Var. 380 K/7
(1641–1645

<36635340420011 S

<36635340420011

Bayer. Staatsbibliothek

Reclams Universal-Bibliothek

Nr. 1641–1645

Gustav Schwab

Gedichte

Gesamtausgabe

Preis 1.25 M., geb. 1.80 M.

Var. 380k (1641-45

Gedichte

von

Gustav Schwab.

Gesamt-Ausgabe.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Zu Anfang unsres Jahrhunderts war unter den Schülern des „Gymnasium illustre“ in Stuttgart ein lebhafter, schlichtblonder Knabe von 8 oder 9 Jahren, dessen leuchtendblaues Auge mehr als Gewöhnliches erraten ließ, wenn auch damals keines der Seinigen eine Ahnung davon hatte, daß Gustav Schwab dereinst ein gefeierter Dichtername sein werde.

Dieser Knabe war der jüngste Sohn des „Herzogl. Wirtembergischen Geheimen Hofraths“ und frühern Lehrers an der Hohen Carls-Schule, Johann Christoph Schwab, eines bedeutenden Gelehrten, Philosophen (Wolffianer) und Mathematikers, welchen der König von Preußen 1784 an seine Académie berufen wollte.

Seine Gattin (seit 1779) war „eine Frau von lebendigem Geist und warmem Gemüt“, eine Tochter aus jenem kunstsinnigen Rapp'schen Hause, in welchem auf seiner Durchreise im J. 1797 Goethe verweilte. (Eine jüngere Schwester von ihr war an Dannecker, den berühmten Bildhauer, verheiratet.)

Wohlerzogen und wohlvorbereitet bezog im Herbst 1809 der junge Schwab die Hochschule, und zwar das Tübinger „Stift“, um dort als richtiger „Stiftler“ zwei Jahre Philologie und Philosophie, sodann drei Jahre Theologie zu studieren. Das that er denn auch, so gut wie Einer; zugleich kam aber dort auch seine dichterische Begabung mehr und mehr zu jugendfrischer Entfaltung. Kerner und Uhland, beide älter, hatten damals die Studentenjahre hinter sich, doch hatte Schwab den erstern schon 1810 kennen gelernt, den letztern nicht viel später nach seiner Rückkehr von Paris. An diese junge Freundschaft knüpfte sich 1812 ein „Poetischer Almanach“ und 1813 ein „Deutscher Dichterwald“, (zu welchen beiden aber auch Nichtschwaben: Chamisso, Fouqué u. A. beisteuerten). Wie die drei schwäbischen Dichter, zu denen als Vierter noch Karl Mayer zu rechnen ist, hier gleich zum erstenmal in Gemeinschaft aufgetreten waren, so blieben sie auch zeitlebens in freundschaftlichem Verband, jeder in seiner Art, und Jeder gönnte dem Andern, was ihm gebührte.

Für den „Stiftler“ war von altersher die akademische Freiheit empfindlich beschränkt, als worüber Schwabs Biograph, sein Schwiegersohn Dr. Klüpfel, manches für den Leser ganz Ergötzliche berichtet; gleichwohl erstand aus dem Zusammensein gleichgestimmter Seelen anno 1813 eine „Romantica“, in welcher zum erstenmal Stiftler und Stadtbursche (unter diesen auch Norddeutsche und Schweizer) dieselben Farben (schwarz weiß blau) trugen. Dazumal wurde bei den Kommersen Wein getrunken, und so war der „Kometenwein“ von 1811, der, in Schwaben wenigstens, noch bis in unsere Tage geleuchtet hat, eine

schöne — und billige — Gottesgabe, auch wohl ein Trost in der schlimmen Zeit. 1812 war ein blutiges Jahr und 1813 konnte aus bekannten Gründen in unsrem Lande die Begeisterung nicht so zur That werden, wie vor Allem in dem von jenem Franzosenkaiser mit Vorliebe mißhandelten Preußen; so war Schwab, der „Abbé“, wie er unter den Freunden hieß, eben auch Einer, der „nicht mit durfte“.

Der Abschied möchte ihm auch wohl schwer geworden sein, denn — so erzählt uns Klüpfel — „schon im ersten Tübinger Winter hatte er in der Kirche ein Mädchen erblickt, dessen Bild er nicht mehr loswerden konnte . . . Ein blasses Gesicht mit edlen Zügen, schwarzen Augen und Haaren, von einer roten Sammtmütze eingefaßt, (weshalb er sie Rotkäppchen nannte), war ihm so anziehend, daß er sich ihr so oft als möglich in den Weg stellte.“ Ihre nähere Bekanntschaft zu machen, fand sich erst im Sommer darauf Gelegenheit, auf dem Wege nach der „Wurmlinger Kapelle“. (Vergl. die Anm. auf S. 582 zu dem Gedicht „Zueignung“.)

Die „Zueignung“ der Angebeteten aber, als er im Sommer 1814 durch eine Freundin nach der Zuneigung fragte, schien damals ohne alle Aussicht. Der Verlust eines Freundes (im J. 1812) August Pauly, (s. das Sonett auf S. 154) war der erste große Schmerz gewesen, der den Jüngling traf; auch diesen zweiten trug der junge Dichter als Mann, der Mann als Dichter. Der „bemooste Bursche“ nahm im Herbst d. J. als Freund Abschied und wanderte für den nächsten Winter in's Pfarrhaus von Bernhausen als Vikar. Dort, auf der Höhe der Filder, im Angesichte der Schwaben-Alb, hat er die ersten Romanzen gedichtet.

Im nächsten Frühjahr (1815) ging es weiter, dem Norden zu; über Nürnberg, Weimar, Dresden, nach Berlin. Auf dem damals langen Wege hatte er Schubert, Rückert, Goethe, auch Schillers Wittwe gesehen, hatte in Dresden bei dem ihm verwandten Kupferstecher Müller sich verweilt und beschrieb nun das Alles von Berlin aus in einem Brief an die „Romantica“, den wir uns hier versagen müssen, wie auch eine ausführliche Schilderung seines Berliner Aufenthalts, während dessen er Chamisso, Fouqué, Franz Horn, Varnhagen und viele Andere kennen lernte. Noch im Herbste dieses Jahres kehrte er über Hamburg, Bremen, Göttingen, Kassel, ohne längern Aufenthalt zurück in die Heimat, als ein immerhin weitgereister Mann und mußte sofort als „Repetent“ in das Tübinger Stift eintreten. In dieser Stellung ließ ihm die Theologie glücklicherweise doch Muße, die Alten zu studiren, welchen er bald für eine Reihe von Jahren als Lehrer und Schriftsteller fast ganz gehören sollte. Die Geliebte seiner Jugend war um jene Zeit von schwerer Krankheit glücklich hergestellt; beide sahen sich seitdem öfter in Gesellschaft und ohne Befangenheit. Aber dieses blos freundschaftliche Verhältniß sollte nicht lange dauern: als eine Freundin Sophiens ihr ein Geburtstagsgedicht vom vorigen Jahr („Am 17. Febr. 1815“) zeigte, war sie tief gerührt, „und es dauerte nicht lange, so wurde der Bund geschlossen, der beide für das ganze Leben beglückte.“ So mögen wir immerhin sagen, daß der Dichter seine Braut sich ersungen hat!

Aber auch die „Ansprüche an's Leben“ sollten über Erwarten bald erfüllt werden: die Weihnachtsbescherung für 1817 war Schwab's Ernennung zum Professor am obern Gymnasium in seiner Vaterstadt Stuttgart.

So war nun auch dieser Wunsch erfüllt. Schlag auf Schlag folgte Amtsantritt und Hochzeit (Ostern 1818.) Noch leben Schüler von Schwab, welche mit Begeisterung insbesondere von seinem Horaz-Colleg erzählen, wie da der Dichter den Dichter zu erklären verstand. Beinahe 20 Jahre lang hat Schwab, in glücklichem Hausstande — einzelne schmerzliche Erlebnisse bleiben ja keinem erspart — seines Lehramtes gewartet, in welchem eine gewöhnliche Arbeitskraft wohl ganz aufgegangen wäre; er aber fand immer noch Muße für sich und seine Freunde, insbesondere Dichterfreunde, aus deren Zahl wir nicht einmal die bedeutendsten alle auch nur namentlich anführen könnten. Daß Lenau dem Schwab'schen Hause, das mehr und mehr ein „kleiner literarischer Sammelplatz" wurde, besonders nahe stand, ist bekannt.

Die ganze schriftstellerische Thätigkeit jener und der spätern Zeit fassen wir zusammen am Schlusse dieses kurzen Abrisses, indem wir von jetzt an dem äußerlich einfachen und doch so vielbewegten Lebensgang des Dichters weiter folgen.

Wer spricht heutzutage von einer Reise nach Paris? Schwabs Briefe von dort aus dem J. 1827 in Klüpfels Werk liest man heute noch mit Interesse, wie auch seine Gedanken über die Erlebnisse jener Zeit, politische und literarische. Beide letztern waren freilich nicht immer erfreulicher Art, und so reifte in Schwab allmählich der Entschluß, Alle dem aus dem Wege zu gehen.

Das einfachste Mittel dazu war eine Pfarrstelle auf dem Lande: sie fand sich in Gomaringen, einem Dorf zwischen Alb und Neckar, nicht allzuweit von Tübingen.

Im Herbst 1837 wurde das Pfarrhaus bezogen: vordem die Burg der Herren von Gomaringen, wenn auch ohne Thurm und Zinnen, doch nicht ohne Graben, Brücke, getäferte Stuben u. dgl. — ein rechtes Dichterhaus, vor Allen für den Sänger der Schwaben-Alb, deren lange Kette von hier aus mächtig vorgelagert erscheint. Amts- und andere Arbeit, Einsamkeit und Geselligkeit kamen in das erwünschte richtige Verhältniß; Schwab verlebte hier drei glückliche, fruchtbringende Jahre.

Vergessen war er darum in Stuttgart nicht: als am 8. Mai 1839 das Schillerdenkmal in Stuttgart enthüllt wurde, hielt Schwab die Festrede; dieses Fest hat ihn denn auch angeregt, Schillers Leben in einem ausführlichen Werke zu beschreiben.

Das Jahr 1840 brachte dem Schwab'schen Hause eine schwere Prüfung: den Tod des jüngsten Kindes, eines talentvollen Knaben, dessen Verlust seine Mutter so tief und schmerzlich empfand, daß im Jahr darauf eine Rückkehr nach Stuttgart nicht unerwünscht war. Nachdem Schwab noch zuvor eine Sommerreise in den Norden ausgeführt hatte: über Bremen, Lübeck nach Stockholm, Gothenburg, (wo ihn die Ernennung zum „Stadtpfarrer und Amtsdekan" erreichte) Kopenhagen und über Bremen, das der Familie seit Jahren befreundete, zurück — blieb er mit Ausnahme einiger Reisen (nach Oberitalien 1844, nach Wien 1845) nunmehr in Stuttgart und schuf sich auch jetzt wieder, neben seinen Amtsgeschäften, einen anregenden Wirkungskreis durch Vorlesungen und Vorträge; eigentlichen Unterricht ertheilte er nur am Katharinenstift, wöchentlich eine Literaturstunde.

Die Zeit war in Manchem anders geworden; in die Redaktion des Morgenblatts trat Schwab nicht wieder ein, doch stand er mit nicht wenigen der jüngern Dichter in freundlicher Beziehung; so war Geibel im Winter von 1843 auf 1844 in Stuttgart und manchmal bei Schwab. Als im J. 1845 die neue Aula in Tübingen eingeweiht wurde, creirte die Theolog. Facultät ihn als „poetam inter Germanos celeberrimum, theologorum cordatissimum" zum Doktor der Theologie. Es war ihm also vergeben, daß die mores im Stifte s. Z., wenn auch gut und anständig, doch aber den Klostergesetzen „nicht ganz angemessen" gewesen waren! (Viel Kummer hatte ihm dieser Vorwurf schwerlich gemacht: seine sonst ausgezeichneten Zeugnisse haben ihn gewiß darüber getröstet.) Und schließlich hat es der „Abbé", trotz dieses anstößig gebildeten Wesens, auf dieser Welt noch zum Oberkonsistorialrat und Oberstudienrat gebracht. Auch dieß geschah im J. 1845; die Ehre hätte er wohl missen können, aber der neue Wirkungskreis, die Oberleitung der vaterländischen Gelehrtenschulen, war ganz nach seinem Sinn. Doch nicht allzulange sollte er sich dessen freuen: Es kamen die Stürme der Jahre 48 und 49, und es mag wohl sein, daß diese Zeit sein warmes deutsches Herz tiefer packte, als er selber wußte. Und als im Spätherbst 1850, in jener bittern Zeit schmerzlicher Enttäuschungen, der Dichter im Saale der „Bürgergesellschaft" ein Concert für Schleswig Holstein mit einem Prolog eröffnete, — es ist das letzte unter den „Zeitgedichten" — da stand er, der noch nicht Sechzigjährige, mit silberglänzendem Haar; auch Haltung und Stimme schien, seiner Gattin wenigstens, etwas verändert. Andere fanden es nicht so, aber das Auge der Liebe hatte scharf gesehen. Am Abende des folgenden Tages — es war ein Sonntag — las er im Kreise von Verwandten und Freunden, darunter Gustav Pfizer, mit seiner Gattin, einer Nichte von Schwab, auch der später als Dante-Uebersetzer berühmt gewordene Fr. Notter war anwesend — jenes Gedicht noch einmal vor und ging ruhig, wie gewöhnlich, nach 10 Uhr zu Bette. Allein das Ende war ihm nahe; um halb 3 Uhr erweckte ängstlicher Hilferuf seine Frau und Tochter. Es war keine Rettung. Nach einem kurzen Lebewohl verschied er mit dem Ausruf: „Herr Jesu Christe, erbarme dich!" Eine Herzlähmung, die schon früher einmal gedroht hatte, ergab sich als Ursache des plötzlichen Todes.

Am Mittwoch den 6. November war die Bestattung; die beiden Söhne Schwabs trafen erst einige Tage später aus der Ferne bei Mutter und Schwester ein; (den jüngern Sohn Gustav hatte einige Monate früher die Hochzeitreise aus Neu-York, wo er als Kaufmann sich niedergelassen, in die Heimat geführt.) Am 23. folgte noch eine Trauerfeier im Stuttgarter Museum. Schwab's Grab ist auf dem Hoppelau-Kirchhof, in der Nähe der Kapelle. Eine Marmorbüste, welche die markigen Züge treu wiedergiebt, steht unweit vom Kirchhof, im Garten der Liederhalle, zur Seite seines Freundes Ludwig Uhland.

Justinus Kerner, hat in seinem „Letzten Blütenstrauß" dem jüngern Freund, welchen er und Uhland um 12 Jahre überleben sollten, einen rührenden Nachruf gewidmet.

Stuttgart am Tage der Enthüllung des Hauff-Denkmals, den 7. Juli 1882. D. H.

Außer dem größern Buch von Schwabs Biographen, Dr. Klüpfel, dem wir obige Nachrichten verdanken, und welches K. später in kürzerer Fassung umgearbeitet hat, steht aus der Feder von Schwab's älterem Sohn, Professor Christoph Schwab, dem verdienten Herausgeber Hölderlins, eine Biographie des Dichters noch zu erwarten.

Auch eine Sammlung „Kleinere Schriften" ist in Vorbereitung.

Nachstehende Aufzählung von Werken Schwabs, in einer Auswahl nach K.'s Angaben, mag das von uns nur leicht gezeichnete Bild immerhin noch deutlicher vor Augen stellen; das im obigen Lebensabriß oder in der Sammlung selbst bereits Erwähnte ist ohne besondern Grund nicht wiederholt.

Mitherausgabe und Mitarbeiterschaft am „deutschen Dichterwald für 1813."

Romanzen aus dem Jugendleben des Herzogs Christoph von Wirtemberg. Mit geschichtl. Belegen 1819.

Gedichte. 2 Bde. 1828—29; (der zweite Band enthält die größern Dichtungen). Was die spätern Auflagen von 1838, 1846 und 1851 enthalten, oder nicht enthalten, ergibt sich aus dem Inhalts-Verzeichniß vorliegender Ausgabe. In dieser nicht enthalten sind aus der 1. Aufl. ein Gedicht von 1815: „Dichterwehen", und 2 Romanzen: „der Schwur" vom J. 1822, und „Sage vom Schloß Lauterburg" 1823. Das erste hat Schwab selber von den spätern Auswahlen ausgeschlossen.

Die Legende von den Heiligen drei Königen, von Johann von Hildesheim. Aus einer von Goethe mitgetheilten lat. Handschrift und einer deutschen der Heidelberger Bibliothek bearbeitet und mit 12 Romanzen begleitet. 1822.

Karl Stuart. Trauerspiel, von Andreas Gryphius gedichtet im J. 1649. Auszug in reimlosen Jamben bearbeitet. In dem Taschenbuch „Urania" für 1829.

In demselben Taschenbuch v. 1830 erschien: „Griseldis", Volkssage in 10 Romanzen.

Redaktion des poetischen Theils des „Morgenblatt". 1827—1837. (Lenau, Platen, Freiligrath und andere später berühmt gewordene Dichter sind bekanntlich damals durch das „Morgenblatt für gebildete Leser" ‚vorgestellt' worden.)

Redaktion des „Deutschen Musen-Almanach" mit Chamisso 1833—1836. 1838.

Fünf Bücher deutscher Lieder und Gedichte. Von Haller bis auf die neueste Zeit. Eine Mustersammlung. 1835. 4. Aufl. 1857. (Später von Prof. M. Bernays in München neu bearbeitet.)

Uebersetzungen.

Lamartine's Poetische Gedanken. 1826.

Barthélémy und Méry, Napoleon in Aegypten. 1829.

Gedichte von V. Hugo. In der „Urania" f. 1831.

Mitherausgabe der „Uebers. griech. u. röm. Dichter und Prosaiker." Von 1827 an.

Dieses großartig angelegte Unternehmen, damals das erste und einzige in seiner Art, wäre von seinem Gründer, dem Buchhändler

Heinrich Erhard, ohne Schwab's Mitwirkung schwerlich ins Leben gerufen worden. Es bedurfte nicht nur seines Namens, sondern vielmehr noch seiner unermüdlichen Arbeitskraft.

1835. Die Dichter des alten Griechenlands für die weibliche Jugend bearbeitet. 2 Bändchen. (Zwei weitere Bändchen, welche die röm. Dichter enthalten sollten, sind nicht erschienen.)

Die Neckarseite der Schwäb. Alb, mit eingestreuten Romanzen u. s. w. 1823.

Nachdem von diesem poetischen Wanderbuch so ungefähr ein halbes Jahrhundert lang die Auflage vergriffen war (die antiquarischen Exemplare, deren man je und je habhaft wurde, waren ebenfalls gewöhnlich sehr „vergriffen") hat kürzlich Eduard Paulus, der landeskundige Dichter, im Auftrag eines intelligenten Verlegers das Buch mit ebensoviel Pietät als Geschmack erneuert.

Der Bodensee. 1. Aufl. 1827. 2. Aufl. 1840. Aehnlich wie das vorhergehende.

Das malerische und romantische Deutschland. 1. Bd. Schwaben. 1837. (1851 die 3. Aufl. von Klüpfel) die Zeichnungen zu den 30 Stahlstichen sind von Louis Mayer, einem Bruder des Dichters Karl Mayer. Beide, Schwab der Dichter und Mayer der Maler machten ihre Wanderungen so viel möglich gemeinsam.

Die Deutschen Volksbücher. 1838. Vielfach aufgelegt. (Univ.-Bibl. No. 1424. 1447. 1464. 1484. 1498. 1503. 1515. 1526.)

Die schönsten Sagen des klass. Alterthums. 3 Bde. 1838—1840 (und später.)

Schillers Leben. 1840 u. 1841.

Die Deutsche Prosa von Mosheim bis auf unsre Tage. (Anthologie.) 2 Bde. 1842 und später.

Im J. 1830 gab Schwab die Schriften von Wilhelm Müller, sowie die von Wilhelm Hauff, 1837 die Lieder des jungen Buchdruckers Niklas Müller heraus.

Mit Klüpfel gemeinschaftlich 1846: „Wegweiser durch die Literatur der Deutschen." Ein Handbuch für Laien. Dieses außerordentlich praktisch angelegte und geistvoll ausgeführte Buch wurde seither öfter wieder neu bearbeitet.

Die zahlreichen wissenschaftlichen Beiträge Schwabs für Zeitschriften und periodische Werke auch nur aufzuzählen, liegt uns fern.

Schwab's Gedichte.

An einen Freund.*)

Du liebest nicht das laute Lieben,
Und rühmt' ich dich vor aller Welt,
Ich weiß, du hießest's übertrieben,
Wie Vieles, was dir nicht gefällt.

Auch brauch' ich ja dich nicht zu nennen,
Was ich dir danke, sag' ich nur,
Und Mancher wird dich drin erkennen,
Der deines Vorbilds Kraft erfuhr.

Daß ich geforschet im Gemüte,
Und nicht zum Worte Wort gereimt,
Daß ich erstrebte keine Blüte,
Die aus der Wurzel nicht gekeimt;

Daß ich, was schlicht ist, was gedrungen,
Gewählt, oft gegen eignen Sinn,
Und wär' es mir nur halb gelungen —
Dein, dein ist meines Lieds Gewinn! —

Es klaget Deutschland, weil zu frühe
Dein innig Saitenspiel verklingt;
Du aber ruhst von süßer Mühe,
Da schon dein Lied aus andern singt.

---

*) Ludwig Uhland. Das Gedicht findet sich nur in der 1. Aufl. von 1828.

Denn wie so Viele, die sich brüsten
Mit hochbewundertem Gesang,
Sie würden schamrot, wenn sie wüßten,
Daß du sie lehrtest solchen Klang!

Doch mich laß immer froh gestehen,
Daß ich dein ält'ster Schüler bin:
Will den in mir die Nachwelt sehen,
So zieht mein Schatten aufrecht hin.

Anm. Daß der Dichter diese Strofen, den Ausdruck jener männlich-offenen Bescheidenheit, welche ihm durch sein ganzes Leben eigen war, in den spätern Ausgaben seiner Gedichtsammlung weggelassen, daran wird wohl der „Freund" selber schuld sein, der ja dieselbe, damals vielleicht weniger seltene, Tugend besaß.

Unsere Pflicht aber war es, gerade dieses Gedicht in unsrer Gesammt-Ausgabe an den gebührenden Platz wieder zu stellen.

Als ein weiteres Ehrendenkmal wird es wohl nicht unwillkommen sein, wenn hier noch ein Sonett Raum findet, welches ein Landsmann (Adolf Seubert) in seinen „Sternen Schwabens" unsrem vaterländischen Dichter gewidmet hat:

Gustav Schwab,

geb. den 19. Juni 1792 zu Stuttgart;
gest. den 4. November 1850 zu Stuttgart.

Da pilgert er in rüst'gem Harfnerschritte,
Gebrochner Burgen alten Glanz zu preisen;
So zauberkräftig klingen seine Weisen!
Und lauschend hemmt der Wandrer seine Tritte.

Dort von den Zinnen, die im Mondlicht gleißen,
Fährt er zu Thal in frohem Sängerritte,
Durch kühlen Walds geheimnißvolle Mitte,
Wo sich vom Fels die muntern Bäche reißen.

Vergangner Zeiten thatenreiche Kunden,
Emporgetaucht aus blauen Alpendüften,
Mit Dichterarmen hat er sie umwunden;

Er hob sie liebend aus den Epheugrüften
Und trug sie nach den himmlischen Rotunden,
Die er geschaut hoch über Land und Lüften.

I.

Lieder und vermischte Gedichte.

Zueignung.

1811.

In das gelobte Land der Liebe
Hab' ich nur einen Blick gethan:
Drum, ob ich tausend Lieder schriebe,
Sind sie nur alle Traum und Wahn.

Ich selbst weiß nicht, was ich gesungen
Von Liebeslust und Liebeslicht;
Es floh mir stammelnd von der Zungen,
Was ich gepriesen, ward mir nicht.

Doch du betratst die sel'gen Gränzen,
Nimm! — Lieb' um Liebe wurde dir;
Du kannst entziffern und ergänzen:
Enträts'le meine Lieder mir!

Liebe im Winter.

An Thekla.

Sie ist so schön, des Winters stille Gegend,
Wann rings die Flur im Schnee sich blendend hebt,
Und über ihr, den lichten Kreis bewegend,
Der Mond mit seinem Sternenheere schwebt:
Der Wandrer liebt die Fluren zu durchschauen,
Nicht Wärme sucht er und nicht Frühlingsduft,
Ihm gnügt die Gabe dieser kühlen Auen,
Des Himmels Stral und eine reine Luft.

Da wandelt mir vor meinen kühlen Sinnen
Dein liebes Bild vorüber als ein Geist,
Und all mein Wesen wird ein stilles Minnen,
Ein leises Lied, das deine Güte preist.

Ich liebe dich, wie jene goldnen Sterne
In ihrem Stral, der ohne Gluten glänzt,
Wie jenen Aether, der in dunkler Ferne
Mit liebevollem Blau das All umgränzt.

Es blüht nicht üppig unter deinen Füßen
Die Flur zu einem Blumenwald empor,
Und von den kahlen Bäumen tönt kein Grüßen
Von frohen Vogelsängen in dein Ohr.
Du blühst allein auf diesen weiten Feldern,
Vom weißen Schnee verkläret und verschönt,
Ein Schweigen herrscht im Thal und auf den Wäldern,
Und deiner Züge Harmonie nur tönt.

Soll ich des Schönen Lieblichkeit gewahren,
So mag es wuchernd unter Blumen blühn;
Doch soll sich seine Hoheit offenbaren,
So muß es einsam in der Nacht erglühn.
Will sich die Liebe ganz als Fürstin zeigen,
So flieht der Lenz, die fremde Blume fällt,
Empor aus totem Eise muß sie steigen,
Ein Blumenbeet, ein Frühling, eine Welt.

Die stille Stadt.

Nenne mir die stille Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat,
Deren düstere Gemächer
Sanft sich bauen grüne Dächer:
Ueber ihrer Häuser Zinne
Wandelt ernst der Fremdling hin,
Ziehet fort und hält nicht inne,
Grauen fasset ihm den Sinn.
Aber endlich tritt er wieder
Zitternd auf das morsche Dach,
Und die Wölbung sinket nieder,
Daß er stürzt in das Gemach.
Drunten in den Hallen traurig
Sieht er da die Bürger ruhn,
Alle liegen stumm und schaurig,
Mögen keinen Gruß ihm thun.

Die geschlossne Pforte kündet
Ihm sein ewig Bürgerrecht,
Und der arme Wandrer findet
Bald ein Bettlein recht und schlecht,
Ist des Prunkens müde worden,
Schickt sich in den stillen Orden,
Legt sich nieder in der Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat.

Die Wolke am Sternenhimmel.

Welch eine Saat von goldnen Aehren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgestalt,
Die schaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Athem rauh und kalt?
Ich bin so fremd auf diesen Auen
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle schauen,
Doch bleib' ich mir so unbekannt.
Trüb glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieser Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich störend mitten ein.
Ich darf nicht frei und sicher gehen,
Bald führt mich eine leise Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen,
Und faßt mein flatterndes Gewand.
Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos wie ich,
Sie schlagen fremd die Wimpern nieder,
Und ziehen hin, als flöhn sie mich.
Wenn schüchtern dann mein Blick sich hebet,
So fahren Flammen wild heraus,
Und will ich sprechen, so erbebet
Vor meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren,
Wo wird man liebend mich empfahn?
Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
Fremd diese hohe Schönheit an.

Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich lüd' an ihre Brust zur Ruh?
Wie ist mir? Wehmut löst in Thränen
Hell meine graue Nachtgestalt,
Hinab, hinab zieht all mein Sehnen
Versöhnend heilige Gewalt." —

Und liebend rauscht's der Erd' entgegen,
Der Morgen kommt mit neuer Lust:
Blau ist die Luft, ein süßer Regen
Liegt an der Mutter Erde Brust.

Nachruf.

Nur eine laß von deinen Gaben,
Verschwundne Liebe, mir zurück!
Nicht deine Freuden will ich haben,
Nicht dein beseligendes Glück.

O schenke nur den Schmerz mir wieder,
Der so gewaltig mich durchdrang,
Den tiefen Sturm der Klagelieder,
Der aus der wunden Brust sich schwang!

Ich will ja nicht ein fröhlich Zeichen,
Auch keinen Blick, kein freundlich Wort;
Nur nicht so stille laß mich schleichen,
Aus dieser Ruhe treib mich fort!

Laß deine Wehmut mich erfüllen,
Flieh weit, doch zieh mein Herz dir nach!
Gieb mir den Durst, der nie zu stillen,
Gieb mir dein Leiden, deine Schmach!

Dein Seufzen, deine Last, dein Sehnen,
Was andre nur an dir verschmähn —
O gieb mir Alles, bis mir Thränen
In den erstorbnen Augen stehn!

Liebe in der Fremde.

Endlich rauscht des Stromes Welle,
Die so fremd mir klang, vertraut;
Berg und Thäler schauen helle,
Und der Geist der Flur wird laut.
Heimat ist's in meiner Seele,
Heimisch wird mir nun das Land;
Seit ich selbst mir nicht mehr fehle,
Find' ich Alles rings verwandt.

Ja das macht, ich trag' im Herzen
Wieder nun ein liebes Bild:
Was verhüllt lag unter Schmerzen,
Tritt mit ihm hervor so mild.
Von den Augen fällt die Blindheit,
Feld und Wald im alten Schein
Laden mich, wie in der Kindheit,
Mit den trauten Stimmen ein.

Hoffnung führt mich auf die Fluren,
Die ich sonst nur irr durchstreift;
O und nach geliebten Spuren
Ueberall mein Auge schweift!
Jeder Weg, der zu ihr gehet,
Ist mir wie schon längst bekannt;
Jeder Boden, drauf sie stehet,
Ist mein altes Vaterland.

Liebesmorgen.

Gelagert sprachlos saßen wir im Kreise,
Ein Jeder sann den Morgenträumen nach;
Da öffnete die Pforte sich, und leise
Tratst du herein und standst in dem Gemach,
Und neigtest dich nach deiner holden Weise,
Verschämt und kaum vom ersten Schlummer wach,
Und blicktest schüchtern auf, uns mit den süßen
Schlaftrunknen Aeuglein halb im Traum zu grüßen.

Ist das der Blick, der aus der Locken Kranze
So stolz hervorgeleuchtet und gesiegt?
Ist das die Brust, die sonst bei Fest und Tanze
In weicher Seide schwellend sich gewiegt?
O wie sie nun sich, frei von allem Glanze,
So fromm in die bescheidnen Tücher schmiegt!
Wie schmückt das Haar so schlicht der Stirne Bogen,
Wie hat der Blick sich scheu zurückgezogen!

O dürft' ich als die Meine dich begrüßen
In dieser keuschen, stillen Morgentracht,
Wo nur der Sonne Lichter dich umfließen,
Nicht eitler Lampenschein und falsche Pracht.
O dürft' ich diesen milden Reiz umschließen,
Nach jeder einsam durchgehofften Nacht
Dir liebend in dein Morgenantlitz blicken,
Ans Herz dich, den verhüllten Himmel, drücken!

Schlittenlied.

Unter muntrer Glöcklein Schallen
Raschelt's wie ein Elfenzug,
Freudig drein die Peitschen knallen,
Alles schwindet hin im Flug:
Rosse, Reiter, in der Mitten
Mutig die besonnten Schlitten,
Die in Sammt und Pelz gehüllt
Niedlich Feenvolk erfüllt.

Kaum begonnen hat die Wonne;
Ist schon wieder alles aus?
Weg aus Duft und Schnee und Sonne
Sollen wir ins dumpfe Haus?
Doch es öffnen sich die Thüren
Unter lust'gem Musiciren;
Freundlich steht zu Tanz und Mahl
Aufgeschmückt der kleine Saal.

Eilig streift die Winterhülle
Jedes schöne Kind von sich,
Schmuck und hell, in süßer Fülle,
Leuchten alle sommerlich;

Wissen mit den stillen Blicken
Ach! so lieblich zu beglücken,
Holde Rede klingt darein —
Kann es wohl noch Winter sein?

Wie sich's tanzt so freudig heute,
Sich's noch besser schmaust und singt!
Wenn, die Freundlichen zur Seite,
Glas mit Glas zusammenklingt;
Wenn, was Keiner wagt zu sagen,
Jeder darf zu singen wagen;
Rauscht das Lied, und glüht der Wein —
Kann es wohl noch Winter sein?

Draußen spielet licht und leise
Mit dem Schnee der Mondenschein;
Fromm beschickt man sich zur Reise,
Fliegt im hellen Traum herein,
Wirft sich träumend hin aufs Bette,
Und um jede Schlummerstätte
Wogt im Schlafe Tanz und Sang
Noch die ganze Nacht entlang.

Wer, zur Hand die treue Leier,
Dieses kleine Lied erdacht,
Preist zum letzten Mal die Feier
Solcher schönen Winternacht:
Wann die Flocken wieder flüstern,
Wohnt er unter den Philistern;
Fahrt kehrt wieder, Sang und Klang —
Doch vergessen ist er lang!

Lied eines abziehenden Burschen.

Nach der Weise: Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus ꝛc.

Bemooster Bursche zieh' ich aus,
Behüt dich Gott, Philisters Haus!
Zur alten Heimat geh' ich ein,
Muß selber nun Philister sein.

Fahrt wohl, ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Gesang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Mein Bleiben ist nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durstig Herz nicht warm.

Ei grüß' euch Gott, Collegia!
Wie steht ihr in Parade da.
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Giebeldach
Siehst mir umsonst, o Carcer, nach.
Für schlechte Herberg, Tag und Nacht,
Sei dir ein Pereat gebracht!

Du aber blüh' und schalle noch,
Leb' alter Waffenboden hoch!
Es stärkt den Geist die Wissenschaft,
So stärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach an Liebchens Haus:
O Kind, schau noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und hast du mich vergessen schon,
So wünsch' ich dir nicht bösen Lohn;
Such' dir nur einen Buhlen neu,
Doch sei er flott gleich mir und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf,
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht ist mein Sinn, und frei mein Pfad,
Gehab dich wohl, du Musenstadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht schwer,
Auf frischem Roß, mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang.

Im nächsten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von einem Wein. —
Und nun denn, Brüder, sei's weil's muß!
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

Abendsegen.

Dank, Vater! dir für Leid und Lust
Und was du mir gegeben.
Laß mich, wie dieses liebe Heut,
Mein Morgen auch erleben.
Erfüll' mir keinen thör'gen Wunsch,
Das Gute laß nicht säumen.
Und was du mir nicht geben kannst,
Ei, davon laß mich träumen!

Trost.

Wie ist sie mir erschienen
So bleich, so lieb im Traum!
So ernster edler Mienen
Sah ich sie wachend kaum.

Einst wird sie wiederkommen
So himmlisch hell und gut,
Im Himmel aller Frommen,
In höh'rer Liebesglut.

Was ist's, wenn sie im Leben
Von mir gewendet geht?
Ich will ihr gern vergeben,
Daß sie mich nicht versteht:

Besucht sie nur in Träumen
Mich noch auf dieser Welt,
Ist nur in Himmelsräumen
Ein Haus für uns bestellt!

Erste Liebe.

Wo bist du, Zeit der Plage,
Der ungestillten Lust?
Ruhst du, o Glut und Klage?
Wirst du so mild, Verlust?

Die Sonne schon im Sinken
Verkläret ihren Schein,
Die Bäum' und Büsche winken,
Die Quellen flüstern drein.

Und schon erwachst du wieder,
Du erstes Lieb'sgefühl,
Ihr reinen Jugendlieder,
Du frommes Bilderspiel!

O Hoffnung, nicht Verlangen!
O Sehnsucht, nicht Begier!
Ein Beten und ein Bangen
Schen vor der Himmelsthür.

Ein Ja aus allen Trieben,
Und wieder keusches Nein;
Das ist das erste Lieben,
Das erste muß es sein!

Das ist die Lieb' auf Erden
In halber Kinderzeit;
Erfüllet wird sie werden
In jener Herrlichkeit.

Verlieren und Entsagen,
Das macht auf Erden reich:
Das Finden und Erjagen
Ist für das Himmelreich.

Vom Berge.

Wir treten aus dem hohen Wald,
Vom Morgenlicht erhellt:
In sonnenfreundlicher Gestalt
Grüßt uns die weite Welt.

Was leuchtet dort im hellen Stral?
Das ist das Felsenschloß.
Ahnst du, mein Herz, den hohen Saal?
Ahnst Ritter schon und Roß?

Was blinket aus dem tiefen Thal?
Das ist der alte Fluß.
Ahnst du die Nixen ohne Zahl,
Der Nymphen lust'gen Gruß?

Was glänzt im Nebel dort wie Gold?
Das ist ein Städtchen gar.
Ahnst du die Mägdlein schmuck und hold,
Mit krausem Lockenhaar?

Das Felsschloß, das ist öd' so sehr,
Kein Ritter haust mehr dort;
Wohl rauscht der Fluß, doch ist er leer,
Die Nymphen all' sind fort.

Doch in die Stadt da ziehn wir ein,
Die ist ganz voll und hell.
Gegrüßet seid, ihr Jungfräulein,
O kommt ans Fenster schnell!

Auf ein Paar gestickte Rosen.

Nach Blumen trugen wir Verlangen,
Doch lag der Winter auf den Aun:
Da seid ihr lieblich aufgegangen,
Fast wie ein Wunder anzuschaun.

Doch ist's kein Wunder mehr zu nennen
Für den, der eure Saat belauscht;
Er sah die Himmelsröte brennen,
Aus der sich euer Glanz berauscht.

Es nahte sich an jedem Morgen
Still eine ros'ge Gärtnerin,
Die stellte früh, mit leisen Sorgen,
Vor euer weiches Beet sich hin.

Sie streut' in tausend lichten Fädchen
Den Samen auf den weißen Grund,
Und Morgenrot ergoß das Mädchen
Auf euch von Wangen und von Mund.

Und leuchtend über Mund und Wangen
Ergossen auf die kleine Hand
Zwei Sonnen, freundlich aufgegangen
Den holden Schimmer unverwandt.

Und auch den zarten Fingerspitzen
Entquoll so leise Kraft und Licht
Und zückte mit geheimen Blitzen
Durch euer rotes Angesicht.

So seid ihr in dem seltnen Scheine
Zu solcher Frühlingsglut gediehn:
So hell und himmlisch lächeln keine,
Auf die nur ird'sche Sonne schien.

O Morgenrot, o lichte Sonnen!
Glückselig wer in eurem Glanz
Den ew'gen Frühling sich gewonnen,
Den ewig blüh'nden Rosenkranz!

Das Wort der Liebe.

O aller Berge Quellen,
Tönt mit berauschten Wellen
Vernehmlich durch die Luft!
O aller Thäler Bäume,
Säuselt mir leise Träume,
Und sendet süßen Duft!

Es sollen alle Sinne
Der Freude werden inne,
Die heut mein Herz begeht,
In allen Farben, Tönen
Lebe das Wort der Schönen,
Das mir im Geiste steht!

Der Liebe Wort, das zitternd
Und inniglich erschütternd
Durch meine Seele dringt,
In ew'gen Wiederhallen
Hör' ich es rings erschallen,
So daß es nie verklingt.

Und wenn die Quellen schweigen
Und wenn die Bäume neigen
Ihr Haupt in welker Zier;
Im Herzen ewig klingen,
Blühen und lieblich singen
Wird doch das Wort von Ihr.

Gesang der fliehenden Griechen von Parga.

Als ihre Stadt von den Engländern an die Türken übergeben ward. (1819.)

Frei aus dem Neugriechischen.

Männer.

Unser Schwert liegt auf der Erde,
Wie ein ausgelöschter Blitz.
Fern vom unterjochten Herde
Birg' uns, Meer! in deinem Sitz.

Aber, wenn wir nun zerschellen
Am verborgnen Felsenriff:
Laß' uns deine bittern Wellen
Treiben an kein englisch Schiff!

In den Hafen würd' es laufen,
An des Feindes Uebermut
Unsre Leichen zu verkaufen,
Wie jetzt unser Haus und Gut!

Frauen.

Grüne Lorbeern, frische Rosen!
Nicht mehr werdet ihr gepflückt,
Nicht mehr unsre freudelosen
Häupter je mit euch geschmückt.

O ihr Vögel in den Hainen!
Bach! und Wind! Mit eurem Klang
Wird sich fürder nicht vereinen
Unsrer hellen Stimme Sang.

Ach, der Lieder Ton muß hassen
Und der Blumen Ueberfluß,
Wer, wie wir, auf ewig lassen
Seiner Väter Boden muß.

Greise.

Ehre hat der Held Liassa
Nicht des Volkes Feind bezeugt,
Hat sein Haupt nicht vor dem Bassa,
Nicht vor dem Vezier gebeugt.

Bassa war die Feuerröhre,
Und das Schwert war ihm Vezier!
O Liassa! sieh und höre!
Deinem Beispiel folgen wir!

Unser Stamm soll sich zerstreuen,
Und auf des Gebirges Höhn,
Wollen wir, wie alte Leuen,
Einsam in der Irre gehn!

Mit Flemmings Gedichten.

An einen Kritiker.

Sollt' es auch kein Dichter sein,
Ist's doch eine Sängerkehle,
Die aus frischer, voller Seele
Sang ein Lied, nicht ohne Fehle,
Doch vom Staub der Erde rein.

Was die Welt noch Ew'ges hegt:
Freundschaft, steter Treue Siegel,
Liebe, beßrer Zukunft Spiegel,
Mannes Pfad durch Haft und Riegel —
Davon ist sein Herz bewegt.

Wandernd in das ferne Land,
Konnt' er singen, immer singen,
Ließ durch kalte Steppen dringen,
Ließ in dumpfer Hitze klingen
Jeden Trost, den er empfand.

Schüttelt uns das Leben kalt,
Drückt es uns mit seinen Gluten,
Will uns langer Pfad entmuten,
Alt' und neue Wunde bluten:
Hier ist Balsam mannigfalt.

Lust im Glück und Heil im Schmerz!
Solch ein Sang ist nie verloren;
Sprödes Kosten laß den Thoren.
Saug' ihn ein mit offnen Ohren,
Laß ihn strömen in das Herz!

Zum 17. Februar 1822.

Seine Hoffnung und sein Sehnen
Ist's, was an der Liebsten Fest
Unter Seufzern, unter Thränen,
Jünglings Leier tönen läßt.
Wer in seines Weibes Arme,
Zwischen Kinderwiegen, ruht,
Wie kann der von Liebesharme
Singen und von Sehnsuchtsglut?

Aber — Miteinander lieben
Lohnt es keinen Leierklang?
Weil die Blüte Frucht getrieben,
Tönt vom Baum kein Vogelsang?
Anders mag das Lied erschallen,
Aber jubeln wird es doch.
Frühling würde nicht gefallen,
Folgte nicht ein Sommer noch.

Miteinander zu erstreben,
Miteinander zu verstreun,
Und zu nehmen, und zu geben,
Und nach Leide sich zu freun;

Miteinander zu verlachen
Stolz und Geiz der armen Zeit,
Eins das Andre zu bewachen
In dem Strom der Eitelkeit; —

Miteinander zu entbrennen,
Wo's die höchsten Güter gilt,
Eins des Andern Herz zu kennen,
Das von Freiheitsliebe schwillt,
Aus der tücht'gen Kinder Augen
Jugendlust und Hoffnungsmut,
Und fürs Alter Trost zu saugen,
Und zu flehn zum höchsten Gut; —

Miteinander so zu pflegen
Jeden irdischen Gewinn,
Daß sich kehrt beim Erdensegen
Zu dem ew'gen Heil der Sinn;
Wenn am freudenreichen Morgen
Solch Gefühl ist Liedes werth:
Nun, so bleib' es nicht verborgen,
Ström' es aus am eignen Herd!

Aprilreise. 1822.

1.

Ausmarsch.

Angelegt den Sommerrock,
Auf, ergriffen Hut und Stock,
Himmel steht im blausten Kleide,
Erd' in ihrer grünsten Seide.

Ei wie lacht des Wandrers Herz
Heut' am letzten Tag im März,
Wann ist wo ein Mai erschienen
Mit so hellen, heitern Mienen?

Luft und Licht, und Farb' und Glut!
In den Adern schwillt das Blut,
Heißt uns ferne Reisen wagen
In so wunderbaren Tagen.

Morgen grüßet mich April,
Was doch der erst bringen will?
Ringsum tausend Knospen träumen,
Morgen blühn sie von den Bäumen!

2.

Am andern Morgen.

Ueber Nacht das Thal beschneit,
Ueber Nacht ward's Winterszeit!
Schneeweiß blühn alle Bäume,
Das sind mir Blütenträume!

3.

Auf dem Bussenberge.

Weithin, weithin wollt' ich streifen
Auf des freien Hügels Rand,
Der den Blick läßt ferne schweifen
In der Schneegebirge Land.

Dort im Grünen und im Blauen,
Auf dem alten Mauerstein
Durch das Fernrohr spähend schauen,
Welche Wonne wird es sein!

Solchen Wunsch in meinem Herzen
Hört der launigte April,
Fängt mit Flocken an zu scherzen,
Zaubert her mir, was ich will.

Meine Röhre kann ich drücken
Ruhig in das Futteral,
Darf mich nicht zur Ferne bücken:
Schneegebirg' ist überall!

4.

Hayingen auf der Alp.

Sei mir willkommen, Städtchen
In dieser schlimmen Zeit!
Hat dich Aprilgestöber
Auf das Gebirg verschneit?

So finster und so enge
Mag wohl kein andres sein,
Es nimmt der Straßen Länge
Dein kleines Rathhaus ein.

Und niest einmal die Schildwacht
An deinem obern Thor,
Gleich schallt ein helles Prosit
Vom untersten empor!

Doch bin ich armer Wandrer
An deinem Obdach froh,
So durstig ist kein Andrer,
Und müde keiner so.

In einer grauen Stube
Reichst du mir Speis' und Trank;
Dir thaun die Phantasieen
Des Dichters auf zum Dank.

Die Thore will ich zimmern
Aus ew'gem Cedernholz,
Ein goldnes Dach soll schimmern
Auf Thurm und Kirche, stolz.

Ich pflanze Bäum' und Reben
Auf deiner kahlen Au,
Und über alles wölb' ich
Des Sommerhimmels Blau.

Dann zahl' ich meine Zeche;
Leb' wohl, du sel'ger Ort!
Ich muß durch Berg und Fläche
In Schnee und Regen fort!

5.

Im Bergwirthshaus.

Braunes Bier und saure Gesichter!
Saures Bier, brauner Augen Lichter,
Hell und freundlich, treu und gut: —
Wirtin, mir wird wohl zu Mut!

6.

Riedlinger politische Zeitung.

Wahrlich, auch die Zeitungsblätter
Haben heut' Aprilenwetter,
Gestern blies noch gar zu lind,
Gar zu lau darin der Wind.

Selig hießen die Monarchen,
Daß die Kriegesfurien schnarchen;
Heut' in dieser Sturmesnacht
Plötzlich sind sie aufgewacht.

Mahmud sitzt im Kaisersaale,
Ali's Kopf steckt auf dem Pfahle,
Und aus finstrer Wolke Sitz
Stürmt der Hagel, schießt der Blitz.

Auf zum Kampf, ihr Erdengötter!
Doch ist nur Aprilenwetter,
Und im Osten führt der Mai
Goldnes Morgenrot herbei.

7.

Auf der Bergheide.

Laß dich den Schnee durchdringen,
Laß dich den Sturm durchwehn:
Denn, kann die Lerche singen,
So kannst du wohl noch gehn!

8.

Im Lauterthal.

Was lachen mich die Männer,
Die schmucken Mägdlein aus,
Daß ich so eifrig schaue
Nach dem zerfallnen Haus?

Daß ich so sehnlich folge
Des Flusses krummem Lauf,
Daß ich so rüstig steige
Den hohen Berg hinauf?

Sie mögen es nicht glauben,
Daß mir durch Thal und Höhn
Die Lust den Schritt beflügelt
Bei dieser Stürme Wehn;

Sie loben Stadt und Ebne
Und schielen halb mit Neid
Auf meine weichen Hände
Und auf mein städtisch Kleid.

Ihr Männer des Gebirges!
Es thut mir herzlich weh,
Daß ihr die Nahrung kärglich
Abzwinget eurem Schnee;

Daß euren schlanken Töchtern
Die Last den Rücken beugt,
Und euer Berg dem Durste
Kein Tröpfchen Weins erzeugt.

Doch däucht mir noch viel bittrer
Als euer Durst und Schweiß,
Daß euer Geist vom Schönen,
Von Gottes Bild nichts weiß.

Die Noth, an der ihr zehret,
Der euer Leib sich bückt,
Hat euch ins Herz gefressen,
Hat euch den Sinn erdrückt!

In Seiner Leidenswoche
Durchwandl' ich dieses Thal:
Er kennet jeden Kummer,
Er heilet jede Qual!

Geb' Er dem Jahre Segen,
Daß es euch tränkt und speist,
Und löse dann die Binde
Von dem verhüllten Geist!

9.

Abschied vom Gebirge.

Schnee und Blüte hängt am Baum,
Doch gewinnt die Blüte Raum,
Lacht sich von den Flocken
An der Sonne trocken.

Das Gebirg liegt hinter mir,
Ferne winkt der Ebne Zier,
Mai hat sie durchwoben;
Du, April, bleib' droben!

Drunten blüht es ohne Schnee,
Drunten thut kein Frost mir weh,
Wehn die Lüfte linder,
Blühn mir Weib und Kinder!

Flügle, Wandrer, deinen Schritt,
Nimm die leichten Lieder mit,
Die in solchen Mühen
Dennoch mochten blühen.

Ist ein Ton auch halb verweht,
Irgendwo ein Reim verdreht,
Was April gedichtet,
Wird nicht streng gerichtet!

An den Gesang.

Für den Stuttgarter Liederkranz.

Melodie: Im Kreise froher, kluger Zecher.

Wir kommen, uns in dir zu baden,
Gesang, vor dein krystallnes Haus;
Dein Rauschen hat uns eingeladen,
Geuß nur die klaren Wellen aus;
Denn deine reiche Fülle beut,
Was starke Männerseelen freut.

Die Liebe wogt auf deinen Wellen
Und strömt in dir durch jedes Herz;
Du lehrest ihre Seufzer schwellen,
Und löseſt heilend ihren Schmerz.
Aus deinem Spiegel wallt ihr Glück
In tausendfachem Stral zurück.

Der feste Glaube, will er wanken,
In deinem Quelle stärkt er sich;
Da wachsen Flügel dem Gedanken,
Dem Auge tagt es wonniglich;
Es schaut in deiner blauen Flut
Den Himmel und das ew'ge Gut.

Die Freiheit kommt auf dir geschwommen,
Hat deiner Arche sich vertraut;
Wird ihr das kühne Wort genommen,
So tauchet sie sich in den Laut;
Sie schifft aus Griechenland und Rom,
Ein sel'ger Schwan, auf deinem Strom.

Wenn deine Wogen uns umschlingen,
So wissen wir, was Freundschaft heißt:
So stark und einig, wie wir singen,
So stark und einig ist ihr Geist.
Viel Kehlen und ein einz'ger Sang,
Viel Seelen in verbundnem Drang.

Auch dieses glühnde Blut der Reben
Wird erst in deiner Mischung mild;
Du machst, daß mit ihm reinres Leben
In allen unsern Adern quillt;
Du stimmest unsern Gläserklang:
Gedeihe, festlicher Gesang!

Ja, deinen Segen zu verbreiten
Hast du uns Brüder ausgesandt;
Wir wollen deine Ströme leiten
Hinaus ins liebe Vaterland;
Und wo sie fließen, wo sie glühn,
Soll Glaube, Freiheit, Liebe blühn!

Gesellschaftslied auf dem Bodensee.

Melodie: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher.

Stimmt an den Sang, die grünen Wogen lauschen
Im alten Schwabenmeer,
Sobald ihr singt, beginnen sie zu rauschen
Und hüpfen um euch her.

Und sie durchströmt der Geist der fernen Zeiten,
Wo rings der Strand erklang,
Der Minne Lied zum Silberton der Saiten
Aus hundert Burgen drang.

Das Land ist stumm, das Ufer unbesungen,
Versunken ist die Lust —
Doch aus den Wassern hat sie sich geschwungen
Und lebt in unsrer Brust.

Im leichten Haus, das auf der Woge schwimmet,
Da wohnt der leichte Mut,
Da wiegt sich jede Freude groß, da glimmet
Noch jeder Hoffnung Glut.

Der Ruderschlag verstärkt den Schlag der Herzen,
Freundschaft und Lieb' erwacht;
O blickt umher, wie kühn die Wellen scherzen,
Drum scherzt auch ihr und lacht!

Der frohe Stoß, der unsern Nachen treibet,
Er geht durch Berg und Thal,
Sie fliegen hin, die Ruhe thront und bleibet
Nur in des Aethers Saal.

Und heller glänzet im Vorüberschweben
Der Thurm von Dorf und Stadt,
Die Firnen glühn, die niedern Hügel beben
Umwallt von Blüt' und Blatt.

Dort am Gestade schwingen sich die Reben —
So sagt, wo habt ihr Wein?
Im Doppelstrom durchschwimmen wir das Leben,
Schenkt ein, schenkt ein, schenkt ein!

Die Wonne wacht und alle Sorgen schlafen:
Doch ist des Glücks zuviel;
Die Sonne sinkt, es öffnet sich der Hafen,
Ach, schon sind wir am Ziel!

Doch tragen wir die Lust des Elementes
Hinaus in Stadt und Land,
Verbunden stets, denn das ist kein Getrenntes,
Was Lieb' und Lust verband!

Im Herzen lebt, von Sonnenschein umflossen,
Der treuen Freunde Bild,
Die blaue Flut wallt ewig drum ergossen,
Der Nachen wiegt es mild.

So süße Fahrt laßt uns durchs Leben träumen,
Da lebt sich's noch so gern;
Und wenn's auch stürmt, wenn bleich die Wogen schäumen,
Der Hafen ist nicht fern!

Die Feuerwerkerstochter.

Auf waldigem Boden, im grünen Moose
Umwebt's den Baum, wie Schimmer der Rose,
Wie Nelkendunkel, wie Tulpenlicht,
Wo liebliche Jugend den Reigen flicht.

Schwarzbraune Maid, die schlanke, bleiche,
Die tanzt am fliegendsten um die Eiche,
Hat Augen reg wie ein Sonnenreif,
Und Brauen schwarz wie ein Pulverstreif.

Vor ihrer Blicke Stralengarben
Erlöschen die Blumen, die rosigen Farben,
Sie steigt aus Allen, sie strebt mit dem Wind:
Drum ist sie des Feuerwerkerskind.

Erwachsen unter den glühenden Sonnen,
Besprengt vom Stral der sprühenden Bronnen,
Bewacht vom äugelnden Feuerrad,
Das Haupt gekehrt zum Raketenpfad;

So ist sie gediehen, zum Glanz erlesen,
Die kühne Gespielin der feurigen Wesen,
Sie mischt in heitere Jugendpracht
Die plötzliche Flamme, den Ernst der Nacht.

Ein Knabe steht abseits vom Reigen,
Versunken in süßes, schauendes Schweigen,
Er blickt aus schwarzem Auge so hell:
Das ist des Feuerwerkers Gesell.

Und was er von farbigen Feuern geboren,
Das flieget, das braus't ihm vor Augen und Ohren,
Die hellen Springquellen, das römische Licht;
Er lauschet mit Wonne dem innern Gesicht.

Doch nach dem Schimmer und nach dem Gesause
Schleicht er geblendet, betrübt nach Hause,
Die Sonne sinkt, der Morgen glüht,
Sein Feuerglück hat ausgeblüht.

Nur rußiges Korn wird jetzt gedroschen,
Die Jungfrau sitzt und spinnt erloschen,
Kein Funk' aus ihrem Auge hellt
Des finstern Stübchens öde Welt.

In stiller Hoffnung schafft der Junge,
Stampft voll die Form zu künftigem Schwunge:
„Bald loderst auf, du schlummerndes Korn!
Bald springt auch der Liebe vergrabener Born."

Das Neckarthal bei Canstatt.

Auf eine Landschaft von Steinkopf.

Zarter Ueberflug von Licht,
Das aus frühem Nebel bricht!
Welch ein Thal aus fernen Landen
Ist vor meinem Blick erstanden?

Weiche Hügel hingestreckt,
Dicht mit Baum und Strauch gedeckt,
Und von Wäldern übersäumet,
Drob ein Morgenhimmel träumet.

Reifen mag in Höhn und Schlucht
Hier es wohl von Wunderfrucht,
Tönen in den Laubgehängen
Mag's von fremden Vogelsängen.

Dörfer stehn in halber Nacht —
Welch Geschlecht wohl dort erwacht?
Du, die Augen aufgeschlagen,
Blauer Fluß, woher getragen?

Ueber Wellen ruft dein Steg,
Durchs Gesträuche lockt der Weg,
Und der Berge graue Kette
Birget neue Wunderstätte.

Aber hell ins Thal hinaus
Blickt ein heitres Säulenhaus,
Lädt zu kühlem Sitz den müden
Wandrer ein in diesem Süden.

Ach das Bleiben auf den Höhn,
Ach das Ziehen ist so schön!
Soll ich wandern, soll ich weilen?
Soll ich ruhen, soll ich eilen?

Doch wie wird mir, ist's kein Traum?
Bist du's, trauter Früchtebaum?
Winkst aus wohlbekannter Laube
Du mir, heimatliche Traube?

Nein, es ist kein fernes Thal,
Schwaben, Schwaben allzumal!
Welch ein herrlich Land mein eigen,
Muß mir's erst der Maler zeigen?

Nicht zur duft'gen Ferne hin
Strebe, ruheloser Sinn!
O wie süß im Nachbarthale
Ruhet sich's im Sonnenstrale!

Wandre — Andre.

Ruhen ist so süß! doch: Wandre,
Wandre! heißt des Schicksals Wort.
Ruhen ist so süß! doch Andre,
Andre dehnen sich im Port.

Was du suchest, haben Andre,
Andre ziehen den Gewinn;
Laß die Hoffnung, wandre, wandre
Ohne Wunsch durchs Leben hin!

Bist du lebensmüd? ach Andre,
Andre scharrt man drüben ein:
Du mußt weiter; wandre, wandre,
Quäle dich durch Schaum und Schein!

Fesselt dich der Schimmer? wandre!
Lebst du wieder gern? jetzt stirb!
Leben dürfen Andre, Andre!
Willst du zweimal blühn? verdirb!

An Mathilde.

1832.

Wo wirbelnd sich im Tanze
Die schlanken Kinder drehn,
Und hinter Demantglanze
Geschwellte Haare wehn;

Such' ich dich dort, Mathilde,
Wiegt dort dein Köpfchen sich,
Dem Sommers im Gefilde
Der Aehren Schimmer wich?

Nein, du bist nicht zu schauen,
Du weilst im Kämmerlein,
Fern von den schönen Frauen
Und von der Kerze Schein.

Du kämmtest alle Locken
Dir von der Stirne klar,
Und pflücktest weiche Flocken
Aus deinem Seidenhaar.

Du liesst, die gelben Schlingen,
So licht, wie Flachsgespinnst,
Zur Trödelbank zu bringen,
Nahmst klingenden Gewinnst.

Der Flucht im Ehrenrocke
Gedenk, der Polenflucht,
Trugst du zum Opferstocke
Der Demut Silberfrucht.

Nun stützest in der Kammer
Dein unbelocktes Haupt: —
Wird Alles denn zu Jammer,
Was Jugend hofft und glaubt?

Doch freut sich deiner Milde
Gewiß ein düstrer Held;
Dein Scherflein, o Mathilde,
Wirkt nicht wie kühles Geld;

Sein warmer Glanz blickt heiter
In der Verzweiflung Nacht,
Daß vor dem ernsten Streiter
Die Hoffnung plötzlich lacht:

Die goldne Lockenfülle
Bestralt ihr Angesicht;
Ihm dämmert ohne Hülle
Der Zukunft Morgenlicht.

Erinnerungslied an ein Brautpaar.

October 1832.

Gedenket ihr des Blütenkranzes,
Der unsre Karawan' umfing,
Als sie im Blau, voll Sonnenglanzes,
Am frühlingsgrünen Berge hing?

Wir athmeten in Wehmutstille
Die duftende Vergänglichkeit,
Betrübt, daß keines Gottes Wille
Nur Einer Blüte Dauer leiht.

Doch, während wir im Sinnen lagen,
Da hatte leis den Blütenthron
In zweien Herzen aufgeschlagen
Die wunderbare Liebe schon.

Ach! jener Rosenschmuck der Bäume
Gärt trüb als Most im Keller längst,
Indeß du Blume holder Träume
Noch hell am Lebensbaume hängst.

Die Blüte mag im Lenze fallen,
Der Sommer mag mit goldner Frucht,
Der Herbst im Nebel fürder wallen,
Der Winter weilen in der Flucht:

Wo Liebe blühet in zwei Leben,
Bleibt doch der Frühling ewig wahr; —
Hört ihr's die ferne Harfe beben,
Ihr Liebenden, am Traualtar?

Dichterbitte.

Wenn zum andernmal ein Baum
Spät im Sommer lächelnd blüht:
Werfet ihr den Stein auf ihn,
Weil er nicht in Früchten glüht?

Dünkt euch nicht der duft'ge Glanz
Lieblicher als Fleisch und Saft,
Rührt euch die Vergeudung nicht
Hoffnungsloser Lenzeskraft?

Nun dann scheltet nicht ein Herz,
Dessen Herbst noch Blüten treibt,
Keinen, der im Spätling noch,
Fruchtvergessen, Lieder schreibt. —

Wanderlieder eines Mannes.

1.

Ausmarsch.

Dein Kessel, brodemvolle Stadt,
Liegt dampfend unter mir,
Frisch, wie mich Gott geschaffen hat,
So wandr' ich singend hier.

Mir ist, wie dem Versunkenen,
Der aufstieg aus der Gruft,
Mir, wie dem halb Ertrunkenen
Beim ersten Athem Luft.

Ich blicke hinter mich; der Dampf
Ballt zu Gestalten sich,
Und werdender Gespenster Kampf
Entspinnt sich schauerlich.

Ein Kohlenaug', ein Beingesicht,
Ein Ries', ein Zwerg, in Streit;
So tauchen aus dem Dämmerlicht
Geiz, Ehrgeiz, Hochmut, Neid.

Sie bäumen sich, sie ringen wild,
Sie schwanken auf und ab,
Im Dunst erzeugt sich das Gebild,
Im Dunst sinkt es zu Grab.

Ich sehe nichts von Häusern mehr,
Ich seh' nur dies Gewühl:
Jetzt merk' ich, warum mir so schwer
Da drunten ist, so schwül.

Wer weiß, welch schlimmer Geist an mir
Zu böser Stunde zerrt,
Und richtigen Gedanken schier
Den Weg ins Herz versperrt?

Durchströme mich, o Gottes Luft,
Und stärke meinen Sinn;
Durchathme mich, o Blütenduft,
Bis ich geläutert bin!

2.

Die Alb.

O blau Gebirg, dort winkst du ja
Mit frischer Jünglingsmahnung;
Mit allen Nebeln bist du da,
Mit aller Sonnenahnung.

Geheimnißreich senkt sich dein Hang
Voll unentdeckter Falten.
Und doch — wie oft hat sie mein Gang
Mit raschem Schritt gespalten!

Kein Wald senkt sich in Thalesschoos,
Der mir nicht schon gerauschet,
Kein Bächlein springt aus Fels und Moos,
Das ich nicht einst belauschet.

Kein Steg ist, der nicht unterm Tritt
Mir schon gezittert hätte,
Kein Bergpfad, den ich nicht beschritt,
Kein Gipfel in der Kette.

Den Zauber hab' ich längst gestört:
Hab' ich dich doch beschrieben!
Ein jedes Plätzchen mir gehört. —
Wie ist's nun mit dem Lieben?

Ich habe selbst den Jungfernkranz
Dir von dem Haupt genommen;
Mein eh'lich Weib, das bist du ganz,
Nun, sei auch so willkommen!

3.

An der Quelle.

Ich werfe nieder mich am Bach,
Mir wird so jung zu Sinne.
In seine Wellen schau' ich — ach!
Was werd' ich Armer inne?

Es blickt mir statt dem Lockenkopf
Entgegen ein fast grauer Schopf,
Die Augen überbauen
Mir weißbebuschte Brauen.

Sink' immerhin veraltet ein,
Du halb schon trockne Hülle!
Kann nur mein Geist noch Jüngling sein,
Hat er nur Saft und Fülle!
Es wandeln viel, gelockt und glatt,
Um mich herum, und sind schon matt
Mit meinen halben Jahren,
Sind Greise trotz den Haaren.

Werd' mir nicht mürrisch, alt Gesicht!
Nicht wolkicht, kahle Stirne!
Das ist die einz'ge Jugend nicht,
Nach welcher schielt die Dirne.
Jung bleibt, wem in der argen Welt
Gemeines nie den Mut vergällt,
Wer noch für's Höchste Sehnen,
Für edles Leid hat Thränen.

Noch schwillt, du halbgeschlossner Mund,
Das Lied auf deinen Lippen,
Auch leerst du Becher noch zu Grund
Und weißest nichts vom Nippen.
Du, Brust, auch bist noch weit und warm
Und du selbst bist nicht welk, mein Arm!
Ich bin ein Mann und strebe,
Ich fühl's mit Lust: ich lebe!

Und wenn die bessre Zeit noch tagt,
So lang ich wandl' auf Erden,
Die Zeit, von der man singt und sagt,
Mit Angst- und Lustgeberden:
Sie findet mich im Silberhaar,
Doch nicht der Dichterjugend baar;
Dann wird mein Sang verkünden,
Was Jüngste soll entzünden.

O Plätscherbach! verspotte nicht
Mich und mein Lied verwegen;
O frischer Rasen, grünes Licht!
Schiel' mir nicht so entgegen.
Ach freilich, wenn der goldne Tag
Anbricht nach Sturm und Donnerschlag,
Ist diese Sängerkehle
Zerstäubt, und fern die Seele.

4.

Bekanntschaft.

Hinein in das Haus
Zu Labung und Schmaus
Nach früh durchwandertem Morgen!
Dort sitzt schon ein Gast —
Er ist mir verhaßt,
O wär' ich allein und geborgen!

Jetzt spricht er mich an.
Ein herzlicher Mann!
Wie glüht er von Wanderungswonne!
Wie duftet sein Wort
Nach Zeit und nach Ort
Von Waldluft, Frühling und Sonne!

Wir sind ja schon eins!
Es fließt uns des Weins
Gefühlaufwühlende Quelle.
Ich öffne mit Lust
Dem Fremden die Brust,
Ich zeig' ihm die heimlichste Stelle.

Die Becher sind leer,
Das Scheiden wird schwer,
Als wären wir Jahre beisammen.
Jetzt trag' ich allein
Ins Blaue hinein
Die wallenden, schmerzlichen Flammen. —

Was hast du gemacht?
Was hast du gedacht?
Bist wieder zu jung gewesen!
Hast wieder du nicht
In einem Gesicht
Zu viel, viel zu vieles gelesen?

Du alterndes Herz!
Ei, mußt du mit Schmerz
Auch so noch die Jugend empfinden?
Stets liebest du neu,
Hoffst wieder auf Treu,
Dich wieder betrogen zu finden?

5.

Ein Mord.

Gott grüß' euch, liebe Bäume!
Wie blüht ihr so getreu,
Macht unsrer Jugend Träume
Alljährlich wahr und neu.

Die süße Mädchenblüte
Glänzt einmal nur, nicht mehr.
Euch schenkt des Himmels Güte
Der Blüten Wiederkehr. —

Was stört mir die Gedanken
Ein finsterer Gesell?
Wie seine Schritte wanken
Jetzt langsam und jetzt schnell!

Er schießt so gift'ge Blicke,
Ein Beil schwingt seine Hand,
Als würd' es ins Genicke
Des Feindes jäh gesandt.

Es ist schon Abend worden,
Und nicht geheuer hier!
Und doch — wer könnte morden
In solcher Frühlingszier?

Mich schaudert, ich entweiche.
Was thut er? — Mensch! Abschaum!
Du führst die Todesstreiche
Auf einen Blütenbaum!

Weh! Hieb auf Hieb! dem zweiten,
Dem dritten thut er's an;
Dem Baume, der nicht streiten,
Der sich nicht wehren kann!

Halt ein! — er ist entflohen,
Er schwindet in den Wald;
Von fern seh' ich ihn drohen,
Als käm' er wieder bald.

Mein Herz ist fast gebrochen
Vor seiner Streiche Wucht.
Die Bäumchen werden sochen;*)
Sie sterben vor der Frucht.

Umsonst bin ich entronnen
Der Stadt, die Böses pflegt,
Wenn hinterm Licht der Sonnen
Die Flur noch Schwärzres hegt;

Wenn in die milde Sprache,
Die Gott den Frühling lehrt,
Der Mensch mit seiner Rache
Auch hier verhöhnend fährt.

6.

Heimweh.

Es wecken mich Gedanken auf;
Noch schläft ringsum die Nacht.
Und schon beginn' ich meinen Lauf,
Der Mond schleicht vor mir sacht.

*) sochen = siechen.

Wie ängstet mich sein blaues Licht,
Wie schweigt der lange Wald!
Kein Lüftchen, keine Quelle spricht,
Die Welt starrt leichenkalt.

Und ein Gefühl von schlimmer Art
Schnürt mir die Seele zu:
Fehlst, Schöpfer, deß Allgegenwart
Natur sonst fühlt, auch du? —

Wär' ich zu Haus mit meinem Schmerz
Bei meiner Jugend Weib,
Und legt' ihr an das treue Herz
Den zagen Geist und Leib!

Ob sie wohl jetzt in Frieden ruht,
Die Kinder um sie her?
Kreist ihr und ihnen leicht das Blut,
Und athmet keines schwer?

Weiß ich, ob eines wimmernd nicht
Die Mutter plötzlich weckt,
Ob nicht sein glühend Angesicht
Des Fiebers Scharlach deckt?

Wald, laß mich los, du bist ein Grab!
Mond, scheine nicht so bleich!
O werd' ein Flügel, Wanderstab!
Wildfremder Boden, weich!

Und jetzt umhaucht es kräftig mich;
O Frühe, bist es du?
Der grüne Kerker öffnet sich!
Nur zu, nur immer zu!

Schon liegt die Welt vor mir in Duft,
Schon perlet auf der Au'
Das Kind des Mondes und der Luft,
Der morgenhelle Thau.

Dort steigt der Sonne goldnes Rund,
Und Gott ist wieder da.
Ich frage bang: sind sie gesund?
Das Licht sagt lächelnd: Ja!

7.

Festmorgen.

Singen möcht' ich Liederweisen,
Meinen Herrgott möcht' ich preisen,
In dem Tempel möcht' ich stehn.
Und doch läßt sich in die Runde,
Auf den Umkreis einer Stunde,
Nichts als diese Schenke sehn.

Werde sie mir denn zur Klause,
Werde sie zum Gotteshause!
Welche Stelle predigt nicht?
Wo sich ernster Sinn erweitert,
Sich mit Himmelslichte heitert,
Fehlt Altar und Kanzel nicht.

Warum sollt' ich mich besinnen —
Horch! wie lärmt es schon da drinnen!
Schwarz von Bauern sitzt die Bank.
Und was hör' ich! sich zur Plage
Macht dies Volk die Feiertage,
Und der Glaube wird ein Zank.

Wie der Lutheraner mächtig
Demonstrirt, wie er bedächtig
Spruch um Spruch zu Schlüssen sucht!
Wie der Katholik ihm knurrend
Ausweicht, und verdrießlich murrend
Ketzer in die Hölle flucht!

Nein! hier kann ich auch nicht beten,
Muß verstimmt bei Seite treten.
Den im Winkel sprech' ich an,
Der vom ganzen Streit nichts hörte,
Der nur Augen, ungestörte,
Heftet auf den Korduan.

Hand auf Schulter, bessern Mutes
Sprech' ich: „Christ, was liesest Gutes?“
Und ich schau' ihm in den Text. —
Ist dies Haus nicht europäisch?
Welch ein Dämon hat Hebräisch
Auf das Psalmbuch hingehext?

Bin ich im gelobten Lande? —
Herz, gesteh zu deiner Schande,
Vor dem Juden scheuest du!
Heiß' den Bruder doch willkommen,
Freue dich mit diesem Frommen,
Halte mit ihm Sabbathsruh!

8.

Im Kursaal.

Nun gar hinein zur großen Welt,
In ihren grellen Saal!
O Wandrer, was dein Herz erhellt,
Such's nicht im Kerzenstral!

Und doch — was fesselt mich denn hier?
Warum verweil' ich gern?
Was wird es ruhig still in mir
Wie unter Mond und Stern?

Ach, in dem brausenden Gewühl,
Wund von der Lüge Schmerz,
Fand plötzlich ich ein ernst Gefühl,
Ein Wahrheit spendend Herz.

Wie mitten in dem dürren Sand
Ein Quell dem Waller springt,
Wie er sich von der Felsenwand
Aus Dorn die Rose ringt:

So perlt aus einem Auge klar
Mir frische Lebensflut,
So quillt von ros'gem Lippenpaar
Mir Geistes Duft und Glut.

Mir ist, als hätt' in Einsamkeit
Ich betend mich erquickt,
Und Engelshand giebt mir Geleit,
Daß mich kein Trug umstrickt.

Aus den erfüllten Hallen fort
Wandr' ich hinaus ins Feld,
Sie waren mir ein stiller Port,
Hab' Dank, du große Welt!

9.

Rückblick.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Lag ich in diesem Wald,
Und seh' ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgestalt!
Es duften seine Würzen
Und seine Bäche stürzen,
Ja, nimmer wird er alt.

Mit rüst'gen Mannesschritten
Geh' ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sitten,
Ich bin der Alt' an Sinn;
Und dennoch muß ich sagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein Andrer bin!

Die Buchen und die Eichen,
Mit Wurzeln tief und breit,
Sie waren meines Gleichen,
Was wußt' ich von der Zeit?
Gleich diesen Felsenquadern
Fühlt' ich in allen Adern
Getrost Unsterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein Andrer,
Bin kein Gewächs des Hains;
Ich bin ein flücht'ger Wandrer,
Und denke nur an Eins:

Daß ich wie Windeswehen
Durch diesen Wald muß gehen —
O kurzer Traum des Seins!

10.

Heimkunft.

Jetzo steh ich vor dem Thale,
Das der Dunst nicht mehr verhüllt,
Das sich, eine blanke Schale,
Bis zum Rand mit Sonne füllt.

Bin aus ihm gleich einem Diebe
Durch der Nebel Nacht entflohn;
Komme jetzt voll Heimatliebe
Her, wie der verlorne Sohn.

Und dort winkt's aus hellen Fenstern,
Arme, Köpfe kreuzen sich.
Keine Schaar von Nachtgespenstern!
Traute Blicke grüßen mich.

Mutter, Kinder! was sind Blüten
Gegen euch, was Berg und Wald?
Schätze giebt es hier zu hüten;
Wieder wandr' ich nicht so bald.

Jüngster Knabe, komm und funkle
Mich mit schwarzen Augen an:
Wie das Erdenleben dunkle,
So ein Stral macht sich noch Bahn.

Alle künftigen Geschicke
Des bewegten Vaterlands
Les' ich hier in diesem Blicke,
Dieser Kinderaugen Glanz.

Wachse rüstig, lieber Knabe!
Vieles wartet wohl auf dich.
Doch als Greis am Wanderstabe
Siehst du Schöneres, denn ich!

Heuernte.

Heuernte, schönste Zeit im Jahr,
Der Wald längst grün und doch noch klar,
Die Blumen ganz im Blühn,
Die Saat noch hoffnungsgrün.

Grün hängt die Frucht im dichten Baum,
Halb ausgebildet, halb noch Traum;
Still steht des Lebens Flucht
Noch zwischen Blüt' und Frucht.

Nur erntereif das flücht'ge Gras,
Und frisch und duftig selber das.
Wohl, wenn's an's Welken geht,
Dem, der so süß verweht!

Die Luft noch nicht zu wild durchschwirrt,
Nur hier und dort ein Käfer irrt;
Im Grillchen kichert nur,
Im Vogel jauchzt Natur.

Vorüber schwebt ein geist'ger Duft,
Ein Aether durch den Dampf der Luft!
Ist's Engelsodem? Nein!
Es ist der blühnde Wein!

O Mensch, genieße dieser Zeit,
Und athme sie, wie Ewigkeit;
Leg' dich am Quell ins Heu,
Erbau' dein Traumgebäu!

Geschwind, eh dich ein Tropfen weckt,
Eh dich ein Blitz, ein Donner schreckt,
Denn auch der Wonne Born,
Wallt plötzlich auf in Zorn.

Dann sä't sein Korn der Hagel aus,
Der Sturm bricht Aeste sich zum Strauß,
Der Bach zerreißt das Land —
Frucht, Blüte, Gras verschwand. —

Der Bäurin Süden.

„Herr Pfarrer, der ihr Vieles wißt,
Herr Pfarrer, sagt mir, wo Süden ist!“

Dort, wo von Felsen unterbaut,
Das Nest des Hohenzollers graut.

Das Weiblein schüttelt den Kopf und spricht:
„Ach, Herr, das ist mein Süden nicht!“

Nun, Süden ist, so weit man reist,
So weit, so weit mein Finger weist.

Erst hohes Land, Berg, Ebne, See,
Dann eine Mauer von ew'gem Schnee.

Dann Thäler, wo der Oelbaum blüht,
Die Pomeranze goldig glüht.

Dann breitet sich das Thal nach vorn
Mit gelbgelocktem welschem Korn,

Weinranken, klares Himmelblau,
Ein irdisch Paradies, o Frau!

Die Bäurin traurig wieder spricht:
„Ach, Herr, das ist mein Süden nicht!“

Dann Städte, Münster allenthalb,
Mit Thürmen hoch wie unsre Alb!

Dann grüner Bergwald in die Quer,
Und plötzlich dann das blaue Meer;

Und Schiffe gnug in schnellem Lauf —
„Das ist mein Süden, Herr, hört auf!

„Dort zimmert im Schiff mein einziges Kind,
Behüt' es Gott vor Wellen und Wind!

„Mir hat's gesagt sein Kamerad,
Der kommt auch heim vom Süden grad:

„„Dem Hans, dem thut der Fuß nicht weh,
Der hämmert im Süden auf der See.““

„Mehr wußt' er nicht, doch jetzt, haarscharf,
Weiß ich, wo Süden ich suchen darf.

„Nun bohrt mein Auge dem grauen Haus
Dort auf dem Fels die Mauern aus,

„Und von Gebet und Thränen schwer
Blickt es durch Berg und Land in's Meer.

„Herr Pfarrer, lohn's euch Jesus Christ,
Daß ihr mir sagtet, wo Süden ist!"

Die Linde.

November 1840.

Die Nacht durchbrauste wilder Wind,
Am Morgen war es blau.
Ich ging vorbei mit meinem Kind
Am Lindenbaum auf der Au'.

Der Knabe rief: „Sieh, Vater, ach!
Wie den der Sturm gefaßt!
Wie er ihm aus der Krone brach
Den schönen grünen Ast!"

Wir traten an, zu Boden hing
Der Ast, geknickt in den Staub,
Mein Knabe traurig ihn umfing,
Drückt' an die Wange das Laub.

Zum Stamm blickt' ich empor. O Schmerz!
„Schau," rief ich, „liebes Kind!
Er ist geschlitzt bis an das Herz,
In's Mark fuhr ihm der Wind."

Und durch die Herzenswunde sah
Der blaue Himmel herein.
Wir standen in langem Schweigen da,
Wir fühlten der Linde Pein.

Ich endlich sprach: „Es ist nun so,
Wir ändern es nicht mehr!"
Des Söhnleins Hand ergriff ich froh,
Mein Herz blieb mir nicht schwer.

Wir gingen heim, wir zogen fort,
Wir schauten Fluß und Land. —
Nun liegt der Knab' am fremden Ort
Begraben unter dem Sand.

Vier Wochen sind vorüber kaum,
Hier steh' ich, ohne mein Kind,
Vor dem zerrissnen Lindenbaum,
Ich selbst gespalten vom Wind.

Geburtstagsfeier in Schweden.

Den 20. Juni 1841.

1.

Eilf Jahre sind's, du wardst geboren,
Du süßer Spätling, jüngster Sohn!
Der Eltern Blick, in dich verloren,
Las eine goldne Zukunft schon.

So freudig blühten deine Wangen,
So üppig wuchs dein gelbes Haar;
Ein Lebensstrom floß ausgegangen
Von deinem hellen Augenpaar.

Wohl nahm die Scheere jene Locken,
Das Knabenantlitz trat hervor.
Und, ernstes Schulkind, streng und trocken,
Standst du vor der Erkenntniß Thor.

Bald aber ward der Trieb zum Spiele,
Dein Geistchen flog durch Raum und Zeit,
Die junge Hand zwang mit dem Kiele
Der Römersprache Herbigkeit.

Durch die gewölbte Stirne zogen
Schon die Gedanken aus und ein,
Doch kindliche Gebete flogen
Noch von den Lippen, zweifelsrein.

Du grüntest, stark an Leib und Seele,
Du Mutterwonne, Vaterstolz,
Geschwisterlust, recht ohne Fehle,
Du, Bäumchen, hinter ältrem Holz.

Froh sang ich: „Jüngster Knabe, funkle
Mich keck mit schwarzen Augen an;
Wie auch das Erdenleben dunkle,
Doch bricht sich solch ein Stral die Bahn!“

2.

Eilf Jahre sind's, ich steh' in Schweden,
Des Bootes Dampfrauch hinter mir.
Trolhätta's Donnerfälle reden
Von dir, geliebtes Kind, von dir!

Verzweifelnd stürzt mit wildem Schäumen
Ein ganzer See dem Meere zu:
So riß nach langen Hoffnungsträumen
Dein Tod mein Leben aus der Ruh'.

Hier steh' ich in der Wellen Brandung,
Und sehne mich, und suche dich,
Und find' im Strudel keine Landung;
Ach, Tod und Nacht umbrausen mich!

Und deiner Mutter muß ich denken:
Wie diese Fichten hängt ihr Mut,
Die sich in ew'gem Thaue tränken
Mit Haupt und Wurzel in der Flut. —

Doch sieh! es funkeln alle Wellen,
Und plötzlich glüht der Hain in Pracht,
Der Abendsonne Stralen quellen
Zurück aus Schwarzwaldwassernacht.

Und dräng' ein Augenwink vom Himmel
Nicht auch ins finstre Herz hinab?
Er spielt im Wogenstaubgewimmel,
Er perlt im Thau auf einem Grab.

Ein Kranz.

Aus des Ufers Maiengrün
Pflückt das Kind Vergißmeinnicht.
Fröhlich sieht der Bach es blühn,
Wie's die Frühlingskrone flicht.

Kommt die Krankheit, färbt es bleich,
Legt es auf die Todtenbahr,
Führt die Seel' ins Schattenreich,
Die voll Blumentraumes war.

Die Vergißmeinnicht' im Kranz
Hatten Zeit nicht zu verblühn,
Thauen auf dem Sarg in Glanz,
Den man senkt ins Maiengrün.

Allgegenwart der Geliebten. *)

Dort, wo durch zartes Rebengrün
Ein schmaler Steig sich bahnet,
Der Blumen holdes Niederblühn
Mich an die Blüh'nde mahnet:
Wo vor dem engen Rasenplatz,
Die Erde sich entfaltet,
Und mit dem vollen Lebensschatz
Der schöne Sommer waltet:

Dort ist mir so die Ferne nah
Im tausendfachen Bilde,
Hier in dem Quell, als Blume da
Erscheint sie im Gefilde.
Als Morgenwolke wiegt sie sich
Im Aether mir entgegen,
Und eine Thräne netzet mich
Aus ihrem Aug' im Regen.

Es ist mir der Geliebten Geist,
Der in dem Vogel singet,
Der in des Stromes Welle kreis't,
Die Zweig' als Licht durchdringet;
Es ist ihr heil'ger Athem nur,
Der in dem West mir fächelt,
Und lächelt mir die schöne Flur:
Ist Sie's nur, die mir lächelt.

---

*) Die nachfolgenden Gedichte dieser I. Abth. fehlen in den spätern Ausgaben von 1838, 1846 u. 1851.

Ich werfe mich aufs weiche Moos
In gläubig süßem Drange,
Da wird der kalten Erde Schoos
So warm, wie ihre Wange.
Dann lüst' ich manches Liebeswort
Vor den verschwiegnen Fluren,
Ein herzlich Lied belebt mir dort
Die schweigenden Naturen.

Nach Ihr gestaltet sich die Welt,
Was will ich von der Menge?
Für mich hat dieß vergeßne Feld
Verständlichere Klänge.
Ich lasse dir den Lärm, den Spott,
Lebendiges Gewimmel!
Mir hebt das Herz ein stiller Gott
In einen sel'gen Himmel!

An die Wände einer Bergkapelle angeschrieben.

Wie die Heiligen, die dich bewohnen,
Selig heiter steht dein milder Bau,
Wie herabgesenkt aus bessern Zonen
Adelst du die abgeschiedne Au.
Unter dir das irdische Gewimmel,
Ueber dir des Himmels ew'ge Ruh;
Und du schwebest zwischen Erd' und Himmel,
Lächelst freundlich beiden zu.

Einen Platz nur hast du von der Erde
Aufgenommen in dein still Gebiet,
Einen, dessen traurige Geberde
Jede lebensfrohe Menge flieht.
Wo die schwarzen Kreuze deutend stehen,
Wo der Boden ahnungsvoll sich schwellt,
Willst du tief ein ernstes Feld besäen,
Für den Himmel, nicht die Welt.

Lieblich blicket nach dem Feld der Leichen
Aus den Fenstern dein Marienbild,
Und ich flehe zu der Lebensreichen:
Mir auch lächle, Jungfrau, zart und mild!

Vielen hast du Trost und Heil geboten,
Und gelindert manchen herben Schmerz:
Bist du eine Pflegerin der Todten,
Wecke denn mein sterbend Herz!

Liebeskrank wird Liebe nur es heilen:
Deine Liebesüberschwenglichkeit
Kannst du sie mit einer Jungfrau theilen,
Hold wie du, und züchtig und geweiht?
Gieb ihr nur von deiner, deiner Liebe,
Schenk' ihr nur die neigungsvolle Ruh,
Daß sie so in ihrem reinen Triebe
Auf mich niederschau', wie du!

Aber du, geheiligte Kapelle,
Laß, o laß mich Einmal nur mit Ihr
Betend knien auf deiner heil'gen Schwelle,
Vor der aufgethanen Himmelsthür!
Fällt von ihren gottdurchdrungnen Blicken
Einer liebend dann auf mich — o nun!
Laß mich todt, nach himmlischem Entzücken,
Unter deinen Kreuzen ruhn!

An die Geliebte.

Sie fassen nicht den ew'gen Schimmer,
Der dir aus deinen Augen geht,
So wie des Mondes heil'gen Flimmer
Kein irdisches Gemüt versteht.
Hell muß es, wie die Sonne, blenden,
Was dieser Welt gefällt und lacht,
Muß alles mit dem Tage enden,
Denn für den Schlaf ist ihre Nacht.

Mir wird dein Leben erst entfaltet,
Wann alles rings in Schatten fällt;
Ich weiß, so lang die Sonne waltet,
Von dir kein Gleichniß auf der Welt.
Du gehst in unbemerkter Fülle
Einsam vorüber und verwirrt,
Ein Stern, der sich aus Nacht und Stille
In dieses fremde Licht verirrt.

O dann erst, wann der Abend dichter
Sich um die stille Erde schließt,
Und wann der Schein verwandter Lichter
Auf dich vom blauen Himmel fließt;
Dann erst, du namenloses Wesen,
Du Stern des Himmels, fass' ich dich,
Und mein' in deinem Blick zu lesen,
Beim Stral des Monds, du liebest mich.

Morgenbegegnung.

Sie ist an mir vorbeigegangen,
Mit flücht'gem Gruße schnell und kalt,
Kein Schimmer flog auf ihre Wangen,
Kein Licht durchzückte die Gestalt.

Wie anders haben meine Träume
Mir sie noch diese Nacht gestellt!
Da wandelte sie durch die Bäume,
So ganz von Freundlichkeit erhellt;

Und neigte sich zu süßem Grüßen
Mit so getreuem Angesicht:
Ich sah den Himmel sich erschließen,
Ich zweifelte, ich schwankte nicht.

Ich weiß nicht, wie es ist ergangen,
Ich lag ihr in dem zarten Arm;
Ich hielt das theure Kind umfangen,
Fühlt' all ihr Leben voll und warm.

Mir duftete der Strauß entgegen,
Der keusche Wächter ihrer Brust,
Es war mir ihres Herzens Regen,
All ihre Seele mir bewußt.

So hielt der Traum mich still und lange
Versenkt in ruhigem Genuß.
Da endlich drückt' er Wang' an Wange
Und schied mit einem sel'gen Kuß.

Ich war erwacht, ich eilt' ins Freie,
Seltsam bewegt von Lieb' und Wahn;
Und, wie im Schlaf, so kam aufs Neue
Alsbald die Süße mir heran.

Wie dacht' ich meines Traumes wieder!
Meint', Alles wäre so geschehn;
Ich schlug verschämt die Augen nieder,
Und wagte kaum, sie anzusehn.

Ich schielte bang nach meinem Glücke —
Sie sah nicht auf, sie winkte kaum:
Ach, diese Lippen, diese Blicke,
Sie wissen nichts von meinem Traum!

Geh' denn, du armes Lied, und sage,
Was ich ihr stets verschweigen muß!
Erfleh' von Ihr mit deiner Klage
Nur einen holden Morgengruß!

So wird der Traum mir zur Geschichte,
Und tritt ins wache Leben ein:
Seh' ich auf ihrem Angesichte
Den kurzen, lieben Widerschein.

Im Tempel.

Der Priester schweigt, es sendet die Gemeine
Von halbbewegten Lippen stumme Bitte;
Verklärend gießet ihre Heil'genscheine
Die Sonne nieder in der Beter Mitte.
Dort steht, von ihrem Glanz umwallt, die Meine,
Die Hände faltet sie nach frommer Sitte,
Und neiget jetzt mit friedlicher Geberde
Ihr schönes Haupt demütiglich zur Erde.

Du sel'ges Kind! wie fühl' ich deine Nähe!
Kommt doch des Geistes Stral auf mich hernieder;
In meiner Brust, so oft ich nach dir sehe,
Thut sich der Himmel auf und quellen Lieder;

Und wie ich ganz in dich verloren stehe,
Gebiert dein heil'ger Sinn in mir sich wieder;
Mein Auge senkt, mein Haupt sich, wie das deine,
Und dein Gebet, dein Wesen wird das meine.

Da weckt mich wunderbar aus meiner Stille
Der Glocken Klang und des Gesanges Wogen:
Es kommt dein Bild in unnennbarer Fülle
Auf allen Tönen nach mir zugeflogen,
Mein Geist ergießt sich durch die ird'sche Hülle,
Von Liedern und Gebeten hingezogen;
Von deinem Geist wird er geführt nach oben,
Die Engel hört am Thron den Herrn er loben.

Und wie nun schweigen Glocken und Gesänge,
Blick' ich, erwacht, hinab, Sie noch zu finden;
Dort wandelt Sie zur Thüre mit der Menge —
Froh, ohne Sehnsucht, seh' ich sie verschwinden;
In meinem Ohr ja hallen noch die Klänge,
Die mich an sie, wie Priestersegen, binden.
Ich bin mit ihr vor Gottes Stuhl getreten,
Und mir war klar: erhöret sei mein Beten.

Vermächtniß.

An die Freunde.*)

Es kommt die Zeit, da ich nicht mehr zu sagen,
Was dieses Lied euch deuten soll, vermag;
Da dieser Mund auf eure Grüß' und Fragen
Tief schweigen wird, und nun mein letzter Tag
Mir ohne Sang und Lust wird nächtlich tagen:
Drum eh' dies Leben hemmt der jähe Schlag,
So lang' es noch beim Frohen bleibt und Alten,
Hört, wie ich's ewig wissen will gehalten.

Soll ich der Erste sein, der von euch scheidet,
Sollt ihr mich starr und stille liegen sehn,
So soll der Anblick, dran der Schmerz sich weidet,
Vor eurer Seele schnell vorübergehn;

*) Durch einen Traum veranlaßt.

Nie soll das Bild des Freundes, wie er leidet,
Und wie er stumm im Tode muß vergehn,
Sein bleiches Antlitz nie, wann ihr in Freuden
Den Bund erneut, euch Wein und Lied verleiden.

Nein! wie ihm Lust und Liebe stets gelungen,
Wie er, lebendig steh'nd im Brüderkreis,
Hoch den Pokal in fester Hand geschwungen
Zu der versammelten Gemeine Preis;
Bei schönen Namen festlich angeklungen,
Die Wangen glühend und die Blicke heiß;
Und mit Gesang zur brüderlichen Flechte
Euch rings geboten seine deutsche Rechte:

So soll er Allen vor der Seele stehen,
Als führt' er noch ein Leben unter euch,
Als könntet ihr ihn hören noch und sehen,
Als wär' er froh und allen Andern gleich.
Ihr müßt nicht glauben, daß aus euren Nähen
Er lang entschwunden, fern vom Freudenreich,
Nur unterm Boden, den ihr fröhlich tretet,
Sein Lager tief und stille sich gebettet.

So bleibe denn bei euren Bundesfesten
Kein Sitz noch Glas zu seiner Ehre leer;
Noch eine Lück' auch in dem treuen, festen,
Verschlungnen Kranz der Brüderhände mehr.
Denkt nur, wie er den theuren Kreis am besten
Beherrschen kann vom blauen Himmel her,
Und wie er blickt auf die verbundnen Rechten,
Ein Bundesglied, aus sternenhellen Nächten.

An einen Freund ins Stammbuch.

An Schwabens treu vereinigende Weine,
Bei denen wir manch frohes Fest begangen:
An Schwabens Mädchen, und vielleicht an Eine,
Die unter schwäb'schen Tänzen dich befangen:
An Schwabens Freunde, die getreu, wie keine,
An Brüdern fest, wie an Geliebten, hangen:
An diese drei soll dich mit süßem Ahnen
Mein vaterländ'scher Name stets gemahnen.

Und wirst du deß in nord'scher Heimat inne,
Wird dann ein sanft Gefühl zurück dich ziehen;
Kommt dir der liebe Frühling vor die Sinne,
Wie der im fernen Schwabenland mag blühen;
Denkst du an schwäb'schen Wein und schwäb'sche Minne,
Und wie für dich dort alte Freunde glühen;
So denk' auch mein, und bei viel theuren Bildern
Laß mein Bild auch dir deine Sehnsucht mildern.

Tischgebet.

Du hast uns aufgesetzet
Von deinem guten Wein:
Wenn wir uns dran geletzet,
Laß, Herr, es uns gedeihn!

Du lässest es nicht fehlen
An Liedern hell und gut,
So gieb uns frische Kehlen,
Und frohen Liedermut!

Und wem du zu den Reben
Und zu dem lust'gen Sang
Ein Liebchen wolltest geben,
Dem laß es noch recht lang!

In Züchten und in Ehren
Bewahr' ihm ihren Kranz;
Und wenn du's kannst gewähren,
So gieb sie bald ihm ganz!

Und nun, zu allen Liedern,
Zu Lebens Ernst und Scherz,
Gieb uns verbundnen Brüdern
Ein immer reines Herz!

Gieb uns ein deutsches Leben,
Und kommt die letzte Not,
So wollest du uns geben
Auch einen deutschen Tod! —

Einzug.

Da bin ich nun, ihr Berge blau,
Du fremdes Dorf, du neues Gau!
Ich hab' das Alte gar vergessen,
Mir ist, als hätt' ich's nie besessen.
Empfangt mich freundlich, Wald und Feld,
Als käm' ich eben erst zur Welt.
Tief hinter mir in Duft und Schaum
Liegt die vergangne Zeit als Traum;
Der Sommer fällt mir kaum noch ein
Mit seinem lieben Sonnenschein:
Damit ich ihn nicht sollt' vermissen,
Verschied er unter Regengüssen;
Der Herbstwind nahte mit Gebraus,
Und löschte rings die Blumen aus;
Auf weht' er selber mir die Thür,
Und ging die staub'ge Bahn mir für.
Ich ließ die Hütte ruhig stehen,
Ich habe mich nicht umgesehen;
Und daß es mich nicht sollte reu'n,
Schlug hinter mir der Blitz darein.
Mein Liebchen auch mit Vorbedacht
Hat mir das Scheiden leicht gemacht;
Um allen Gram mir zu ersparen,
Weil ich nun sollte von ihr fahren,
Daß ich mich könnt' so leichter fassen,
Hat sie mich selbst zuvor verlassen.

So sei es! hier im frischen Schnee
Vergrab' ich all mein altes Weh,
Und will es wieder Frühling werden,
So keimt auch mir Lust aus der Erden;
Ein neues Hüttlein läßt sich baun,
Ein neuer Sommer läßt sich schaun,
Und unter euch, ihr fremden Kinder,
Ein neues Schätzlein auch nicht minder!

Das Schäferfest.

(Urach 1814.)

Drüben auf den grünen Feldern,
Drüben zwischen dunkeln Wäldern
Wogt das bunte Schäferspiel;
Muntre Knaben aus dem Städtchen,
Rasche Mädchen
Sputen sich zum frohen Ziel.

Jahre sind's, da stand ich drüben,
Ließ sie tummeln sich und üben,
Sah mich nicht am Spiele blind.
Neben mir im Glanz der Auen,
Zuzuschauen,
Stand das allerschönste Kind.

Als sie so zu schaun sich mühte,
Reines Bild in Engelsgüte,
Bot ich schirmend ihr die Hand.
Wie ihr's aus den Aeuglein blinkte,
Dankend winkte,
Wie der Gruß ihr lieblich stand!

Drunten war ein Laufen, Scherzen,
Aber mir im innern Herzen
Regte sich geheimes Leid.
„Könnt' ich, ach, zum süßen Minnen
Dich gewinnen,
Schäferin im schönsten Kleid!"

Also ging ich von dem Feste,
Hatte wohl erschaut das Beste,
Leuchtend stieg das Bild mir auf.
Und so ward mein ganzes Leben,
Ihr ergeben,
Nur ein heißer Schäferlauf.

Wieder sind sie heut beim Spiele,
Jagen nach dem schönen Ziele,

Sie und mich sieht Keiner dort!
Ach! wie anders ist es heute,
Fremde Leute
Stehen an dem liebsten Ort.

Kümmert's mich, wer heute sieget,
Wer am Ziele sich vergnüget,
Wer das Kleinod an sich zieht?
Fraget nicht, ob ich's errungen —
Ausgesungen,
Ausgesungen sei mein Lied!

Wechsel.

O Liebe, falsche Trügerin,
Mit Lust und Kosen Kriegerin,
In Demut stolze Siegerin,
Wie hast du mich betrogen!
Aus kühler Abgeschiedenheit,
Aus einsamer Zufriedenheit,
Aus aller Glut Vermiedenheit
Aufs neu herausgelogen!

Die dunkeln Locken mied ich schon,
Von bleichen Wangen schied ich schon,
Mit dem Verlangen stritt ich schon
Nach braunem Augensterne;
Ich von den regen Blicken süß
Nicht ferner mich berücken ließ,
Ich andern Sieg sie pflücken hieß,
Nur mir vom Herzen ferne.

Doch blonder Locken Helligkeit,
Doch blauen Aug's Gefälligkeit,
Doch schlanker Glieder Schnelligkeit,
Die däuchten mir nicht fährlich;
Die Blicke Glut nicht sprühende,
Die Wangen zart erblühende,
Die Lippen feucht erglühende,
Mir schien, sie meinten's ehrlich.

Nicht schmachtende Geduldigung,
Nicht eifernde Beschuldigung,
Nur Scherz und Gruß und Huldigung,
Nur Spiel und Lock' und Lippen!
Nicht dacht ich ach! der Freudige,
Mutwillig froh Geschmeidige,
Das heimlich bitter leidige,
Verliebte Gift zu nippen.

Wie höhnen nun die Brüder mich,
Wie brennt es durch die Glieder mich,
Wie stralt verderbend wider mich
Die leichte, schlanke Blonde!
So blauer Augen schnelle Glut,
So gelber Locken helle Flut!
Braus' auf mein Herz und schwelle Blut,
Wie Meereswell' im Monde!

An Pauline.

Zwar von stolzen Haargeflechten
Ist mir jüngst ein Wort entfahren;*)
Doch mit deinen blonden Haaren,
Liebes Kind! will ich nicht rechten.

Von der ächten deutschen Farbe,
In so schön gewundnen Glocken
Senken sich die goldnen Locken
Reich, wie unsrer Felder Garbe;

Wallen um die Schultern lieblich,
Ach! das will von Stolz nicht sagen;
Sicher war's in alten Tagen
So bei deutschen Frauen üblich!

Dazu, liebes frommes Mühmchen! —
(Was errötest du so züchtig?)
Leuchten blauvergißmeinnichtig
Deine Aeuglein, wie ein Blümchen.

---

*) Siehe das Lied: „An die deutschen Frauen," unter den Zeitgedichten.

So voll Demut ist ihr Lächeln,
Jede Locke muß bescheiden,
Selbst die stolzeste, dich kleiden,
Dienstbar immer dich umfächeln.

Endlich, wenn dein Mund gesprochen,
Wenn aus der geweihten Stille
Nun die ganze Rosenfülle
Deiner Lippen aufgebrochen:

Wenn sich zu den sanften Tönen
Jetzt dein Haupt beginnt zu regen,
Sich die Locken mitbewegen,
Dein Bejahen hold verschönen —

Nein! den süßen Haargeflechten
Soll kein Tadel widerfahren!
Mit so schönen blonden Haaren
Wahrlich! wäre schwer zu rechten!

An Fouqué.

Zur Heimkehr aus dem Feldzuge 1813.

O willkommen, lieber Sänger,
Trittst du unverletzt herein?
Darf es uns hinfort nicht länger
Bang um dich im Herzen sein?

Ja, wir wissen's, heiß in Liedern
Hast du nach dem Tod begehrt;
Doch der Himmel, wohl uns Brüdern!
Hat den ersten Wunsch verwehrt.

Freilich, schön bedäucht es Allen,
Wäre nach der deutschen Schlacht
Jeder Held, der drin gefallen,
Dort bei deinem Lied erwacht.

Freilich, einen edlern Toten
Kann der Väter sel'ge Hand
Nicht erwinken sich zum Boten
Vom befreiten Vaterland.

Droben ständ'st du, aus der Wunde
Strömt' ein heil'ger Stral von Blut,
Und aus deinem Liedermunde
Lobgesang auf deutschen Mut.

Doch sie wissen's lange droben,
Engel thaten's ihnen kund,
Und ein Jauchzen und ein Loben
Schüttert durch des Himmels Rund.

Und die alten Preußendichter,
Voller, als sie's hier gethan,
Schlagen jubelnd vor dem Richter
Ihre deutschen Harfen an.

Bleibe du noch der Lebend'gen,
Edler Freiherr, Trost und Licht!
Hilf den Argen ferner bänd'gen,
Wie durchs Schwert einst, durchs Gedicht!

Warte, bis der goldne Friede
Unser deutsches Land begrüßt,
Feire den erst noch im Liede,
Bis dich später Schlummer küßt.

Früh genug, den du gesungen,
Weckt der große Karl dich dort,
Folko hält dich treu umschlungen,
Sigurd beut den reichen Hort.

Alt und junge deutsche Brüder
Freun sich dort bei deinem Sang;
Alle sehn wir da dich wieder;
Bleibe nur — es ist nicht lang!

Lied in der Mark.

Schad' ist's um den blauen Himmel,
Schad' ist's um den Sonnenschein,
Schad' ums lustige Gewimmel
Wohnungsloser Vögelein!

Sonn' und Luft hat kein Ergötzen,
Scheint und weht auf öden Sand,
Vogel kann sich nirgends setzen,
Weil kein Schattenbaum im Land!

Nur um Eines ist's nicht Schade,
Eines mag ich gerne sehn:
Wenn behend auf Sandespfade
Zwei der zärtsten Füßchen gehn;
Wenn begrüßen mich zwei Augen,
Rein und hell, nordhimmelblau,
Draus sich läßt mehr Wonne saugen,
Als aus Wald und Blumenau!

Wunderschöne, nord'sche Blume,
Aus der kalten Mark erblüht,
Dir allein zu Trost und Ruhme
Sonne noch und Himmel glüht;
Auf das öde Land zu blicken,
Kann sie nimmermehr gereun:
Darf nur sie dir Lichter schicken,
Darf nur er dir Lüfte weihn.

Möge dir der Herr behüten,
Deines Hauptes Lockenlaub,
Deiner Wang' und Augen Blüten,
Deiner Wimpern Blumenstaub,
Deiner Lippen süße Früchte,
Deinen Wuchs, du schlankes Reis!
Wenn ich von dir sing' und dichte,
Grünt der Sand und blüht das Eis!

Lied im Norden.

Stehen denn die nord'schen Winde
Und das fremde Baumgesaus
Auch im Bund mit meinem Kinde,
Daß sie sprechen leise, linde,
Südlich ihren Namen aus?

Weil ich einmal sie verloren,
Wollt' ich hin, wo's von ihr schweigt,
Aber unheraufbeschworen
Klingt der Nam' in meinen Ohren,
Und allwärts ihr Bild sich zeigt.

Wenn ich durch ein Dörflein ziehe,
Abends in dem letzten Schein,
Ruft's wohl hier und da: Sophie!
Wie ich zitt're, wie ich glühe,
Glaube gar, Sie wird es sein!

Aber die dann kömmt gegangen,
Trägt ein fremdes Angesicht,
Blaues Auge, rote Wangen,
Blonder Haare seidnes Prangen, —
Ach du bist die Meine nicht!

Weiter muß ich einsam gehen,
Nach dem dunkeln Lockenhaar,
Ewig mit verlornem Spähen
Nach den stillen Wangen sehen,
Und dem braunen Augenpaar.

Waldesbäume, rauscht ihr wieder?
Nun so sprecht: gedenkt sie mein?
Doch ihr lispelt trübe Lieder,
Beugt die Häupter schüttelnd nieder,
Wie zu einem langen Nein.

Ferne durch die Luft getragen
Rauscht der Ostsee Klang daher;
Diesen Gang noch will ich wagen,
Wenn die Wellen nach mir schlagen,
Werf' ich Lieb' und Schmerz ins Meer.

Am 17. Februar 1815.

So feir' ich denn mit Thränen,
Einsamen Leiertönen
Den freudenreichen Tag!

Sie möcht' ich grüßend küssen,
Und kann, ach, doch nicht wissen,
Wie es zu ihr gelangen mag.

Verbundnen treuen Seelen
Kann's nie an Boten fehlen
Zu ew'gem Wechselgruß,
Da giebt es keine Ferne,
Sie schauen in die Sterne,
Da regnet Brief herab und Kuß.

Du lichte, nächt'ge Bläue,
Du nimmst den Schwur der Treue
Von meinen Lippen auf;
Er säuselt wohl hinüber,
Er weht an ihr vorüber,
Sie aber achtet nicht darauf.

Ich will sie nicht bethören,
Mag sie es überhören,
Mag ich vergessen sein!
Dringt, was ich für sie flehe,
Nur zu der ew'gen Höhe,
Nur in den treuen Himmel ein.

Laß ihr die Wangen blühen,
Die dunkeln Augen glühen,
O du der Liebe Hort!
Doch wen sie soll entzünden
In seines Herzens Gründen,
Dem schenk' auch ihre Huld sofort.

Für mich nicht will ich bitten,
Ich habe mir erstritten
Ein fest und ruhig Herz!
Nur, kann sie nichts erwiedern,
So spar' auch andern Brüdern
Unangehörter Liebe Schmerz.

Doch willst du Lieb' und Leben
Dem keuschen Busen geben,
So thu's in diesem Jahr;
Ich will es fröhlich schauen,
Laß schweben aus dem Blauen
Den Brautkranz ihr ins dunkle Haar.

Erhörung.

Was ist das für ein Drängen
In meiner armen Brust?
Ein Ahnen von Gesängen,
Ein Trieb nach neuer Lust?

Der Geist hebt sein Gefieder,
Das Herz schlägt so gesund,
Es regen sich die Lieder
Auf dem verstummten Mund.

Sie lispeln alle leise,
Ich selbst vernehm' es kaum,
Manch alte sel'ge Weise,
Manch langvergeßnen Traum.

Doch Eines hör' ich deutlich
In meinem wirren Sinn,
Doch Eines klingt so bräutlich
Durch alle Weisen hin:

„Sie horcht, sie winkt dir nieder,
Die dich so schwer betrübt;
Du liebest wirklich wieder,
Und ja, du wirst geliebt!"

Sonnenschein.

1816.

Alle Blüte war verdorben
In der trüben Regenzeit,
Aller Sang war ausgestorben,
Keine Freude weit und breit.

Was gespielt im Herzen munter,
Ganz erstarrt war Lieb' und Lust,
Alle Lieder tauchten unter,
Wagten sich nicht aus der Brust.

Auf der hohen Alpenkette,
Wo die schönen Burgen stehn,
Wo die Sagen um die Wette
Durch die alten Trümmer gehn,
Sah man nur den Nebel heuer
Und des Regens ew'gen Fall,
In dem moosigen Gemäuer
Schliefen die Geschichten all'.

Endlich scheint die Sommersonne
Ueber ihr vergessnes Land,
Und zu ungewohnter Wonne
Zieht es an sein Festgewand,
Das mit Perlen ist bethauet,
Das mit Gold ist überstickt;
Weil der Himmel nicht mehr grauet,
Auch die Erde freundlich blickt.

Von den Burgen wehn die Sagen,
In dem kleinen Liedermund
Bringt der Vogel sie getragen,
Und der Dichter macht sie kund,
Der die frischesten der Lieder
Singt in seines Herzens Drang:
Was als Sonne scheinet nieder,
Keimet auf als Blum' und Klang.

Frühlingsmorgenlied.

Viel erwart' ich gar von euch
Frischen Morgenlüften,
Viel von dir, du Waldgesträuch
Mit den Lenzesdüften.

Erstlich sollt ihr meine Brust,
Die erkrankte, heilen,
Sollt ihr neue Lebenslust,
Neue Kraft ertheilen.

Und wenn dieses ist geschehn,
Möcht' ich doch nicht leben,
Wenn nicht euer Duft und Wehn
Beßres wollte geben.

Dichters Brust hat nicht genug
An gesundem Hauchen,
Will, aus jedem Athemzug
Soll ein Lied ihr tauchen.

Solche Lieder, Morgenwind!
Sollst du in ihm wecken,
Die mit junger Saat geschwind
Seine Lippen decken.

Und du Duft von Blum' und Laub,
Sollst dich drauf ergießen,
Daß mit zartem Blütenstaub
Sie befruchtet sprießen.

Bis ihm wird die frohe Brust
Ganz genesen wallen,
Und das reife Lied mit Lust
Von der Lippe fallen.

Heloise an Abelard.

Uebertragung aus dem Latein.

Ruhe sei dem Abgemühten,
Dem von Liebespein Durchglühten;
Bei den Seligen zu sein
Flehend bat er,
Und jetzt trat er
In des Heilands Tempel ein.

In des Grabes finstrer Zelle
Wird's dem Frommen sternenhelle,
Und bald selber wie ein Stern
Aus dem Dunkeln
Wird er funkeln,
Angestralt vom Glanz des Herrn.

Heil dir! Sieger mit der Krone,
Bräutigam in heller Zone!
Die dir solchen Gruß gebracht
Wankt im Sehnen
Heißer Thränen,
Deine Wittwe, durch die Nacht.

Mein ist er, obgleich entnommen
Zur Genossenschaft der Frommen,
Würdiger jetzt lieb' ich ihn.
Deinem Fehle,
Kranke Seele,
Ward durch seinen Tod verziehn.

Mit dir theilt' ich deinen Kummer,
Laß mich theilen deinen Schlummer,
Laß auch mich in Zion sein.
Lös' aus Leide,
Führ' in Freude
Mein beschwertes Leben ein.

Fördert, Heilige! mein Beten,
Woll', o Tröster, mich vertreten! —
Welche Wonne trifft mein Ohr?
Welches Schüttern
Süßer Zithern?
Ja, es ist der Engel Chor.

Auf Ludwig Uhlands Hochzeit.

Wohl dem, der das errungen,
Was unser Freund errang,
Dem, wie ihm viel gelungen,
Das Leben auch gelang.

Zum Kranz der Bürgertugend,
Den ihm das Volk verlieh,
Zum Kranz der ew'gen Jugend,
Der süßen Poesie,

Reicht Sie den Kranz der Liebe,
Im Stolz der treuen Brust,
Die mit dem schönsten Triebe
Zu schalten frei gewußt.

Jetzt wird aus Ihrem Bilde
Der Dichtkunst Born genährt;
Jetzt wird von Lieb' und Milde
Das strenge Recht verklärt.

Drum Heil dir, Paar! am Ziele,
Heil in dein neues Haus!
Ich weiß, es sprechen Viele
Mit mir den Segen aus.

Viel Freunde sprechen's, echte,
Die eure Wonne labt,
Es sprechen's die Geschlechte,
Die ihr verbunden habt.

Und wem des Mannes Ringen
Den vaterländ'schen Mut
Gestählt; und wem sein Singen
Zum Herzen trieb das Blut:

Heil rufen sie dem Bunde,
Sie jubeln alle drob:
Drum gönnt auch meinem Munde
Das ungestüme Lob.

Die Liebe mag verdunkeln
Jedweden andern Stern,
Doch ihr zur Seite funkeln
Läßt sie die Freundschaft gern. —

Nachruf an Wilhelm Müller,

den Dichter der „Griechenlieder."

Des Himmels Schützlinge, die Sänger
Der Erd' und ihrer Lieblichkeit,
Hieß das Geschick sonst gütig länger
Verweilen in der flücht'gen Zeit.

Es gab den graugelockten Greisen
Die junge Leier in den Arm,
Und ließ sie Wein und Liebe preisen
Von langer Spätlingssonne warm.

Doch dich, der an der Jugend Borne
Die unerschöpften Lieder sang
Und lächelte, wenn nicht im Zorne
Die Leier, Freiheit fodernd, klang;

Ach, warum riß vom Quell der Musen,
Und aus der treuen Liebe Wacht,
Und von des Herzensfreundes Busen
Dich früh die schwarze Mitternacht?

Wir fragen nicht — du warst der Bote
Von eines Volkes Auferstehn,
Gesandt noch vor dem Morgenrote,
Und bei der kühlen Lüfte Wehn.

Doch hat dein Sang sich aufgeschwungen,
Noch eh' der Tag im Osten graut;
Jetzt ist die Sonne durchgedrungen:
Wohl dir, du hast sie noch geschaut.

Der Hauch in deinen Liedern lebte,
Der einst Hellenenbrust geschwellt,
Vor dem verklärten Auge schwebte
Des Jugendvolkes Götterwelt.

Und deine Sendung war vollendet;
Da trat aus der Gestalten Chor
Der sanfte Jüngling, abgewendet.
Mit der gesenkten Fackel vor.

Still griffest du zum Wanderstabe,
Du zogst noch durch dein Erdenland,
Und grüßtest auf dem Weg zum Grabe
Noch manches Herz, das dich verstand.

Und schiedst, und ließest deine Lieben;
Dein reicher Morgen war gelebt;
Uns aber ist dein Lied geblieben,
Das durch die Brust lebendig bebt.

Nachruf an Wilhelm Hauff.

Im Namen der Freunde gedichtet und am Grabe gesprochen.

O heller Tage dunkles Ende, Tod!
Den Schleier wirfst du über viel Gestalten,
Die reich an Leben und von Jugend rot
Vor diesem Auge, das du schlossest, wallten;
Ach! was die Welt im Keim von Bildern bot,
Das wußt' es schnell und glänzend zu entfalten,
Das wandelt noch vor unsern Blicken her,
Nur, der es schuf, der schauet es nicht mehr.

Aus Lust und Laune mußt' Er bald heraus,
Und kurze Frist ward Ihm zum Ernst gegeben:
Die Liebe führt' ihn in des Freundes Haus,
Dem jäher Sturz zerschmetterte das Leben,
Da ward vertraut Er mit des Grabes Graus,
Und neue Bilder sah Er um sich schweben:
Den Blick' versenkt' Er in den schwarzen Schlund:
Laß mich zum Freunde! sprach sein kranker Mund.

Und Weib, und Kind, und Ruhm — bescheeret kaum —
Schon schwand's vor ihm, und immer ward er stummer;
Vom Traum des Dichters ging's in Fiebertraum,
Vom bunten Fiebertraum in tiefen Schlummer,
Und so, im Schlummer, in den engen Raum,
In den er sinkt zu seiner Freunde Kummer;
Uns bleibt von seines Hauptes Jugendglanz
Nichts als der frühe, grüne Lorbeerkranz.

Doch weinet ihr um den entflohnen Geist
In hoffnungsloser Trauer nicht, ihr Lieben!
Uns ist, was uns der Wahrheit Wort verheißt,
Mit Flammenschrift in unsre Brust geschrieben:
Die Kraft, die schöpferisch den Schöpfer preist,
Die denkt und dichtet, sie kann nicht verstieben;
Sie schwindet nicht hinüber in das Nichts,
Sie schaffet droben in dem Reich des Lichts.

Klagelied eines deutschen Dichters.

Wohl euch, so lang ihr etwas werdet,
Und eure junge Kraft erprobt:
Man rühmt euch, wie ihr euch geberdet,
Man findet's löblich, wenn ihr tobt.

Doch weh, wenn etwas ihr geworden,
Wenn ausgegoren eure Kraft;
Wenn in der echten Sänger Orden
Mit Ruh' und Tiefe nun ihr schafft.

O wie alsdann man euer Dichten
Mit einem andern Stabe mißt,
Dann will euch jeder Knabe richten,
Der immer wird und niemals ist.

Dann seid ihr, wie der Sklav' in Ketten:
Er thue recht — wen kümmert das?
Doch nichts kann vor dem Grimm ihn retten,
Wenn er nur Einmal sich vergaß.

So — schafft ihr Großes, schafft ihr Echtes?
Das ist ja nur verdammte Pflicht!
Doch machet Einmal nur nicht Rechtes:
Das duldet, das verzeiht man nicht.

Drum seufzt, wer Stümper ist gewesen,
Und nicht mehr ist: o wär' ich's noch!
Dann würde mich mein Deutschland lesen,
Und die Kritik, sie riefe: Hoch!

Nachruf an August Mayer.*)

Antwort auf dessen „Abschied" im „Deutschen Dichterwald für 1813."

Ach! nicht so gut ist dir's geworden,
Du edles liebemut'ges Herz,
Zu schweben in dem heil'gen Orden
Gefallner Kämpfer himmelwärts.
Hast keine heißen Todeswunden,
Und selbst kein grünes Grab gefunden.

Dich labte nicht auf blüh'nden Matten
Der Sonne letztes, theures Licht;
Dir breitete kein Baum den Schatten
Mild um dein sterbend Angesicht;
In keiner Sommerlüfte Weben
Verhauchtest du dein warmes Leben.

Der Winter Gottes ist gekommen
Auch über dein unschuldig Blut,
Hat dich in kalten Arm genommen
Und dir zerdrückt den deutschen Mut,
Und zog zu viel erstarrten Toten
Dich nieder auf den eis'gen Boden;

Hat dir von jenem Abschiedsliede
Wohl noch ein sel'ges Wort geträumt,
O hat dich noch gestärkt der Friede,
Der Mut, von dem es überschäumt?
Hat dich ein Traum begleitet linde
Von deinem süßen blonden Kinde?

---

*) Ein Freund- und Studiengenosse von Schwab, jüngerer Bruder des Dichters Karl Mayer, und nicht minder poetisch begabt. Er war 1812 (im Frühjahr) mit der „Division de Wurtemberg" nach Rußland marschirt, von wo er nicht wiederkehrte.

Dem „Dichterwald" ist eine „Nachlese" angehängt: Uhlands Theelied und obiger Nachruf, der, wie auch das nachfolgende Gedicht von Schwab, in allen Ausgaben seiner Gedichte bisher gefehlt hat.

D. H.

O nun, so bist du doch gerettet,
Entschlummert sanft in Traumes Arm,
Und war dir auch auf Eis gebettet,
In deinem Herzen blieb es warm;
Dein Mädchen schaut nach ihrem Treuen,
Du bist, wo sich die Engel freuen.

Zueignung

des Tübinger „Neuen allgemein deutschen Commers- und Liederbuchs"
von 1815.

Du bist es, der wir diese Lieder bringen,
Wir grüßen dich, du edle Burschenschaft!
Auch du bist wieder frei, darfst wieder singen
Ein keckes Wort bei deutschem Rebensaft;
Zechst du in Frieden, probst du deine Klingen,
Schlägt dir das Herz in kühner Liebe Kraft,
So soll dich unser freud'ger Klang umschweben,
Begleiten durch dein freies Jugendleben.

Auch gilt es euch, die ihr dem Burschenorden
Längst abgesagt, in weiter Welt verstreut;
Was ihr auch seid, und was aus euch geworden,
Staatsbürger, Kämpfer in dem heil'gen Streit:
Euch lieben Brüdern aus dem deutschen Norden,
Euch, die der Alpen Heimatland erfreut,
Euch braven Franken, und euch tapfern Schwaben,
Die hier gekämpft, geliebt, gesungen haben.

Beschwört herauf die theuer werten Zeiten
Mit dieses Büchleins mannigfachem Sang;
Den Bruderkuß, der Gläser helles Läuten,
Und auf dem Tisch der Schläger mächt'gen Klang;
Ja selbst die Menge süßer Albernheiten,
Die trunkner Wahnsinn in die Runde sang:
Kommt, alte Brüder, singt, was ihr gesungen;
Und ihr heran, und lernt den Brauch, ihr Jungen!

II.

Zeitgedichte.

Zum 18. October 1814.

Wie sollen wir ihn recht begehen
Den Tag der Freiheit? fragt nicht lang!
Seht ihr die Tempel Gottes stehen,
Hört ihr der Morgenglocke Klang?

Erst tretet in der Kirche Mitten,
Und weiht ihn mit Gebeten ein;
Sie haben ihn mit Gott erstritten,
Mit Gott soll er gefeiert sein.

Fängt es dann lichter an zu tagen,
So geht an deutschem Feld vorbei,
Und laßt von jedem Thal euch sagen,
Von jedem Hügel: wir sind frei!

Winkt gleich kein Segen von den Reben,
Scheint gleich die Sonne nicht mehr warm:
Sieg, Freiheit, Friede, Lust und Leben,
Wem solches ward, der ist nicht arm.

Und Manchem liegt vom edlen Weine
Noch viel in tiefer Keller Schacht;
Bei Sonnen= und Kometen=Scheine
Wuchs er gedeihlich Tag und Nacht.

Noch in der Knechtschaft uns geboren
Lag trüb im Faß der beste Wein,
Doch hatt' er kaum erst ausgegoren,
Da glänzt' uns Moskau's Flammenschein.

Drauf zugenommen von der Stunde
Hat er an süßer, deutscher Glut,
Und als von Leipzig kam die Kunde,
Bot er begeisternd seine Flut.

Und nun, da ringsum die Gefilde
In Ruhe feiern, frei und frank,
Hat er zur Kraft gesellt die Milde,
Ein rechter deutscher Friedenstrank!

Heut' spendet eure reiche Habe,
Vertheilet ihn mit rechtem Maas,
Und schenket von der Gottesgabe
Dem ärmsten Bruder auch ein Glas.

Vergeßt am heil'gen Tage Keinen!
Auf Alle ließ der Herr der Welt
Der Freiheit Sonne niederscheinen,
Ein Fest sei Allen heut bestellt.

Von Hohen töne dann und Niedern
Ein fröhlicher Zusammenklang,
Ein Lebewohl gefallnen Brüdern,
Dem freien Volk ein Lebelang!

Kirchenbesuch am 18. October 1814.

Die Sonne lichtet sich in Morgenbläue,
Will hell ihr siegreich freies Land bescheinen;
O dumpfe Stadt, wirst du dich nicht vereinen,
Den Herrn zu preisen für die ew'ge Treue?

Verschlossen stehen deine Tempelbäue,
Die Glocke ruft zur schönsten Feier Keinen;
Doch tret' ich in die Kirche, — Dank dem kleinen
Halb offnen Pförtlein dort — daß ich mich freue.

Ihr Heil'genbilder rings, so fromme, schlichte,
Laßt euch durch meinen leisen Tritt nicht stören,
Ihr feiert betend wohl des Tags Geschichte!

O Kirche, sel'ger, als bei vollen Chören,
Von Gott erfüllt, durchstralt vom Morgenlichte!
Wer ist's, der diesen darf den Eingang wehren?

An die deutschen Frauen.

1814.

Nun uns Freiheit ist erstritten
In Gedanken, That und Wort,
Schaffet denn die fremden Sitten
Ihr auch, deutsche Frauen, fort!

Ist nur erst aus euern Herzen
Aller welsche Sinn verbannt,
Jenes Locken, Buhlen, Scherzen —
Weicht von selbst der andre Tand.

Rühmt nicht lange hier und dorten
Vaterländischen Verein;
All' auf einmal aller Orten
Sollen deutsche Weiber sein.

Nicht in hohen Saales Mitte,
In der alten Eitelkeit,
Nach der üpp'gen Frankensitte,
Wird die deutsche Tracht geweiht!

Fromm und mild soll sie gedeihen
Still in jedem Kämmerlein,
Wandeln soll sie dann im Freien,
Eingeweiht vom Sonnenschein.

Nicht in stolzem Haargeflechte,
Nicht in Sammt- und Seide-Glanz
Sollt ihr suchen euch das Rechte,
Kinder unsres deutschen Lands.

Kränze schweben von den Eichen
Euch von selbst ins schlichte Haar,
Frische Waldesblüten reichen
Eurer Brust zum Schmuck sich dar.

Eure lieben Angesichter
Sind noch aus der alten Zeit,
Wie sie Maler uns und Dichter
Einst getreulich konterfeit.

Jene herrlichen Geschlechter
Haben Schönstes auch gekannt,
Wählet ihrer hohen Töchter
Edel zierliches Gewand.

Vieles wirkten sie und woben
In dem stillen Frauenkreis,
Also möget ihr erproben
Neu den anererbten Fleiß.

Wie sich's Einmal dann gestaltet,
Biet' es stets dem Fremden Trutz,
Denn was wechselt und veraltet,
Ist nur eitler, welscher Putz.

Ganz in seine strenge Hülle
Schließ' es rings die Glieder ein,
Unerforscht, wie euer Wille,
Sollen eure Reize sein.

Mag der Fremde lüstern spähen:
Schweigend, eingehüllt in Zucht
Wird die deutsche Jungfrau stehen,
Unzugänglich, unversucht.

Von des Landes treuen Söhnen
Ehrerbietig angeschaut,
Reine Wünsche nur zu krönen,
Wächst sie still heran zur Braut.

Solches singen wir in Liedern
Dichtend euch, ihr Frauen rein!
Wollt es mit der That erwiedern,
Deutsch an Leib und Seele sein!

Wußt' ein deutscher Mann zu schlagen
Treu und fest die eigne Schlacht,
Wiss' ein deutsches Weib zu tragen
Fromm und rein die eigne Tracht!

Zur Todesfeier der verewigten Königin Katharina von Württemberg.

Im Stuttgarter Museum, nach Musik und Rede, vor Aufführung des Mozart'schen Requiem, gesprochen am 24. Januar 1819.

Der Herzen Zug, die gern zusammentrauern,
Hat euch zu diesem ernsten Fest verbündet;
Ihr kamt, des Redners Wort in diesen Mauern
Zu hören, das die Sehnsucht neu entzündet.
Dann hat Musik mit ihren heil'gen Schauern
Euch euer eigenes Gefühl verkündet.
Die Dichtkunst schließt sich an der Töne Klagen:
Was ist ihr Amt, was soll die Muse sagen?

Ihr himmlisch Vorrecht ist, in ew'ges Leben
Das Schöne, das der Welt entflieht, zu fassen:
Der Nachempfindung soll sie Dauer geben,
Die uns vom Guten bleibt, das uns verlassen;
Sie soll sein Bild aus goldnen Stralen weben,
Und vor die Augen halten es, die nassen;
Sie soll die Fürstin, über der wir weinen,
Im Glanz des Lebens lassen uns erscheinen.

Drum weg aus diesen florumhüllten Wänden,
Die Muse führet uns in jene Zeit,
Wo Kunde kam, daß an des Nordens Enden
Ein Volk der Flamme seine Stadt geweiht,
Wo sich begann des Himmels Zorn zu wenden,
Und wo sein Winter uns zuerst befreit.
Seht ihr Sie, wo die ersten Feinde fallen
In jener Freiheit Morgenröte wallen?

Nicht müßig schlägt ihr Herz nur bei den Kämpfen,
Sie sammelt selbst, sie wappnet eine Schar,
Dem Schlachthorn folget sie, den Pulverdämpfen,
Und steht an Frankreichs Grenze mit dem Zar.

Jetzt unterliegt der zarte Leib den Krämpfen,
Ihm droht vom mächt'gen Geiste die Gefahr:
Da kam der Bote von Paris geeilet,
Und sie stand auf und wandelte geheilet.

Den Heldenmut nach Würdigkeit zu lohnen
Erschien die Liebe von des Himmels Höh'n,
Sie schwebte forschend ob den deutschen Thronen,
Bis sie sich einen Sieger auserseh'n;
Den Königssohn, dem frische Lorberkronen
Um seine jugendlichen Schläfe wehn.
Der Freiheitskämpfer hat die Braut gefunden,
Der heut'ge Tag ist's, ach! der sie verbunden!

So kam die Fernbewunderte gezogen,
Und ließ sich leuchtend sehen in dem Land;
Entgegen strömten ihr des Volkes Wogen,
Es deutete manch ausgestreckte Hand
Dem Nordschein zu, der an des Himmels Bogen,
Doch als ein Segen bringend Zeichen, stand.
O dieses wunderschöne Licht aus Norden,
Warum ist's nicht zur vollen Sonne worden?

Die Fürstin kam, in Ihren Augen brannte
Nicht blos das Feuer, das den Völkerkrieg
Entflammen half, den Zweifelmut verbannte,
Den Männern selbst vorleuchtete zum Sieg;
Das Feuer auch, das milde Stralen sandte,
Aus dem der Geist des Friedens schaffend stieg;
Und wie Sie Einen hatt' in Lieb' umfangen,
Sah man ihr Herz am ganzen Volke hangen.

Schnell ahnet Liebe, wo es gilt, zu retten,
Leicht war das Wohlthun in der großen Not;
Doch alle Kräfte so zusammenketten,
Daß Eins dem Andern Hilf' und Leben bot;
Und aufzurichten jene Segensstätten,
Wo Leib und Seele fand ihr täglich Brot: —
Das konnte nicht dem Herzen blos gelingen,
Ein königlicher Geist mußt' es vollbringen.

Und als das Werk stand in der schönsten Blüte,
Als die vom Sturm ermüdete Natur
Zu diesem Thun das Füllhorn ihrer Güte
Belohnend ausgoß auf die weite Flur,
Und Ihr von Dank entzündetes Gemüte
Des Herrn mitschaffende Gewalt erfuhr;
Und nun die guten Jahre sollten kommen:
Ward solche Königin von uns genommen.

Wohl Manchem macht jetzt eines von den schönen,
Den weisen Worten Ihres Mundes auf;
Das wird der Muse Stammeln übertönen,
Und leuchtender beschwört's Ihr Bild herauf,
Und sprechen werden die beredten Thränen,
Die aus der Hütte nehmen ihren Lauf:
Ja, zeuget mir, ihr Armen, Kranken, Wunden!
Ob ihr das Wirken dieser Frau empfunden!

Und wohin soll nun diese Lieb' und Treue,
Die schmerzlich uns im wunden Herzen brennt?
Wen haben wir, der sich daran erfreue,
Der den Gefühlen eine Stätte gönnt?
O blickt auf Ihn, dem jeden Tag auf's Neue
Die Sehnsucht Ihren theuren Namen nennt!
Laßt Ihn die Tiefen unsrer Liebe schauen,
Laßt uns mit Ihm der Herrin Denkmal bauen.

Ein Denkmal bauen Ihrem freien Streben,
Das einst zerriß der Sklaverei Geflecht,
Ein Denkmal, das auf ew'ge Zeit Ihr Leben
Verherrliche bei'm kommenden Geschlecht;
Auf Ihrem Grabe soll sich stolz erheben
Des Thrones Würde, wie des Volkes Recht:
So halte sich, von Ihrem Geist durchdrungen,
In Liebeseintracht Fürst und Volk umschlungen!

Und dann ein Denkmal Ihrem frommen Sinne,
Der mütterlich das ganze Land gepfleget;
Das Armenhaus, die Schule werd' es inne,
Daß noch Ihr Herz in tausend Herzen schläget;

Und stets vollkommnere Gestalt gewinne,
Was Sie geschaffen, was Sie angereget,
Und Ihre Zucht und Ihre reine Tugend
Soll Tempel bau'n im Herzen unsrer Jugend.

Und weiter braucht das Lied euch nicht zu sagen,
Denn unsre Seelen füllet Ihre Nähe;
Und Antwort kommt auf alle bangen Fragen,
Auf alle Zweifel nieder aus der Höhe.
Gehoben sind wir über eitle Klagen:
Der Wille des Allwaltenden geschehe!
Jetzt laßt die heiligen Gesänge fließen,
Um Ihres Bildes Glorie sich ergießen.

An Seine Majestät den König von Württemberg.

Bei der Verfassungsfeier 1819. Im Namen des Stuttgarter Gymnasiums.

Jüngst noch in den großen Alten,
Deren Blätter wir entfalten,
Lasen wir von Freiheit viel,
Von Gesetz und Bürgertugend,
Und von einer kräft'gen Jugend,
Welche rang nach solchem Ziel.

Da erzählten uns die Väter,
Du und Deines Volks Vertreter
Seien eins zu gleichem Bund,
Wir, die Blüte des Geschlechtes,
Sollen wurzeln in des Rechtes
Neu von dir geschaffnem Grund.

Unsre jungen Herzen brannten,
Unsre Lippen jubelnd nannten,
Unsre Augen suchten dich.
Endlich, nach der fernen Reise,
Unter deines Volkes Preise
Zeigt dein theures Antlitz sich.

Blick' auf deine jüngsten Söhne!
In der ältern Brüder Töne,
Vater, stimmen sie mit ein.

Laß sie jauchzen, denn sie ahnen,
Was es heißt, die Unterthanen
Eines solchen Fürsten sein.

An denselben.

Bei der Geburt des Kronprinzen. Im Namen des Stuttgarter Gymnasiums.

Wir singen, Fürst, zu deinen Füßen
Ein Lied, das uns die Liebe lehrt,
Den Neugebornen zu begrüßen,
Den dir und uns der Herr bescheert.
Wir sind des Hauses freud'ge Söhne,
Auch du drückst an die Brust den Sohn;
Drum hörst du lächelnd unsre Töne,
Der Jugend Jubel um den Thron.

Du hast manch Licht uns leuchten lassen
In unsrer Kindheit Dämmerung,
Wir werden's erst als Männer fassen: —
Doch heute freut sich Alt und Jung;
Ein kindlich Herz kann heut empfinden,
Was uns der Himmel schmecken läßt;
Ach, keine Kunst ist's, zu erfinden
Ein Lied zu solchem Wiegenfest.

Ein Lied, das jedes Herz gesungen
Zu des Geschützes Freudenhall,
Ein Lied, das durch die Luft geklungen
Mit aller Glocken frommem Schall.
Wir wollten zu der Schule wallen,
Des Vaterlandes weiser Zier:
Da hörten wir's vom Thurme schallen,
Und zu dem Tempel eilten wir.

Dort scholl ein Sang, aus Lust gewoben,
Von Hoffnung, Dankbarkeit und Mut
Zum treuen Himmel aufgehoben,
Und flehte für das neue Gut

Und aus der Zeit bewegten Fluten
Stieg vor uns auf der Zukunft Reich:
Wir sah'n ein Volk von Freien, Guten,
Und einen Sohn, dem Vater gleich!

Das schauten wir am frohen Morgen,
Das Herr! sei deiner Güte Lohn,
So mögen sich der Mutter Sorgen
Bezahlen an dem theuren Sohn;
Mit deinem Volk ist Gottes Segen,
Es geht getrost der Ferne zu;
Auch wir, wir wachsen ihr entgegen,
So Furchtlos und so Treu, wie du!

Prolog.

Gesprochen im Stuttgarter Liederkranze, bei Schillers Todesfeier, den 9. Mai 1825.

Zum edleren Gesang sind wir verbunden,
Zu jenem, den kein böser Mißlaut stört;
Gemeines soll auf immer sein verschwunden,
Das Menschliche, das Reine nur gehört:
Ein Haupt, ein Führer ward von uns gefunden,
Den Jedes als den keuschen Sänger ehrt,
Den früher Tod für Alles, was nach oben
Sich sehnlich kehrt, zum Schutzgeist hat erhoben.

Den längst Geschiednen kommen wir zu feiern,
Sein Todestag liegt hinter uns schon weit,
Ja, schon als Nachwelt preisen wir den Theuern,
Der mit uns könnte wandeln in der Zeit;
Indeß wir stimmen unsre matten Leiern,
Säng' er vielleicht das schönste Lied noch heut;
Wir Vielen, die wir fröhlich streben, sprossen,
Wir könnten blühen, seine Zeitgenossen.

Was wäre nicht aus deinem Geist entsprungen,
Was hätte sich, der deutschen Kunst zum Preis,
Nicht deiner königlichen Stirn entschwungen,
Du Herrlicher — noch jetzt ein rüst'ger Greis —

Wenn du in reifer Fülle fortgesungen,
Enträtselt, dargestellt mit heil'gem Fleiß,
Was in dem Schacht der Zeiten und der Herzen
Verborgen quillt von Leben, Lust und Schmerzen.

Was Gutes ward geglaubt, gewünscht, betrauert,
Das du nicht mitempfunden hättest warm;
Was hätte Treffliches geblüht, gedauert,
An dem nicht mitgeschaffen stark dein Arm?
Wie hätte Mitgefühl dich tief durchschauert,
Wo Hoffnung je verwandelt ward in Harm:
Wie hätte Leid und Freude dich durchdrungen,
Und Lied um Lied sich draus emporgerungen.

Und der du stets das fremde Streben ehrtest,
Nicht stolz und kalt auf deinen Ruhm beschränkt,
O Freude, wenn du Jüngre nun belehrtest,
Dein Aug' auf jeden Blütenkeim gesenkt;
Dem Troß Nachahmender mit Würde wehrtest,
Indeß dein Geist verwandte Geister tränkt:
O wohl dem, der, um seine Stirn geschlagen,
Ein Reis aus deinem Kranze dürfte tragen!

Im Reich des Schönen ist ein Krieg entglommen,
Man wägt, verwirft, lobpreiset und verdammt,
Besonnen hättest du das Wort genommen,
Der Eintracht Herold, die vom Himmel stammt;
Und Ruh' und Milde wär' auf uns gekommen,
Geübet hättest du das Friedensamt:
Und, wenn sich junge Kraft zu viel vermessen,
Den Genius geschirmt, dein selbst vergessen. —

Es braus't die Welt, und um die höchsten Schätze
Des Erdenlebens tobt der Kampf noch laut:
Du kanntest Völker, Sitten und Gesetze,
Sahst, wer auf Felsen, wer auf Sand gebaut;
Du wußtest, was ein Gott ist, was ein Götze,
Du hättest uns manch Warnungswort vertraut;
Dein heller Blick, für Ewigkeiten offen,
Lehrt' uns, nicht Alles von der Stunde hoffen.

Du aber hättest dich der Zeit bemächtigt,
Und sinnend sie in deinem Haupt bewegt,
Und Niemand hätte dich darob verdächtigt
Wenn sie dein freier Geist uns ausgelegt;
Dein Ernst, dein Treusinn hätte dich berechtigt,
Zu sagen, was die Welt für Wünsche hegt:
Gerungen hättest du mit der Geschichte,
Das Bitterste gemildert im Gedichte.

So ständest jetzo du, in Silberhaaren,
Wie jene Sänger in der alten Zeit,
Ein hoher Lenker ganzer Geisterschaaren,
Und selbst die Höchsten schauten's ohne Neid;
Ein frommer Greis, geläutert, hocherfahren,
Würd'st du befragt um Zeit und Ewigkeit,
Und ernste Denker, edle Künstler, Dichter,
Sie riefen dich als ihres Strebens Richter.

Und ach! vielleicht, jetzt, wo die Abendstunde
Des Lebens nahte, das bei uns begann:
Jetzt sehntest du dich nach des Thales Grunde,
In dem zuerst dein Geist empfand und sann,
In dem zuerst aus dem beredten Munde
Der Dichtung Strom so voll und schäumend rann:
Jetzt würdest du im heimatlichen Schwaben
Des Lenzes Blütenduft geathmet haben.

O reiche Wallfahrt auf den vollen Wegen,
Wenn es nun hieße: heute kommt er, heut!
Wie wollten wir des theuren Hauptes pflegen,
Was kann dich freuen, Meister? sprich, gebeut!
Die alten Freunde bringen wir entgegen,
Daß Ihr der Jugend holden Traum erneu't,
Aus Liederblüten haben wir, die jungen,
Bescheidentlich dir einen Kranz geschlungen.

Du lebst — doch ach! du lebst nur im Gesange,
Dort steht dein Bild, wie es dein Freund uns gab*);

---

*) Die Büste Schillers von Dannecker war in der Versammlung aufgestellt.

Doch du bist fern, du schlummerst ja schon lange,
Dich zog des eignen Liedes Ruf hinab;
Hinab? hinauf, wohin zum Leierklange
Du lenktest, rüst'ger Pilger, deinen Stab,
Dort längst erwacht, vom kurzen Weg nicht müde,
Stehst du und horchest unsrem frommen Liede.

Wir senden dir die Klänge deiner Leier,
Der ewig tönenden, zum Gruß empor,
Sie dringen mächtig durch der Wolken Schleier,
Und rühren droben manch unsterblich Ohr,
Ja, sie verklären unsre schwache Feier,
Ja, sie begeistern unsrer Hörer Chor;
Wie Körner fallen sie ins Herz, und Saaten
Erblühen draus in Liedern und in Thaten.

Prolog.

Gesprochen beim Feste aller schwäbischen Liederkränze im Lokal der Predigerkirche zu Eßlingen, den 26. Mai 1828.

Zu feiern einen Schmaus dem Ohre
Durchzogen wir bekränzte Thore,
Gleich Kämpfern auf olymp'scher Bahn;
Den Musen, wie in alten Tagen,
Ist hier ein Lager aufgeschlagen,
Zum Wettsang strömt das Volk heran.

Wie heißt die Stadt, zu der wir wallen,
Mit ihren Thürmen, ihren Hallen?
O hätt' ich einen Pindarsmund!
Wie flösse mir am Tag der Lieder
Die Hymne von der Lippe nieder,
Und thät' ihr Lob den Horchern kund!

Erst eilt des Neckars leise Welle
Vorbei an einer kleinen Zelle,
Drin ruht ein Heiligengebein[1]):

1) Die Pfarrkirche von Eßlingen war ursprünglich eine Zelle, in welcher die Gebeine des Märtyrers Vitalis ruhten.

Doch schon ist es ein Platz der Ehren,
Und mit des Reiches Glanze kehren
Schon deutsche Könige hier ein [1]).

Und bald, wie Staufens großen Söhnen
Verliehen wird ihr Haupt zu krönen,
Und nun die Schwaben Meister sind,
Da dehnet sich die enge Klause,
Da wurdest du im Königshause,
O Stadt! ein sorgenfreies Kind.

Der Rothbart baut an deinem Thurme [2]),
Der Philipp nimmt in Kampf und Sturme
Doch deiner jungen Mauern wahr [3]).
Des größten Friedrichs Adler schmücket
Dein graues Thor, und unverrücket
Bewacht es noch sein Löwenpaar [4]).

O Zeit des schwäbischen Gesanges!
Da rauschte brüderlichen Klanges
Das Lied zum Neckarwellenschlag;
Ein Meister war auch dir gegeben,
Du Stadt der Blüten und der Reben,
Der sang von deinem Maientag. [5])

Auch dieses Haus ward jetzt gegründet,
In dem sich unser Lied entzündet;
Der Staufe Heinrich baut' es aus [6]);

1) Der Gegenkönig Rudolf hält eine Versammlung in Eßlingen im Jahr 1077.

2) Mündliche Sage, durch die theilweise Bauart der Hauptkirche und ihrer Thürme wahrscheinlich gemacht.

3) Otto IV. verleiht Eßlingen das Stadtrecht 1200. Sein Gegenkönig Philipp hält daselbst Reichsversammlung, 1202.

4) Kaiser Friedrich II. umfing Eßlingen mit Mauern und Graben. Noch steht von ihm das „Wolfsthor," über dessen Bogen ein Adler, zu beiden Seiten des Thorwegs zwei in Stein ausgehauene Löwen, das Wappensymbol der Herzoge von Schwaben.

5) Der Schulmeister von Esselingen, Minnesänger, (Maness. II. 93 f.) singt „vom lichten Maienschein."

6) Das Predigerkloster, von Friedrich II. Sohn, Heinrich 1233 gebaut. Als er 1235 wegen Empörung gegen seinen Vater abgesetzt, im Gefängnisse den Tod fand, gab seine Gemahlin Margarita ihre Krone

Doch fiel er vom geraubten Throne,
Da nahm sein Weib vom Haupt die Krone,
Und trat mit ihr in dieses Haus.

„Ihr Mönche, gebt dies Gold den Armen,
Ihr Mönche, flehet um Erbarmen,
Fleht für die Seele meines Herrn!" —
Wert ist dies Weib, daß man sein denket,
Das auch der Krone Gold verschenket,
Als unterging der Ehre Stern.

Bald bleichten, Stadt, auch deine Sterne,
Als nun ein Henker in der Ferne
Das Beil für Staufens Enkel schliff;
Da sang der Meister deiner Schule:
Er warnte Gott auf seinem Stuhle,
Als Habsburg nach der Krone griff [1]).

Doch war in dem kein Feind gekommen,
Ein Bürgerfreund, ein Freund der Frommen;
Dir wurde Rudolph herzlich lieb [2]).
Er baut an Kirchen dir und Brücken,
Er stärkt die Burg in deinem Rücken,
Er sichert dich vor jedem Dieb.

Da wardst du groß im Lauf der Zeiten,
Und um dich buhlen, um dich streiten
Zween Könige mit Heeresmacht [3]).
Sie sprengen in des Neckars Fluten
Mit Roß und Mann, die Wasser bluten —
Im Frieden schaust du auf die Schlacht.

---

dem Prior des Predigerklosters in Eßlingen, um sie unter die Armen auszutheilen. — Diese Kirche, längst nicht mehr zum Gottesdienste gebraucht, war für das Liederfest aufs Geschmackvollste mit Maien und Blumenkränzen ausgeschmückt.

1) Got nu sich ze dînem Rîche
Alsô daz Er dir nit erslîche
Dînen Himel âne wêr.

Schulm. v. Ezzel.

a. a. O.

2) Die Bürger nannten ihn zuletzt immer ihren lieben Kaiser.

3) Ludwig der Baier und Friederich von Oesterreich im Jahr 1316.

Im Frieden baust du kühn aus Quadern
Die Kirche[1]), die den Ast von Adern,
Den schlanken Thurm zur Höhe treibt;
Es stehn die hellen Fensterbogen
Mit lichten Bildern überzogen,
In deren Glas die Sonne bleibt.

Nun waren deine Tempel fertig
Und ihres Gottes neu gewärtig;
Da zückt herein der Morgenstral,
Erneut, gereinigt ist der Glaube,
Es reifet deine dunkle Traube
Jetzt für den Kelch im Abendmahl[2]).

Und alles Schöne muß gedeihen,
Die Künste blühn, die Bürger reihen
Sich ein zum wackern Meistersang[3]),
Und lieblich läßt die Stimme tönen
Ein heller Chor von deinen Söhnen,
Gelehrig, zu der Orgel Klang[4]).

Zwar kam noch Manches, dich zu quälen,
Wovon die Enkel noch erzählen,
Und Krieg[5]) und Pest[6]) ging über dich;
Doch blieb dein stattlich Bürgerleben,
Und dein erfinderisches Streben
Rührt fröhlich an dem Strome sich.

Und auch vom Berg dein Nachbar droben,
Mit dem sich Fehde lang erhoben[7]),
Hat dir an Ehre nichts geraubt;

---

1) Die Frauenkirche mit ihrem herrlichen, durch Quaglio's Zeichnung allbekannten Thurm, erbaut im Jahre 1440.

2) Eßlingen reformirte seit 1522.

3) Auch in Eßlingen bestand eine Meistersängerschule.

4) Dr. Lucas Osiander der ältere gründete im Jahr 1598 das Alumneum zu Eßlingen, dessen Zöglinge hauptsächlich in der Kirchenmusik unterrichtet wurden.

5) Melac's Einfall im Franzosenkriege von 1688; im Revolutionskriege das Treffen bei Eßlingen am 21. Juli 1796.

6) Im Jahr 1564 und 1614.

7) Die Grafen von Wirtemberg lebten in beständigen Kriegen

Sein glücklich Kind bist du zu schauen[1]),
Du lehnest dich, mit Selbstvertrauen,
Geschirmt an sein gekröntes Haupt.

Zeig' immer stolz dein Prachtgelände,
Die schmucken Werke deiner Hände[2]),
Dein Thal vom Segen Gottes voll,
Und deine grauen Altertümer,
Der Burg und der Kapellen Trümmer,
Die Kindeskind noch schauen soll.

Du pflegst auch unsres Liedes Blüte,
Nimm unsern Dank für deine Güte,
Für gastlich aufgethanes Thor.
Den unsern soll dein Chor durchdringen,
Es hall' ein rein, ein kräftig Singen,
Ein Lobgesang in Aller Ohr!

* * *

Neujahrslieder.

1.

Zum neuen Jahr.

1820.

Es geht der Wunsch, der holde Knabe,
Am neuen Jahr von Haus zu Haus,
Sieht sich in eines Jeden Habe
Wohl um, und spürt die Lücken aus.
Er geht, im Himmel zu bestellen,
Wohin er, irdisch zwar gezeugt,
Doch wie ein Götterkind mit hellen
Von Lust bewegten Schwingen fleugt.

Wer will die Bitten alle zählen,
Die er mit Lächeln übernimmt,
Das Heer, das ihm aus tausend Kehlen,
Von Seufzern leis' entgegen schwimmt!

---

mit der Reichsstadt Eßlingen. S. hierüber, wie über das bisherige: Geschichte der Stadt Eßlingen v. J. J. Kellner, 1814. (Desgleichen die „Oberamtsbeschreibung" von Eßlingen v. J. 1845. d. H.)

1) Seit 1802.

2) Eßlingen hat ausgezeichnete Fabriken.

Was Geiz begehrt, was Ehre fodert,
Was Armut weinend ihm empfiehlt,
Was aus verliebtem Sehnen lodert,
Was aus beklemmter Brust sich stiehlt!

Doch Eines ist, was edle Herzen
Dem Himmelsboten anvertraun,
Die nicht aus Lüsten und aus Schmerzen
Des Pöbels ihre Zukunft baun;
Die selbst ihr Leben nur empfinden
Als eines großen Leibes Glied:
Eins ist, was sie dem Wunsche künden,
Und also lautet es im Lied:

Flieg' auf durch diese Nebelschichte,
Die unsern Winterhimmel drückt,
Und flehe zu dem ew'gen Lichte,
Daß es uns seine Sonne schickt;
Wohl zittert durch der Wolken Decke
Ein Stral nach diesen, jenen Gaun,
Doch Gottes Sonnenschein erstrecke
Sich über alle deutschen Aun!

Wir bitten um des Himmels Gaben
Für kein verworfenes Geschlecht:
Es trug so lang sein Haupt erhaben,
Auf Licht und Leben hat's ein Recht:
Bei Allen, so im Lande wohnen,
Sei es in diesem Jahre Licht,
Licht in den Hütten, auf den Thronen;
Hinauf, o Wunsch! und säume nicht!

2.

Die neue Zeit.

1824.

Seltnes ward von uns erlebet,
Einer von den großen Tagen;
Ja, die Weltuhr hat geschlagen,
Daß die Mitternacht erbebet.

Funkelnd glänzten die Gestirne
Einem neuen Tag entgegen,
Auf der Erde keimte Segen,
Und der Mensch erhub die Stirne.

Morgenwolken rot und blutig
Kamen drauf herangezogen,
Nebel kamen aufgeflogen,
Doch das Herz blieb fest und mutig.

Bis der Stral vom Himmel zückte,
Bis die Stürme heulten wütend,
Und die alte Nacht sich brütend
Auf die müden Häupter drückte.

Und es zagten alle Frommen,
Und es seufzte der Gerechte:
„Soll vergehen dieß Geschlechte,
Noch bevor die Sonn' ist kommen?"

Sieh, da tönet eine Stimme,
Macht sich Bahn zu aller Herzen,
Durch die Seufzer, durch die Schmerzen,
Durch das Element im Grimme:

„Einst geschieht des Himmels Wille,
Ihr geht unter All' im Ringen,
Aber Er wird es vollbringen.
Und die Weltuhr steht nicht stille.

Wollt ihr in die Räder fahren?
Wollt ihr am Gewichte zerren?
Wißt ihr's nicht? vor Gott dem Herren
Ist ein Tag gleich tausend Jahren!"

3.

An das Wasser.

1825.

Wir stehen an des Jahres Schwelle,
Ein Thor der Zeit ist aufgethan;
Doch hinter uns wogt deine Welle,
Du tobend Element, uns an.

Wir blicken rückwärts noch mit Schrecken;
Folgst du uns durch die Pforte nach?
Willst wieder unsre Fluren decken
Und wallen über unser Dach?

Was in der Zukunft sei verborgen,
Wir brüteten darob ein Jahr,
Wir stritten uns um unsre Sorgen —
Da braust uns nahe die Gefahr;
Die Völker hören auf zu hadern,
Sie schweigen staunend, graun=erfüllt,
Indeß dein Strom aus allen Adern
Der alten Erde zornig quillt.

Willst du den Boden wieder fressen,
Der einst entstiegen deinem Schooß?
Zürnst du dem Menschen, der vermessen
Dich furchet auf dem stolzen Floß?
Der spielend, mit beseelten Dämpfen,
Durch deine wilden Wogen schlüpft,
Und trotz der Winde grimmen Kämpfen
Das leichte Boot an's Ufer knüpft?

Du wirst ihn doch nicht unterwerfen:
Aus deiner Tiefe strömst du nur,
Ihm dessen Willen einzuschärfen,
Der Herr ist über die Natur;
Erkennet er des Schöpfers Stärke,
Und übt in Demut seinen Geist,
So schützt ihn der bei'm guten Werke,
Der deine Flut sich legen heißt.

Er brauchet dich zu seiner Ehre,
Sein Wort bezeichnet dir die Bahn;
Hier schwellest du den Fluß zum Meere,
Und klopfest an Pallästen an;
Dort schützest du der Helden Nachen,
Die stolzer Dränger Schrecken sind,
Und wiegst die Freiheit im Erwachen
Auf deinem Pfühl, das zarte Kind.

Und wo mit unbarmherz'gen Fluten
Dein Strom des Armen Flur erreicht,
Da öffnet Gott die Hand der Guten,
Da wird des Nachbarn Herz erweicht;
Da sprießt in tausend goldnen Aehren
Die reiche Saat des Mitleids auf,
Und, wo er meinte zu verheeren,
Entkeimet Segen deinem Lauf.

So diene denn dem Herrn der Erde
Im neuen Jahr, du dunkle Kraft!
Wir glauben, daß er schirmen werde,
Was Leib und Seele Heil verschafft.
Und ob den Himmel Nacht umzogen,
Und ob ein Sturm die Welt durchweht:
Wir sehen seinen Friedensbogen,
Der über allen Wassern steht.

4.

Gottes Engel.

1826.

Seiner Boten einen
Aus der Engel Schar
Läßt der Herr erscheinen
Jedes neue Jahr.

Aus der Zeiten Pforte
Schwebt der Himmelsgeist,
Den er seine Worte
Uns verkünden heißt.

Oft erscheint ein Engel,
Fried' ist er genannt,
Der den Lilienstängel
Neigt ob allem Land:

In die Beete nieder
Sinkt der Blumenstaub,
Da erwachen wieder
Blüt' und Frucht im Laub,

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Oft herab zur Erde
Fleugt der Engel Krieg,
Mit dem Racheschwerte
Gottes oft der Sieg:

Und als Schnitter stehen
Sie in reifer Welt,
Fangen an zu mähen
Wie es ihm gefällt. —

Wen hat er gesendet
Uns in dieses Jahr?
Wen, emporgewendet
Wird der Blick gewahr?

Ach, es ist der ernste
Diener, ist der Tod!
Trägt bis an das fernste
Ufer sein Gebot.

Einem Fürstengreise
Schob er jüngst den Arm
Unter's Haupt, das leise
Fortschläft ohne Harm.

Dann von Thron zu Throne
Zog er, und dem Zar
Nahm die goldne Krone
Er vom blonden Haar;

Und worauf hienieden
Sein Gedanke sann:
Zu dem ew'gen Frieden
Zeigt' er ihm die Bahn.

Und es geht der Engel
Weiter seinen Pfad,
Vor ihm grünt der Mängel
Und der Sünden Saat.

Gräber stehen offen:
Doch — was kommen mag —
Freunde, laßt uns hoffen,
Gottes ist der Tag.

Laßt den Dichter schwärmen,
Laßt ihn prophezein,
Sonnen sich und wärmen
An der Ahnung Schein:

Fremden Regionen
Eilt der Engel zu,
Euch, ihr Hütten, Thronen,
Gönnt er lange Ruh!

Dort wo müde Streiter
Bang gen Himmel sehn,
Wo Egyptens Reiter
Dicht, wie Mauern, stehn:

Dorthin seht ihn fliegen,
Seht ihn unbemerkt
In den Reihen liegen,
Die kein Andrer stärkt!

Ist er nicht der alte
Würger ohne Schlacht,
Dessen Köcher schallte
In der Mitternacht?

Der die Erstgebornen
In Egypten schlug,
Bis daß Halbverlornen
Wurde frei der Zug?

Schreite, Gottes Bote,
Nur ins neue Jahr!
Was dein Blick auch drohte,
Uns droht nicht Gefahr.

Unsre Herzen schwellen,
Sind in Hoffnung froh:
Stürmt, ihr Meereswellen,
Ueber Pharao!

5.

Griechenlands Hoffnung.

1827.

Es ging das Jahr in mattem Schlummer
Verachtet seinem Ende zu,
Im Osten wühlt der alte Kummer,
Und um uns her ist Grabesruh;
Das Licht der Wahrheit — mag's ersterben!
Das Volk der Freiheit — mag's verderben!

Geht, hoffet noch auf Wunderwerke,
Und glaubt, daß euer rost'ger Stahl,
Hineingesandt, die Schwachen stärke,
Zu trotzen Feinden ohne Zahl!
Geht, reicht den Weibern, Kindern, Greisen,
Fünf Gerstenbrote, sie zu speisen!

So sprach der Zweifel, hohen Hauptes
Ging er durch unsre Straßen hin;
Den Geiz erfreut's, die Schwäche glaubt es,
Der kalten Bosheit däucht's Gewinn:
Jetzt ist die letzte Glut verglommen,
Ja, bleiern wird die Nacht jetzt kommen!

Und anderwärts hebt schon die Schande,
Die Thorheit schon ihr Banner dreist: —
Da regt sich an Europens Rande
Der niebezwungne, freie Geist;
Im Land, um das die Fluten wallen,
Läßt Ein Mann seine Stimme schallen.

Wer heftet nicht auf Ihn die Blicke,
Von dessen Mund die Rede weht,
Daß durch die langsamen Geschicke
Der Zeit ein Fieberschauer geht,
Und daß von seinem Wink erschüttert
Der dumpfe, ferne Süden zittert!

Zwar gilt es nicht dem armen Volke,
Das schmachtend nach dem Ritter blickt,
Auf das die steh'nde Wetterwolke
Vertilgungsstralen niederschickt:
Doch darf das eine Leid schon hoffen,
Wenn andrem Leid ein Ohr steht offen.

O die ihr Worte habt wie Schwerter,
Beschwingte Schiffe, Waffen, Gold:
Dort drängt die Wut, die Not noch härter,
Als wo der Mönch die Fahn' entrollt;
Dort, wo das Sichelschwert seit Jahren
Wild durch die fremde Saat gefahren.

Die Saat des Korns, die Saat der Helden,
Der Mütter und der Kinder Saat!
In Haufen liegen sie und melden,
Was dort der Schnitter niedertrat!
Dort helft, dort stellt euch an die Spitze,
Dort schleudert rettend eure Blitze.

Ihr aber, ihr in allen Landen,
Die noch erweichet andrer Not,
Auf, laßt uns rütteln an den Banden,
Auf, theilet euren Bissen Brot;
Daß hier und dort ein Arm, der bebet,
Erstarkt zum Kampfe neu sich hebet.

Die Zeit blickt uns mit Hoffnungsaugen
Tiefsinnig funkelnd, fragend, an;
Jetzt will sie Herzen, welche taugen,
Jetzt rüst'ge Wandler ihrer Bahn.
Drum nicht mehr lau, nicht mehr verzaget;
Laßt wirken uns, so lang es taget!

6.

Vision.

Am Jahresschluß 1827.

Vorbereitet
Sind die Geschicke der Welt.
In allen Zonen drängt sich aus dem Boden

Die Saat hervor,
Decket mit ihrem Sammte
Die Erd', als einem Festgewand,
Und harrt des befruchtenden Donners.

Wen in den zögernden Himmel
Sendet die Erde hinauf
Zum Vater
Mit dem Flehen der Völker,
Daß ihm gefalle zu lenken
Seiner Allwissenheit Stral
Auf des Menschengeschlechts arbeitende Flur,
Und zu senden schaffende Allmacht?

Einer aus seines Königes Rat
Steht auf.
Kaum erhöhet, räumt er
Den ersten Platz.
Erschrocken sehen's,
Denn sie liebten ihn, die Menschen;
Doch bei der Wellen Triumphlied,
Die sein Eiland umschlingen,
Wandelt hinauf er zu Gott.

Vor des Höchsten Throne
Wirft er sich nieder und spricht:
„Begonnen ist, o Herr, dein Werk!
Die in der Völker irrenden Händen
Lange geschwankt,
Gefaßt hab' ich die Fackel
In meine Hand,
Habe sie hoch gehoben in die Luft.
Sie zündet! riefen die Thoren,
Aber sie leuchtete nur.

Ein Sämann ging ich aus
In ihrem Scheine,
Warf in langdurchwühlten,
Lockeren Boden
Körner des Heils.

Sprießen sollte sie
Den Geschlechtern der Erde allen,
Deiner Freiheit köstliche Frucht.

Frei im geselligen Tausch
Mögen die Schätze des Erdballs
Rollen von Lande zu Land;
Frei wandle das vernünftige Wort,
Frei glühe der fromme Glaube
In jeder Menschenbrust;
Frei diene der Bürger dem Gesetz,
Jede Fessel falle,
Von der neuen Welt jungbrausenden Strömen
Bis zu des Eurotas versiegender Flut.

Nicht geraubt, wie der Titanensohn,
Hab' ich dein Licht;
Auf dein eigen Geheiß
Hielt ich's den Völkern vor,
Und der Erde besorgte,
Zweifelnde Herrscher
Haben mir, trauend, Gnade genickt,
Haben gefüget die mächtigen Hände
Zu dreifaltigem, heiligem,
Freiheitspendendem Bund.

Und jetzo fleh' ich:
Laß nicht umsonst sein
Deiner Erdensöhne Thun.
Was die Höchsten wollen,
Was die Niedrigsten hoffen,
Was meines Lebens Licht verzehrt hat,
Schaff' es, du ewiges Licht!"

Und nieder zu des Thrones Stufen
Winkte der Allmächtige
Den harrenden Geist;
Und eingewiegt ward er
Vom tiefen, träumelosen Schlaf
Der Ewigkeit.

Bis daß die Zeit gekommen war,
Da berührte der Herr
Des Unsterblichen Haupt,
Und der fernen Erde Getümmel
Zog herauf in Aug' und Ohr,
Und ihn weckt' ein schmetternder Donner.

Und im Schlummer halb
Rief der selige Geist:
„Ich höre meiner Herren Schiffe!“
Und nieder staunet er, erwacht:
Er schaut die griechische Bucht,
Und der berstenden Kiele Qualm.

Eines Welttheils Jubel
Dröhnt durch sein wunderbar fassendes Ohr.

Aber bange durchläuft sein Blick
Die entrollten Lande,
Denn mehr als Eins
Ist, was ihn kümmert.

Nach dem Norden schaut er,
Wo das riesige Land
Bewaffnete gebiert, wie Drachensaat.
Doch aus der Zare Pallast
Tönt ihm entgegen
Der Selbstverläugnung
Lautrer, Frieden betheuernder Schwur.

Weiter,
Nach der heimischen Insel
Schweift sein sorgliches Aug'.
Aber am Ruder dort
Sieht er sein eignes
Herrliches Schattenbild
Immer die Straße noch weisend stehn,
Und den Steuermann ihm gehorchen.

Und hinüber zur Seine
Flieget der Blick.
Siehe, welch Wunder
Gestaltet sich dort?
Im Lande des Aufruhrs, im Lande des Bluts,
Friedlich, in des Gesetzes Schatten,
Unter der einverstandnen Menge
Wirkendem Flüstern
Bildet die Volksgemeinde sich um.
Und die Krone glänzt,
Und die Freiheit wird
Unverdunkelt,
Wie in Albion, unter ihr leuchten.

Und auch anderswo strahlt's:
Der Einigkeit Geist
Kehrt segnend ein
In gespaltnen Gauen.
Zölle sinken,
Und der Welt zum Beispiel
Oeffnen weise Fürsten
Der freien Völker tauschenden Markt.

Aber fern im Süden
Sieht er die Lande dunkel,
Oder gerötet
Von der Zwietracht Brand und Mord.
Nur an der fremden
Heißesten Küste
Hält die Gerechtigkeit Wacht,
Und es bebt der Raubstaat
Vor alter Jahrhunderte
Plötzlich reifendem Plan.

Sinnend blickt Jener hinab,
Da verschwindet das Gesichte vor ihm,
Und die Erde
Mit ihrem Lärm und Glanz
Sinkt hinab in die wolkige Tiefe.

Doch im durchstralten Gemüte
Lebt der Glaube an's Licht,
Und mit dem Danke der Menschheit
Wirft der selige Geist
Schweigend sich nieder am Throne des Herrn.

Und der Sänger erzählt,
Was er träumend gesehn,
Wenn in den Himmel
Sich verlieren darf seine Seele.

Lächelnd vernimmt es,
Unglaubig, die Menge;
Sie schauet nur den Keim,
Den niedrig sprossenden;
Gleichgültig wandelt sie
Ueber den schwarzen Kern,
Den die Hoffnung dem Boden vertraut.
Dem Dichter aber ist's gegeben,
Schon offen zu schaun
Im Kern und im Keim,
Die dereinst erscheint,
Die Frucht und die duftende Blume.

An Goethe.

Zur achtzigsten Feier seines Geburtstags.
28. August 1829.

Melodie: Mich ergreift ich weiß nicht wie rc.

Drei Gefühle wünschen wir
Dir am heut'gen Tage,
Hoher Greis, auf daß du dich
Freuest ohne Klage,
Daß dich aus der Gegenwart
Dichterfittig trage,
Zukunft wie Vergangenheit
Um dich Flammen schlage:

Fasse dich das Hochgefühl
Deiner ersten Lieder,
Komme jener Frühlingsgeist
Wehend auf dich nieder,

Leucht' aus Wang' und Stirn' und Blick
Dir noch einmal wieder,
Und zum Himmel hebe dich
Nachtigallgefieder!

Fühle dann, was du empfandst,
Als die Herzen brannten,
Tausend Lippen dich zuerst
Deutschlands Dichter nannten,
Als die besten Geister dich
Immer mehr erkannten,
Und die Scheelsucht und den Haß
In die Tiefe bannten.

Endlich ahne, was man fühlt,
Wenn man einst dich schauet,
Wenn dein Ruhm am Horizont
Fern, doch mächtig, blauet;
Wenn der Thurm von Babel stürzt,
Dran man jetzo bauet,
Und vor deinem frischen Werk
Junges steht ergrauet.

Alles das, beglückter Greis,
Fühl' es heut, o fühle,
Dann laß lind umhauchen dich
Lebensabendkühle.
Ob auch Lethe's stille Flut
Nah und näher spüle,
Rauben kann sie dir doch nicht
Diese drei Gefühle!

Zum Feste der Erinnerung an den russischen Feldzug.

Stuttgart, 23. Mai 1830.

Du Gegenwart, so still, so thatenlos,
Ist's wahr, daß du an Wunderzeiten gränzest,
Daß du von Bildern, welche riesengroß
Entfliehn, in hellem Widerscheine glänzest?

Ist's kein Jahrtausend, daß der Kriegsorkan
Die halbe Welt mit seinen Donnern füllte,
Und daß der Nord ein Heer auf stolzer Bahn,
Zum Tod im Schnee bestimmt, in Flammen hüllte?

Der Sage schon fiel jene Zeit anheim,
Es tönet fern, gleich einer alten Märe;
Ja mit dem Schlachtenhalbgott spielt ein Reim,
Die Dichtung schildert seine Siegesehre.

Und wenn ein Sänger lang genug gestrebt,
Mit Leben das Vergangne zu begaben,
Und nun sein Werk betrachtet: so erbebt
Er vor sich selbst — er glaubt geträumt zu haben.

Von Land zu Land so breite Heldenspur,
So reißend Glück; alsdann aus heitern Lüften
Der jähe Schlag, die Schranken der Natur,
Ein ganz Titanenvolk in eis'gen Grüften;

Auf Wandrung geht die Muse zweifelnd aus:
Ist es geschehn, ja konnt' es nur geschehen?
Da hält sie still vor einem Sommerhaus,
Und lauschet Worten, die wie Thaten wehen.

Hält Rat im Kreise hier ein Geisterchor,
Und will den Söhnen ferne Wunder melden?
Sie öffnet scheu das angelehnte Thor,
Und sieht — ein rüstig Häuflein alter Helden.

Ehrwürd'ge Reste grausenhafter Not,
Ihr habt erlebt, wovon *wir* nur gesprochen,
Nicht Narben bloß ließ euch der nahe Tod,
Er fuhr mit kalter Hand in's Mark der Knochen.

Erzählt, erzählt! die Muse stört euch nicht,
Ihr Amt ist heut zu horchen, nicht zu singen,
Aus *eurem* Munde strömet ein Gedicht,
Sie läßt den Strom an's Herz sich schaudernd bringen.

Stellt hin des ungeheuren Mannes Bild,
Den ihr in Glück und Mißgeschick begleitet,
Beschreibet, wie er über Trümmer wild
Nach seinem Ziel — und fern vom Ziele schreitet.

Zeigt durch die Steppe bunten Heeres Pfad,
Wie es den stolzen Schlangenleib entwickelt,
Und wie es krank der Heimat wieder naht,
Vom Frost der Nacht berührt, geschwächt, zerstückelt.

Nennt manchen Bruder, dessen Schatten nur
Trübschwebend naht und flieht aus eurem Kreise;
Bezeichnet seiner letzten Thaten Spur,
Sein Grab, nicht hell von Marmor, ach, von Eise.

Umringt des theuren Führers Bett, und bangt.
Es geht vorbei: der Held und Fürst wird leben,
Wird das Gesetz, nach dem die Welt verlangt,
Gesegnet seinem treuen Volke geben.

Nicht bloß Zerstörung hinterließ die Zeit,
Die jener Winter mit dem Eiswall schließet;
Und eine Saat bereitet hat der Streit,
Aus der die Friedensfrucht allmählig sprießet.

Das mach' euch Männer fröhlich bei dem Mahl,
Laßt nur den Frost in euren Gliedern zücken,
Preist eure Wundertage beim Pokal:
Dort ward gepflanzt, und Enkel werden pflücken!

Ein Flüchtling.

1831.

Du wirst mir vor der Seele stehen,
So lang mein Geist noch Bilder treibt,
So lang mein Blick, was er gesehen,
Noch vor sich in die Lüfte schreibt;
Auf feste Schultern hoch gegründet
Ein Haupt, vom Kummer nicht gebeugt,
Die Finger straff zur Faust geründet,
Der Blick aus Licht und Nacht gezeugt.

Vom Sinn gedrängt, schwoll dir die Stimme,
Wie Römerwort herüberschallt;
Ja, deine Rede gab vom Grimme
Des Schicksals uns den Vollgehalt.
Wie Menschenwahn dazugesündigt,
Was Thorheit und Verblendung that,
Ward ruhig klar von dir verkündigt;
Nur donnernd sprachst du vom Verrat:

Von Einem, „der im Heimatgarten
Aufwuchs, ein unfruchtbarer Baum,
Der bei Gelag' und schnöden Karten
Verdämmerte des Lebens Traum;
Der in der Knechtschaft schwersten Tagen
Als Greis ein junges Weib gefreit,
Und, seinen Arm um sie geschlagen,
Durchtändelte die Jammerzeit.

Als nun im Fieber seine Ketten
Das kranke Vaterland zerbrach,
Rafft' er sich auf, als gält' es retten,
Sann, Freiheit jauchzend, er auf Schmach.
Er war der Tyrannei Verwalter
Auf ihrem umgestürzten Thron,
Und ließ sein silberhaarig Alter
Vergolden sich mit Feindeslohn."

Du riefst: „Weh diesem! der empfinde
Gott als des alten Bundes Gott;
In seinem spätgezeugten Kinde
Büß' er den frech getriebnen Spott!
Kein Quell der Pein, der ihm nicht quölle,
Bis ihn hinunterschlingt die Flut;
Und drunten eine eigne Hölle,
Gemeine Qual ist viel zu gut!"

Ernstkräftig wiegtest du den wackern,
Den schwertgewohnten Heldenarm:
„Muß ich auf fremdem Boden ackern,"
Sprachst du, „das thu' ich ohne Harm!

Gern irr' ich, wie ein Missethäter,
Des Elends Stecken in der Hand,
Nur weit, recht weit von dem Verräter,
Vom unterjochten Vaterland!

O Männer, die mit finstrem Sinnen
Ihr seht, wie unser Würfel fiel,
Glaubt's: wäre wieder zu beginnen,
Und wieder Untergang das Ziel:
Wir schaarten wieder uns zum Heere,
Wir sprächen: Henker, gürte dich!
Nicht Glück, nicht Ruhm — wir wollen Ehre;
Und von der Ehre zehr' auch ich!"

Du sprachst es, grüßtest, und wir drückten
Mit Schmerz die dargebotne Hand,
Und unsre Lippen, durstig, bückten
Sich auf dein staubig Schlachtgewand.
Du gingst, ein herrlicher Verbannter,
Am blut'gen Schwert als Wanderstab,
Des Völkerschicksals Abgesandter,
Geschickt von eines Volkes Grab.

An Ludwig Uhland,

den Abgeordneten.

1832.

Die grauen Bücher melden
Von einem Römerhelden,
Den man bei'm Pfluge fand;
Er hatte längst vergessen,
Daß er im Rath gesessen,
Daß vorn im Feld er stand.

Den rief der Bürger Wille
Von seines Tagwerks Stille
Zurück zu neuer That.
Der Wunsch ging ihm zu Herzen,
Er trennte sich mit Schmerzen
Von seiner jungen Saat.

Doch auf der Väter Sitze,
Doch bei der Schwerter Blitze
Kam ihm der gute Mut;
Wo Freiheitskampf erschallte,
Da war er ganz der Alte,
Das treue Heldenblut.

Auch du, erprobter Streiter,
Du gingest still und heiter
Schon lange hinter'm Pflug,
Du säetest Gedichte,
Du bautest die Geschichte,
Daß frische Frucht sie trug.

Nun wieder Stürme drohten,
Da schickte seine Boten
Zu dir das Vaterland,
Ab rief es deine Stärke
Vom sanften Friedenswerke
Und heischte deine Hand.

Das tapfre Volk der Schwaben
Kennt seiner Dichter Gaben:
Sie sind ja Träumer nicht!
Es griff ihr mutig Streben
Von jeher ein ins Leben,
Wenn Leben ward Gedicht.

Auch kommst du mit Genossen,
Die tragen, kühn entsprossen,
Den Lorbeer schon im Haar.
Und mit des Liedes Meistern
Eint sich von freien Geistern
Die dicht geschlossne Schaar.

Du bringst uns gute Waffen,
Zum edlen Kampf geschaffen,
Des Rechts, des Freimuts Hort.
Und von dem Dienst der Musen
Bringst du den warmen Busen,
Das würdevolle Wort.

Des Kampfes Ziel ist Frieden,
Der Sieg, der uns beschieden,
Sei Volks- und Fürsten-Heil.
Du hast, wenn wir's erschwingen,
Mit Mäßigung erringen,
Daran dein gutes Theil.

Dann magst du wieder scheiden,
Der Rüstung dich entkleiden
Und bau'n dein frommes Feld.
Du wirkst im stillen Schaffen,
Wie in dem Lärm der Waffen,
Für's Vaterland ein Held.

An einem Sonnentage.

1832.

Gewischt vom Himmel ist der trübe Flor,
Das Heer der Regenwolken ist verstoben,
Smaragden steigt der Berg ins Blau empor,
Mit einem Netz von Sonnenglanz umwoben,
Von goldnen Wipfeln schallt der Vögel Chor,
Klar sind die Bäche, wie der Himmel droben;
Durch alle Schöpfung ging ein blühend: Werde!
Du seliger Planet — bist du die Erde?

Solch Wunder thut noch immer die Natur,
Verklärt sich mitten in den trübsten Tagen,
Der Welt der Geister, der verdumpften, nur
Soll keine Stunde der Erlösung schlagen?
Vom Blitz gezeichnet, von des Hagels Spur,
Soll stets dieß Reich in schwarze Lüfte ragen?
Hört unsre Zeit, noch taub von Einem Wetter,
Schon wieder eines nahenden Geschmetter?

Wo ihr ihn sucht, da findet ihr ihn nie,
Den reinen Himmel und den heitern Frieden.
Sucht nicht bei'm Leben! Nacht und Kampf ist hie,
Nie wird die Finsterniß vom Licht geschieden!

Doch wendet einmal euch zur Poesie,
Die ihr, im Drang nach Tag, so lang gemieden:
Vertraut euch ihrer Dämmernacht und träumet,
Dort wohnt die Klarheit, die hier immer säumet.

Im Quell der Dichtung wird euch viel bescheert,
Da sprudelt Freiheit, Liebe, Glück und Jugend;
Ein Becher ohne Hefe wird geleert,
Sein lautrer Trank hat seltne Kraft und Tugend;
Der Blick ins Leben selber wird verklärt:
Nicht mehr mit hohlem Aug' ins Schwarze lugend,
Bringt einen Stral ihr von erträumter Sonne
Ins Erdendunkel aus des Liedes Bronne.

Und dieser Stral durchschimmert alle Welt,
Und dieser Stral durchleuchtet die Geschichte.
Wohin ein Streiflicht seines Glanzes fällt,
Wird alles Grau der Schatten schnell zum Lichte.
Sie taucht empor, von Rosenglut erhellt,
Die Hoffnung mit dem Engelangesichte —
Drum nah'n in finstrer Zeit euch unsre Lieder:
Aus ihnen funkle jene Sonn' euch wieder!

Den Naturforschern.

Stuttgart, im Herbste 1834.

Ihr fragt, warum die Sonn' erschien
Auf einem goldnern Wagen,
Und sich den Wolkenhermelin
Der Herbst nicht umgeschlagen?

Nicht hat vergessen die Natur,
Daß ihre Freunde kommen;
Sie hat ihr Festkleid von Azur
Längst freudig umgenommen.

Durch unsre Gärten wogt ein Licht
Mit überird'schen Flügeln,
Und ein geheimes Feuer bricht
Aus unsern Rebenhügeln.

Die Traube dieses Jahres quoll
Zum Ruhm der Wissenschaften,
Und unsrer Gäste Name soll
An diesem Weine haften.

Wenn er als Jüngling gärend braust,
Geschieht's zu ihrem Preise,
Und wenn als Mann im Keller haust,
Und wenn als Greis labt Greise.

Ja, bricht des Lebens Nacht herein,
Wird unsre Hütte morscher:
So schenkt uns noch ein Enkel ein
Vom starken Wein der Forscher.

Doch in den Gästen wird er erst
Gelangen ganz zu Ehren,
Und sich in ihrem Dienst zumehrst
Zum Zauberwein verklären.

Dort wirkt er mit Erweckungen
Lang als Gedankenzunder,
Dort schafft er in Entdeckungen
Gar manches neue Wunder.

Doch jetzo seht ihn schlummerstill
Noch hinter Blättern träumen,
Und wer den Knaben küssen will,
Der thu' es ohne Säumen.

Jetzt reicht er nur noch zarte Kost
Für unsrer Gäste Frauen;
Inzwischen soll vom alten Most
Das Herz der Männer thauen!

Im Jahr 2030.

Gespräch.

Knabe. Komm heraus, Urahn!
An meinem Arm.
Die Luft ist warm,
Die Sonne wandelt auf blauer Bahn.

Greis. Grünt der Wald?
Rauscht der Fluß?
Schwingt sich die Schlangengestalt
Angeschwellt vom Frühlingskuß?
Ich sehe nicht mehr,
Ich höre schwer.

Knabe. Wohin dein Finger zeigt,
Ist kein Baum!
An der hohen Berge Saum
Der Wald in die Wolken steigt
Ferne drüben!
Hier wachsen Rüben! —
Sanft und grade,
Ohne Qual,
Auf gleichem Pfade
Schleicht der Kanal.

Greis. Aber in Wellen
Plätschern doch noch
Unter dem Ruderschlag
Die vielen Nachen?
Weiß wie der Tag
Werden die Segel doch
In Lüften schwellen?
Hörst du lustige Schiffer lachen?

Knabe. Ich höre das Rad!
Es klappert, es knarrt!
Ich athme Rauch,
Ich sehe die Säule! —
Da naht,
Da naht es auch,
Da kommt's in Eile,
Das große Boot!
Tag aus Tag ein
Macht es die Fahrt,
Da hats keine Not!
Kein Schiff darf neben ihm sein!

Greis. Wende das helle
Knabenaug' ab
Von der traurigen Welle!
Nach der goldnen Au',
Nach der Straße schau!
Hörst du keines Rosses Trab?

Knabe. Wie sieht es aus?
Ich habe noch keines gesehn.

Greis. Wie mit Flammenbraus,
Wie mit Windeswehn
Muß es fliegen,
Das Mähnenthier;
Ach wehe mir,
Daß ich muß liegen!
Wie oft durch's Morgenlicht
Hat der Rappe mich getragen!

Knabe. Das braucht man jetzt nicht;
Dort kommt der Dampf-Eilwagen!

Greis. Weich' aus mit dem Blick!
Nach der Wies' ihn schick',
Auf die blumige Haide,
Auf die grüne Waide!
Sieh' ob der Klee schon blühe;
Brüllen die Kühe?

Knabe. Was denkst du, Ahn?
Die sind immer alle
Ruhig im Stalle.
Liegen sanft, wie im Bett
Dort werden sie fett.
Sie sind viel besser dran!

Greis. Lausch' auf zum Hügel!
Braust des Sturmes Flügel
Noch durch die Ruine?
Starrt sie aus Lüften hoch
Mit der trotzigen Miene?

Rauschet noch
Durch ihr Kellerloch
Der Bach?
Und drüber, ach!
Breitet doch noch wunderbar,
Wie ein Riesenaar,
Ein grauer
Streif ihrer Mauer
Den steinernen Fittich?

Knabe. Urgroßvater, ich bitt' dich!
Wie blind ist dein Blick!
Dort steht ja die Fabrik
Mit dem roten Ziegeldach,
Und der Bach
Fließt in hölzerner Rinne;
Das schöne, blaue Garn hängt drinne!

Greis. Steht mein Dorf noch, o Sohn,
Mein Haus?

Knabe. Wir kommen ja davon,
Wir treten heraus!

Greis. Sitzt der Storch
Auf des Thurmes spitzem Dach?

Knabe. Dort steht das Bethaus breit und flach.

Greis. Aber horch!
Von der Glock' ein Ton,
Hörst du nichts, mein Sohn?

Knabe. Der Schallstab gellt,
Er schellt
In die Andachtstunde. —
Wie waren denn Glocken?

Greis. O könnt' ich entlocken
Dem hallenden Grunde
Des Ohres den Klang,
Der so lang, so lang

Schlummert verklungen;
Wie ihr Mund gesungen,
Wie die runde
Tönte geschwungen!
Es ist aus;
Führ' mich zurück ins Haus. —
Doch in des Blickes Nacht
Mischt sich mir Pracht,
Und Bilder werden munter —

Knabe. Die Sonne geht unter
Dein Auge sieht hinein;
Urahn! es leuchtet,
Es glänzt befeuchtet!

Greis. Du bists, du bists, das wohlbekannte,
Das heitre Stralenangesicht!
Dein Blick, dein Feuerathem wandte
Sich doch von dieser Erde nicht.
So schienest du mir in die Wiege,
So wirst du scheinen in mein Grab!
Mir ist, ringsum verkläret liege
Das Land, wie es mich einst umgab.

Dort rauscht ein Hain, die Blätter brennen,
Durchleuchtig licht, in grünem Saft;
Dort braust ein Fluß, die Fluten rennen
In freiem Lauf, in kühner Kraft.
Die vollgehauchten Segel fliegen,
Mit Nachen ist der Strom bedeckt,
Und an den weichen Ufern liegen
Die gelben Heerden ausgestreckt.

Wer sprengt auf schönen schlanken Rossen
Feldein? es wallt ihr langes Haar.
Die Lieben sind es, die Genossen!
Willkommen, jugendliche Schaar!
Kommt ihr herunter von den Trümmern?
Sucht ihr den Freund, der euer harrt?
Das kahle Heut soll euch nicht kümmern,
Vergangenheit ist Gegenwart!

Knabe. Vater, wo hast du die Worte her?
So reden die Menschen nicht mehr.

Greis. Ward der innere Hall
Der Seele zum Schall?
Hab' ich laut gesungen?

Knabe. Wie deiner Rosse Huf
Hat sich dein Wort geschwungen,
Wie deiner Glocken Ruf
Hat es geklungen.

Greis. Immer heller wird die Pracht!

Knabe. Ahn, es ist schon ganz Nacht!

Greis. Zu hell, zu hell!
Glanz des Himmels, du nahst zu schnell.

Knabe. Spürst du denn nicht den scharfen Zug?
Wir stehn da so lang.

Greis. Es ist genug,
Müd' bin ich von dem Gang!
Stütze mich fein,
Kind, führ' mich hinein
In der Hütte dunkeln Raum,
Zum Schlaf, zum Traum!

Gedächtnißfeier.

Prologe für die Stuttgarter Bühne.

1.

Zu Goethe's Tasso.

1832.

Du schufest uns in Worten eine Welt,
Wer preist mit Worten würdig dich, o Held?
Was wir durch dich empfunden und geschaut,
Macht sich in eitler Schilderung nicht laut.
Drum kurze Rede ziemt an diesem Ort,
Denn ihn verklären soll dein eigen Wort.

Du ließest hier des Lebens tiefste Spur,
Verkündiger der Kunst und der Natur.
Hier, auf den Brettern, wo in Spiel und Schein
Die Täuschung ew'ge Wahrheit gräbt hinein,
Hier lebt unsterblich-frisch dein Dichtergeist,
Und zeigt, was Schöpferkraft auf Erden heißt.

Die Bühne, deren Huld'gung du empfängst,
Auch sie ward deiner Musen Stätte längst:
Mit Scheu und bangem Fleiß versuchten wir
Uns schon an deiner höchsten Werke Zier,
Selbst jenes Riesenbild der innern Welt
Wir haben's zagend — dennoch dargestellt.
Und heute, wo des Dichters Schmerzenskrampf,
Der Streit mit seinem weichen Selbst, der Kampf
Mit jenem Weltgeist, musenlos und kalt,
In uns auf's neu' gewinnen soll Gestalt:
O möchte heut in Rede, Haltung, Blick
Rein spiegeln sich das tragische Geschick,
Daß du, der es geschöpft aus tiefer Brust,
Es schau'n und hören könntest recht mit Lust!

Es war nicht dein Geschick; dir mischt' ein Gott
In deinen Becher nicht der Erde Spott.
Ein Dichterleben, das von Wonne trof,
Du schlürftest es an eines Freundes Hof,
Und was du sangst, beglänzte nah und fern
Aus tausend Augen heller Liebe Stern.
Ein Baum, erwachsen in der Jahre Ruh',
In langem Friedenstraume grüntest du;
Dein moos'ger Stamm, von Blüten überdeckt,
Liegt, erst aus morscher Wurzel hingestreckt.
Jetzt aber rollt der Donner über'm Hain,
Es pfeift der Nord, es zuckt der Blitze Schein,
Dein Bild umhüllt nicht bloß des Weihrauchs Dampf,
Auch wolk'ger Staub vom schwülen Erdenkampf.

Doch Wetter ziehn vorüber, und ihr Staub
Verweht, und Kunst wird keiner Zeiten Raub.

Wenn deines Freunds Gesang, den unser Land
In deinen Arm und in die Welt gesandt,
Mit heil'gen Lauten schmetternd in den Krieg
Der Meinung donnert, zu des Guten Sieg:
Singt deine Friedensmuse Leid und Lust,
Was dauernd keimt in jeder Menschenbrust.
Auch Hellas' größte Dichter sangen so
Und galten, wo man traurig war und froh;
Das Lied Homers klang selbst im Bürgerzwist
Aus beiden Lagern und zu jeder Frist.
Noch bleibt uns in des Lebens Drang und Ruf
Raum für das Schöne, das ein Seher schuf.
Sei heilig uns dein Lorbeer, den schon lang
Der Väter Zeit um's braune Haar dir schlang,
Und welchen Enkel noch in grünem Saft
Geschaut auf reicher Silberlocken Kraft.
Doch Enkelsenkel werden wieder braun
Dein Lockenhaupt in voller Jugend schau'n;
Denn ihnen formen deine Züge sich
Aus ewig frischen Werken jugendlich;
Dein Sängergeist lebt, in Verbrüderung
Mit seinem Volke, das nicht altert, jung.

2.

Zu Schillers Braut von Messina.

1833.

Geduldet wird der Sänger müßig Volk noch stets,
Und noch nicht ganz in dieser sorgenvollen Welt
Verpönt und ausgestoßen ist Sorglosigkeit.
Wer schwer am Reisebündel durch den grünen Wald
Im Schweiße trägt, wer seiner Güter volle Fracht
Zwölfspännig in der Bäume Schatten fortbewegt,
Wer mit dem Wagen fliegend kaum die Zweige streift,
Der Städte Strudel seine Sinne zugekehrt: —
Sie alle lauschen, wenn aus luft'gem Blätterdach
Die Amsel schlägt, wenn schmetternd sich die Lerche hebt.
So wird der Dichter buntes Lied wohl auch behorcht,
Und was man selbst sich nicht mehr Zeit zu fühlen nimmt,
Die erdvergeßne Stimme der Gemütlichkeit,

Man hört sie jezuweilen gern aus Andrer Mund.
Begnüge nur der Sänger, wie der Vogel, sich
Mit diesem flücht'gen Beifall für sein flüchtig Lied,
Verlange nicht, daß über seinem Sang und Klang
Ihr Tagewerk vergesse die geschäft'ge Zeit,
Und schelte nicht den kurzen Dank Undankbarkeit.
Undankbar ist die Welt nicht, wenn es Großes gilt;
Zwar kommt der Dank für Herrliches wohl spät genug
Und über'm Grabe blühet er den Besten oft.
Nur große Dichter leiden kein so bittres Loos,
Ihr mächtig Wort durchschüttert schnell die Gegenwart
Und tönt in alle Zukunft unverhallt hinaus.
Wie bald war in dem Hohen, dessen Wiege stolz
Das Vaterland dem Fremden zeigt, die Wunderkraft
Erkannt, wie bald vernommen sein gewaltig Lied,
Wie bald verklungen jedes schwäch're neben ihm!

Nicht nur dem Sänger lauschte willig jedes Ohr,
Nein, vor dem Seher beugte tief sich jedes Haupt,
Und an dem Götterboten sah man scheu empor,
Der Niegeahntes, Unenthülltes kündete.
Er kam emporgestiegen aus dem dunkeln Schacht
Des stillen Abgrunds, welcher Menschenseele heißt,
Durchwandert hatt' er die verborgnen Tiefen all,
Der Leidenschaften unbekannte Mütter dort,
Die Urgefühle, durchgeforscht, die schlummernden;
Und was vertragen hätte kein gemeiner Blick,
Ward ihm in seiner Dichterfackel Schein verklärt,
Und das Verklärte führt' er in den Tempel ein,
In dem die Musen solchen Priesters harreten.
Da rang des Erdenlebens innerster Gehalt
Empor in mächtig kämpfender Gestaltung sich;
Der Schönheit und der Wahrheit Opfer flammte hoch
Gen Himmel auf, zur Wonne der Unsterblichen.
Und auch der Menschen Auge that sich staunend auf,
Begreifen lehrte seine Kunst das Wesen sie.

Ein solch Geheimniß, das er aufgeschlossen hat,
Soll heute, wo beseelend seine Dichtermacht
In Leben wandeln seines Tods Gedächtniß wird,

Entfalten unser Streben, stark durch seinen Geist.
In jener Dichtung riesenmäßig dehnendem
Hohlspiegel sammelt wachsend Haß und Liebe sich;
Und wirft verstärkt ein übermenschlich Bild heraus.
Doch mangelt reines Ebenmaaß der Größe nie,
Nicht schweift die Gier in wilde Mißbewegung aus,
Nicht mit verzerrter Miene Grinsen spricht der Zorn,
Schön bleibt ein weinend, ein verzweifelnd Angesicht.
Und so entläßt euch selber das Entsetzliche,
Das euch, gemeinverwirklicht, als Gorgonenhaupt
Entgegen starren würde, durch des Dichters Kunst
Befriedet, mit dem Jammerschicksal selbst versöhnt.
Dann, wenn euch seiner Chöre welt-erklärend Wort
Nach Haus entläßt mit langem Seelenwiederhall,
Nicht götterlos in's Leben tretet ihr hinaus,
Ihr glaubet wieder an der Dichtung Wesenheit,
Und ernster geht ihr weltlichem Berufe nach,
Denn euch im Geiste keimet Ueberweltliches.

3.

Zu Lessings Nathan.

1833.

Wo ist die Werkstatt, drin die sichre Waffe,
Das **Wort**, zum Pfeil, zum Schwert, zum Helm und Schild
Geschaffen wird? Nicht wenig liegt daran,
Zu Schutz und Trutz es tüchtig zu besitzen,
Zum Angriff scharf, doch ehrlich, giftig nicht,
Zum Schirme fest und sicher, doch nicht plump.
Es recht zu schmieden, ist die große Kunst,
Ist unsrer Zeit fast einziges Bestreben,
Denn nicht mehr auf des Degens Spitze nur,
Auch auf der Lippen Schneide ruht die Welt.

Der Heros, der in kühnem Redestreit
Mit neu erfundnen Künsten angeführt
Das kämpfende Jahrhundert, dem das unsre,
Ein unruhvolles Kind, entsprossen ist,
Der große **Lessing**, an dem Ambos stand
Des **Wortes** er, ein deutscher Waffenschmied.

Manch blankes Wurfgeschoß fliegt glänzend jetzt
Herüber und hinüber durch die Luft,
Das Er geschmiedet, das vom alten Rost
Er einst gesäubert, Niemand weiß es mehr.
Doch wie Apoll, der Fernhintreffende,
Nicht stets den Bogen spannt und manchesmal
Der Muse Schlummer mit den Saiten weckt:
So hat auch Er das Wort zum Waffendienst
Nicht stets gebraucht, es ward auch ihm zum Liede,
Es ward zum weltgestaltenden Gedicht.
Zwar hielt er selbst sich, der Bescheidene,
Für keinen Schöpfer, keine Dichterkraft:
„Nicht fühl' ich in mir die lebend'ge Quelle,"
Sprach er, „die aufwärts dringt mit eignem Trieb,
Und in so reichen, frischen, reinen Stralen
Aufschießt an's Licht; durch Druckwerk nur und Rohr
Preßt sich's bei mir herauf." So sprach der Mann,
Und sandt' aus seinem Geist der Dichtung Quell,
Der sprudelnd heut, nach sechzig Jahren, quillt.
Wir fragen nicht: Ist es ein Wasserfall,
Der in die tiefe Heimat niedereilt,
Ist es ein Springquell, den die Absicht schuf?
Uns ist's Natur. Und wär es Gartenkunst:
Zur schönen Wildniß ward für uns die Kunst;
Ein heil'ger Hain ist seine Poesie,
Aus dem des deutschen Geistes Welle rauscht.

Auch dieser Nathan ist noch immer frisch,
Ist Leben, wie's die rechte Dichtung ist.
Sein Gleichniß von den Ringen funkelt noch
Rubinenhell, erfreut, erbittert noch,
Zum Sinnen und zum Zweifel weckt es noch.

Doch warum davon sprechen, wenn sein Wort,
Sein eigenes, nur harrt, von unsern Lippen,
Ein theueres Vermächtniß, auszugehn?
Gewährt ihm Stille, diesem ernsten Wort;
Bewegt's in eurem Geist, und ängstet's euch,
So ruft empor, was ihr in eigner Brust
Von Ueberzeugung und von Glauben hegt.

Kein Wort ist furchtbar, wenn den Hörer es
Mit innrem Gegenwort gerüstet findet.
Drum, Freund und Widersacher, horchet auf!
Nur Segen bringen kann ein Dichterwort!

Christus und die Vernunft.

Was Tag und Nacht mein Herz bewegt,
Im Bilde sei's euch dargelegt:

Zween Freunde wohnten brüderlich
Beisammen, liebten herzlich sich,
Der ein' ein orthodoxer Christ,
Der andre Rationalist.
Der hielt allein auf die Vernunft,
Er macht' es, wie die ganze Zunft:
Was jener treu und eifrig glaubt,
Hätt' er ihm gar zu gern geraubt,
Er hält es gegen Ehr' und Pflicht,
Wenn er nicht ewig widerspricht.
Der andre, sonst ein sanfter Mann,
Droht jenem doch den ew'gen Bann;
Ihn faßt bei'm Wort Vernunft ein Grau'n,
Er kann sich glaubig nur erbau'n,
Wenn er ins Unbegriffne sich
Versenket heiß und inniglich.

Doch nur aus Liebe streiten sie,
Und scheiden unversöhnet nie,
Und wenn sie von einander sind,
Thut jeder einen Seufzer lind:
„Wär' er vom Aberglauben los!" —
„Ach, wär' er aus der Hölle Schoos!"
Im übrigen lebt schlecht und recht
Der eine des Gesetzes Knecht,
Der andere des Glaubens Sohn;
Sie handeln redlich, nicht um Lohn,
Sie thun dem Nächsten Guts und Liebs,
Und Feinde sind's des Weltgetriebs;
Und manchmal wundern beide sich;
Der Weise spricht: „Wie freut es mich,

Du handelst alles Irrthums bar,
Vernünftig bist du ganz und gar!“
Und Jener ihm erwiedert dann:
„Seh' ich dein Thun und Treiben an,
Ach, wüßt' ich nicht, woher es stammt,
Ich spräch': In dir der Glaube flammt!“
Und haben sie gesprochen so,
Die Hände reichen sie sich froh:
Vielleicht, vielleicht — jetzt ist's an dem —
Doch nein, es sieget ihr System!

Da kam's, daß an sein Sterbebett
Die zween ein Freund beschieden hätt'.
Er legt' in ihre treue Hand,
Den einz'gen Sohn, ein theures Pfand;
Er sprach: „Dieß liebe Kind erzieht
Vernünftig, christlich!“ und verschied. —
„Vernünftig! — hast du es gehört?“
„Nein, christlich!“ rief der Andr' empört;
Da sehen sie in's Angesicht
Dem toten Freund und hadern nicht;
Sie gehn zu Hause Hand in Hand:
„Das Rechte lehrt uns der Verstand!“ —
„Das Rechte zeigt der Herr uns an!“
Kopfschüttelnd scheidet Mann von Mann.
Und in dem einsamen Gemach
Denkt jeder seiner Sorge nach.
Wie bleibt die Freundschaft unversehrt?
Wie das Gewissen unbeschwert?
Wie wird des Toten Wunsch erfüllt?
Wie wird das Rätselwort enthüllt?
Vernünftig, christlich! Widerspruch!
Auf solchem Willen ruht ein Fluch! —
Ein später Schlaf legt kümmerlich
Auf ihr verwachtes Auge sich.

Am andern Tag zur frühsten Frist
Klopft an des Freundes Thür der Christ,
Und öffnet, eh der andre ruft,
Und trifft ihn blaß, wie aus der Gruft.

Doch der auch, der Vernünft'ge, spricht:
„Herr Gott! wie bleich ist dein Gesicht!
Was ist dir, Freund?“ — „Und was ist dir?
Erzähle mir!“ — „Erzähle mir!“
Der Christ hebt an: „Freund! mir erschien —“
Der Andre spricht: „Auch du sahst ihn —?“
„Wen?“ — sagt der Christ — „sie sah' ich, sie!
So Göttliches erblickt' ich nie!
Mir nahte die Vernunft im Traum!“
Und Jener, staunend, faßt es kaum:
„Was? die Vernunft erschienen dir?
So wisse: Christus nahte mir!
Ja, Christus mir! — ich zittr', ich bebe,
Ich bin bekehrt, erlöst, ich lebe!“ —
Und beide schildern ähnlich ganz
Des Traumgesichts Gestalt und Glanz,
Und beide forschen sich mit Graus,
Im Innersten verwandelt, aus;
Und endlich fragen beide jach:
„Was ist's, das die Erscheinung sprach?“
Und beider Antwort lautet gleich,
Ein Klang, wie aus dem Himmelreich:
„Mein Wort ist Wahrheit, horch auf mich,
„Was ich dich lehren werde, sprich!“
So sprach Vernunft, der Herr sprach so;
In beiden Seelen dämmert's froh.
„Jetzt weiß ich's, daß kein Zwiespalt ist,“
Ruft endlich seliglich der Christ:
„Du bist, Vernunft, o heil'ge Kraft,
Nicht Eigenwill', nicht Leidenschaft,
Nicht was in mir mir bange macht
Und Sünd' und Zweifel angefacht;
Du bist die Weisheit, deren Ruf
Aus Gottes Mund ging, als er schuf;
Du bist, was in mir göttlich lehrt,
Was in mir nach dem Herrn begehrt!“ —

„O Heiland mein, o Jesu Christ,“
Spricht drauf der Rationalist,

„Du bist kein Götze wunderlich,
Ja, Gottes Sohn, ich fasse dich,
Ich ringe mit den Zweifeln stark,
Ich dring' in aller Weisheit Mark,
Kein Bild von dir ist mir zu hehr,
Kein Wunder unbegreiflich mehr:
Ich glaub' an die Herniederkunft
Der menschgewordnen Urvernunft!"

Da fallen sie sich in den Arm,
Da schläget Herz am Herzen warm,
Geflohn ist Leid, geflohn ist Streit,
Es herrschet lauter Einigkeit;
Vernünftig, christlich zu erziehn
Das Kind des Freundes, gehn sie hin. —

Am Morgen des Himmelfahrtstages.

Laß dich nicht den Frühling täuschen,
Herz, der dich mit Lust umringt,
Wo mit wonnigen Geräuschen
Wald und Flur von Leben klingt;
Wo sich auf den Aesten wiegen
Kehlen, voll von ew'gem Klang,
Wo, als gäb' es kein Versiegen,
Flüsse brausen ihren Gang.

Von den Bäumen, aus den Bächen,
Aus dem hellen Morgenrot
Scheint ein tröstlich Wort zu sprechen —
Lauschest du, so ist's der Tod.
Diese Welt, sie muß vergehen;
Früher noch der Lüfte Raub
Wirst als Asche du verwehen,
Herz, wie flücht'ger Blumenstaub.

Willst du bis zum Wesen dringen,
Wende vom Erschaffnen dich,
Willst du dich in's Leben schwingen —
Einer zeigt als Führer sich:

Der an solchem Frühlingsmorgen
Hinter sich ließ die Natur,
Und, dem ird'schen Blick verborgen,
In der Himmel Himmel fuhr.

Was die Jünger dort empfanden,
Als ihr Auge flog empor,
Fühl' es, Herz, und aus den Banden
Flüchte durch des Glaubens Thor.
Mit den Ewigkeits-Gedanken
Bist du doch von Erde nur,
Führt nicht Er dich aus den Schranken
Ueber alle Kreatur.

Was auf Erden ihn umgeben,
War ihm Bild und Ahnung blos,
Und er athmete sein Leben
Stets nur in des Vaters Schoos.
Sieh auch du im Glanz der Erde
Nur vom Himmel einen Traum;
Gleichniß dir des Höchsten werde
Heerde, Haus und Blum' und Baum.

Wenn auf's Leben du verzichtet,
Dann beginnt dein Lebenslauf;
Wenn du dich als Staub vernichtet,
Stehst du erst als Wesen auf.
Deines innern Lebens Schwingen
Wachsen aus dem Erdentod;
Eh' er konnt' ins Leben dringen,
Hat auch Ihm das Grab gedroht.

Blick' hinauf zum Himmelsbogen,
Siehest du den Wiederschein
Von der Bahn, die er geflogen?
Lädt dich nicht ein Schimmer ein?
Will das Himmelslicht ermatten?
Ringen Zweifel um den Sieg?
Es ist nur der Wolke Schatten,
Hinter der er aufwärts stieg.

Die Weissagung des Chiliasten. 1740.

1836.

Tiefstill ist's in der nächt'gen Stube,
Wo nur das Herz des Forschers schlägt,
Wie in der öden Eisengrube
Des Bergmanns Hammer nur sich regt.
Zum Stumpf gebrannt nickt schon die Kerze,
Sie leuchtet schwach der dunkeln Schrift,
Da wo sein Geist im Wort von Erze
Der Offenbarung Rätsel trifft.

Vergangenheit ruht ausgebeutet
In der Geschichte hellem Schatz,
Allein die Zukunft, ungedeutet,
Liegt schwer im Finstern, Satz an Satz.
Vergebens bohren sich die Blicke
In ihre Dämmerschichten ein:
Nicht klarer werden die Geschicke —
Und jetzt erlischt der Kerze Schein.

Doch, wie der äußre Schimmer schwindet,
Tritt seiner Seele Licht hervor;
Sein Aug', am Lampentag erblindet,
Geht auf; es wacht sein innres Ohr.
Wie Feuer schau'n beseelte Lettern
Mit wunderbarem Sinn auf ihn;
Fernher Gerichtsposaunen schmettern
Die Wände seiner Kammer fliehn.

Nicht weiß er, ist es Süd, ist's Norden,
Ist's West, ist's Ost, wohin er schaut;
Nur, daß die Welt ist zeitig worden,
Nur, daß der Gottesmorgen graut.
Nicht blos das Schlechte schießt in Aehren,
Das Gute selbst ist erntereif,
Ein Engel hält, ihn zu belehren,
Das Buch ihm vor und spricht: „Begreif!“

Da sieht er Zeit, die weithin ackert,
Er sieht der Erde breite Saat;
Wie von Vulkanenglut beflackert,
Glänzt Volk um Volk, und That um That.
Bald hat die Nacht das Licht verschlungen,
Bald quillt's empor aus ihrem Schoos;
Und von Verständniß jäh durchdrungen,
Wird auch des Sehers Zunge los:

„Ruh' ist umher, die Völker schleichen,
Doch diese Ruhe währt nicht lang;
Bald giebt die Weltuhr ihre Zeichen
Die jetzt noch stöhnt in leisem Gang.
Im Schoos der Erde nur ist Brausen,
Und unter Hefe gärt der Wein;
Bald springt sein heller Stral mit Sausen
Hoch in des Zornes Kelch hinein.

Dort flammt's — o Stätte der Empörung!
Bist du Jerusalem, bist Rom?
Es bricht die Gärung, die Zerstörung
Aus dir mit ihrem Lavastrom:
Die Kronen von den Herrscherwarten
Und die Gesetze schwemmt er fort;
Verwandelt euch, ihr Länderkarten,
Umstalte dich, gewohntes Wort!

Und ein Jahrhundert, wechseltrunken,
Erwacht; vom Sturze dröhnt die Luft.
Dich sucht mein Blick — du liegst versunken,
Uraltes Reich, tief in der Gruft.
Dem Schutt entsteigt ein bleicher Schemen,
Die Zauberzahl benennt ihn mir:
Er steht erhöht auf Diademen,
Und „Gallus Cäsar" schimmert's hier.

Und Boten über Boten fliegen,
Sie theilen Schreckenskunden mit;
In wilder Fieberzuckung liegen
Die Länder unter Hufetritt.

Es geht vorüber; tiefe Stille;
Vergessner Sturm, vergessne Not.
Dem Fleisch geschieht, wie vor, sein Wille,
Der Fromme nur ißt Thränenbrot.

Und doch ist seine Hoffnung Wahrheit,
Und Gottes Reich kommt doch herbei;
Bald wird aus Ahnungsdunkel Klarheit,
Und Frühling aus der Wüstenei.
Der Schnee umhüllt mit kalter Binde
Die schlummernde, begrabne Zeit,
Doch aus der eisgeborstnen Rinde
Blinkt hier und dort das grüne Kleid.

Thauwetter weht, die Winde jagen,
Das Thier ist aus dem Abgrund los,
Es tobet Kampf, die Völker zagen
Bei Harmageddons Schlachtentos.
Getrost, die Schlange wird gebändigt;
Erschienen ist das große Jahr,
Das erst mit tausend Jahren endigt,
Eins wie das andre sonnenklar.

Welch sanftes Licht bescheint die Matten,
Wie unabsehbar blüht das Feld!
Was Heiden je gesungen hatten
Von alter, goldner Zeit der Welt,
Von seligen Vergangenheiten,
Von einem Gottesfriedenstraum —
Das lag im Reich der Künftigkeiten
Und leiblich jetzt erfüllt's den Raum!

Welch sanftes Licht scheint in den Seelen!
Der Hirte Gottes weidet sie!
Da hört man keine Treiber schmälen,
Ein Seufzer steigt zum Himmel nie!
Wohl giebt es Fürsten, Unterthanen,
Doch alle sind sie Brüder nur,
Die Geister gehn in ihren Bahnen
Wie sichre Stern' auf goldner Spur." —

So sang der Greis mit Sehermute,
Der aus dem offnen Buch ihm quoll;
Fern, fern glaubt' er die Skythenrute,
Die Gog und Magog binden soll.
Das Jahr, den Enkeln zubeschieden,
Stand vor ihm knospend, rosengleich.
Er selbst ging ein zu Jesu Frieden
In's mehr als tausendjähr'ge Reich.

Ein Lebenslauf.

In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ew'ge Gut.

Den aller Weltkreis nicht beschloß,
Der liegt in einer Mutter Schoos.

Spät, aus der Hütte, tritt hinaus
Der Gottessohn in Vaters Haus.

Glimmenden Docht, zerstoßnes Rohr,
Er facht ihn an, richtet's empor.

In Geist und Wahrheit beten heißt
Er alles Volk zum Einen Geist.

„Das fleischgeborne Fleisch lebt nicht,
Bis es als Geist sein Band zerbricht.“

Zum Zeugniß drückt er der Natur
Allmächtig ein des Geistes Spur:

Er wandelt Wassers Eigenschaft
In geist'ger Traube Saft und Kraft;

Sein Wort vertausendfältigt Brot,
Sein Athem haucht hinweg den Tod.

Er schließt der See den Wellenmund
Und heißt sie schweigen bis zum Grund;

Es streift sein Fluch der Blätter Saum:
Nachtüber dorrt der Feigenbaum.

Dann beut er, Sündern zum Gewinn,
Dem Schlangenstich die Ferse hin;

Er heftet sich ans Kreuz als Schuld,
Den Zorn verbüßt er als Geduld;

Er keimt als Saatkorn einer Welt,
Er fliegt als Licht zum Sternenzelt.

Von dort besucht auf Geistespfad
Er Kind um Kind im Wasserbad;

Von dort geht er durch Lippen ein
Als Fleisch und Blut in Brot und Wein.

Von dort kehrt er in Herzen rein
Als Demut und als Sanftmut ein.

Das Böse straft sein letzt Gericht,
Es macht die Finsterniß zu nicht.

Und ist die Nacht in Tag verklärt,
In Leben aller Tod verkehrt:

Dann wird der Sohn im Vater frei,
Daß Alles Gott in Allem sei!

Die Schwaben im Winkel.

„Die süddeutschen Dichter, welche im schwäbischen Winkel sitzen."
Deutscher Kritiker.

1837.

Kommt her, die ihr mit feinen Witzen,
Mit Nadelspitzen euch bewehrt!
Die Schwaben, „die im Winkel sitzen",
Erwarten euch am frommen Herd!

Kennt ihr auch wohl den schnöden Winkel,
Das düstre Haus, das uns umzirkt? —
Smaragdnes Weinlaub, goldner Dinkel
Hat Wand und Estrich ihm durchwirkt.

Und wenn der Flocken trüb Gewimmel
Noch lang verfinstert eure Luft,
Spannt schon ein frühlingsblauer Himmel
Sein Dach aus über Blütenduft.

Die Donau spielt auf unsrer Schwelle,
Der Jüngling Rhein träumt schon vom Strand;
Der Dichtung volle Wunderquelle
Schießt auf und eilt in's deutsche Land.

Stromgötter tauchen aus den Fluten,
Der Sänger und der Seher naht,
Im Munde Klang, im Auge Gluten;
Nicht Winkelzüge sind sein Pfad:

Hier Schiller, mit der Donnerstirne,
Durch dessen Wort das Schicksal braust —
Er stieß das Puppenvolk am Zwirne
Von eurer Scene mit der Faust;

Dort Hölderlin — zu breiter Mündung
Er, Pindars Bruderstrom, entwallt;
Hier Schelling, dessen Lichtverkündung
Dem dunklen Ungrund gab Gestalt;

Dort Uhland — sein Gemüt versunken
In tiefer Zeiten heil'ges Lied —
Ein Schwan, deß Ton, gehöhnt von Unken,
Hoch über Land und Meere zieht.

Aus diesem Winkel schritt auch Hegel,
Verdeckter Blöße stolzer Schild,
Von dessen Blut manch dürft'ger Egel,
Für Augenblicke trunken, schwillt.

Nicht spotten sollt ihr unsres Strebens:
Auch unser Stral entsprang dem Quell,
Dem keuschen Born des Dichterlebens,
Und lauter will er bleiben, hell.

Den weiten Erdkreis füllt Gemeinheit,
Groß war sie, frech, zu jeder Zeit;
Das Gute bleibt an Zahl die Kleinheit,
Und ihr, ihr scheltet's „Kleinlichkeit?“

Heißt kleinlich der euch, der die Gruben
Unsaubern Lügentrödels scheut,
Nicht seine Hand dem Lotterbuben,
Dem feilen Museheuchler beut?

So mag, wer will, im Sumpfe spritzen
Bei aller Frösche grüner Brut;
Wir Schwaben, „die im Winkel sitzen,"
Wir tauchen uns in reine Flut;

Wir schwingen uns, wie unsre Seher,
Die Adler, auf zu Sonn' und Blitz;
Werft uns in's Blaue nach, ihr Schmäher,
Den Distelblumenstaub, als Witz!

Auf den Tod eines Seelsorgers.

Palmsonntag 1837.

Charwoche, die auf Erden schleicht so bang,
Im Himmel fliegt sie unter Lobgesang.
Die Engel und die Geister vor dem Thron,
Sie flammen heller auf um Gottes Sohn,
Da kommt die Stunde, wo der Ew'ge spricht:
Daß Menschen ich erschaffen, reut mich nicht.
Und wenn hier unten einer enden soll,
Ein Auserwählter, licht- und gnadenvoll,
Wird ihm zu Theil kein schönrer Sterbetag,
Als wenn ihn ruft Palmsonntags-Glockenschlag.
Tritt ein, tritt ein, schallt's aus dem Himmelssaal,
Du bist willkommen uns bei'm Liebesmahl;
Und mit der Palme naht ein sel'ger Gast,
Und hält mit andern Himmelsgästen Rast.

Palmsonntag war's, es stieg zum Himmelsthor
Im leichten Aetherleib ein Geist empor
Von Wuchse hoch, ein ungebeugter Greis,
Sein schwarzes Haar an keiner Locke weiß.
Er schritt einher mit rüst'gem Jünglingsgang,
Doch demutvoll, nicht pochend auf Empfang.

Die Engel, die der Pforte Hüter sind,
Begnügte Geister, einfach wie ein Kind,

Nicht groß an Wissen, nur von Willen rein,
Gleich Sterblichen, urtheilen aus dem Schein.
„Wer ist der Greis mit ungebleichtem Haar?"
Spricht Einer: „welch ein starkes Schulternpaar!
Wenn Simon nicht schon lang' am Throne wär',
Spräch' ich fürwahr: dem Herrn das Kreuz trug der!"

Als nun der Himmelspilger näher kam,
Ein Engel besser ihn in's Auge nahm:
„O sehet, diesen Blick voll tiefer Glut,
Dieß Feuer, das verkohlt hat Fleisch und Blut;
Kennt' ich nicht längst den Kirchenvater, Ihn,
Ich spräch', ich seh' den Ringer Augustin!"

Schon vor dem Thore harrte der Genoß;
Der goldne Riegel tönt im Demantschloß,
Geöffnet spaltet sich die Perlenthür,
Und Petrus der Zwölfbote tritt herfür.
Der mißt mit langem Staunen die Gestalt,
Spricht endlich: „Nicht hier oben wird man alt,
Wird schwächer nicht an Geist — mir aber ist,
Als hättest drunten du gedient dem Christ
Mit mir, als wärst gelegen du bei'm Mahl
An meiner Seiten, in der Jünger Zahl!" —
„O Herre," spricht der Pilger schreckensvoll,
„Ich bin ein Knecht, der Rechnung stellen soll;
Ich bin ein armer Sünder, zittr' und zag',
Ach, dieser Palmtag ist mein jüngster Tag!"

Bei so zerknirschten Worten voll von Reu'
Wird selbst der kluge Himmelspförtner scheu;
Nicht kommen darf, zumal in solcher Zeit,
Ein Gast herein ohn' hochzeitliches Kleid.
Wer weiß, ob dieses Mannes Brust zerreißt
Nicht gar die Sünde wider'n heil'gen Geist?

Da ruft's vom Throne: „Christian Adam Dann!
Zu mir, zum Sohne! treuer theurer Mann!
Vor neun und siebzig Jahren mir getauft!
Von Kindesbeinen mir mit Blut erkauft!

Mein Bild, in jeden Menschenkeim gelegt,
Gediegen hat's aus dir der Geist geprägt.
Du bist nur Du! Vergleichung thut es nicht,
Komm, zeige mir dein eigenst Angesicht!
Was zögerst du? — Dein harret schon die Schar,
Für die dein Wort des Lebens Nahrung war!
Mit Milch wie viele Kindlein tränktest du:
In Gott erwachsen strömen sie dir zu!
Wie strudelnd gossest du des Zornes Wein
Dem Taumelkelch verstockter Sünder ein,
Und streutest sonder Erntehoffnung Saat —
Doch dein und mein Geist wirkte Wunderthat.
Den Palmzweig flicht in's unergraute Haar,
Reich' mir die schwurgetreue Rechte dar.
Verklären wird sie meines Lebens Hauch,
Gesunden soll dein Schmerzensfinger auch,
An dem genagt das Leiden jener Zeit,
Das schwinden muß vor dieser Herrlichkeit,
Nimm hin die Krone, Christian Adam Dann.
Bleib' du bei'm Sohne, treuerfundner Mann!
Ruh' an der Brust, an der Johannes lag,
Vernimm der ew'gen Liebe Herzensschlag!"

Ein Fund in der Opferbüchse.

1839.

Silbern seh' ich's heute glasten
In dem braunen Kupfermeer.
Seltner Schatz im Opferkasten,
Gröschlein, ei, wo stammst du her?

Welch ein ungewohnt Gepräge,
Wie man's nicht in Rollen trifft!
Eh ich dich zum andern lege,
Sprich, weß Bild und Ueberschrift?

Was? ein Lorbeer statt der Krone
Auf dem hochgetragnen Haupt?
Du gehörest einem Sohne
Roms, vom Siegerkranz umlaubt.

Wie gebietrisch, wie allmächtig
Sehn mich Stirn und Augen an!
Und die Umschrift wie so prächtig
Imperator, — und Trajan!

Du, des größten Reichs von allen
Unverwischter, großer Held,
Mußt als Opferpfennig fallen
Einem andern Herrn der Welt!

Du, der vor des Unthiers Zähne
Den Bekenner werfen hieß,
Und, beim Gähnen der Hyäne,
Des Jahrhunderts Milde pries:

Liegst du, liegst du, stolzer Kaiser,
Dem Gekreuzigten zu Fuß?
Pflücken deines Lorbeers Reiser
Deutsche Bauern Ihm zum Gruß?

Ja, in dunkler Zeit erloschen,
Schärft sich wieder mein Gesicht;
Und vor mir in diesem Groschen
Hält des Menschen Sohn Gericht!

Wechselsang.

Am Regierungsjubelfeste des Königs Wilhelm von Württemberg,

den 28. Sept. 1841.

Die Glocke, die Kanone
Sie singen Wettgesang,
Die Glocke hell im Tone,
Das Stück mit rauhem Klang.

„Kommt her, frohlockt die Glocke,
Kommt her aus Stadt und Land!
Herbei im Friedensrocke,
Den Segen in der Hand!“

Da donnert die Kanone:
„Nein, kommt im Panzerkleid!
Stellt auf am Heldenthrone
Das schimmernde Geleit!“

Die Glocke klagt: „Zum Kampfe
Riefst du die Schaaren gern?
Du deckst mit Pulverdampfe
Triumph aus Näh' und Fern?"

Kanone schnaubt: „Dem Trägen
Hilft keine Friedenszier.
Zu schirmen euern Segen,
Zu drohen blitz' ich hier!"

Die Glocke singt: „Verletze
Nicht mit so wildem Laut
Vertrag, Altar, Gesetze,
Was furchtlos Treue baut!"

Kanone grollt: „Ja singe
Dein Liedchen, daß es gellt!
Ich weiß doch: auf der Klinge
Des Degens ruht die Welt!"

Die Glocke ruft: „Wir fechten
Nicht mit Geschütz und Stahl!
Nein, giebt es Eins zu rechten,
So hall's im Ständesaal!"

„So will ich," murrt Kanone,
„Doch sein der Widerhall,
Der absingt überm Throne
Der deutschen Siege Schall!"

Da jauchzt die Glocke: „Heute,
Ja, heute sing davon!
Thut's wieder Not, ich läute
Zum Sturm für Volk und Thron!" —

Nun klingt in mildem Tone
Der Glocke Lied voll Ruh',
Und brausend streicht Kanone
Den tiefen Baß dazu.

Sie singen ungeschieden
Den Helden und den Herrn,
Des Landes Lieb' im Frieden,
Und einst im Kriege Stern.

Sing Glocke, sing Kanone,
Daß es ein Volk erquickt,
Das heut zur goldnen Krone
Viel tausend Wünsche schickt!

Sing Glocke, sing Kanone,
Daß es den Schalk verdrießt,
Der trüben die Patrone
Im Königsmord verschießt!

Auf Friedrich Creuzers Jubiläum.

Gelesen zu Heidelberg am 11. April 1844.

Erfinderin, Bewegung,
Du dringst herein mit Macht;
Auch diese Bergumhegung
Ist dein willkommner Schacht.

Du läßt, wo schaumdurchflogen
Die Flut aus Steinen droht,
Im freien Waldstrom wogen
Dein dampfbeschwingtes Boot:

Und wo er, Fluren theilend,
Entflieht wie ein Geschoß,
Da überholen eilend
Ihn Wagen ohne Roß. —

Erfinderin, Bewegung,
Versammelt sind wir auch
Zu preisen deine Regung,
Nicht die von Rad und Rauch:

Die Regung in den Geistern,
Die einst in diesem Thal
Ausging von jungen Meistern
Als neuer Strom und Stral.

Entdeckungslust und Ahnung
Erprobte da die Kraft
Und unternahm die Bahnung
Erneuter Wissenschaft.

Vor einem weiten Meere
Lag dieses Thales Bucht,
Und Fähre ward um Fähre
Gezimmert in der Schlucht.

Die kühnsten Schiffe sandte
Der Geist als Kreuzer aus,
Und ohne Beute wandte
Kein Segel sich nach Haus.

Die Alten ruhn, sie schlafen
Auf ihrem Lorbeerkranz,
Sie sind im andern Hafen,
Sie, dieses Werftes Glanz:

Doch Einer blieb dem Lande,
Ein Creuzer ist noch hier,
Er ankert fest am Strande
Mit stolzer Flagge Zier.

Tiefsinn in tausend Bildern
War seine Siegesfracht;
Man liest auf blanken Schildern
Das Zeichen seiner Jacht:

Symbolik stralt's in Lettern,
In goldnen, von dem Schiff.
Das flog, umrollt von Wettern,
Vorbei an manchem Riff.

Es glänzt in lautrem Ruhme
Sein schimmerndes Verdeck,
Und unsres Festes Blume
Versteckt nicht Einen Leck.

Noch funkl' es lang am Ufer,
Ein Leuchtthurm in der Nacht,
Ein Mahner und ein Rufer
Zum Kampf in edler Schlacht!

Denn wie viel Seglerscharen
Hat dieser Golf entsandt;
Wie oft, seit vierzig Jahren,
Stieß Forschung hier vom Strand! —

Erfinderin, Bewegung,
Durchathme diesen Port!
Wie seit der Grundsteinlegung
Des Hafens, wirke fort!

Nicht blos aus Boot und Wagen
Steig' auf, in Dampf und Rauch;
Der Geist sei stets getragen
Von deinem Lebenshauch!

Ein Kirchenbesuch in Stockholm.

Gelesen beim Festmahle des evangelischen Vereins der Gustav-Adolph-Stiftung.

Stuttgart, den 2. September 1845.

Vom rauschenden Gespräch, von der Begeistrung Glut
Auf, folgt in's Kühle mir, zur feierlichen Stille,
Wo fern, im Ritterholm, des großen Geistes Hülle,
Der unser Banner trägt, längst unterm Boden ruht.

Im Süden dämmert's bald; hier zögert lang der Stral,
Die Schwedensonne brennt mit ihrer nächt'gen Helle,
Sie senkt sich in des Doms verschwiegenste Kapelle,
Verklärt, die Wand entlang, Trophäen ohne Zahl.

Verbleichte Fahnen blühn auf's Neu' in ihrem Gold,
Und wie Geschmeide blinkt ein Strauß von Lanzenspitzen,
Des Königs Schwerter sprühn, von Leipzig und von Lützen,
Und Trommeln winken euch, drauf einst die Schlacht gerollt.

Kein andres Mal; die Gruft hüllt glattes Estrich ein;
Der graue Marmor spricht, geborsten und zerschlissen,
Mit kurzer Schrift euch an, aus seinen Bodenrissen
Steigt mahnend Staub empor und spielt im Abendschein.

O schaut, o schauet hin! Die Sonne geht hinab,
Doch weilt die Säule Staubs, aufsteigend aus den Platten;
Seht, sie verdichtet sich, sie wird Gestalt und Schatten,
Leibhaftig steht der Fürst vor euch auf seinem Grab.

Er ist's, der Glaubensheld; so ritterlich, so groß
Sah ich ihn jüngst von Stein in Nürnbergs Burghof lehnen,
Den Koller um die Brust; er streckt die nerv'gen Sehnen —
Doch nur zum Handschlag — aus: denn er ist waffenlos.

Ja sanft erscheinest du, du Löw' aus Mitternacht,
König im Goldgelock, entkleidet von dem Schrecken,
Der an den Wänden hängt; die Waffen, so dich decken,
Sind ganz Gerechtigkeit, ganz Wahrheit, Friedenstracht.

Jahrhundertklüfte weit liegt hinter dir der Krieg,
Die unbewehrte Hand will unsre Sache stützen;
Kein Schwert, dein Herzblut nur bringst du uns mit von Lützen.
Das ist noch nicht verraucht, das bürgt uns für den Sieg.

Zum allerfrömmsten Werk begleitet uns dein Geist:
Dem Docht, der einsam glimmt, Oel zu der Flamme spenden,
Dem Glauben Hütten baun, dem Glauben Lehrer senden,
Den Frieden bringen, den des Meisters Mund verheißt.

„In Gottes Namen dran!" so riefst du vor dem Tod,
Und dreimal ließest du den heil'gen Namen hören,
Den Namen unsres Herrn, der in viel tausend Chören
Durch Erd' und Himmel schallt, ein Trost für jede Not.

In Jesu Namen dran! an's Werk der Einigkeit!
Du willst der Führer sein — ein Jeder wird es kennen —
Du willst der Führer sein — man braucht dich nicht zu nennen —
Du ziehest vor uns her im schlichten Reiterkleid. —

Der Schatten winkt, entschwebt, und Nacht bedeckt den Stein.
Doch draußen ist es Tag, und wehen die Standarten.
Hinaus, wo Brüder uns in Drang und Not erwarten!
Und unser Feldgeschrei? „Verzag' nicht, Häuflein klein!"

Prolog,

gesprochen in einem Concerte für Schleswig-Holstein

am 2. November 1850.*)

Im friedevollen Reich der Töne
Vereinigt uns die Harmonie;
Da herrscht sie noch in ihrer Schöne,
Doch aus dem Leben schwindet sie:
Denn draußen klafft ja die Entzweiung,
Denn draußen stürmt ja die Parteiung,
Die sich der Eintracht starr verschließt;
Die Freunde trennt und Feinde koppelt,
Den Haß verschärft, das Gift verdoppelt
Und ätzend in die Wunden gießt.

Ja, hütet ängstlich euch, ihr Stimmen,
Die ihr zum Einklang fertig seid,
Daß nicht den Mißlaut euch, den grimmen,
Einhauche der entbrannte Streit.
Was soll geschehen, was entstehen?
Schon wieder liegt die Zeit in Wehen,
Ein unheimliches Krachen ist's.
Schon regt in Meinung und im Worte
Der Krieg sich — drängt sich nach der Pforte
Die Mißgestalt des Bürgerzwists.

Wo eint sich der gespaltne Wille?
Wo ist des Volkes Herz noch ganz?
Wo ruht das Land der Waffenstille?
Wo winkt das Elis Griechenlands?

---

*) Zwei Tage vor des Dichters Tod; es war sein Schwanengesang.

Wo sitzt auf seinem goldnen Throne
Der Zeus Olympia's, die Krone
Die unbestrittne, auf dem Haupt?
Antlitz voll Majestät und Güte,
Der Huld, des Heils lebend'ge Blüte,
Wo lächelst du, geliebt, geglaubt?

Land, das die heil'ge Sage feiert,
Nach dem des Geistes Auge sieht;
Aus dem Novemberqualm entschleiert
Sich uns dein priesterlich Gebiet.
Der Tempel stralet, wo der Richter,
Der Völkerkämpfe letzter Schlichter,
Der Nationenhirte, thront.
Das Nicken seiner dunkeln Brauen
Durchzückt die Welt mit frommem Grauen,
Es scheut, was ihm zu Füßen wohnt.

Die Wallfahrt nach des Rechtes Quelle
Füllt seit Jahrtausenden den Pfad.
Wer ist's, der heute dieser Schwelle
Mit schwankem, krankem, Schritte naht?
Ein Weib im schwarzen Wittwenkleide,
Das Aug' von unnennbarem Leide
Glänzt traurig durch der Schleier Flor.
Welch ein Gefühl durchzückt uns Alle?
Wie sehnlich zieht's uns nach der Halle,
Wo sie kniet in des Tempels Thor.

Sie beut dem Mitleid, beut dem Spotte
Ihr edles Haupt in Ruhe dar,
Sie wirft sich nieder vor dem Gotte
Und opfert an dem Hochaltar.
Ein armer Scherf ist ihre Gabe,
Von so viel alter, reicher Habe
Blieb ihr kein besseres Geschenk.
Von Schätzen nichts, noch stolzem Heere —
Ein Seufzer nur der Völkerehre:
„Sei Schleswig-Holsteins eingedenk!"

Erkennt das Volk, das dich gesehen,
Gestützt auf einen Herrscherarm,
Im Kaiserdiademe stehen,
Germania! dich — ganz in Harm?
Gepriesne Mutter edler Kinder,
Auch jetzt im Jammer doch nicht minder
Geliebte Mutter! zweifle nicht!
Vergessen hier ist alle Fehde,
Verstummt ist Red' und Gegenrede,
Und einig macht uns eine Pflicht.

Was auch das Herz mit Glut entflamme,
Was auch von Freiheit wir geträumt,
Verließen wir dich in dem Stamme,
Der dein Gewand mit Blut umsäumt:
Dem Dränger dann, dem nächsten, besten,
Käm' er aus Osten oder Westen,
Verfielen wir zu schnödem Raub;
Ein Thon, nicht wert, daß man ihn knete,
Ein Wurm, wert, daß man ihn zertrete,
Du selbst — ein Name nur, ein Staub!

Das wende Der, den du gerufen,
Der Gott der Völker wend' es ab.
Steh' auf von seines Tempels Stufen
Und wiege deinen Herrscherstab.
Der ist's, vor dem der Feinde Scharen,
Von dir gezähmt, in grauen Jahren
Vom Belt zum Tiberstrom gebebt.
Unsterblich Weib! hoff' auf den Freier,
Der dir mit kühner Hand den Schleier
Von der umflorten Stirne hebt!

III.

Sonette.

Die Gesänge.

Oft im Gewitter, Trübes mir zu schönen,
Erhuben sich die Göttinnen des Sanges,
Der Donner hallte fürchterlichen Klanges:
Es war der Ode mächtig kühnes Tönen.

Die Elegie erschien in Himmelsthränen;
Der Regen tropfte ernst herab durch banges
Gewölk', ein Bild sehnsüchtig weichen Dranges:
Des Liedes Sonne stillte bald sein Sehnen.

Da sah ich zart gewölbt, in lichter Bläue,
Von Regen eine Mischung und von Sonne,
Im Farbenschmelz den Regenbogen wallen.

Ob auch ein ferner Donner rollend dräue,
Sein Arm umfasset Berg und Thal in Wonne:
So lächelt tröstlich das Sonett vor allen.

Weiblichkeit.

An dünnen Fäden lieblich aufgesaitet
Hängt eine Leier unter Blumenduft.
Es braust der Sturm hervor aus seiner Kluft,
Der Felder mäht und mit den Eichen streitet.

Du schwache Leier, dir ist Tod bereitet,
Wie magst du trotzen keck in freier Luft?
Doch horch, mit bangen Klagetönen ruft
Sie schon dem Sturme, der gewaltig schreitet!

Jetzt rührt er an die Saiten, voll erklingen
Und voller sie; doch ist nicht Flehn ihr Laut:
Ein selig Brautlied singen sie dem Winde.

So weißt auch du des Mannes Sturm zu zwingen;
Wild ist sein Hauch: doch löset er gelinde
In deinen Ton sich auf, du zarte Braut!

Deutschheit.

1810.

Sie tönen alle laut in mir zusammen
Die reinen Hymnen vaterländ'scher Dichter;
In meinem deutschen Herzen wird es lichter:
Nicht schäm' ich mich, von solchem Volk zu stammen.

Ob auch erloschen seines Mutes Flammen,
Doch immer aus geweihten Sängen spricht er;
Es hält der Kraft Ermunterer und Richter,
Der Dichtung Geist, die Seelen noch beisammen.

So schallet über die gefällten Eichen
Und über des gestürzten Haines Trümmer
Der Vögel lieblicher Gesang noch immer.

Sie singen ihre heil'gen Grabeslieder
Auf die gefallnen Riesenstämme nieder,
Und Wiegensang den neu aufblühnden Zweigen.

Erdenkrieg und Himmelsfrieden.

Es blickt der Erden Antlitz unverdrossen
Jahrtausende hinauf zur Himmelsau,
Hinein ins friedlich unbefleckte Blau —
Und hat doch tausend Ströme Bluts vergossen.

Der Aether hält die Kämpfende umschlossen,
Die Winde säuseln „Ruhe“ lind und lau,
Und auf das dunkle, wildempörte Jau
Kommt Sonn- und Mond- und Sternenschein geflossen.

Wann, Erde, wirst du ruhn von deinen Kriegen,
Und wann, antwortend, deines Himmels Blicken
Ein freundlich, friedlich Aug' entgegen schicken?

Wo nicht, so kehr' dein Angesicht vom Himmel.
Im Glanz der Hölle lichte dein Getümmel,
Und laß in ihrem Arm dich drunten wiegen!

Maria mit dem toten Jesus auf dem Schoos.

Nach einem Bilde.

„So hielt ich dich, ein zartes Kind, umfangen,
Das erste Lächeln blüht' auf deinem Munde,
Und sanft gehoben aus des Herzens Grunde
Trat dir das Blut errötend in die Wangen.

Sie sind erbleicht: ihr junges Blut vergangen,
Es strömt versöhnend aus der Seitenwunde,
Das letzte Lächeln stirbt auf deinem Munde,
In deinem Blick das himmlische Verlangen.

Und mitten doch in allem Weh und Leide,
In deinen Schmerzensanblick tief verloren,
Quillt mir ein sanftes Licht in meinem Herzen.

Es faßt mich eine mütterliche Freude,
Mir wird, als hätt' 'ich dich in süßen Schmerzen
Jetzt eben erst für's Heil der Welt geboren.“

An eine Weinende.

Von Sphären weiß ich, so in lichten Kreisen
Die Luft durchwandelnd überschwänglich klingen,
Doch kann ihr Klang nur zu dem Ohre dringen,
Das wohl vertraut ist mit des Himmels Weisen.

Ich selbst vernahm in stiller Nacht den leisen
Nachklang schon oft, wie ferner Saiten Schwingen;
Mir war, als sängen sie von ew'gen Dingen,
Als hört' ich Gott und seine Wunder preisen.

Doch weiß ich auch hienieden lichte Sphären,
Dem ew'gen Born der Seligkeit entquollen,
In unnennbaren Harmonieen klingend:

Es sind die hellen, ahnungsvollen Zähren,
Die, Liebenden nur hörbar, Liebe singend,
Durch deiner Augen blauen Himmel rollen.

Vorzeichen.

Oft, wenn ich einen langen Tag verloren,
Mit sehnsuchtsvollem Harren, eitlem Hoffen,
Nicht auf den trauten Wegen Sie getroffen
Und Liebe, Götter, Glück umsonst beschworen:

Tritt Nachts der Traum still zu dem armen Thoren
Und giebt ihm, was er nie gewagt zu hoffen,
Zeigt ihm der Liebe ganzen Himmel offen,
Und flüstert Schwür' ihm in die trunknen Ohren.

Nun heute war mein Schlaf so leer und öde,
Mir träumte nur von ew'gem Weh und Sehnen,
Ich sah kein Bild, noch hört' ich süße Rede:

Drum hoff' ich, wach, heut alles Glück zu finden.
Sonst trocknet mir der Traum des Tages Thränen:
Heut wird im Tag des Traumes Leid verschwinden.

Herbstesahnung.

Lang ist es her: die welken Blätter sanken,
Der Nordwind brauste durch die Nächte hin,
Ein ödes Mondlicht trüb aus Wolken schien,
Hinschleichend durch der Reb' entlaubte Ranken.

Mir schweiften hell und sonnig die Gedanken,
Das Bild der Süßen hieß den Winter ziehn,
Und um mich sah ich Alles leuchten, blühn,
Gebrochen war die Zeit mit ihren Schranken.

Seit nun die Gute hin ist, kam geschienen
Manch Frühlingsmorgenrot, manch Sommerlicht,
Doch mocht' es mir zu keiner Freude dienen;

Jetzt rauscht durch's kahle Feld der Herbstwind wieder,
Darum erlöscht auch meine Hoffnung nicht:
Vielleicht er weht den alten Lenz mir nieder.

Auf eine Landkarte der Schweiz.

Das ernste Land mit seinen Felsenstegen,
Abgründen, Bergesriesen, eis'gen Zinnen,
Es drängte meinen wanderlust'gen Sinnen
Auf diesem Blatte furchtbar sich entgegen.

Wer schützet mich auf den umdrohten Wegen,
Verbeut dem Schnee, jäh vom Gebirg zu rinnen?
Und, wird mir hell, kann ich die Höh'n gewinnen,
Das Wunderland zu meinen Füßen legen?

Da mahnt es mich, daß auch mein süßes Leben
All diese Berg' und Thäler jüngst durchzogen:
Schnell hab' ich neu die Karte durchgeflogen.

Wie hell und freundlich alle Klüft' und Höhen,
Um die der Liebe Morgenschimmer wehen!
O nur hinein! ist denn der Weg nicht eben?

Totenopfer für L. A. P.

War mir ein heiter Liebesloos gefallen,
Ein sel'ger Tanz, ein Gruß auf stillen Auen:
Ich eilt' hinweg, ganz dir mich zu vertrauen,
In deine Brust goß ich mein Glück vor Allen.

Auch heute tret' ich aus den theuren Hallen,
Noch glaub' ich Sie zu hören und zu schauen;
Nun such' ich Dich, und muß in Still' und Grauen
Einsam nach deinem frischen Grabe wallen.

Die Freude rauschet noch vor meinen Ohren,
Und webt mir auf die Lippen süße Lieder:
Du schläfst, und Antwort hoff' ich, ach, vergebens.

O dränge doch aus meiner Brust verloren
In deinen Todestraum sich mischend, nieder
Zu deiner Gruft ein heitrer Ton des Lebens!

Irrtum.

An Sophie.

Du fandest mich um alte Liebe klagen,
Dein freundlich Auge sah mich tröstend an!
Wie bald genas ich von dem finstern Wahn
Und sah in dir die neue Hoffnung tagen!

Ich hörte dich so milde Worte sagen,
Ich sah mitleidig meinem Schmerz dich nahn:
Von dir hofft' ich mein Heil neu zu empfahn,
Und glücklichere Liebe wollt' ich wagen.

Und du nun selbst, die mich zuerst ermutet,
Zu freundlichem Vertrauen mich bewogen,
Du stöß'st dies Herz zurück, seit dir es schlägt?

Den Balsam, den du lindernd aufgelegt
Hast du der halbgeheilten Wund' entzogen,
Und siehst nun ruhig, wie sie doppelt blutet.

Rechtfertigung.

An dieselbe.

O zürne nicht, daß ich muß offen tragen
Mein sehnend Herz, von Liebesglut verzehrt:
Was Hoffnung leis' als Blüte hat genährt,
Das haben schnell zur Frucht gereift die Klagen.

Verborgen hab' ich's lang, mit scheuem Zagen,
Dem Liebe selbst, es zu gestehn, verwehrt;
Zu werden dein, durch stille Treue, wert,
Und dich zu rühren durch ein fromm Entsagen.

Nun aber mein Bemühen ist verloren,
Nun Gegenliebe mir dein Blick versagt,
Und du dir ach! ein fremdes Herz erkoren:

Was bleibt von Furcht und Hoffnung noch dem Armen?
O gönn' ihm, daß er laut im Liede klagt;
Von Liebe fern, laß ihn im Schmerz erwarmen!

Nachtklage.

Ein holder Jüngling, sagen uns die Alten,
Erscheint allnächtlich an der Ruhestätte,
Er neigt sich sinnbethörend über's Bette,
Still weiß er mit des Mohnes Kraft zu walten.

Das ist der Schlaf, er glättet alle Falten,
Zerreißt des Lebens ew'ge Bilderkette,
Und, daß er von des Tags Getrieb' uns rette,
Führt er den Reigen süßer Traumgestalten.

Ich sah ihn lange nicht, es naht statt seiner
Ein ander Bild mir schon seit vielen Nächten,
Ein holdes Mägdlein ist es anzusehen.

Doch nicht erbarmt es, wie der Schlaf, sich meiner,
Und, lächelt's gleich aus dunkeln Lockenflechten,
In Angst und Liebesschmerz muß ich vergehen.

Sonette an G.,

gebliebn im Zweikampfe am 10. März. 1814.

1.

O möchte mir dein traurig Bild erscheinen,
Dein bleiches Angesicht der letzten Stunde,
Der bange Schrei, das Blut der Todeswunde:
Ich wüßte, du bist hin, ich könnte weinen.

Jetzt will's der Geist noch immer sich verneinen,
Du schwebst vor ihm, der Freudige, Gesunde,
Der Wangen Rot, das Lächeln in dem Munde,
Zum holden Lebensbild will sich's vereinen.

So seh' ich dich an meiner Seite zechen;
Mutwillig schüttelnd mit den Lockenhaaren
Weißt du von bunten Märchen viel zu sagen.

Doch plötzlich muß das frohe Bild zerbrechen,
In Dunst und Nebel ist es hingefahren,
Und fern hör' ich die Todesschwerter schlagen.

2.

Getäuscht hast du uns oft mit eiteln Mären,
Das Wunderbarste keck uns vorgedichtet,
Und wenn wir dann uns glaubig aufgerichtet,
Da freut' es dich, des Trugs uns zu belehren!

Nun willst du wieder einmal uns bethören!
Vom grausen Kampf, der blutig sich geschlichtet,
Und wie der Zufall fürchterlich gerichtet,
Vom eignen Tode lässest gar du hören?

O tritt hervor, du hast dich gnug verborgen!
Komm, widersprich dem gräßlichen Gerüchte:
Es läßt der Tod im Wort nicht mit sich scherzen.

Doch still und stumm vergeht der rote Morgen.
So ist es denn nicht eitle Truggeschichte,
Und durch die Gassen geht der Ruf der Schmerzen!

An einen Greis.

Ein halb Jahrhundert lang hast du geleeret
Des Weines und der Liebe Freudenbecher;
Mutwillig Liebender, unmäß'ger Zecher,
Zum Maß hat dich das Alter erst bekehret.

Doch bleibest du, wo Traubenflor sich nähret,
Wo Mädchenblüt', ein lobeswarmer Sprecher,
Die Flamme brennt nur ruhiger, nicht schwächer,
Ein Feuer, das nur wärmt und nicht verzehret.

So wird, was einst mißfiel an dir, zur Zierde,
Als Jugend lebt's in deinen alten Tagen;
Vergebe dir der Himmel deine Fehle:

Uns Menschen rührt so friedliche Begierde,
Der groben Hülle hat sie sich entschlagen
Und wandelt nun als Geist durch deine Seele.

Am Sophientage.

1.

Von jener Weisheit, die vor Gottes Thronen
Verständig, heilig, einig, mannichfaltig,
Rein, freundlich, sanft und klar und doch gewaltig,
Von Anbeginn mitschöpfend durfte wohnen:

Von ihr, die alldurchleuchtend Millionen
Von Sternenheeren tränkt und vielgestaltig
In allem Dinge wirket, lebenshaltig,
Und, wen sie liebt, will überschwenglich lohnen:

Von ihr hast du nicht bloß des Namens Schöne,
Der deinem holden Wesen ruft, bekommen,
An ihres Geistes Stral bist du zu kennen;

Und wenn der seligste der Erdensöhne
Dir in die Augen schaut, die tiefen, frommen,
Fühlt er, daß man Sophia muß dich nennen.

2.

Der Monat, der, von Sonnenglanz umflossen,
Was nur die Erde Blühendes mag tragen,
In seinen einunddreißig süßen Tagen
Mit warmer Frühlingslust hält eingeschlossen:

An dem auf allen Bäumen Blüten sprossen,
Die Rosen sich aus ihren Knospen wagen,
Die Lilien in die blauen Lüfte ragen,
Und Alles Duft und Licht hat übergossen;

Wie sollte dem die höchste Zierde fehlen,
In dem sich finden alle Lieblichkeiten,
Sollt' er das Lieblichste nicht in sich zählen?

Nein! mitten recht in seinem Heiligtume,
Von wannen alle Schimmer sich verbreiten,
Erwächst dein Name mir, die schönste Blume.

Sonett.

Mit Uebersendung von Flemmings Gedichten an ein Paar im Dörflein Winzerhausen.

Mein Flemming! dich, auf Reisen wohlerfahren,
Auch heute send' ich dich auf eine Reise,
Wenn du noch sängst, zu dieser Wandrung Preise,
Fürwahr, nicht würdest du die Stimme sparen.

Im Maienmond, von dem in jungen Jahren
Du trunken sangest fast in jeder Weise,
Durchwanderst du das Land in stetem Kreise
Von ros'gen Bäumen, Reben, Blumenscharen.

Umringt von grauen Burgen, süßer Mahnung
An deine Zeit, begrüßt dich Winzerhausen,
Und füllt dein Dichterherz mit Herbstesahnung.

Und, o wie ließest du dein Brautlied schallen,
Sähst du zur dichten Rebenlaube draußen
Ein selig Paar im Abendlichte wallen!

Antwort an einen jungen Dichter.

1.

Daß du bei Sinnenglut und Witzesgaben
Und Phantasie, in fremder Form Gewand,
Entbehren glaubst zu können den Verstand,
Und Geist, Bethörter, wähnest schon zu haben,

Mein Hohn wird sich daran fürwahr nicht laben;
Mich dauert's, wenn ein anvertrautes Pfand
Verschleudert wird in Uebermut und Tand,
Und wenn ein junges Roß zu Tod' will traben.

Auch hoff' ich's ja, du lernst dereinst erkennen
Die Schranke deiner Kraft und wirst, geschult,
Mit Lust und Ernst auf rechter Bahn dich treiben:

Doch Andrer Freundschaft kann für dich entbrennen,
Erst wenn dein Ich nicht mit sich selbst mehr buhlt:
So lang laß uns geschiedne Leute bleiben.

2.

Was thu' ich, deine Thorheit auszureuten!
Der Ernst, ich weiß es, nicht ist er für Alle,
Auch du sprichst redlich, daß er dir mißfalle;
So laß dir mit der Schellenkappe läuten!

Ich will dein Herz mit einem Gleichniß deuten:
Mir kommt es vor, wie eines Gasthofs Halle;
Das Haus ertönt von mannichfachem Schalle
Von Herrn und Knechten, Dirnen wallt's und Bräuten.

Und ausgehängt als Schild hast eine Sonne
Von blankem Blech, die Lust da drin zu malen,
Herbei zu locken vieler Zecher Schwärme;

Dann einmal über's and're rufst du: Wonne!
Legst drunter dich, als ob sie leucht' und wärme,
Ja, pflegst ein Blumenbeet mit ihren Stralen.

3.

Das ist doch Hohn! das gleicht doch bittrem Spotte!
Ja, mein Versprechen hab' ich schlecht gehalten,
Du kennst der Laune tückische Gewalten,
Sie spornt das Flügelpferd oft aus dem Trotte.

Doch spotte du der Spöttereien Rotte!
Denn, hast du rechte Schätze zu verwalten,
Die fürchten keines Witzes Spukgestalten
Und liegen, wo nicht Rost sie frißt, noch Motte:

Geh, nimm dir ein Sonett aus diesem Horte,
Fein, stolz, gedankenreich, mit gift'ger Spitze!
Schnell' ab vom Bogen seine goldnen Worte!

Hier steh' ich, Freund, und meine Brust ist offen.
So waffne dich doch nur mit einem Blitze!
Wie will ich jubeln, wenn ich bin getroffen!

4.

Zu guter Letzt': — O wolltest du mich hören!
Könnt' ich mit meinem Ernst, mit meinen Scherzen
Die beide quellen aus gleich warmem Herzen,
Dich in dem Thun, dem unheilvollen, stören!

O hätt' ich Einen doch von jenen Chören,
Die Geister bei der Auferstehung Kerzen
Hineingesungen in die tiefsten Schwärzen
Der Seele F a u s t ' s, den Wahnsinn zu beschwören!

Schon setzt er an die giftgefüllte Schale,
Da klingt es leise mit den Engelszungen,
Er hält, er horcht, und seine Thränen fließen.

Du auch, du sitzest schon bei'm Götzenmahle,
Und Gift ist, was du gierig willst genießen —
O würd' ein Lied von Engeln dir gesungen!

An Aglae.

Wie sahn wir blühen dich vor wenig Wochen,
Holdselig lächelnd unter deinen Kleinen
Wie eine Rose zwischen Knospen scheinen,
Die deine Schönheit vielfach ausgesprochen.

Jetzt hat der eitle Schimmer dich bestochen,
Dich abgerissen von dem Kranz der Deinen,
Die Welt, die lose Dirne, mußt' erscheinen
Und hat die schöne Blume sich gebrochen.

Durchzittert dich nicht je und je ein Schaudern?
Los bist du von der Wurzel, von den Zweigen,
Und wirst verwelken am gemeinen Busen!

So flüstern hinter dir die keuschen Musen;
Du kehrst dich ab und eilest nach dem Reigen:
„Was wollen diese Mägde mit mir plaudern?“

Der Wohllaut.

In Matthisson's Stammbuch.

Wo strömet ihr, in dunkle Nacht begraben,
Des heil'gen Wohllauts unversiegte Quellen?
Im dichten Hain forsch' ich nach euren Fällen;
Ihr rauschet klangreich durch mein altes Schwaben!

Wie glücklich ist, wem eure süßen Gaben
Aus reicher Ader selbst entgegenschwellen,
Wem seine Lippen in den blauen Wellen
Der lautern Flut sich keusch gebadet haben.

Ihm tönt sein Sang zurück aus tausend Kehlen.
Und, wie in eines klaren Wassers Grunde,
Bespiegeln sich in seinem Lied die Seelen.

Ja, glücklich ist das fremde Lied zu preisen,
Das je, verschönt, entwandelt seinem Munde,
In goldnen Klang verkehrt er dumpfe Weisen.

An August Grafen von Platen.

Nimm hin den Dank, wie du mein Herz erfrischet!
Das war kein Mahl aus Orients fremder Küche;
Das mundet anders, als die kalten Sprüche,
Die der Hyperbeln Würze heiß gemischet!

Wein, lautern Wein hast du mir aufgetischet,
Erzogen auf durchsonntem Steingebrüche
Glüht er im Kelch, dampft auf in Wohlgerüche,
Und schäumt, daß ihn kein Tadel überzischet.

Im Innersten hab' ich's bekennen müssen:
Du bist, du bist der heil'gen Sänger Einer,
Vor deren Geist der meinige sich beuget.

Ja, selig ist die Lust, die schafft und zeuget;
Doch eine — heut empfind' ich's — ist nicht kleiner:
Die Lust, begabtre Geister zu begrüßen.

Sonette aus dem Bade. 1835.

„An die Geliebte."*)

1.

Was liegt der Schlaf auf meinen Augenlidern
Am hellen Tag? was ist mein Haupt so schwer?
Bald ras't mein Puls, bald find' ich ihn nicht mehr!
Pickt schon der Totenwurm in meinen Gliedern?

„Du bist nicht krank!" hör' ich den Arzt erwiedern
Auf dieser Klagen ungestümes Heer.
„Setz' gegen deine Bücher dich zur Wehr!
Laß dir den trägen Mut Natur befiedern!

Geh' in ein Bad, doch hüte dich zu baden;
Zum Brunnen, doch das Glas nicht an den Mund,
Viel lieber laß zum Firnewein dich laden.

Hinab zur Kühle, dort im Felsengrund!
Empor im Schweiß auf steilen Tannenpfaden,
Lern' wieder leben, und du wirst gesund!

*) Hier folgt das Gedicht S. 52 dieser Ausgabe, mit der Bezeichnung: März 1811.

2.

Und seiner Mahnung hab' ich mich gefügt,
Hier bin ich, wo die Müßiggänger thronen,
Der sanften Ruhe soll ich hier gewohnen,
Wo Denken mich nicht mehr um Sein betrügt.

Und läugnen kann ich's nicht: ich bin vergnügt,
Mein Leib erstarkt, mein Geist läßt gern sich schonen,
Wenn beide dämmern unter Blätterkronen,
Und wenn der Becher beiden Jugend lügt.

Wann denn verwandert ist der frische Morgen,
Verschlummert ist der schwüle Nachmittag,
Der Abend sich in Sonnendunst geborgen;

Wann still die Dorfnacht aufsteigt aus dem Hag:
Da meldet gar (wie lang' verdrängt von Sorgen!)
Die Muse sich beim Nachtigallenschlag.

3.

O Mond, wie leget sich so schön und breit,
Viel weicher als auf Gassen und Palläste,
Um diese Berge, diese vollen Aeste,
Auf dieses Gras dein lichtgesponnen Kleid!

O Mond, o Sonne der Vergangenheit!
Wie dringst du auch in meines Busens Veste,
Wie wirfst du Glanz und Schatten auf die Reste
Von Lebensträumen ferner Jünglingszeit.

Aus diesen Trümmern hebt sich leis' empor
Im Stral der Nacht ein Lilienangesicht
Mit blauer Augen frischem Perlenthaue.

Ein altes Jugendlied rauscht mir an's Ohr,
Mir flüstert's ein verklungenes Gedicht,
Daß ich der frühen Lieb' in's Antlitz schaue.

4.

So ist's erfüllt, so soll ich noch einmal
Sie sehen, wie der Dichtung Morgentraum,
Wie seltnen Abends Zauberfärbung kaum
Sie mir gezeigt in mondverklärtem Saal.

Ihr goldnes Haar webt sich aus Mondenstral,
Aus Mondenschatten ihrer Wimper Saum,
Ihr schimmernd Kleid fließt wie der Wellenschaum
Des Felsenbachs, der niederwallt in's Thal.

Aus ihrem Aetherauge quillt ein Licht,
Das Feuer taucht noch aus dem tiefen Blau,
So sah mein Blick, so sang sie mein Gedicht.

Doch schmerzvoll ist mein Geist ihr zugekehrt;
Vergänglich ist die Schönheit, wie der Thau —
War ihr Unsterbliches der Liebe wert?

5.

Unsel'ger Fluch der Endlichkeit: gespalten
Ist Form und Wesen, ewig abgetrennt!
Der stolzen Wohnung, die sich Schönheit nennt,
Ist stets der Fremdling Seele fern gehalten.

Das Nichts schläft in der Wunderblume Falten,
Die Lieb' und Lied verherrlicht und nicht kennt;
Suchst du der Tugend heilig Licht? es brennt
Verborgen vor der Welt, in Mißgestalten!

So sprach der Zweifel, und ein Wolkenschleier
Zog trüb sich über der Verklärung Bild,
Und eingeschüchtert floh der Mond von dannen.

Doch Sterne blieben, und mein Geist ward freier,
Denn die Erinnrung lächelte noch mild,
Und ließ sich nicht aus meinen Träumen bannen.

6.

Und vor mein schlummernd Auge trat ein Knabe,
Leichtsinn'gen Schritts, gleichgültigen Gesichts;
In seinem Blick, um seinen Mund war nichts;
Der deutete hinaus mit seinem Stabe

Und sprach: „Komm, sieh', was ich bereitet habe!"
Ich drauf: „Du bist kein Bote mir des Lichts;
Dein eitler Gang, dein leeres Auge spricht's;
Von dir erwart' ich keine Sehergabe.

Wer bist du?" — Da bescheiden sprach der Kleine:
„Ich bin der Zufall, und, unscheinbar zwar,
Bin ich der letzte nicht von Gottes Engeln.

Komm, folge mir! ich zeige frei von Mängeln,
In Seelenschönheit dir die Süße, Reine!"
Er ging, ein Zephyr kräuselte sein Haar.

7.

Mondschein, Traum, Dichtung, Liebe war vergessen,
Und in der Stimmung später Lebenstage,
Zufrieden=ledig von der Alltagsplage,
Schlich ich durch Hängeweiden und Cypressen.

Die krummen Gänge hatt' ich all' durchmessen,
Die Gäste waren von gemeinem Schlage,
Zu grüßen und zu danken war mir Plage,
Bis ich die fernste Bank im Hain besessen.

Da hört' ich's knistern hinter mir im Moose;
Gewendet sah ich eine Mutter pflegen
Ein spielend Kind, hell wie die rote Rose.

Und wie das Frauenantlitz aufwärts schauet,
Blickt eine welke Lilie mir entgegen,
Mit blauen Augen himmlisch noch bethauet.

8.

Thau, unvergänglicher als Lilienblüte!
An dir erkenn' ich die Geliebte wieder.
Auf dieses Kind senkt sich der Himmel nieder,
Den einst ich schaut' in einem Blick der Güte.

Nicht schmerzet Schönheit mich, die längst verglühte,
Nicht der geschwundne Bau so holder Glieder;
Im Herzen rauscht ein froher Quell der Lieder,
Geweihet nie verblühendem Gemüte. —

Gerührter Thor! wirst du dich nicht besinnen?
Der Frauen Urbild soll sie dir vertreten,
Weil du sie Kind siehst oder Enkel minnen?

Sieh' erst in ihrem Kämmerlein sie beten!
Was thut denn diese Frau, das nicht auch thäten
Die Zöllnerinnen und die Sünderinnen?

9.

Und wie mein Blick das Paar auf's neu' betrachtet,
Werd' ich gewahr, daß ihre ganze Kraft
Die Mutter deutungsschwer zusammenrafft,
Wenn sie dem Kind sich zu verständ'gen trachtet.

Des theuren Wesens Geist ist wohl umnachtet,
Und einer seiner Sinne liegt in Haft.
Ach, ihr Geberdenspiel wird Leidenschaft,
Indeß empor es halbverstehend schmachtet.

Und nun begreif' ich's: dieses Kind ist stumm!
Und nun wird's klar mir: dieses Kind ist taub,
Und liebende Verzweiflung seine Pflege!

Wie mit Gespensterfurcht seh' ich mich um,
Kalt bläs't ein Wind im Trauerweidenlaub;
Und, gleich gescheuchtem Wild, meid' ich die Wege.

10.

Dicht im Gestrüppe schleich' ich still und scheu,
Da kommt ein Gast, einsam auch er, gegangen,
Den frag' ich nach der Frau mit bleichen Wangen.
Er spricht verwundert: „Ist ihr Loos Euch neu?

Ihr starb der Gatte treulos, doch in Reu',
Und eng umstrickt von des Gewissens Schlangen;
Sie aber hält sein hülflos Kind umfangen,
Und an der Untreu' Frucht übt sie die Treu'."

Nicht Antwort fand ich auf des Fremden Worte,
Im Ohre läutete das Lied der Jugend,
Es rüttelte mir im betäubten Sinn.

Fort, nach des Fichtenwalds geheimstem Orte,
Dort zu versenken mich in ihre Tugend.
Sie pflegt das Kind — das Kind der Buhlerin!

11.

In meinem Traum stand vor mir lebensklar
Ein Knab', aus dessen Auge Funken springen,
Ein Engel mit erst halbgesenkten Schwingen,
Und Gottes Odem kräuselte sein Haar.

„Du bist der Zufall," rief ich, „ist's nicht wahr?"
Und er sprach: „Ja! doch nach vollbrachten Dingen
Werd' ich zur Schickung, und Gesänge bringen
Zur Ehre mir die Brüderengel dar.

Und jüngst ward ich zu dir gesandt, ein Wesen,
Das du erkanntest, als es Niemand kannte,
Zu zeigen dir, bestimmt für Gottes Thron.

Die Flamme dieser reinen Seele brannte
Von Ewigkeit für Ewigkeit erlesen.
Du weißt's. Und das ist deines Liedes Lohn."

12.

Gesundheit nehm' ich mit aus diesem Bade,
Heil, das nicht blos dem Leibe widerfuhr,
Nein, auch mein Sinn, dem sie des Lebens Spur
Tief eingedrückt, ist wieder hell und grade.

Die Liebe, die mich auf dem Jünglingspfade
Gehütet, war nicht eitle Täuschung nur,
Der Hoffnung Grün ward ewiger Azur,
Der wölbt sich über uns als Schirm der Gnade.

Das Kind, das unter diesem Himmel ruht,
Hat Ohr und Wort in meiner Phantasie,
Die Mutter, die es trägt, hat Jugendschöne.

Ein duft'ger Vollmondschein verschwindet nie,
Wallt um das holde Paar wie Silberflut,
Und leise flötend klingen Liedestöne.

IV.*)

Romanzen, Balladen, Legenden.

I. Freie Sagen.

Der Todesklang.

Es steht an Finnlands Gränzen
Ein festes Schloß erbaut,
Das in des Mondes Glänzen
Weit über die Lande schaut.

Zu Füßen ihm in Eile
Schießt bodenlos ein Fluß,
Man hört auf eine Meile
Fernher den rauschenden Gruß.

Dort ist seit alten Tagen
Oft schon in stiller Nacht
Ein Klingen, ein süßes Klagen
Hellmahnend aufgewacht.

Wem gilt es wieder heute?
Es ist ein mächtiger Troß,
Der Hauptmann und seine Leute,
Gekommen als Wach' auf's Schloß.

---

*) Schon um der leichtern Uebersicht willen wurde die Ordnung dieser Abtheilung in fünf Gruppen, wie solche die erste Auflage gab, wieder hergestellt, Neueres aus den spätern Auflagen am gehörigen Ort eingereiht.

Neuaufgenommen (an Stelle einer Ballade, die Niemand vermissen wird) haben wir: „Die versunkene Burg" (an Heinrich Heine) aus dem 3. Bde. des Werkes: Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern, 3 Bde. Chur 1828—39, bei dessen Herausgabe Schwab mitwirkte. D. H.

Der Hauptmann in dem Saale
Liegt schon im halben Schlaf,
Geküßt vom Mondenstrale
Ein schöner, schwedischer Graf.

„Wer drunten musiciret,
Und spielt so schöne Stück'?
Wer mir zu Ehren rühret
So holde Feldmusik?"

Die Tön' ach! die dich laden,
Spielt einer, den du nicht kennst:
Ich seh's wohl tauchen und baden
Im Flusse das Gespenst.

„Es tragen mich die Laute
Auf Flügeln in's Schwedenland,
Dort sitzt die Liebe, die Traute,
Was stützt sie sich auf die Hand?"

Sie möchte wohl sitzen in Thränen,
Wär' ihr dein Loos bekannt!
Du fliegest auf diesen Tönen
In ein gar ander Land!

Im Schlafe schon spricht der Knabe;
„Nun, glaub' ich, schlummr' ich ein!
Mir träumt', ich läg' im Grabe,
Ich zög' in Himmel ein!"

Ach Träumen ist es nimmer,
Du junger Schwedengraf!
Dein Haupt im Mondenschimmer
Neigt sich zum ewigen Schlaf.

Der Geist taucht unter in Schweigen,
Er hat sein Werk vollbracht;
Die Wellen fallen und steigen,
Der Fluß rauscht durch die Nacht.

Des Fremden Königreich.

Der König feiert am Meer das Spiel,
Es nahen Ritter und Fürsten viel,
Die Flut sie rufet und rauschet,
Die Sonne lächelt und lauschet.

Der König sprach: „Einst rang ich so gut,
Einst fühlt' ich mein junges Königsblut
Von Kraft und von Liebe schäumen,
Heut möcht' ich von Jugend träumen!

O säh' ich Einen kämpfen, wie mich!
Wallt' Einem das Blut so königlich!
Auf setzt' ich ihm wohl die Krone,
Wie einem leiblichen Sohne!

Schaut her, wie stralt mein Purpurgewand,
Wie leuchtet das Kind an meiner Hand! —
Ich gäb' ihm den Mantel vom Leibe,
Dazu die Tochter zum Weibe."

Da huben sich alle vom Fürstengeschlecht,
Sie warfen den Speer, sie kämpften gerecht,
Doch so ist's Keinem gelungen,
Wie einst der Alte gerungen.

Der Jungfrau Blick irrt auf der Flut,
Der Greis erschaut sich nicht Jugendmut,
Da kommt auf den wallenden Wogen
Ein Schifflein herangeflogen.

Drin rudert mächtig ein einz'ger Mann,
Als hätt' er die Wellen in seinem Bann,
Den Kahn hat an's Land er geschwungen,
Ist rüstig herausgesprungen.

Ein Jüngling ist's im leichten Rock,
Mit barem Haupt und gelbem Gelock,
Er trägt kein ritterlich Waffen,
Ist doch zum Kampfe geschaffen.

Die Ritter standen im Harnisch blank,
Da war doch keiner so stark und schlank,
Die Augen waren, die blauen,
So blitzend an keinem zu schauen.

Und kecklich tritt er in den Kreis,
Das Haupt er neigt vor dem König leis,
Doch vor der Maid, der süßen,
Da beugt er es tief, zu grüßen.

Dem König er gefiel so sehr,
Er ließ ihm reichen Schild und Speer:
„Du bist ein herrlicher Knabe,
In kühnem Kampfe dich labe."

Da warf er den Speer mit leichtem Schwung,
Da rang er mit Fürstensöhnen jung,
Mit seinen Armen, wie Schlangen,
Hielt er die Gegner umfangen.

Wohl hat er getroffen das ferne Ziel,
Hat niedergerungen der Ritter viel,
Vor seiner Stärk' und Schöne
Verbleichten die Heldensöhne.

Und rosig rot die Jungfrau ward,
Und dem König däucht' er von rechter Art,
Er zog von Schulter und Rücken
Den Mantel ab, ihn zu schmücken.

Er hieß ihn treten zum hohen Thron:
„So sprich, von wannen du bist, o Sohn!
Dein Arm und dein Blick und die Thaten,
Die haben dich mir verraten!"

Der Knabe schaut an sein Purpurkleid,
Anschaut' er die rosige, lächelnde Maid,
Nichts hat er auf weiter Erden —
Denkt doch ein König zu werden.

Er sprach: „Mein Reich liegt fern so sehr,
Weit drüben im tiefen, dunkeln Meer,
Dort steigt es aus dem Schaume.“
Der Jüngling sprach, wie im Traume.

Doch ragt sein Haupt aus dem Purpur hehr,
Als ob er darin geboren wär',
Es steht dem lockigen Sohne,
Als fehlt' ihm schon lang' die Krone.

Da rief der König: „Dein Blut ist echt,
Fürwahr du bist von Fürstengeschlecht,
Ich geb' dir den Purpur vom Leibe,
Nimm hin die Tochter zum Weibe!“

Ja, setze sie nur in deinen Kahn,
Du ruderst mächtig, so rudre voran,
Beginnt der Morgen zu grauen,
So folg' ich, dein Reich zu schauen!

Sie springen in's Schiff wohl Hand in Hand,
Der Kahn, er flieget hinaus vom Strand,
Es rudert durch Tag' und Nächte
Des Knaben gewalt'ge Rechte.

Die Jungfrau liegt ihm am Herzen weich,
Sie forscht und forscht nach des Buhlen Reich:
Sein Blick der sinket zu Grunde,
Als sucht' er es tief im Sunde.

Was hebet sich dort im Abendlicht?
Ein Fels ist's, dran sich die Woge bricht!
Was schaut herab in die Welle?
Eine Burg mit öder Schwelle.

„O schiffe vorüber am Eiland grau,
Vorüber schnell am verfallenen Bau,
Wo, beid' einander zum Grausen,
Nur Räuber und Geister hausen!“

Da spricht er: „Lieb, was wirst du bleich?
O Lieb, das ist mein Königreich!
Hier mußt du Königin werden,
Kein andres hab' ich auf Erden!

Mein Vater war wohl stolz und reich,
Jetzt liegt er unter dem Hügel bleich,
Erschlagen, nicht sanft gestorben,
Sein Hab und Gut verdorben."

Und sicher lenkt der Buhle den Kahn
Durch braudende Wogen die wilde Bahn,
Durch der Felsen ragende Zinken,
Wo moosige Thürme winken.

„O Knabe, wo ist das Brautgemach?" —
Dort zwischen den Mauern ohne Dach!
„Wo harren die Edelknaben?" —
Dort fliegen und krächzen die Raben!

Da schaut er sie an, der Knabe spricht:
„O Maid, es kann dir gefallen nicht,
Nicht kann dich mein Reich ergötzen,
Du siehst es an mit Entsetzen!

Und eh' du verfluchest das Leben dein,
Eh' laß uns zusammen begraben sein,
Eh' laß zu den Felsenriffen
In den Strudel nieder uns schiffen!"

Er hält sie im Arme bleich und stumm,
Er dreht das Schiff in den Wellen um
Tief zwischen den steinernen Rippen;
Dann schleudert er's an die Klippen. —

Mit Segeln voll, mit Masten lang,
Mit froher Flagge, mit Freudengesang
Heranzieht ohne Sorgen
Des Königs Schiff am Morgen.

Der Greis sucht seiner Tochter Reich,
Er sieht nicht an das Eiland bleich,
Er schifft im Hauch des Windes
Wohl über das Grab des Kindes.

Blutrache.

Nordische Sage in drei Romanzen.

1.

Herr Thorstein in der Halle sitzt,
Der blinde Greis in Schmerzen,
Ein Enkel liegt in seinem Arm
Und weinet ihm am Herzen.

Wo ist dein Vater, kleines Kind? —
Sein Feind hat ihn erschlagen.
So tröste dich die Mutter dein! —
Tot ist sie von dem Klagen.

So hüte doch Allvater dich,
Lasse dich in Frieden schlafen,
Und wachsen hoch und werden stark,
Bis du den Feind kannst strafen!

In der Halle sitzt der blinde Greis,
Er segnet seinen Enkel:
„Mein Aug' ist dunkel, mein Arm ist schwach,
Es beben meine Schenkel.

O sänke nicht die welke Hand,
So oft ich sie will heben!
Was kann ich so in halbem Tod,
Und du mit halbem Leben?"

So sitzt der blinde Greis und klagt;
Da pocht es an die Pforte,
Und öffnet leis und ruft herein
Zur Schwelle die flücht'gen Worte:

„Die Braut sie mir raubten, es war dein Sohn
Dabei, den hab' ich erschlagen;
Und willst du ihn rächen, es werden dich
Die alten Füße nicht tragen.

Schnell ist mein Tritt, irr ist mein Gang,
Dem Wolf gleich in der Wüsten,
Es soll nach meinem roten Blut
Vergebens euch gelüsten.

Doch Buße biet' ich dir genug:
Du kannst den Beutel nicht schauen,
So höre rasseln des Silbers Klang,
Deinen Ohren magst du trauen!"

Er schwingt den schweren Beutel hoch,
Steht harrend unter der Schwelle;
Doch aus den blinden Augen springt
Dem Greis die zornige Quelle.

„Weh mir, daß ich nicht wandeln kann,
Wohl mir, daß ich nicht kann sehen!
Es darf in meiner Halle Thor
Des Sohnes Mörder mir stehen.

Er labt den Blick an meiner Faust,
Die nicht mehr weiß zu schlagen;
Er meint, daß ich das liebste Kind
Im Beutel müsse tragen.

Aus dem Herzen, wo den Sohn ich trag',
Aus dem Herzen hol' ich die Waffen;
Die Flüche schick' ich nach dir aus,
Die sollen mir Rache schaffen.

Den Fluch all' deinem Tritt und Schritt
Und deinem schnöden Gelde,
Ich hab' ihn längst hinaus gesandt,
Er harret dein im Felde.

Er gehet um in meinem Stamm,
Er schreit in Aller Ohren;
Du, wandle nur aus meinem Haus,
Bist überall verloren!"

So sitzt der blinde Greis im Stuhl,
Rührt keines seiner Glieder,
Und schlägt mit seiner Stimme Schall
Den Mörder doch darnieder.

2.

Und draußen pfeift ihm zu der Sturm,
Es spinnt ihn ein der Regen,
Es sausen ihm die Speere nach,
Und klirren Schwerter entgegen.

In Wind und Wetter schickt nach ihm
Des Greisen Flüche der Norden;
Die Kämpfer hielten über ihn Tag,
Und friedlos ist er worden.

Er schweifet in den Klüften um,
Sucht Wohnung in den Wäldern,
In später Abenddämmrung Grau'n
Wagt er sich nach den Feldern.

Da kehrt er bei den Kämpen ein,
Läßt Salz und Brod sich geben,
Er deckt die Augen mit der Hand
Und ißt mit Hast und Beben.

Doch zündet man die Lampen an,
So fährt er auf vom Sitze,
Daß nicht verratend ihm der Stral
In's Mörderantlitz blitze.

Entwichen ist er auf die Flur —
Die mit ihm Brod gebrochen,
Sie wetzen das Messer hinter ihm;
Die Schuld will sein gerochen.

So scheucht's ihn in dem Land umher
Fünf schöne Jünglingsjahre;
Ihm kommt kein Becher mehr zur Hand,
Kein Kranz mehr in die Haare.

Bei seinen Feinden wohnt die Braut,
Er weiß nicht, was sie treibet.
Er weiß nicht, ob sie weint oder lacht,
Und ob sie ein Anderer weibet.

Und wie das fünfte Jahr ist um,
Wankt er zu Thorsteins Schwelle;
Der blinde Greis, dort sitzt er noch
Im Gram auf der alten Stelle.

Da stürzt der Jüngling vor ihn hin:
„Bei dir ist kein Vergeben,
Ich lege mein Haupt in deinen Schoos,
Dein Fluch läßt mich nicht leben."

Dem Greise zuckt's wie Jugendkraft
In seinen welken Armen,
Die Fäuste fassen des Feindes Haupt,
Sie fassen es ohn' Erbarmen.

Doch als er hielt so fest gedrückt
Das Haupt an seinen Lenden,
Am warmen Leben schaudert's ihn
Den Fluch doch zu vollenden.

Da kommt sein junger Enkel auch
In Kindeslust gesprungen,
Und um den Fremdling, wie zum Schutz,
Hält er den Arm geschlungen.

Jetzt will dem Alten, aufgethaut,
Die Faust nicht länger sich ballen,
Jetzt läßt er über des Jünglings Haupt
Die Finger spielend wallen:

„Deine Wang' ist weich, deine Stirn' ist hoch,
Dein Haar ist lang und flachsen;
Es sitzt das Haupt am besten doch
Da, wo es ist gewachsen.

Ja, trag' es auf dem schlanken Hals
In meinem Hof und Garten:
Du sollst an Sohnes Statt mein Feld,
So lang' ich's will, mir warten!

Fäll' Holz aus meinem Walde dort,
Bau' dir ein Haus daneben!
Jetzt wird mir wohl und däucht mir gar,
Mein Kind sei wieder am Leben."

Der Jüngling schnellte sein Haupt empor,
Hat rasch sich aufgeschwungen.
Dem blinden Greisen die Zähr' entquoll,
Die Thräne strömte dem Jungen.

3.

Der Enkel wächst mit Lust heran,
Wie Nordlands Knaben blühen;
Um wenig Jahre sei es noch,
Ist er zum Mann gediehen.

Die Stunden, die flogen schnell dahin,
Wie man ein Liedlein singet;
Das Feld gedieh, das Haus stieg auf,
Der Greis saß wie verjünget.

Es hing ihm eine Wolke wohl
In seiner Stirne Falten;
Der Jüngling fragt nicht, dient so treu,
Bis er erfreute den Alten.

Doch wie die Zeit nun schneller ging,
Sah man ihn stille sitzen,
Und aus den hohlen Augen war's,
Als wollt' ein Feuer blitzen.

Zuletzt das Schweigen doch er brach,
Das manchen Tag gedauert.
Er sprach: „Stellt mir den Enkel her!"
Er rief's von Schmerz durchschauert.

„Großvater, laß nicht führen mich!
Auch Frühling wird's im Norden,
Du siehst nicht, wie ich gewachsen bin,
Ich bin ein Jüngling worden."

Der schlanke Knabe, der eilt herzu,
Ihn faßt der Greis mit Zittern,
„Ja," ruft er, „Sommer im Norden ward's,
Ich horche den Ungewittern!

Weh mir, es sprosset ihm schon der Bart,
Es schwellen die Glieder, die Knochen,
Er ist ein Mann geworden und hat
Den Vater noch nicht gerochen! —

Blutrache, heilig, alt Gesetz,
Wie unsre Götter und Eichen,
Vor dir muß unsers Hauses Fried'
Und Liebe mir heut erbleichen!

Seht ihr es nicht? mir däucht, ich seh's —
Und bin doch blind so lange —
Wie seine Augen funkeln wild!
Du dort, ist dir nicht bange?

O weh', du hast mir gedient so fromm,
Hast's wie ein Sohn getrieben!
Du solltest führen in's neue Haus
Die Braut, die dir treu geblieben.

Jetzt kannst du bei mir nicht bau'n dein Haus,
Bei mir dein Weib nicht freien —
Wie soll in seinem Angesicht
Dir dein Geschlecht gedeihen?

Nimm dir aus Kammer und Stall ein Theil,
Was mir der Sohn sollt' erben!
So lange die Rach' in dem Knaben schläft,
Fleuch, fleuch! du sollst mir nicht sterben!

Zur fernsten Orkneysinsel zeuch!
Dort, hinter der Fluten Walle,
Dort bau von meinem Gute dir
Eine feste, helle Halle!

Dort lebe sicher und zeug' ein Kind
Für deines Alters Tage!
Und keiner sei — nimm hin den Wunsch —
Der dir den Sohn erschlage!"

Die Gottesbraut.

Aus des Klosters Hallen
Schallt der Jungfrau'n Sang,
Die zur Kirche wallen
Bei der Glocken Klang;
Alle Gott geweiht,
Haben sie der Zeit
Abgesagt und ihrer Wonne,
Kehren sich zur ew'gen Sonne.

Was an ihnen blühet,
Blüht zu seinem Ruhm,
Was in ihnen glühet,
Ist sein Heiligtum.
Ihrer Jugend Stern
Leuchtet vor dem Herrn,
Was ein Weib auf Erden schmücket,
Opfern sie, der Welt entrücket.

Hoher Stirne Bogen,
Langes goldnes Haar,
Jungen Busens Wogen
Bringen sie ihm dar;
Farb'ger Wangen Blut,
Roter Lippen Glut,
Was da freut und treibt das Leben,
Haben sie ihm hingegeben.

Doch, die Jüngste schauet
Dort am letzten Platz,
Die erst heut vertrauet
Ihm den reichen Schatz!
Welcher Brauen Kranz!
Welcher Augen Glanz!
Welchen Stral von Sehnsuchtsblicken
Sieht man sie gen Himmel schicken!

Rosse hört man scharren
Vor dem Klosterthor,
Einen Jüngling harren
Siehet man davor:

Sein entzündet Hirn
Färbet Aug' und Stirn
Mit der ird'schen Flamme Gluten
Die aus dunkler Tiefe fluten.

An des Thores Gitter
Frägt die Schaffnerin:
Was begehrt der Ritter
Im empörten Sinn? —
„Aus dem schwarzen Haus
Sendet sie heraus!
Drinnen glühn zwei Sonnenaugen,
Die für eure Nacht nicht taugen!"

Seine Waffen tönen
Durch der Hallen Gang,
Daß man's höret dröhnen
Zu der Jungfrau'n Sang.
Alle beten laut,
Doch die fromme Braut,
Wie sie hört die frechen Worte,
Wandelt schweigend durch die Pforte.

In der stillen Zelle
Durch das Fensterlein,
Nach des Himmels Helle,
Nach der Sonne Schein
Kehrt sie noch einmal
Ihrer Augen Stral,
Löset mit dem Stahl sich leise
Dann der Augen goldne Kreise.

Schließt die Perlen beide
Von erloschnem Schein,
Blutiges Geschmeide,
In die Kapsel ein,
Zieht den Schleier vor,
Wanket an das Thor:
„Was du willt, sei dir beschieden,
Laß des Himmels Braut in Frieden!"

Zitternd langt der Ritter
Nach der weißen Hand
Durch das strenge Gitter,
Als die Frau verschwand.
Keinen Händedruck?
Doch er hält den Schmuck!
Unterpfand der süßen Triebe!
Erstes Zeichen ihrer Liebe!

„Aus der dunkeln Hülle,“
Wonneglühnd er spricht,
„Komm in deiner Fülle,
Kleinod, an das Licht!
Wirst ein Wiederschein
Ihrer Augen sein!“ —
Und er sieht die matten Sonnen,
Und das Blut ist ihm geronnen. —

Als er auf den Pfühlen
Aus des Wahnsinns Nacht,
Wieder war im kühlen
Morgenhauch erwacht,
Ward in Reu' und Schmerz
Ihm ein andres Herz,
Und das Licht, das *sie* verloren,
Ihm im dunkeln Geist geboren.

Und im Flehen trat er
Vor den Herrn des Lichts,
Einen Stral erbat er
Seines Angesichts;
Denn es wandelt blind
Gottes frömmstes Kind!
Daß der Sünder sei errettet,
Hat sie sich in Nacht gebettet!

Aus des Klosters Hallen
Schallt der Jungfrau'n Sang.
Die zur Kirche wallen
Bei der Glocken Klang.

Eine steht verhüllt;
Aber dankerfüllt
Werfen sich beim Liederschalle
Um sie her die Schwestern alle.

Hinter ihrem Schleier
Glänzt's wie Sternenlicht,
Das schon frei und freier
Durch die Wolken bricht;
Wie ein Wunder lauscht's,
In dem Schleier rauscht's;
Endlich sinkt vom Haupt er nieder,
Und die Kirche stralet wieder.

Denn es steht die Reine
Wunderbar erhellt,
Wie im Sonnenscheine
Einer andern Welt;
Und ein Augenpaar
Groß und fromm und klar
Sendet seiner Sterne Flammen
Zu dem Gott, von dem sie stammen.

Das Opfer.

In einem Reich gen Morgen da glühte der Sonne Brand,
Da schaut in schweren Sorgen der König auf sein Land:
„Es lechzen alle Felder, versiegen geht der Fluß,
Es dorren ab die Wälder, weh, daß ich es schauen muß!

Was hilft mir Scepter tragen? Kann ich zum Strome: Fleuß!
Kann ich zur Wolke sagen: Die kühle Flut ergeuß?"
So hat er lang in Kummer von Tag' zu Tage gedacht,
So seufzt' er, ohne Schlummer, von Nacht zu heißer Nacht.

Und als nun ohne Wolke sechs Monden glänzte die Luft,
Tritt er hinaus zum Volke, das zu den Göttern ruft.
Es schallten Trauerpsalme, davon kein Strauch genas,
Und welk stand jede Palme, als wäre sie junges Gras.

Die fetten Aecker darben, kein Dampf steigt aus dem Kraut,
Verblüht stehn, ohne Farben, die Blumen, wohin er schaut.
Nicht weht ein Strom von Düften aus den Gewürzen mehr,
Nicht singt mehr in den Lüften der bunten Vögel Heer.

Und unter den Zelten lagen die Menschen krank und matt,
Von glüh'nder Pest geschlagen auf schwüler Lagerstatt.
Und war die Sonne gesunken nach langem, heißem Lauf,
So sprühten die trüben Funken der Scheiterhaufen auf.

Da deckte mit beiden Händen der König sein Gesicht:
„Ihr Götter, kann ich wenden vom Volke den Jammer nicht?
Gebt mir ein gnädig Zeichen, vor keiner Last will ich,
Vor keiner Schmach erbleichen, nur, eh'rner Himmel, sprich!"

Da sprachen zu ihm die Götter durch seiner Priester Mund:
„Du wirst des Landes Retter, und schleußst mit uns den Bund,
Wenn zu des Volkes Heile das Opfer du gestellt,
Das unter des Priesters Beile uns recht willkommen fällt!"

Er läßt Altäre zieren, der Hundert führt man drei
Von Schafen und von Stieren, die stattlichsten herbei.
Kein Hauch vom Berge wehet, keine Wolk' am Himmel stand,
Mit lautem Schalle flehet der König und sein Land.

Doch als die Priester hoben den blanken Opferstahl,
Die Thiere begannen zu toben und starben in Wut und Qual.
Es schaut auf das Gewimmel und auf das Blut, das floß,
Mit blauem Auge der Himmel hernieder erbarmungslos.

Der König in tiefer Trauer ging wieder in sein Haus,
Durchwachte die Nacht in Schauer, und trat früh Morgens
heraus.
„Ich weiß," sprach er mit Stöhnen, „nicht anders kommt
uns Heil,
Eh' von des Landes Söhnen zween fallen von dem Beil!"

Zween Knaben, widerstrebend, bringt man, der Jugend Licht —
„Weh!" ruft der König bebend, „der Himmel will sie nicht!
Die Opferflamme dunkelt, der Rauch verhüllt sie ganz!
Da droben aber funkelt die Sonn' in hellerem Glanz!"

Den König faßt ein Grauen, doch spricht er aus das Wort:
„So bringt mir drei Jungfrauen, die Knaben führet fort!"
Drei Mägdlein, jung, unschuldig, führt man herbei bekränzt,
Sie neigen sich geduldig, nur ihre Thräne glänzt.

„Laßt ab, laßt ab!" ruft wieder der König zagend aus:
„Die Flamme sinket nieder, erlischt in Dampf und Graus!"
Und gräßlich tönt die Klage des Volkes in die Luft,
Der König verschließt drei Tage sich in der Väter Gruft.

Und an dem vierten Morgen tritt er an's Tageslicht,
Gewichen sind die Sorgen von seinem Angesicht.
Dem Purpur und der Krone hat er den Glanz erlaubt,
Er sitzt auf seinem Throne mit hohem, frohem Haupt.

Er spricht: „Ich hab' ein Zeichen, ich weiß, was ich soll thun;
Mir sagten's der Väter Leichen, so in der Halle ruhn.
Es liegt in Balsamdüften jung, fröhlich von Gestalt,
Dort Mancher in den Grüften, und ich bin grau und alt!"

Er stieg von seinem Throne, zu Boden warf er sich,
Bleich wurde da die Krone, der Sonne Schimmer wich;
Und wie er vor dem Volke inbrünstig betend fleht,
Da flog empor als Wolke sein heiliges Gebet.

Er sprach: „Ihr Götter! funden hab' ich das Opfer gut.
Man heilt des Volkes Wunden nicht mit des Volkes Blut.
Empfangt, empfangt mein Leben, und laßt von eurem Sitz
Die Wolken segnend beben, mir aber schickt den Blitz!"

Und als er aufstand, fertig, den Tod erfleh'nd als Gunst,
Umarmt' allgegenwärtig den Himmel dunkler Dunst.
Kein Blitz zuckt ihm entgegen, es legt sich nur der Staub,
Es säuselt nur der Regen, still durch der Bäume Laub.

Die Menge staunt und lauschet, der Wind kühlt ab die Glut,
Der Regen strömt und rauschet, er wird zu Guß und Flut,
Durch Bart und graue Locken der Strom dem König quillt,
Sein Auge bleibt nicht trocken, von sel'ger Thrän' es schwillt.

Die Vögel fangen zu singen, die Kräuter zu duften an,
Der Fluß sich zu schwellen, zu schlingen in seiner alten Bahn.
Es tönen der Priester Lieder, der Dichter Harfe klingt,
Das Volk, es wirft sich nieder, den Scepter der König schwingt.

Schuldforderung.

In dem Dome trennt ein Ritter
Des Gefolges Scharlachflut:
„Herr und König, den man krönet,
Gieb mir das erborgte Gut!

Deines Leibes Purpurlinnen
War einst meiner Felder Tracht,
Deiner Krone Diamanten
Schlummerten in meinem Schacht.

Dir dein Erbe zu erkämpfen
Lieh der alte Freund sie dar.
An die Stirne dir geheftet
Wird mein Auge sie gewahr.

Nun, bei Gottes Flammenblicke,
Der sie alle funkeln sieht:
Leist' Ersatz mir, daß dich strafend
Nicht die Last zu Boden zieht!“

Vor des hohen Thrones Staffel
Heischet er sein Recht vom Glück;
Doch ein Fußtritt seines Schuldners
Stößt das graue Haupt zurück.

Zu des Feindes braunen Locken
Blitzt empor sein Blick und spricht:
„Hält nur noch mein altes Leben,
Junger, du entgehst mir nicht!

Doch den Fluch verschlingt das Jauchzen,
Goldner Glanz die Gramgestalt,
Ungefürchtet, ungesehen
Flieht er in den schwarzen Wald;

Zählet dort die dünnen Haare,
Rechnet mit der Lebenszeit:
Wenn er haushält mit Minuten,
Wohnt die Rache nicht zu weit.

Bei dem Neide der Vasallen,
Bei der Bauern Qual und Schweiß,
Bei dem Groll verstoßner Knechte
Sucht er sie und haucht sie heiß.

Und er hat ein Heer gesammelt,
Eh' ein Haar vom Haupt ihm fiel,
Wie im Sturmwind frischer Jugend
Wehet ihn die Wut an's Ziel.

Aber aus der Stadt entgegen
Schwingt sich klagendes Geläut;
Seines Königs junge Leiche
Trug das Volk zum Dome heut.

Vor der offnen Kirchenpforte
Staunt gehobnen Schwerts der Greis,
Und die heiße Rach' im Herzen
Ballt sich plötzlich ihm zu Eis;

Wie der Jäger mit geschwungnem
Speere vor dem Schlund verzagt,
Wo den Hirsch, den langgehetzten,
Todesangst hinabgejagt.

Ueber seines Feindes Bahre
Liegt ein weinend Kind gestreckt,
Das der Purpur heilig kleidet,
Das die Demantkrone deckt.

Und sein Schwert gesenkt zu Boden,
Auf den Knauf gestützt sein Haupt,
Ueberblickt der müde Rächer,
Was das Schicksal ihm geraubt:

„Nein! aus dieses Knaben Händen
Fodr' ich nicht des Vaters Schuld!
Hab' Erbarmen, meine Seele,
Fasse noch dich in Geduld!

Keinen Erben lass' ich scheidend,
Sei denn Alles ihm vermacht!
Meine Sorge sei, zu finden
Den dort in des Grabes Nacht!"

Und mit straffem Fuße stampft er,
Daß es dröhnet, auf den Stein:
„Unter dieser Tempelschwelle
Will ich einst begraben sein!

Männer, die ihr grimmig kamet,
Neigt euch vor dem Herrscherstab;
Doch die Axt, für mich gehoben,
Grab' und schütze mir dies Grab!

Dann, beim Hallen der Posaune,
Wenn sich drin der Falsche dehnt,
Harr' ich, früher auferstanden,
An das Kirchenthor gelehnt.

Schreitet er heraus zum Dome,
Trifft er mich zum Gang bereit
Vor den Thron der schlummerlosen
Ewigen Gerechtigkeit!"

Der Sänger und die Fremden.

Ein Harfner sitzt auf moos'gen Steinen,
Er läßt das Volk des Weges ziehn,
Er spielt und kümmert sich um Keinen,
Und Keiner kümmert sich um ihn.

Zuweilen schielet wohl den Sänger
Ein Waidmann oder Pflüger an,
Und denkt: Wer ist der Müßiggänger,
Der nur zum Liede klimpern kann?

Man sieht, es mag ihn Niemand hören,
Er fährt, in sich versunken, fort,
Als spielt' und säng' er Geisterchören,
So in der Wolke lauschen dort.

Jetzt nimmt der Wind auf seinen Flügel
Den Ton, der in den Lüften schwamm;
Und trägt ihn über grüne Hügel
In's Thal, zu einem frohen Stamm.

Da spielt ums Ohr der Hirtensöhne
Der ferne, wunderbare Klang,
Die Frauen horchen auf die Töne,
Und mancher pilgert nach dem Sang.

Sie steigen von dem Berge nieder,
Sie reihn sich um den Mann im Kreis
Und trinken seine süßen Lieder,
Indeß er nichts von ihnen weiß.

Die Mütter mit den Töchtern lauschen,
Sie senken hold ihr Lockenhaupt,
Des Harfners Töne mächtig rauschen,
Der immer noch sich einsam glaubt.

Doch wie er nun sein Lied geendet,
Schlägt er die Augen auf, erschrickt —
Er spricht: „Wer hat mir euch gesendet,
Euch, so in Wolken ich erblickt?"

Und voller schlägt er in die Saiten:
„Nimm an, o Muse, mein Gebet!
Du trägst mein Lied in alle Weiten,
Wenn es die Nähe nicht versteht!

Du hütest deines Sängers Ehre,
Nie bleibt um ihn die Stätte leer;
Du brächtest ihm selbst über Meere
Das Ohr, das ihn vernommen, her."

II. Geschichtliche und halbgeschichtliche Sagen.

Kaiser Heinrich.

Herzog Heinrich war's von Baiern,
Der sich in der Mitternacht,
Wo die frömmsten Brüder feiern,
Hin zur Kirchen aufgemacht.
Ernste Bilder nach ihm fassen,
Treiben ihn zum Beten an,
Durch die Regenspurger Gassen
Geht er nach Sankt Heimeran.

Junges Heldenantlitz betend
Möcht' ein schöner Anblick sein,
Dieser zum Altare tretend
Kniet umnachtet und allein.
Vor den Augen gar die Hände,
Drückend jedes Bild zurück,
Fleht er um ein sel'ges Ende,
Nicht um irdisch Heil und Glück.

Als er aufstand, schien's vom Rücken
Ueber ihn, als wie ein Licht,
Staunend thät er um sich blicken,
Sieht ein heil'ges Angesicht.
Hochaltar und Kreuz verklärend
Dort ein lichter Bischof stand,
Der mit hoher Hand, wie schwörend,
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürst mit bangem Herzen
Auf ein römisch Sechse trifft.
„Will mich Gott so bald erhören?
Herr, ich glaub's auf Eure Hand,
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!"
Sprach der Held, und Alles schwand.

Wie sechs Stunden sind vergangen,
Harrt' er fromm auf seinen Tod,
Doch es schien ihm auf die Wangen
Lebenshell das Morgenrot.
Wie der sechste Tag gekommen,
Er bereit und fertig ist,
Doch es giebt der Herr dem Frommen
Neue heitre Lebensfrist.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der sechste Mond erscheint,
Würd'ger stets vor Gott zu treten,
Doch es war nicht so gemeint.

Aber ernste Todsgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und so lebt er sonder Wanken
Heilig bis in's sechste Jahr.

Und in hoher Kirche stand er
Leuchtend um das sechste Jahr,
Und auf seinem Haupte fand er
Röm'sche Königskrone gar.
König Heinrich war's der Zweite,
Herr von allem deutschen Land,
Der von dort an ward bis heute
Stets der Heilige genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig
Herrscht' er ohne Fluch und Spott,
An die röm'sche Sechse treulich
Dacht' er, und an Tod und Gott.
Weil er fertig war zum Sterben
Hielt ihn Gott des Lebens wert,
Weil den Himmel er konnt' erben,
Ward ihm auch das Reich bescheert.

Der Mönch und die Nonne.*)

Einst auf der Wartburg Abends frisch,
Vor seinem braunen Eichentisch,
Dem theuren Erbstück von der Mutter
Saß bei der Arbeit Doktor Luther.
Am deutschen Bibelbuch, dem lieben,
Hatt' er ein gutes Theil geschrieben:
Er legte hin die Feder sein,
Er schaute nach dem Gitterlein,
An Berg und Thal, den Gotteswerken,
Sich Auge, Herz und Hand zu stärken.
Was trübt ihm seinen frommen Mut?
Was treibt ihm nach der Stirn das Blut?

*) Diesen Namen führt noch jetzt ein so gestaltetes Felsstück auf der alten Wartburg.

Ja klärlich auf dem Berge drüben
Sieht er sein Spiel den Argen üben.
Da steht von Felsen aufgebaut,
Er hat's bis heut noch nicht geschaut,
Ganz hell ein Mönch und eine Nonne,
Die küssen sich beim Schein der Sonne.
O schamlos greuliches Gebild!
Ist's nicht genug, daß frech und wild
In den verschlossnen Klostermauern
Des Satans böse Lüste dauern,
Darf er sie offen aller Welt
Noch malen unter's Himmelszelt?
Der Doctor schauet nach den Feldern,
Ob kein Entsetzen in den Wäldern,
Ob nicht die Luft in Zornesflammen
Ein schwarz Gewitter zieh' zusammen?
Doch in dem hellsten Sonnenstral
Die Bäume rauschen allzumal,
Und in den wunderlichen Stein
Schlingt Moos und Blume sich hinein.
Ist das von Gott, kommt das vom Uebel? —
Wie er noch sinnt, fällt auf die Bibel
Ein lichter Abendsonnenstreif,
Just auf 'nen Spruch, als goldner Reif.
„Wie konnt' ich — spricht er — lange sinnen!
Antwort muß doch wohl sein da drinnen.
O gieb mir, du wahrhaftigs Buch,
Aufschluß zu Segen oder Fluch!"
So lies't er fort, wo er geblieben,
Da steht's im Sonnengold geschrieben:
„Ein Bischof soll unsträflich rein,
Soll Mann von Einem Weibe sein!"
Da geht ihm auf ein helles Licht:
Ach nein, das kommt vom Bösen nicht!
Spricht Gottes Wort auch von den Dächern,
Nicht blos in einsamen Gemächern,
So darf's in Felsen und Gestein
Wohl auch klar ausgesprochen sein.
So hat er drauf gekämpft, gestritten,

Und bald geführt in seine Hütten
Trotz Papst und Teufel, keck und laut
Aus einem Kloster sich die Braut.

Seit öffnen sich die ernsten Pforten
Der dunkeln Klöster aller Orten;
Viel Schleier sind zurückgewallt,
Manch eine liebliche Gestalt
Steht betend wohl noch am Altare,
Doch mit dem Brautschmuck in dem Haare;
Ja Nonn' und Mönch mit Steineshaupte,
Weil Doctor Luther es erlaubte,
Sie küssen sich auf diesen Tag,
Geh' schauen, wer es schauen mag;
Ich hab's gesehn im Abendschein,
Die Berge blickten freundlich drein,
Die Sonne hatt' ihr Wohlgefallen —
Gott schenk' so süßen Kuß uns Allen!

Der große Kurfürst auf der Spreebrücke zu Berlin.

Fragment*).

— Hört, wie es ergangen;
Ich ging mit Scheu und halbem Bangen
In dieser kaum verschwundnen Nacht
Vorüber an des Bildes Pracht.
Es rauschten wunderlich die hellen
Und mondbeglänzten Flusseswellen,
Und warfen klar den Schein zurücke
Des ehrnen Bildes auf der Brücke.
Es war mir, als ob all sich nahten
Die Geister seiner großen Thaten,
Und hielten wunderbaren Tanz
Rings um die Säul' im Mondenglanz.
Da kam mir bei die alte Sage,

*) Aus einem Festspiele entlehnt, das ich zu Berlin im Jahre 1815 meinem theuren Freunde Franz Horn für seinen Geburtstag, den 30. Julius, gedichtet, und das durch Freunde des Hauses aufgeführt wurde. Obige Rede war der Muse der Geschichte in den Mund gelegt.

Daß sie sich dreh' beim Zwölfeschlage.
Ein thöricht Märlein ist's, ich dacht',
Indem so schlägt es Mitternacht.
Da fängt der Boden an zu beben,
Ein träumrisch Wiehern anzuheben
Beginnt das mächt'ge Roß von Erz;
Und mählig, sieh! — mir schlug das Herz —
Dreht sich der Fürst mit seinem Pferde,
Das hoch sich aufbäumt, von der Erde.
Und wie es wieder stehet fest,
Er also sich vernehmen läßt:
„Ich sah nach allen Seiten hin
In meiner guten Stadt Berlin,
Ich halt' um jede Mitternacht
Noch immer treue Fürstenwacht;
So schaut' ich jetzo nach den Linden,
Dort ist mein treuster Freund zu finden,
Er ist auch deiner, Kind! — Franz Horn,
Ein Mann von deutschem Schrot und Korn;
Ich mocht' ihn immer gern erblicken
Als Jüngling wandeln diese Brücken,
Da schlug mir an die eh'rne Brust
Sein tücht'ger Scherz oft recht mit Lust,
Denn freudig hat er mein gedacht,
So oft er diesen Weg gemacht.
Und was er mir gethan als Mann,
Du weißt's recht gut, du triebst ihn an.
Wer mich in seinem Buch gelesen,
Der kennt mein Handeln und mein Wesen,
Von meinem Leibe zeugt dies Erz,
In seinem Buche wohnt mein Herz.
Er feiert einen schönen Tag,
Darum ich ihn wohl grüßen mag.
Geh', treues Kind, und ihm bedeute,
Daß ich sein denk' im Himmel heute:
Und will er mein noch ferner denken,
Werd' ich ihm Kraft und Segen schenken,
Zu schreiben von der Preußenkrone
Und von dem König, meinem Sohne!"

Er schwieg, hin sank ich an der Säule,
Und schlummert' eine gute Weile,
Und wie ich wieder aufgewacht,
Da war vergangen schon die Nacht,
Und hieher kam ich, ihm's zu künden. —

Die beiden Gleichen bei Göttingen.

Wer hat die Gleichen sich beschaut?
Sie sind am gleichen Tag gebaut,
Und auf dem Doppelhügel
Schwingt ein Wind seine Flügel.
Jetzt liegen sie in Schutt und Rauch,
Doch kommt heran des Liedes Hauch
Und webt zur rechten Stelle
Die Burgen hoch und helle.
Zwei Brüder bauten rasch daran
Nach gleichem Sinn und gleichem Plan,
Die Mauern grüßten zusammen
Des Abendrotes Flammen.
Die Thore wölbten sich zugleich,
Die Maurer führten gleichen Streich,
Bis beider Thürme Spitzen
Ein Morgenrot sah blitzen.
Und wo die Wände brüderlich
Die eine kehrt zur andern sich,
Sie ließen zu beiden Seiten
Sich den Altan bereiten.
Dann mit der Sonne frühstem Stral
Die guten Brüder jedesmal
Sie grüßten sich querüber
Und hatten sich desto lieber.
Und mit dem letzten Abendlicht
Nicht ließen sie die süße Pflicht,
Sie winkten sich wie Kinder,
Und schliefen um so linder.
Auch ihre Söhne hielten's so;
Darüber Anger und Wald war froh,
Thät schöner, als in ganz Sachsen,
In solcher Eintracht wachsen.

Und auch der Söhne Söhne noch,
Sie grüßten sich wie Brüder doch
Mit Kuß und Liebeszeichen,
Dort vom Altan der Gleichen.
So ging's in's zehnte, zwölfte Glied,
Bis Einer sonder Erben schied;
Doch, welcher es war von Beiden,
Die Sage will's nicht entscheiden.
Wie dieser fühlt sein Ende nah'n,
Läßt er sich tragen zum Altan,
Er ruft von drüben vor Sterben
Den einen Sohn zum Erben.
Von Lieb' und Eintracht predigt er
Den beiden Gleichen theure Mär;
Sturmwolken trieb der Winter,
Ein Spätrot stand dahinter.
Drauf schlief der alte Gleichen ein,
Bald drüben auch der Vetter sein,
Und von den Schlössern nieder
Da schauten Brüder wieder.
Doch war nicht Fried' und Freude seit,
Die Erbschaft zeugte bösen Streit;
Da führten ihre Bahnen
Sie nicht zu den Altanen.
Der eine zog gen Süden aus,
Vom Norden kam der andr' in's Haus,
Sie suchten sich Genügen
In wilden Fehdezügen.
Der Wald erseufzte von dem Schall,
Es klagte laut der Widerhall
Ja, ihrer Schlösser Mauern
Die fingen an zu trauern.
Und weil der Väter Eintracht wich,
Gebeugte Feinde regten sich:
„Leicht ist's, mit den Entzweiten,"
Frohlockten sie, „zu streiten."
Und dichte Haufen zogen bald
Herauf durch beider Berge Wald.
Zurück in ihre Gleichen

Die Brüder mußten weichen.
Sie dachten wohl an des Vetters Wort,
Doch fochten sie im Streite fort,
Sie hatten im Schwertertönen
Nicht Zeit sich zu versöhnen.
Auch ist umringt schon beider Burg,
Und keiner kann zum andern durch,
Zusammen konnten sie siegen,
Allein muß jeder erliegen.
Und jetzt gesprengt ist beider Thor,
Und mordend steigt der Feind empor,
Er schwingt die Siegesfahne —
Da treten sie zum Altane.
Das erstemal sie grüßen sich
Von Herzen laut und brüderlich;
Den Speer in hohen Handen,
Wohl haben sie sich verstanden.
Sie winken mit den Augen hell,
Sie werfen ihre Speere schnell,
Die in den Lüften sausend
Durchkreuzen hoch sich, brausend;
Und jeder trifft des andern Herz,
Sie winken und sinken ohne Schmerz;
Da fangen an zusammen
Die Burgen aufzuflammen.
Und spät im tiefen Schutt und Sand
Die Leichen man beisammen fand;
Sturmwolken trieb der Winter,
Ein Spätrot stand dahinter.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Wirtemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten samt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest:
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Wirtemberger Utz,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.

Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht ob es euch schmeckt!"

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
An's goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es satzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein!
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein;
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir, nichts?
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebricht's?

Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein!
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo Keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sahn verlegen
Den Andern Jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch Eines thut ihm Not,
Das mag kein Knecht vermissen:
Wo ließest du das Brod?“

„Wo ich das Brod gelassen?“
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
In's offne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besät mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!

Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brod den rechten Platz!“

Hans Hemmling.

1.

Aus Brügge reitet im Niederland
Ein königlicher Held,
Er ist der kühne Karl genannt,
Ihm steht kein Feind im Feld.

Sein Auge schwarz und schlummerlos
Schießt in die Ferne weit,
Es sucht in der Alpen Riesenschoos
Des freisten Volkes Streit.

Es glänzt sein Leibrock purpurrot
Von Edelstein und Gold,
Zög' ihm den Einer ab im Tod,
Der hätte reichen Sold!

Doch legt darum sein Panzer sich
Mit undurchdrungner Wehr,
Zehntausend Lanzen fürchterlich
Sie starren um ihn her.

Der Fürsten und der Grafen Schar
Umringt ihn hoch zu Pferd,
Und eines jeden Haupt fürwahr
Ist einer Krone wert.

Nicht seines Gleichen hat das Heer
An Zahl und Herrlichkeit,
Es wogt, an Glanz und Trotz ein Meer,
Strömt über weit und breit.

Und wie des Herzogs Roß sich bäumt,
Alle Rosse steigen in Luft,
Und wie sein Herz von Siegen träumt,
Glüht aller Ritter Brust.

Der prüft sein Schwert, der schwingt mit Macht
Das Banner im Morgenwind,
Mit seines stählernen Kleides Pracht
Blitzt der die Augen blind.

So wallt vorüber mit leichtem Flug
In Gold und Stahl das Heer,
Noch Einer reitet im letzten Zug
Den drückt kein Panzer schwer.

Und in der Hand kein Schwert ihm blitzt,
Der Waffen ist er bar,
Und statt des Helms die Mütze sitzt
In seinem schlichten Haar.

Doch schweift sein Blick so frei und hell
Wohl über den ganzen Schwarm,
Es wohnt in seinem Aug' ein Quell
Von farbigem Leben warm.

Er sieht sich die Gestalten an,
Als wären sie sein zumeist,
Was er geschaut, in hellem Wahn
Lebt's fort in seinem Geist.

Und hättest du gefragt den Herrn,
Den Herzog von Burgund:
Wer reitet dir dort im Heere fern?
Gesprochen hätte sein Mund:

Ein kunstbegabter Meister ist's,
Er tauget nicht zur Schlacht,
Doch, hab' ich gesiegt mit Hilfe Christ's,
So dient er meiner Pracht.

So dient er mir zu Ruhm und Ehr',
So glänzt an meiner Wand
Der Feinde Tod, mein mähend Heer,
Mein Sieg, von seiner Hand." —

Und hättest du dann geschaut hinein
Tief in des Meisters Brust:
O was für wonniger Farben Schein
Aufstralte dort in Lust!

Doch ist es nicht der wilde Krieg,
Der kümmert wenig ihn!
Doch ist es nicht des Herzogs Sieg,
Den *sein* Geist läßt erblühn.

Ein andres Leben entfaltet sich
Aus dieses Heeres Glanz,
Ein ander Bild stralt königlich
Geziert mit andrem Kranz.

Er trägt in seiner Brust die Welt,
Die Keiner noch geschaut,
Der als ein niedrer Erdenheld
Der Erdengröße vertraut.

Hans Hemmling ist's, der Maler gut,
An sel'gen Bildern reich;
Die Andern schauen im Geiste Blut
Und hören des Schwertes Streich,

Sie treiben die Pferde mit wildem Sporn,
Sie jagen durch Saat und Flur,
Der kühne Herzog reitet vorn,
Sie folgen alle der Spur.

2.

Zu Brügg' um Thor und Mauer
Da schweigt der Tag wie die stille Nacht,
Da hat so finstre Trauer
Der lange, blutige Krieg gebracht.

Viel Ritter sind gesunken
In der Berge Schlucht, in den kalten Schnee,
Viel Rosse haben getrunken
Von der kühlen Flut im tiefsten See.

Es ritt durch Tag und Nächte
Der Herzog auf seiner ersten Flucht,
Dann hub er die wunde Rechte
Und prüft' auf's neue des Schwertes Wucht.

Und ist auf's neue gezogen
Hinaus, zu rächen des Heeres Schmach,
Und kommt kein Bote geflogen?
Und sagt das Volk nicht die Kunde nach?

Und kehrt sich nicht die Trauer
In Siegesruf und Freudengelag?
Der Wächter von der Mauer
Er spähet hinaus den langen Tag.

Da pocht zur Abendstunde
Zuletzt an's Thor ein kranker Knecht;
Es schleicht sein Fuß, von der Wunde,
Von der Flucht in's ferne Land geschwächt.

Die Lumpen so ihn decken,
Verkünden Jammer und eitel Not,
Die Glieder lähmt der Schrecken,
Im Antlitz wohnt der blasse Tod.

„O Bote, voll des Leides!"
Der Wächter von der Zinne schalt,
„Das Heer vergaß des Eides,
Fluch über deine Jammergestalt!"

„Mein Amt war nicht zu schlagen,"
Sprach drauf der Mann mit Herzeleid,
„Doch kann ich zeugen und sagen,
Sie liegen Alle, getreu dem Eid."

„So sprich, die vierzig Tausend
Sie mähte alle der wilde Sturm?"
„Ja nieder warf er sie brausend,
Vor des Schweizers Speer und vor Nancy's Thurm."

„Weh mir! so mußt' erbleichen
Der Purpurrock des kühnsten Herrn?"
„Der hängt als Siegeszeichen
Schon lang im hohen Münster zu Bern."

„Den Herzog — hat ihn gerettet
Sein rabenschwarzes schnelles Pferd?" —
„Das liegt im Eise gebettet,
Das stolze Haupt zur Tiefe gekehrt."

„Wo ward der Herr gefunden?
O Knecht, so sprich! hast du kein Ohr?"
„Mich schmerzen meine Wunden,
Mach auf, mach auf, du Wächter, das Thor!"

3.

Es lag der arme kranke Knecht
Im milden Haus geborgen,
Lang sprach er irre von Mordgefecht,
Vom letzten, blutigen Morgen.

Er sah im wachen Traum die Not,
Den Schwarm der Feinde, der Raben,
Die Banner gesunken, die Edlen tot,
Den Herrn im Eis begraben.

Bis daß ein Schlummer lang und tief
Sich seiner Qual erbarmte,
Und was in ihm von Leben schlief,
In Ruhe lind erwarmte.

Jetzt hebt sein Auge leuchtend sich,
Auf springt er von dem Bette,
Es fragt der Fremdling freudiglich
Nach Pinsel und Palette.

Die Diener sprechen: „Krankheitswahn
Hat ihm den Sinn verstöret!"
Sie sehn einander fragend an,
Sie bringen, was er begehret.

„Nein Freunde," spricht er, „es ist kein Traum!
Gönnt mir das mutige Streben!
Was ich erlebt, das war nur Schaum,
Jetzt naht das wahre Leben!"

Und auf das öde Tuch mit Macht,
Mit kühnen Pinselstrichen,
Verbreitet er der Farben Pracht,
Die heut noch nicht verblichen.

Hans Hemmling! tönt's im Hospital,
Hans Hemmling! auf den Gassen,
Mit Bürgern füllet sich der Saal,
Sie können das Glück nicht fassen.

„Das Heil will wieder mit uns sein,
Nicht alles ist verloren!
Die Ehre stellet sich wieder ein
In unsern schwarzen Thoren."

Der Meister lächelt selig, still,
Fährt fort und fort zu malen,
Und immer größre Wonne will
Aus seinem Bilde stralen.

Von fernen Burgen führt er her
Die Könige mit Geleite,
Doch nicht mit wildem Kriegesheer
Zu unheilvollem Streite.

Sie alle treibt ein frommer Mut,
Nicht Feindschaft, die sich brüstet,
Der Kleider hohe Farbenglut
Hat nicht der Stolz gerüstet.

Die Demut wölbt den grauen Bau,
Legt in die Krippe den Knaben,
Und setzt zu ihm die selige Frau,
Und reicht ihm dar die Gaben.

Und Gottes Friede schwebet mild
Um die geweihte Stätte,
Der Meister steht vor seinem Bild
Mit dankendem Gebete.

Das ist der Herr, das ist der Held,
In dessen Dienst er lebet,
Das ist die heilige Wunderwelt,
Die stets sein Aug' umschwebet.

Es zückt die Kraft ihm durch die Hand,
Er wird in vielen Bildern
Das überirdische Vaterland,
Das höchste Leben schildern.

Und Meer und Ström' und Berg und Thal,
Was Herrlich's er gesehen,
Verklärt von seines Pinsels Stral
Wird alles auferstehen.

In tausend Zügen wird er licht
Der Menschheit Bild uns malen,
Und in Ein göttlich Angesicht
Vereinen alle Stralen.

So schafft der Meister zu Gottes Ehr',
Es leuchten seine Werke,
Wo blieb der Herzog und sein Heer?
Der Stolz, der Glanz, die Stärke?

Hinunter muß der Erde Pracht
In düstern Grabeshügel,
Das Echte rettet aus der Nacht
Die Kunst auf ewigem Flügel.

Die Engelskirche auf Anatolikon.*)

Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
Mit Rosenlauben, Mit Rebenranken,
Wie sonst es schaffen Nur die Gedanken,
Wie man's nur schauet In Morgenträumen.

Es regt ein Volk sich Auf seinen Hügeln,
Das spricht die Sprache, Die alte, traute,
Die zu uns redet Mit Geisterlaute;
Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heil'gen Engel,
Den Cherubinen Ist es vertrauet,
Von Marmor stehet Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

---

*) Kleine Inselstadt am Eingange des lepantischen Meerbusens, an Reiz der Lage Venedig vergleichbar. — Die Begebenheit berichtete die Allgemeine Zeitung vom 25. Februar 1824.

Wohnt auch die Trauer In solchem Lande?
Warum verödet Die Rosenlauben?
Warum kein Liedchen Beim Saft der Trauben?
Kein Tausch der Waaren Am regen Strande?

Das macht, es wimmelt Dort auf den Wassern,
Und birgt sich hinter Den Felsenriffen:
Ein Heer von Masten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer ist's Von Christenhassern!

Du Griechenvölkchen, Willst du verzagen?
Das Schwert der Väter, Hast's nicht geschwungen?
Hast mit der Freiheit Nicht Mut errungen? —
„Mut g'nug und Schwerter Sie zu erschlagen!

Doch sind's zu viele!" — Hast du nicht Mauern?
Hast du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —
„Ja, Thürm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter Wohl überdauern!" —

Und blühn nicht Früchte Dir gnug dahinter?
Kornähren, Feigen, Und Oel die Menge? —
„Mir naht kein Hunger, Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter.

Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt Aus ihren Brüsten;
Sonst kauft' ich Wasser An fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!

Umsonst des Blutes Hab' ich vergossen,
In's Herz des Feindes Das Blei gesendet!
Die Kraft versieget, das Leben endet!
Er schickt den Durst mir, Den Bundsgenossen!"

Da will das Auge Sich traurig senken. —
Doch sieh! Die Menge, Die gläub'ge, wallet
Zum Haus der Engel, Und Flehen schallet:
„O Gott im Himmel, Du kannst uns tränken!

Machst deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machst deine Diener Zu Feuerflammen:
Da krachen Schiffe Zermalmt zusammen,
Da stürzt der Dränger Vor deinem Volke!

Heut nach der Erde Geheimster Ader
Laß deine Geister, Die treuen, spüren;
Wenn erst die Quellen Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feinds Geschwader!

Erhör' uns, Retter!" So tönt's von Allen.
Hat er vernommen Die fleh'nde Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine flieget Mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken;
Des Volkes Flehen Verstummt in Schrecken,
In seine Mitte Fährt sie hernieder.

Schlägt in den Boden, Wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt so gierig In seinen Ritzen;
Da hört ihr's sprudeln, Da seht ihr's spritzen: —
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde!

Erzengel Gottes Sei hoch willkommen!
Du fährst als Donner Aus glühnden Blechen;
Springst aus den Tiefen In Wasserbächen,
Wenn's gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da schöpfet Jeder Vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelsstärke,
Sie schreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Dreitausend Kugeln Schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Insel Der Feind vergebens,
Sie all erlöschen Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

Das Diadem.

In drei Bildern.

1.

Auf den Wassern Babylons
Flutet Alexanders Nachen,
Samt den Freunden seines Throns,
Die des Siegers Haupt bewachen.

Doch er lies't ein trüb Geschick
In dem Flug des Wellenschaumes,
Und in seinem finstern Blick
Schwebt das Mißtraun eines Traumes.

Seines Diademes Pracht
Leuchtet in den braunen Locken;
Dieses schaute jüngst zu Nacht
Er auf fremdem Haupt erschrocken.
Widerfunkelt's aus der Flut
Jetzt im Schimmer der Gesteine:
Doch sein Auge fragend ruht
Auf der Stirn, ob's auch die seine?

In der Woge Spiegel sieht
Er den Himmel dunkler brüten
Schwanke Vögel ohne Lied
Uferweiden traurig hüten.
Und ein Königsgrabmal spült
Ihm die Flut im Bild entgegen,
Rauschende Gezweige fühlt
Er in seinem Haar sich regen.

Und der Nachen schießt vorbei: —
Nun erst merkt der Fürst mit Bangen,
Daß sein Haupt des Schmuckes frei,
Sieht ihn in den Büschen hangen.
Ueber dem zerfallnen Grab
Schwebt die junge Königsbinde,
Sie erreicht mit Speer und Stab
Keiner von dem Hofgesinde.

Von des Helden Seite schwingt
Jetzt ein Freund sich in die Wellen,
Der sich durch die Wogen ringt
Bis sie ihn an's Ufer schwellen.
Und, das Kleinod unbenetzt,
Glänzend, seinem Herrn zu reichen,
Hat er selbst sich's aufgesetzt,
Daß der König muß erbleichen.

Der erkennt das stolze Haupt,
Wie er es im Traum gesehen;
Aus dem Wasser, flutumstaubt,
Sieht gekrönt er's auferstehen.
Und nun hört er sich in's Ohr
Auch des Sehers Stimme beben:
„Herr! welch Zeichen! sieh dich vor!
Laß den Kronendieb nicht leben!"

Sinnend starr der König sitzt,
Und es jagen sich Gedanken,
Bis ihm's durch die Seele blitzt,
Durch der Bilder wildes Schwanken.
Jenes Freundes Blutgestalt,
Den er längst bei'm Trunk erstochen,
Naht, aus dunklem Aufenthalt
Seines Innern vorgebrochen.

In geheimer Tiefe regt
Sich's von Scham und bittern Schmerzen;
Mit dem blut'gen Schatten pflegt
Stille Zwiesprach er im Herzen;
Jener finstern Ahnung ringt
Er den Stachel aus der Seele,
Den Verdacht er niederzwingt,
Der ihn treibt zu neuem Fehle.

Eben ist der Schwimmer schnell
An dem Nachen aufgeklommen,
Hat den Schmuck sich auf der Stell
Aus gesenktem Haupt genommen.
Und der König sieht's mit Lust,
Wie den Schaum vom Kleid er schüttelt,
Nimmt den Freund an seine Brust,
Los vom bösen Traum gerüttelt.

2.

Und wie in den frühen Tagen
Hat der Held den Wandelthron
Froh errichtet auf dem Wagen,
Ragt empor wie Thetis' Sohn.

In der Linken wehn die Zügel,
Und die Rechte wiegt den Speer,
Rossesmähnen werden Flügel,
Göttergleich braus't er einher.

Und ein Andrer der Genossen,
Treuer Wächter, flieget mit,
Thut zu Fuß es gleich den Rossen,
Schneller war nicht Ajas' Schritt.
In des Uferhaines Pfade
Tieft die dunkle Fahrt sich ein,
Dort verstört am Moorgestade
Das Gespann ein grauer Stein.

Wieder hebt sich aus den Hecken
Das zerfallne Königsgrab,
Und die Rosse hoch im Schrecken
Bäumen sich zum Strand hinab.
Die an wilder Mähne fassend
Reißt der Wächter kühn in's Gleis,
Am Geretteten, erblassend,
Sinkt er hin in Blut und Schweiß.

Als den Rossen er mit Hitze
Hemmend in den Zügel fuhr,
Riß des Königs Lanzenspitze
In die Stirn ihm tiefe Spur.
Der entschwingt sich rasch dem Wagen,
Seine Rosse zähmt er schnell,
Hat den Arm um ihn geschlagen,
Beugt sich auf der Stirne Quell.

Wüßt' ein Band er, welches linde,
Welches wundem Haupt bequem!
Armer, er hat keine Binde,
Als im Haar sein Diadem!
Fest und weich würd' es umhüllen
Die verletzte Freundesstirn —
Aber soll er selbst erfüllen
Seinen Traum aus bangem Hirn?

Immer dunkler fließt die Wunde,
Bis sie weckt ein altes Bild,
Bis dem Herrn im Herzensgrunde
Zweier Freunde Herzblut quillt.
Eines, das er selbst vergossen,
Eins, das auf dem Blocke sprang.
Jetzt ist schon der Fürst entschlossen,
Faßt das Band, das ihn umschlang.

Um des Retters Stirne windet
Er's behend mit leichter Hand,
Schönes, bleiches Haupt, wie bindet
Fürstlich dich das Königsband!
Sinnend, aber heiter weilet
Bei dem Anblick lang der Held.
Dann mit dem Erwachten eilet
Auf dem Wagen er durch's Feld.

Freudig zeigt er den Gekrönten
In den Mauern Babylons,
Freudig tritt er im versöhnten
Geist die Stufen seines Throns;
Grüßet der Genossen Runde,
Voll und lose wallt sein Haar.
Seine Stirne, die gesunde,
Fühlt sich keiner Krone bar.

3.

Auf den Wassern Babylons
Hört man keine Ruder schlagen;
Auch das Roß des Göttersohns
Wiehert nicht am schnellen Wagen.
Ach, vom Thron ist er gestiegen,
An der Wand lehnt Schwert und Speer,
Auf dem Lager muß er liegen,
Sterbend grüßt der Held sein Heer.

Nur ein Königsgrabmal schwimmt
Vor dem Auge, das schon dunkelt.
Von der Fieberstirne nimmt
Er das Band, das glühend funkelt;

Daß er's ohne Freundestücke
Lassen darf auf Freundeshaupt,
Dafür danket er dem Glücke,
Das dem Traum sein Gift geraubt.

„Tretet um mich alle her,
Waffenbrüder, näher, näher!
Komm auch du, gedankenschwer,
Ahnungsvoller, ernster Seher!
Nimm die Binde, hilf enthüllen,
Was die Nacht als Rätsel sprach,
Hilf den Götterschluß erfüllen,
Der mir schon das Auge brach!

Welche Stirne soll dieß Band,
Seher! von den vielen schmücken?
Wer statt meiner abgesandt
Soll den Erdenkreis beglücken?
Sprich den würdigsten der Namen,
Daß die Völker sich erfreun!
Kannst du nur den bösen Samen,
Nicht die Saat des Glückes streun?

Doch sie blühet schon, die Saat!
O der herrlichen Enthüllung!
Alexanders Glück, es naht
Mit der reichlichsten Erfüllung!
Seh' ich lichte Königskronen
Rings auf allen Häuptern nicht?
Flammet nicht von zehen Thronen
Meines Ruhmes Stralenlicht?

Welch ein friedlich Diadem
Schmückt die Stirn dir, leichter Schwimmer,
Sendet mild und angenehm
Jungen Städten seinen Schimmer.
Aber du dort, kühner Retter,
Trägst es unter Blut und Schweiß,
Und von stetem Kriegeswetter
Dampfet dir die Stirne heiß!

Jener leichter, dieser schwer,
Tragt es, wie's der Gott geschlungen!
Mich drückt keine Krone mehr,
Mich führt Lethe's Flut, entschwungen
Ueber jene schwarzen Wellen,
An dem Königsgrab vorbei,
Daß ich auf den sel'gen, hellen
Inseln frei mit Freien sei!"

Und der Tod wischt aus dem Blick
Thronen ihm und Königsbinden.
Kann dem Traume das Geschick
Seine volle Lösung finden?
Nein! es hebt der alte Seher
Das verwais'te Diadem,
Traurig ruft der Zukunft Späher:
„Hier! dem Würdigsten! doch wem?"

Die Insel der Seelen.

Am fernsten Strande kalter Celten,
Wo müder schon die Sonne schleicht,
Wo nur vorbei ein Frachtschiff selten,
Beschrie'n von heisern Möven, streicht,
Ist jetzt ein Kriegerheer gelagert
Mit Schild und Speer, im Römerkleid,
Klein Volk, verbrannt und abgemagert,
Doch aller Feinde Herr im Streit.

Hier tritt mit kahler Lorbeerstirne
Der Feldherr in ein Fischerhaus:
„Reicht mir vom Trank der wilden Birne
Und löscht den heißen Durst mir aus!"
Der greise Riese nickt und schüttelt
Vorerst am Herde leer das Netz;
Beut seinem Gast nun ein gerüttelt
Und schäumend Horn voll süßen Meths.

Der Kämpfer schlürft mit Athemzügen,
Er dämpft und reizt den Drang der Lust,
Und spült mit langsamem Vergnügen
Den Schlachtruf sich aus Kehl' und Brust.

Das leere Horn wirft er zur Erde,
Doch gierig bleibt sein Aug' und wild;
Er spricht mit brennender Geberde:
„So wäre doch *ein* Durst gestillt!"

Der Alte frägt: „Was willst du weiter?
Wir geben gerne, recht und schlecht!
Du bist hier nicht im Thal der Streiter,
Du ruhst bei saufterem Geschlecht!"
„Ihr Armen," spottet jetzt der Fremde,
„Was ich begehre, liegt zu weit;
Ihr bringt es nicht, im Fischerhemde —
Mein Trachten heißt *Unsterblichkeit*!"

„Unsterblichkeit? willst du sie binden
An deiner Schlachten Tod und Not?
Unsterblichkeit, sie ist zu finden
Im Friedensland, bei'm Abendrot.
Dort stralet ew'gen Lebens Erbe,
Dort winkt der Seelen letzter Port.
Doch wer dort bleiben will, der sterbe,
Nur nach dem Tode lebt sich's dort!"

Des Römers bleiche Lippen beben:
„Ja doch, du gallisch Thorenherz!
Du träumest, deine Streiter schweben
Aus ihrem Blute himmelwärts!
Nein! wir sind Staub: wenn über'm Grabe
Mir die Cicade singend schwebt,
Krächzt über dir des Winters Rabe:
Doch stirbt *dein* Nam', und *meiner* lebt!"

Da streckt der Greise sich, herunter
Schaut er auf seinen stolzen Gast,
Und seine Hände haben munter
Das Ruder, das dort lehnt, gefaßt:
„Was soll ich's länger dir verbergen?
Wir Schiffer schau'n der Seelen Land.
Sie fodern uns, wir sind die Fergen
Und steuern sie zum Heimatstrand."

Den Andern überläuft ein Grausen,
Nur zeigt er nicht, was ihn bewegt:
„Sag' an, wo die Gespenster hausen!"
Spricht er, die Hand an's Haupt gelegt.
So blickt er liegend auf zum Fischer,
Der, auf das Ruder vorgebeugt,
Mit jedem kecken Worte frischer
Der Geister seltsam Reich bezeugt:

„Fern drüben, wo die Sonne sinket,
Dort liegt ein Eiland, hinter Meer,
Mit golden grünen Triften winket
Sein Rand, mit Bäumen früchteschwer.
Der Himmel dort ist blau und lächelnd,
Kein Winter droht, kein Sonnenbrand,
Die Lüfte hauchen immer fächelnd;
Und doch ist's nur der Toten Land.

Nichts ist zu hören, nichts zu schauen,
Bevölkert wird es erst zu Nacht.
Doch, was dann waltet, macht kein Grauen,
Zum Leben ist der Tod erwacht.
Nun höre, wie wir Solches wissen,
Und was im Dienst der Seelen thun:
Oft Nachts im Schlaf an unsre Kissen
Ergeht ein Ruf, läßt uns nicht ruhn.

Vom Lager springen wir und lauschen,
Denn drunten wird es voll und laut,
Und viele tausend Stimmen rauschen
Von Menschen, die kein Auge schaut.
Und Schiffe liegen, hochgethürmte,
Statt unsrer Kähne, längs der Bucht,
Sie sind es, draus das Tosen stürmte,
Tief sinkt in's Wasser ihre Wucht.

Mit Mannschaft sind sie schwer befrachtet,
Die ruft voll Ungeduld: „Herbei!"
Wir steigen ein, so tief es nachtet,
Sind ohne Furcht und rudern frei.

Das Schiff ist voll von Schattengästen,
Wir sehen nichts, wir hören viel;
Doch unsre Fahrt, sie geht zum besten,
Wie Falken fliegen wir zum Ziel.

Sonst fährt sich's vierundzwanzig Stunden:
Nur eine Stund' in solcher Nacht.
Schiff wird um Schiff bald angebunden,
Und jetzt entleeret sich die Fracht.
Auch wir entschwingen uns zum Strande,
Wie haucht und saus't es um uns her!
Und nun erst von dem Insellande
Herbeiwogt's, fast ein zweites Meer

Da ist ein unsichtbares Grüßen,
Da wird ein Freudenruf gehört,
Von Küssen rauscht, von zärtlich süßen,
Die Luft, die sonst kein Athem stört.
Ein sehnlich, wonnevoll Umarmen,
Und doch von Leibern keine Spur,
Ein innig Brust an Brust Erwarmen —
Wir spüren's nicht, wir wissen's nur.

Vernehmlich tönen theure Namen,
Der Gatte ruft dem Gatten zu,
Der Vater Kindern, welche kamen,
Der Freund dem Freunde: bist es du?
Und Handschlag und der Liebe Flüstern,
So heiter, so voll Seligkeit,
Daß, fährt die Nacht gleich fort zu düstern,
Uns heller Tag däucht weit und breit.

Dann mahnt ein Ruf uns, heim zu fahren,
Und schnell sind wir zu Schiff davon,
Und eh' wir Morgenschein gewahren,
Sind wir in unsrem Hafen schon.
Hoch auf der Meeresfläche trieben
Die Schiffe leer und unbeschwert,
Und länger sind sie nie geblieben,
Als diese Geisternacht gewährt.

Und glaubst du jetzt an's Land der Seelen,
Und hoffst du jetzt Unsterblichkeit?"
Da springt der Römer auf, daß stählen
Durch's Hüttchen klirrt sein Panzerkleid.
„Auf, alter Charon, fort zum Kahne,
Schon morgen ziehn wir drüben ein,
Ich schwang von je die Siegesfahne,
Sei auch der Seelen Insel mein!"

Entsetzen schüttelt Bart und Locken
Dem Fischer bei dem frechen Wort,
Doch dem Gewaltigen erschrocken
Gehorcht er, und sie gehn an Bord;
Sie fahren hin die Nacht, den Morgen,
Den ganzen Tag, den Abend auch,
Im Sternenlicht sind sie geborgen,
Zur Küste treibt sie rascher Hauch.

Doch mit der Brandung letzten Wellen
Schlägt noch der Wind nach Westen um,
Erwacht beginnt der Sturm zu schwellen,
Die Lüfte heulen, bisher stumm.
Der Zorn des Windes wühlt im Laube
Der Uferbäume, nieder weht
Ein schwarzer Wolkenbruch von Staube,
Und wirbelnd sich der Nachen dreht.

Zurückgejagt, zurückgerissen
Vom Geisterstrande fliegt der Held,
In blitzdurchzückten Finsternissen
Furcht er das öde Wasserfeld.
So, wie vom Seelenheer geschlagen,
Steigt er am andern Ufer aus,
Und schnelle Schritte flüchtig tragen
Den Schweigenden in's Fischerhaus.

Trompeten mahnen: mit dem Lager
Bricht auf der Feldherr von dem Strand.
Am Ufer stockt er, blaß und hager,
Den Blick noch einmal meerentsandt:

„Ich weiß, du bist mir nicht gegeben,
Holdselig Jenseits, Himmelsglück!
Mein Brief ist ausgestellt an's Leben,
In diese Welt kehr' ich zurück!

Verschließt mir immerhin, ihr Obern,
Der Seligen Elysium;
Die Erde will ich mir erobern,
Der Völker Nacken tret ich krumm!
Ein Diadem soll mich umschlingen,
Von aller Meere Perlen voll!
Mein Ruf will so die Welt durchdringen,
Daß euer Himmel dröhnen soll!"

Er spricht's, und fliegt durch's Land der Celten
Als jagt' ihn noch der Sturm im Kahn,
Hört hinter sich die Donner schelten,
Doch Götterfurcht gilt ihm für Wahn.
„Um Herrschaft ist kein Fluch zu scheuen,
Gefallen ist der Würfel schon!"
Er gibt die Losung seinen Treuen
Und schreitet durch den Rubikon.

Nun stürzt er Consuln und Tribunen,
Zerreißt der Freundschaft heilig Band,
Und Speere wirft er, wie Harpunen,
In seinen Leib dem Vaterland.
Die Krone Roms glaubt er gefunden,
Die ihm den kahlen Scheitel deckt —
Und liegt mit dreiundzwanzig Wunden
Am Boden blutig ausgestreckt.

Theophorus.

Legende.

Der Vogt im römischen Reich, Trajan,
Hatt' sich den Osten unterthan,
Sein Schwert erwarb ihm stolzes Lob;
Da ward er übermütig drob,
Meinte, zu seines Sieges Lauf
Noch fehle der gottsel'ge Hauf

Der Christen: wäre der bezwungen,
Würd' ihm erst ein Triumph gesungen!

Durch Syrien er dräuend zog,
Unter der Teufel Dienst sie bog;
Für seine Götter ging er werben,
Wer nicht wollt' opfern, mußte sterben.
Zuletzt in Antiochia
Vor seinen Richterstuhl man sah
Geschleppt Ignaz, den Gottesträger,
Im Silberhaar des Häufleins Pfleger.
Als er nun vor dem Kaiser stand,
Zornig der reckt' empor die Hand,
Und sprach: „Wer bist du, böser Geist,
Der sündiget und sünd'gen heißt
Wider mein Wort, das Not und Tod
Den Feinden unsrer Tempel droht?"
Der Greis schaut' auf, er zagte nicht,
Er zeigt ein Engelsangesicht,
Und lächelnd sprach er: „Seit wann heißt
Ein Gottesträger ein böser Geist?"
„Ein Gottesträger," frug Trajan,
„Was mag ein solcher sein, sag' an!"
Der aber sprach: „Ein solcher ist,
Wer trägt im Herzen Jesum Christ!"

Und zorniger Trajanus rief:
„Meinst du, wir Römer trügen tief
Nicht auch die Götter im Gemüte,
Wir, denen Sieg leiht ihre Güte?
Drum leuchtet uns auch holden Blicks
Zeus an, der Herr des Weltgeschicks.
Doch dein Gott ist ein Bild der Strafe,
Ist ein an's Kreuz geschlagner Sklave!
Sieh Jenen stehn hoch auf Altären,
Hör' auf, den Schächer zu verehren!"

Ignaz sprach: „Deines Götzen Blick
Lenkt nimmer, glaub' mir, das Geschick;
Doch einen Blick ganz andrer Art
Hab' ich von meinem Gott bewahrt;

Hätt' er dich angeblickt, wie mich,
Du dientest jetzt ihm sicherlich!"

Der Kaiser höhnte: „Thor, wann bist
Zusammentroffen du mit Christ?
Wie freche Knecht' hat er geblickt,
Und ward, wie sie, zum Tod geschickt!
Der Frevler starb vor achtzig Jahren,
Wie hättst du seinen Blick erfahren?"

„Und doch hat er mich angeschaut,"
Sprach drauf der Greis getrost und laut.
„Wohl ist es mehr denn achtzig Jahr,
Doch steht er vor mir wunderklar.
Von so viel tausend Lebensbildern
Wüßt' keines ich so hell zu schildern,
Voll Gegenwart, so stralenhell!"

Verdrossen schrie Trajan: „sprich schnell!"

Er drauf: „Mit einem Zug des Heers
Lag als ein Kriegshauptmann Tibers
Mein Vater in der Juden Stadt,
Und mich, ein Knäblein, bei sich hatt'.
Ich war ein fröhlich Kinderblut,
Mit andern Knaben wohlgemut
Sprang ich die Straßen ein und aus
Um Salomonis hohes Haus.

Da hörten vor der Marmorhalle
Wir sprechen einst mit lautem Schalle.
Es stand viel Volks im Kreise dort
Und lauscht' auf eines Mannes Wort,
Der predigte so allgewaltig,
Daß alles Volk, gar mannichfaltig,
Aufhorchte, schlug an seine Brust,
Und Buße that in Angst und Lust.
Wir Kinder standen alle still,
Wir wußten keines, was er will.
Ich Heidenkind am mindesten,
Doch freut' ich mich am kindesten

Ob der erhabenen Gestalt
Und wie sein Wort so tönend hallt'.

Zwölf bärt'ge Männer um ihn waren,
Da faßt' ich mir, so jung an Jahren,
Dennoch ein Herz, stieß einen an,
Sprach: „Laß mich zu dem frommen Mann!"
Der aber brummt' uns finster zu:
Laß, Kindervolk, den Herrn in Ruh'!

Da hat der Meister es gehört,
Doch er blieb freundlich, unverstört,
Zween Schritte that er mildiglich,
Beugt sich zum Boden, fasset mich,
Wiegt mich auf seinen sanften Armen
Mit einem göttlichen Erbarmen,
Er schwingt sich aufrecht in die Runde,
Mein Lockenkopf an seinem Munde,
Mein Aug' an seines Auges Stral,
So neigt' er mich dem Volk zu Thal,
(Sein schlanker Wuchs ragt' über alle)
Und sprach mit flötensüßem Schalle:
„Lasset die Kindlein zu mir kommen,
Sie sind vom Vater aufgenommen;
Und solcher ist das Himmelreich.
Drum werdet diesen Kindlein gleich.
Ja wollet ihr nicht Kinder sein,
Wahrlich, ihr kommet nicht hinein!"

Drauf küßte mich sein holder Mund,
Sein Blick drang in der Seele Grund,
Durch meine Locken fuhr sein Finger,
Dann gab er mich dem bärt'gen Jünger,
Der ward ganz Güt' und Freundlichkeit
Und stellte sorglich mich beiseit.

Der Blick, der glänzt' in meinem Herzen.
Ein Jahr ging um, da trat mit Schmerzen
Mein Vater, tief entsetzt, voll Graus,
Von seiner Wacht am Kreuz in's Haus,

Und rief: „Ein Frommer, auserlesen,
Ist er, ist Gottes Sohn gewesen!“
Da sag' ich, wie mir's gangen ist;
Bald beide dienten wir dem Christ,
Ich bis zu diesen alten Tagen,
Ein Gottesträger, gottgetragen,
So wie er wollte stets gesinnt,
Ein für sein Reich bewahrtes Kind.
Wie weiht' ich ihm nicht mein Geschick,
Der auf mich senkte Gottes Blick?
Sollt' ich nicht Ihn im Herzen tragen,
Der um mich Gottes Arm geschlagen?“

Der Kaiser hatte zugehört; —
Dem Schatten gleich, den man beschwört,
Stieg vor ihm auf des Meisters Bild,
Ein Kind auf hohem Arme mild.
Doch schloß zu fest des Panzers Erz
Sich an sein kaltes Römerherz.
Da schrie sein Heer: „Fort mit dem Christen!
Zur Thierhatz mit dem Atheisten!“

Trajanus winkt'; auf sein Geheiß
Mit Stricken band man fest den Greis;
Zehn Knechte wild, wie Leoparden,
Mit vorgestreckten Hellebarden,
Die führten ihn zu Schiff gen Rom,
Landeten dort am Tiberstrom.
Die Rennbahn sah er schon sich füllen,
Hungrige Löwen hört' er brüllen.
Geduldig schritt er durch den Schwarm:
„Christ, nimm dein Kindlein auf den Arm!“

Herzog Alba.

1

Der Henker mit dem Beile
Vor Herzog Alba tritt:
„Du liebest, Herr, die Eile,
Mein Beil war scharf, es schnitt.

Es schnitt dem starren Alten
Durch's knöcherne Genick;
Der Junge wollt' nicht halten,
Ihn zwang der Knechte Strick.

Die Frau — den kleinen Knaben
Läßt von der Brust sie nicht —
Sie kommt, sie will es haben,
Jetzt gleich vor dein Gesicht."

Und vor des Herzogs Augen
Trug sie die Mutterbrust,
Sie ließ das Kindlein saugen,
Sie blickt es an mit Lust.

Das Weib sprach ohne Beben:
„Mein Kind ist noch nicht satt,
Laß mich so lange leben,
Bis es getrunken hat.

Es liegt auf weichen Pfühlen
An einem süßen Born.
Ja, könntest du das fühlen,
So legte sich dein Zorn!"

Der Herzog sprach mit Hohne:
„Werd' ich ein Säugling — gut!
Dann hoffet, daß ich schone;
Für jetzt will ich dein Blut!"

Als drauf der Diener faßte
Das Kind mit rauher Hand,
Die Mutter erst erblaßte,
Die Mutter erst entbrannt'.

Es hob in wilden Wellen
Sich ihre bloße Brust,
Es ward zu Feuerquellen
Der Augen stille Lust.

Sie rief: „O süß ist Sterben,
Wenn eins vom Hiebe stirbt!
Du, Herzog, sollt verderben,
Wie welkend man verdirbt!

Nach Leben sollst du trachten
Und sollst, wie unentwöhnt
Mein Kindlein dort, verschmachten,
Das nach der Mutter stöhnt!"

Der Herzog hat's vernommen,
Er hört ihr schweigend zu;
Den Henker läßt er kommen
Und schaffet bald sich Ruh.

Er läßt im Tod sie trotzen,
Er sitzt im Purpurglanz,
Sein Leben fühlt er strotzen
Vom Mark des Niederlands.

2.

Still in des Herzogs Hause
Ward's, mitten in Madrid,
Es hallt in seiner Klause
Nicht mehr des Henkers Tritt.

Vom Baume seines Lebens
Fiel Frucht und Blatt schon ab,
Hin ist der Mut des Strebens,
Zerknickt sein Feldherrnstab.

Der Leib ist morsch, die Schmerzen
Verzehrten seine Kraft;
In dem verwelkten Herzen
Dorrt selbst die Leidenschaft.

Sein Haupt liegt auf dem Kissen,
Er lechzt nicht mehr nach Blut,
Das nagende Gewissen
Ist all sein Hab' und Gut.

Drum klammert er sich zagend
An's kahle Leben an,
Mit Blicken ängstlich fragend,
Ob Niemand fristen kann.

Doch nichts erquickt den Armen,
Stumpf ist der Aerzte Witz;
Nur einen will's erbarmen,
Den mahnt es, wie ein Blitz.

„Den Tod ihm fern zu halten,
Ist eins mir noch bewußt:
Legt den erschöpften Alten
An eines Weibes Brust!“

Der Arzt sprach sorgsam, leise,
Der Diener es vernahm;
Bald stehet vor dem Greise
Ein säugend Weib voll Scham.

Die Mutteraugen lenken
Mitleidig sich auf ihn,
Den dürren Mund zu tränken,
Reicht sie die Brust ihm hin.

Mit innigem Vergnügen —
Er weiß nicht, was er thut —
Trinkt er in langen Zügen,
Doch ihm wird Milch zu Blut.

Bald graus't ihm vor dem Tranke,
Er kehrt sich weg entsetzt.
Auf blickt der Schwache, Kranke,
Und todblaß ruft er jetzt:

„O, ich will nicht mehr morden,
Ich hab's versprochen, Weib!
Ich bin dein Säugling worden,
Verschone meinen Leib!“

Die Aerzte stehn und staunen,
Der Wahnsinn bricht hervor,
Die alten Diener raunen
Erinnrung sich in's Ohr.

Es beut die Brust vergebens
Das junge Weib dem Greis,
Am warmen Quell des Lebens
Liegt er wie Stein und Eis.

Die Lippen regt er zitternd;
Im Auge das Gericht,
Verlischt, die Hölle witternd,
Sein bleiches Angesicht.

Der Köhler.

Es blüht ein schlesisch Haus
In Föhren kühl und still,
Das warnt der Tod mit Graus,
Wenn er drin würgen will.

Er schleicht durch Schloß und Wald
Als ruß'ger Köhlerknecht.
Da zittert Jung und Alt
Im adligen Geschlecht.

Froh bleibt nur Ein's vom Stamm,
Den Schwarzen sieht es nicht;
Das ist das Opferlamm,
Das durch das Herz er sticht. —

Im Schloß tönt Sang und Klang;
Doch, der die Saiten greift,
Der Harfner stocket bang:
Vorbei der Köhler streift.

Vom Tanz läßt Paar um Paar,
Der Bräutigam wird bleich,
Zerstoben ist die Schaar.
Die Braut glüht Rosen gleich.

Ihr ungesehen schwebt
Der schwarze Geist fernab;
Und übermorgen gräbt
Man an des Mägdleins Grab. —

Im Schloß ist Feiermahl,
Es hebt der feste Greis
Recht mutig den Pokal
Und fühlt sich jugendheiß.

„Ei, sitzet nicht so stumm!
Wollt ihr nicht fröhlich sein?
Was sehet ihr euch um?
Wir zechen ganz allein!“

Doch an der Pforte stand
Der ungeladne Gast;
Und Mitternacht schon fand
Den Greis im Stuhl erblaßt. —

Im Schloß rauscht Kinderlust,
Die holden Enkel drückt
Ein Wittib an die Brust,
Und dünkt sich jungbeglückt.

Sie hüllt der jüngste Knab'
In blonde Locken ein:
„Was wendest du dich ab
So blaß, lieb Mütterlein?“

Sein blühend Angesicht
Drückt er in ihren Schoos;
Er sah den Köhler nicht,
Der in den Arm ihn schloß.

So geht's von Jahr zu Jahr,
Noch lebt's und webt's im Saal;
Der Schatten unsichtbar
Naht Jedem doch einmal.

Und endlich wird es leer,
Und alles ward sein Raub.
Durch Föhren wandelt er
Hoch über Kohl' und Staub.

Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doctor Theologiä war,
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüt, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Seckel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
In's Herz schoß Stralen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie's fodern, theilt er sein Gut dem Troß;
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin bei'm Groschen manch blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güldne Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett;
Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes bar,
Da flehet er um sein Leben zu der Schar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust,
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch Alles?" brüllt's um ihn und murrt,

„Trägst nichts versteckt im Stiefel oder Gurt?"
Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!"
Und aber „Nein!" Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimat wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imperativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!"
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergessen war der Heimat fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von Ferne der unglücksel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
Er stellt demütig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!"
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verläugnet, nehmt!"
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;

Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich All' auf's Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!"
Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in roter Glut,
Da ward dem frommen Wandrer froh zu Mut.
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!"
So betet der Kant, und giebt die Sporen dem Pferd

Die Gräfin zu Wertheim.

Empor vom goldnen Strome,
Vorbei am schlanken Dome,
Hinauf in's Himmelblau!
Mir winkt aus dichter Stämme Nacht,
In herrlicher Verwüstungspracht,
Zerrissner Fürstenbau.

Fort, zwischen Mauerzacken,
Durch, mit gebeugtem Nacken,

Durch's steinverhängte Thor!
Hinan, wo Thurm auf Thurm sich stellt,
Wo kühn wie in der Alpenwelt
Ein Gipfel ragt hervor!

Jetzt klettern und jetzt springen,
Leicht über Kluft sich schwingen,
Tief unten Thal und Fluß:
Ich weiß nicht, ist es Menschenspur,
Ist's ew'ger Fußtritt der Natur,
Worüber wallt mein Fuß.

Sind Wände diese Rippen?
Sind Säulen diese Klippen?
Ist dieses Holz nicht Stein?
Ist all der Bau kein Felsenspiel?
O Kastellan, so sag' mir viel,
Recht viel aus jener Zeit!

Nenn' alle die Geschlechter,
Nenn' Fehden mir und Fechter
Um Brücke, Thor und Haus!
Von Freud' und Frieden melde mir!
Sprich, welche Sänger gingen hier
Mit Harfen ein und aus?

Und sag' auch, welche Frauen?
O könnt' ich eine schauen
In Fülle, stolz und mild!
Dann wölbte sich mir farbenhell
Das erkervolle Saalgestell
Ringsum als Wunderbild.

Du lächelst seltsam, Führer,
Bist du ein Geisterspürer
Und lebst in toter Zeit?
Dein hohles Auge sah wohl gnug,
Doch um den Mund ein schlauer Zug
Führt mich jahrhundertweit.

Und nieder gehn wir, nieder,
Im Städtchen sind wir wieder,

Der Dom, er schließt sich auf.
Getaucht in Licht und Lebensluft,
Muß ich hinab in Modergruft,
Und Särge stehn zuhauf!

Und Ein Sarg ist noch offen;
Vom Tagesschein getroffen
Spielt bleicher Sammt in's Rot;
Und schaurig ruht das Himmelslicht
Auf einem welken Angesicht
Voll unverwestem Tod.

Aus Purpursammt und Seide,
Aus funkelndem Geschmeide
Dieß Antlitz blühend sproß,
Und schritt die Jungfrau durch den Saal,
So war's, als wenn ein Sonnenstral
Durch's Bogenfenster floß.

Wie viele Leiern klangen,
Wie viele Klingen sprangen
In Liebesstreit um sie
Sie selbst in frischer Jugend Glanz,
Sie fühlte sich so Leben ganz,
Dacht' an den Tod wohl nie!

Erhalten auf der Bahre
Liegt sie dreihundert Jahre —
O schweige, Kastellan!
Ich weiß, was du mir sagen willt,
Vor diesem starren Totenbild
Weicht aller Erdenwahn!

Geborstne Schlösser dauern
Im Trotz zerspaltner Mauern
Noch glänzend spätem Blick.
Das Menschenkind hat keine Frist,
Es endet, wenn's von hinnen ist,
Sein zeitliches Geschick.

Bei dieser grausen Miene
Der menschlichen Ruine

Erschauert meine Haut.
Wenn meinen Leib empfing die Gruft,
Steig' er verwandelt auf zur Luft
Als Gras und farbig Kraut!

Und jetzt zum Sonnenscheine,
Jetzt zu dem Schloßgesteine
Der alten Welt empor.
Doch will ich rückwärts nicht zur Zeit,
Will vorwärts schau'n zur Ewigkeit
Durch das zerfallne Thor.

Kaiser Heinrichs Waffenweihe.

Der junge König Heinrich schlief
Zu Goßlar in der Kammer tief,
Verschlossen waren alle Thüren,
Es durfte sich kein Leben rühren,
Kein Hall den langen Gang durchlief,
Der junge König Heinrich schlief.

Doch wenn der Herr im Himmel spricht,
Hilft ein Gebot zu schweigen nicht;
Die Winde durch die Hallen pfeifen,
Die Tropfen an das Fenster streifen,
In manchem rauhen Donnerschlag
Entlastet sich der heiße Tag.

Die Diener schleichen auf den Zeh'n,
Sie wagen nicht herein zu seh'n:
Will er das Wetter überhören —
Nicht wollen sie den König stören;
Bis daß ein Knall das Haus durchdringt,
Und mit Geklirr die Kammer klingt.

Da flieget bei des Herrn Gefahr
Herbei der bleichen Knechte Schar,
Man hört nicht mehr den Regen fallen,
Man hört nicht mehr den Donner hallen,
Man höret nur der Füße Tritt
Und schwerer Männer Eisenschritt.

Sie öffnen scheu das Flügelthor —
Verschlossen ist des Königs Ohr,
Sein Auge schläft noch schlummertrunken;
Und wie es auf den Pfühl gesunken,
So liegt sein junges Haupt in Ruh',
Die gelben Locken decken's zu.

Doch über'm Bette Schwert und Schild —
Sie hängen, der Zerstörung Bild,
Der Stahl geschmelzt wie in der Esse,
Der Schild zerdrückt, wie von der Presse,
Durch Leder und durch Eisen fuhr
Der Blitz und ließ die heiße Spur.

Die Diener starren; jetzt erwacht
Ihr König aus des Schlafes Nacht,
Es fliegt sein Blick nach seinen Waffen
Und sieht sie staunend umgeschaffen;
Gar bald errät er was geschah,
Spricht: „Großer Meister, warst du da?

Mir däucht, ich hörte doch dein Lied,
Ich hörte hämmern dich, o Schmied!
Sah deine Loh das Leder gerben,
Sah deine Glut das Eisen färben,
Zu stehen meint' in kühnem Traum
Ich hoch in deiner Werkstatt Raum!"

Der König von dem Lager sprang,
Bald in der Hand den Hammer schwang,
Er läßt ihn auf dem Schwerte klingen,
Will selbst, was Gott begann, vollbringen,
Das Eisen, warm noch, schmiedet er,
Und stellt den Schild aus Falten her.

Und auf der langen Herrscherbahn
Hat er manch Kleid sich umgethan,
Mit mancher Brünne, schön gedrechselt,
Mit manchem Helm hat er gewechselt,
Doch Schild und Schwert vertauscht' er nie,
Die Gott im Wetter ihm verlieh.

Es fuhr der Blitz aus seinem Stahl
Im Streite zweiundsechzig Mal,
In zweiundsechzig Kämpfen deckte
Der Schild ihn, der vom Stral beleckte;
Stets flammte Schwert und Schild wie neu,
Stets blieb ihm Schwert und Schild getreu.

Der Donner war sein Ritterschlag;
Und als im Sarg er endlich lag,
Da schien die Kron' auf seiner Bahre
Verbleicht, wie seine greisen Haare,
Doch sonnig glänzte Schwert und Schild,
Der Königsjugend stralend Bild.

Der Schwedenthurm.

Zu Würzburg steht ein grauer Thurm
Weitab vom lust'gen Maine,
In seinen Balken pickt der Wurm,
Es nagt das Moos am Steine.

Die hohle Brust durchröchelt schwach
Ein rostig Uhrwerk stöhnend,
Sein Stundenschlag ist auch noch wach,
Doch nur die Zeit verhöhnend.

Denn wenn die Glocken alle ruhn
Ein Viertel vor der Stunde,
Beginnt er ein verkehrtes Thun
Mit eh'rnem Lügenmunde.

Ob seinem frühen Schlage quält
Sich, was auf Märkten handelt,
Der Kranke, der die Stunden zählt,
Der Reisende, der wandelt.

Wie dulden es die Städter nur,
Den Trüger stets zu hören?
So wißt: sie mögen seiner Uhr
Den alten Fluch nicht stören.

Denn in dem dreißigjähr'gen Sturm,
Im langen Jammerkriege,
Da war der falsche Schwedenthurm
Einst eines Greuels Wiege.

Verschwörer saßen dort versteckt
In seiner Glockenstube;
Ein dumpfer Streich ward ausgeheckt
In luft'ger Mördergrube.

Als drauf die Stadt voll Frieden schlief,
Die unbewehrte Rechte
In sichrem Schlummer senkten tief
Des Reiches treue Knechte,

Ein Viertel hub vor Mitternacht
Der Thurm an irr zu reden:
Zwölf Schläge dröhnten da mit Macht,
Laut riefen sie dem Schweden.

Und der verstand das Zeichen wohl,
Ein Pförtlein fand er offen,
Das Blut in allen Kammern quoll,
Die Schlummerkissen troffen.

Der Strom empfing, als tiefes Grab,
Der Leichen schwer Gerölle;
Doch Jubel scholl vom Thurm herab,
Hoch oben jauchzt die Hölle.

Ihr Sieg war kurz, ihr Stachel ward
Geknickt durch schnelle Rache;
Dem Thurm verräterischer Art
Ließ man des Truges Sprache.

Im Räderwerk der Wahnsinn knarrt;
So steht er grau, zerfallen;
Muß, bis man ihn als Schutt verscharrt,
Von seiner Sünde lallen. —

Soldatenrache.

Trommel schallt,
Lustig wallt
Auf dem Weg Turenne's Heer,
Wie die Flut im blauen Meer,
Alles zieht
In geschlossnem Glied.

Einer nur
Durch die Flur
Schlendert seitwärts von der Schar,
Nimmt der strengen Zucht nicht wahr,
Lehnt am Baum
Im Gedankentraum.

Bald erwacht
Er nicht sacht.
Denn der Marschall stieß mit Zorn
In sein schnelles Roß den Sporn,
Jenem gab
Grimmen Streich sein Stab.

„Fort von hier,
Musketier!
Willst du schnell in Reih und Glied?"
Doch ein dunkles Auge sieht
Unterm Hut
Zu ihm auf in Glut.

„Herr! Euch reut,
Daß Ihr heut
Einen Braven unbefugt
Um des kleinen Fehles schlugt!" —
Murrt's in Bart
Nach Soldatenart.

Trommel schallt,
Feld und Wald
Zieht das stolze Heer entlang:
Hoch vom Felsenüberhang
Aus dem Moos
Ragt es riesengroß.

Finster liegt
Nie besiegt,
Nicht vom Hunger, nicht vom Sturm,
Dort die Veste Thurm an Thurm.
„Auf zum Wall!"
Ruft der Feldmarschall.

Zögernd sieht
Glied um Glied
An dem steilen Stein empor,
Endlich treten zwanzig vor:
„Folget mir!"
Ruft ein Musketier.

Pulverdampf,
Sturm und Kampf;
Von der Leiter stürzen viel!
Jetzund oder nie an's Ziel!
Einer steht
Von der Fahn' umweht.

Jubelschall
Tönt vom Wall.
„Sagt, wer drang so kühn empor,
Sagt, wer öffnet uns das Thor?" —
Durch den Schwall
Ruft's der Feldmarschall.

Und zur Stund
Blutig wund,
Bringt man einen Musketier:
„Dieser Held ist's, dieser hier!
In dem Heer
Ist kein solcher mehr!"

Trommel schallt,
Und alsbald
Blinkt das grüßende Gewehr,
Und der Marschall reitet näh'r;
Und erschrickt,
Wie er den erblickt.

Unter'm Hut
Glüht aus Blut
Ein bekanntes Augenpaar —
Ist es möglich, ist es wahr?
Solches kann
Ein beschimpfter Mann?

Dieser spricht:
„Staune nicht;
Aber sag', ob dich nicht heut,
Daß du mich geschlagen, reut;
Ob nicht Scham
Auf die Stirn dir kam?"

Vor dem Heer
Athmet schwer,
Seinen Helm, lorbeerumlaubt,
Nimmt Turenn' vom Lockenhaupt;
Abgewandt
Reicht er ihm die Hand.

Trommel schallt,
Lustig wallt
Alles Heer mit Siegerschritt;
Wo ist, der so herrlich stritt?
Stille zieht
Er in Reih' und Glied.

Der Sohn des Regenten.

1747.

Vor der letzten engen Zelle
In Sanct Genofevens Haus
Murmelt schwach die ferne Welle
Von der Weltstadt Lustgebraus.

Kein Gemach ist so voll Bängniß
In den Gäßchen von Paris,
So voll Schatten kein Gefängniß,
Keines Mörders Thurmverließ.

Hier wohnt Einer, müd' von Plage,
Harmvoll, in geringer Tracht.
Auf dem Knie liegt er am Tage,
Hart auf Stroh ruht er zu Nacht.

Und kein Holz am kalten Morgen
Knistert lindernd im Kamin,
Selbst die Bettler sind geborgen,
Keinen schüttelt Frost, wie ihn.

Bei dem kargen Mittagsmahle
Speist das schwarze Brod ihn kaum,
Und zum Wasser in der Schale
Mischt sich nie des Weines Schaum.

Sechsmal nach dem Winterreife
Hat sein Fenster ihm gethaut,
An dem schmalen Himmelsstreife
Sechsmal ihm der Lenz geblaut.

Da erscheint in seiner Pforte
Goldbetreßter Diener Hauf',
Und mit ehrfurchtsvollem Worte
Stört er den Versenkten auf:

„Gnäd'ger Herzog! drin im Schlosse
Harrt der Sohn in Liebe dein:
Wollest seinem ersten Sprosse,
Deinem Enkel, Pate sein!"

Und er hebt, gedenk der Würde,
Von den Knieen sich empor,
Schreitet mit der Purpurbürde
Ludwig Orleans durch's Thor.

In dem schimmernden Palaste
Seiner Väter weilt er stumm,
Sieht sich in dem eiteln Glaste
Wie ein Grabentstiegner um;

Wiegt den Enkel in den Armen,
Bis das Taufbad ihn geweiht,
Läßt mit Blicken voll Erbarmen
Ihn im Schoos der blinden Zeit.

Wie er in der Halle wieder
Einsam seinem Heiland lebt,
Wirft er sich auf's Antlitz nieder,
Daß sein Innerstes erbebt:

„Einer liegt vor dir von allen
Kindern üppigen Geschlechts,
Herr, o Herr! laß dir gefallen
Tiefste Buße deines Knechts!

Was mein Vater wild gesündigt,
Hat ihm nachgethan das Land.
Neuer Greuel ist verkündigt;
Drum ersticke du den Brand!

Wieder Einer ist geboren!
Sei, o Herr, es nicht zum Fluch!
Ist zum Retter der erkoren,
Lieg' ich gern im Leichentuch!"

Auf der Streu' sinkt er zusammen,
Keiner eignen Schuld bewußt;
Fremde Missethaten flammen
Brennend in der keuschen Brust.

Des Gewissens Glut zu dämpfen
Speist er Arme nah und fern:
„Helft mir beten, helft mir kämpfen,
Kommt, ihr Höflinge des Herrn!"

Und so gehet, rein von Fehle,
Nach gedehnter Erdenpein
Endlich die gequälte Seele
Hoffend in den Himmel ein.

Doch am Thor der Herrlichkeiten
Mahnt den Geist der Welt Geschick,
In die Niederung der Zeiten
Wirft er einen scheuen Blick.

Und was schaut er? überbordet
Ist vom Blute Land und Thron.
Königmordend und gemordet
Stürzt zum Pfuhl sein Sohnessohn.

Weh! der Wahnsinn strecket Larven
In die Seligkeit herein —
Da erklingen Wunderharfen,
Da sprüht auf der Himmel Schein.

Und der Erde ganz Gedächtniß,
Blut, Geschlecht, Geschichte sinkt.
Nur der Ewigkeit Vermächtniß
Einem neuen Engel winkt.

Ein Vorbote.

Im Café Greco trinken spät
Zu Rom die Künstler plaudernd.
Die Thür sich in der Angel dreht,
Ein Diener naht sich schaudernd.

„Woher noch, Mensch, so bleich und stumm?
Ist Mord los, oder Feuer?" —
„Herr! in Thorwaldsens Studium,
Dort ist es nicht geheuer!"

Und bei dem Namen — weiß nicht wie —
Die Herzen ernster schlagen;
Des greisen Meisters denken sie
Im fernen Kopenhagen.

„Was ist's?" — „Mich führte spät am Tag
Ein Auftrag, Herr, zur Stelle;
Da hört' ich drinnen Meißelschlag
Und rief: mach' auf, Geselle!

Kein Wort. Mein Schlüssel thut mir auf:
Im Vorplatz nichts zu schauen,
Doch hinterm Umhang, drauf und drauf,
Da meißelt's, mir zum Grauen.

Ich schlüpf' hinein; der Saal ist leer,
Ganz öde, Mondenschimmer.
Vom zweiten Vorhang schallt es her,
Vom Heiligtum im Zimmer.

Dort, wo ich oft den alten Herrn
So mutig hämmern hörte,
Mit Frag' und Sendung gar nicht gern
In tiefer Arbeit störte.

Ich mußt' hinein — da schwieg der Laut;
Doch sah ich jetzt Gesichte:
Denn Bild an Bild herunterschaut
Beseelt im Mondenlichte.

Und Lippen rührten hier und dort
Sich, marmorne, zum Klagen,
Als wollten sie ein schrecklich Wort,
Ein schrecklich Wort mir sagen!

Wenn Totes, Herr, lebendig wird,
So will der Tod an's Leben!
Ein Lufthauch zieht, ein Käuzchen schwirrt;
Ich eilte weg mit Beben."

Nachdenklich hört's der Künstlerkreis,
Doch zwinget Scherz das Grausen:
„Nicht mach' uns da Gespenster weiß,
Wo nur die Genien hausen!

Hebt hoch den Kelch! stoßt an mit Macht!
Thorwaldsen lebe, lebe!
Zerreißt der abergläub'schen Nacht
Ihr närrisch Traumgewebe!"

Des Meisters treuster Schüler saß
Allein verstummt im Bunde;
Beiseite ließ er stehn das Glas,
Und merkt sich Tag und Stunde. —

Und wieder — ohne Sang und Klang —
Die Künstler sind beisammen;
Ein Flüstern geht den Reihn entlang,
Und Totenkerzen flammen.

Dort in Thorwaldsens Studium
Beweinen sie den Vater.
An jenem Abend sank er um
Im dänischen Theater.

Des Künstlerlebens klarer Strom
Verrann im heim'schen Sunde.
Die Seele, scheidend, flog nach Rom,
Bracht' ihren Werken Kunde.

III. Vermischte schwäbische Sagen.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:

Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Stral miteinander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Der Riese von Marbach.

Seht ihr wie freundlich sich die Stadt
Im Neckarfluß beschauet?
Wie sie sich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik spricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Riese drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht' in seinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide,
Er zog auf Mord und Raub hinaus,
Und baute hier sein finstres Haus
Dem ganzen Gau zu Leide.

Die Steine zu dem Riesenhaus,
Ganz schwarz und unbehauen,
Grub er sich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf sie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

Es sei der Riese, sagt das Buch,
Aus Asia gekommen,
Ein Heidengötz', ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:

Mars oder Bacchus sei das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

Die Steine längst verschwunden sind,
Der Wald ist ausgereutet,
Ein Märchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umsonst mit seinem Klang
Es jetzt zurück euch läutet.

Denn ob des Schlosses Felsengrund
Versunken ist in Schweigen,
Wird man doch drauf zu dieser Stund
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine sechszig Jahr' es sind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wunderg ben eigen.

Von gutem Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geschwind,
Kein Riese zwar von Leibe:
Von Geist ein Riese wundersam,
Als ob der alte Heidenstamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er groß gewachsen war,
Da sang er wilden Mutes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Arg's und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenspiel,
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmal ward er stiller jetzt,
Begann ein ernstes Dichten,
Er las, in fremdes Land versetzt,
Tiefsinnige Geschichten,

Doch ward in des Gedankens Schoos
Er noch des Heidentums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiste drauf in's span'sche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon gesungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmut,
Des heißen Landes fromme Glut
Hatt' er noch nicht empfunden*).

Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
Auf seinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh',
Es mocht' ihm nicht genügen,
Es saß der edle Riesengeist,
In sich gekehret als verwaist,
Und seine Lieder schwiegen.

Da plötzlich sieh! erhebt er sich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte, stolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerstreuet.
Es zieht vor uns sein Wallenstein
In's Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebessterben,
Maria wirft sich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ew'gen Glanze steht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bei allen Himmelserben.

Und, ach, da kommt der freie Tell
Mit seinen Eidgenossen:
Ihm folgt der gute Sänger schnell,
Er hat den Zug beschlossen,

*) Der Leser wird berücksichtigen, daß diese Zeilen kurz nach dem großartigen Kampfe Spaniens gegen Napoleon gedichtet sind.

Er singt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimatsort,
Aus dem die Riesen sprossen.

Die Glocke vom Wunnenstein.

Es steigt ein schöner Hügel, er steht voll Wald und Wein;
Dort weht der Lüfte Flügel so kühlend und so rein.
Er trägt umsonst von Wonne den alten Namen nicht,
Es glänzt sein Haupt voll Sonne bis spät zum Abendlicht.

Und wenn ihr stehet droben und seht die goldne Flur,
Wenn es euch drängt, zu loben die herrliche Natur;
Wollt ihr im Lied euch laben, durch drei der Lande hallt's:
Durch Franken und durch Schwaben und in die blaue Pfalz.

Wohl lauschte heil'gen Klängen die graue Vorzeit schon:
Eine Glocke sah man hängen, die gab so hellen Ton.
Sie glänzte goldig im Blauen, wenn sie geschwungen ward,
Von frommen Klosterfrauen Geschenk von seltner Art.

Wenn man sie hörte nieden im Dorf und nahen Thal,
Da legten sich im Frieden die Menschen nach dem Mahl.
Sie schliefen bei dem Klange, nach heißem Sommertag,
Und ihnen war nicht bange vor Blitz und Wetterschlag.

In ihrem Erz da lebte so segenvolle Macht,
Als wenn ein Herz drin bebte, laut schlüg' auf hoher Wacht.
Wenn die Gewitter dräuten, hört' man aus hohem Sitz
Sie durch die Donner läuten, und sah sie glühn im Blitz.

Und auf die fromme Stimme horcht' aller Wolken Schar,
Daß sie in scheuem Grimme zerstäubten wunderbar.
Da fuhren links die Wetter zum Albgebirge bald,
Und rechts ab mit Geschmetter zum fernen Odenwald.

Und weh den schönen Fluren, durch die sie zogen hin,
Wo auf die grausen Spuren die Morgensonne schien!
Doch an des Berges Fuße das Dörflein sicher lag,
Da schaute mit heitrem Gruße herein der junge Tag.

Den dichten Blumenlauben kein Blättlein war gekränkt,
Die Pfirschen hatte, die Trauben ein süßer Thau getränkt.

Es wogten froh die Aehren, und wie vom Regen die Flur,
So glänzte von Freudezähren der Menschen Antlitz nur.

Da sah mit stillem Neide Heilbronn, die reiche Stadt,
Daß solche Wetterscheide das arme Dörflein hat.
Es muß sie wohl gelüsten, der Klang tönt gar so hold;
Wozu liegt in den Kisten das Silber und das Gold?

Des Schatzes Augen lauern mit tückisch rotem Schein;
Sie bieten ihn den Bauern, er lacht aus offnem Schrein,
Sie sind bereit zu legen ihr Gold den Weg entlang,
Sobald der Glocke Segen von ihrem Thurme klang.

Bald hat die schwachen Herzen der eitle Glanz bethört:
„Es läßt sich ja verschmerzen, daß man sie nicht mehr hört!
Was kann ein Erz, das blinde? hell blickt des Goldes Stral!
Auch haben wir Berg' und Winde, die schützen unser Thal!“ —

Und unter dumpfem Dröhnen die Glocke steigt vom Thurm,
Es tönt, wie banges Stöhnen, zerrissner Klang im Sturm.
Auf einen stolzen Wagen lädt sie das Stadtvolk auf;
Er kann die Wucht kaum tragen, oft stockt der Rosse Lauf.

Und wie sie langsam führten durch's Thal den Trauerzug,
Die Wind' und Wolken sich rührten, sich senkte der Vögel Flug;
Und brütend lag die Hitze auf Feld und Wald ringsum,
Es leckten scheue Blitze den Boden bleich und stumm.

Und als sie vor den Thoren abluden ihren Hort,
Da sprach in ihre Ohren der Donner ein zornig Wort;
Und als man hub die Glocken mit Eile den Thurm hinan,
Sie kam hinauf nicht trocken, zu traufen es begann.

Jetzt ist es Zeit zu läuten, der Thürmer faßt den Strang.
Doch wehe, was will's bedeuten? die Glocke gibt keinen Klang!
Da draußen aber stürmet der Hagel und zuckt der Blitz,
Und Wolk' auf Wolke thürmet des Himmels finstrer Sitz.

Wie bang sie horchen Alle zum Glockenthurm empor,
Nicht tönt von andrem Schalle denn schwerem Donner das Ohr.
Es winkt des Himmels Feuern das glühende Metall,
Und Häuser und volle Scheuern ergreift der Flamme Schwall.

Die Felder sind zerschlagen, die Bäume sind zerschellt,
Von Beten und von Klagen erschallen Stadt und Feld:
„Die Luft läßt nicht vom Sturme, der Himmel hängt voll Nacht,
Seit wir nach unsrem Thurme den stummen Fluch gebracht!“

So lösen sie mit Zittern die Glock' im hohen Haus,
Da hallt von den Gewittern der Donner mählig aus.
Mit Macht und Müh' gehoben, steigt sie zum Wagen empor;
Der blaue Himmel droben thut auf das schwarze Thor.

Zwölf starke Rosse ziehen am Wagen schnaubend fort;
Doch fehlt die Kraft den Knieen, sie kommen kaum vom Ort;
Eilt, eilet, seid nicht träge, fort mit dem schlimmen Gast! —
Doch auf dem halben Wege erliegen sie der Last.

Es hatten groß Betrüben die Bürger bei dem Zug;
Da kommt vom Dorfe drüben ein Bäuerlein am Pflug.
Wie der die Glock' erblicket, so weint er wie ein Kind,
Hat schnell sich angeschicket, lös't seine Stiere geschwind.

Er spannt sie vor den Wagen und schickt die Rosse fort,
Die Bürger stehn und zagen — denn auf sein Schmeichelwort
Ermannen sich die Thiere, sie ziehen rüstig, leicht,
Am Dorfe sind die Stiere, bevor der Tag erbleicht.

O herzlicher Willkommen mit Liedern und Gebet!
Wie, aller Angst entnommen, das Dörflein aufersteht!
Denn auf den Knie'n gelegen war es in Wettersnacht,
Weil draußen stand sein Segen verwais't und unbewacht.

Es stand der Berg im Flimmern des letzten Sonnenstrals,
Und wieder sah man schimmern die Wächterin des Thals;
Und als des Abends Dunkel verhüllend niedersank,
Ertönt' im Sterngefunkel von selbst der fromme Klang.

Das Eßlinger Mädchen.

Melac, der Franzen General
Mit seinen wütigen Scharen
Gezogen kam durch's Neckarthal,
Gen Eßlingen gefahren.

Und auf der Burg da sitzt er schon,
Man hört ihn lachend sprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerst auf den Wall
Am Pulverdampf sich labend,
Der wolkig zieht, mit seinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind,
Sieht er ein Häuslein stehen,
Daraus ein schönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er ist in welscher Glut entbrannt:
„Das Mägdlein will ich haben!
Es giebt in diesem Schwabenland
So viele schöne Gaben;
Mir will der Wein in diesem Thal
Schier wie der heim'sche munden,
Darum verlangt mein Herz zumal
Nach heim'schen Schäferstunden!"

Noch an demselben Abend steht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt sein Ruf ergeht:
Will sie nicht sein verloren,
Soll sie alsbald die schöne Magd
Dem argen Dränger senden,
Sonst raucht die Stadt, sobald es tagt,
Von tausend Feuerbränden.

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutsch geklungen:
„Von einer freien Reichesstadt
Wird solches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall,
Wenn keine Seel' verdorben,
Und sterben unsre Töchter all,
So sind sie keusch gestorben!"

Der andre Morgen dämmert still,
Die Glocken alle schallen,
Die Stadt als Eine Seele will
Gen Himmel betend wallen.
Da schmückt sich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,
Zur Kirche wallt des Volkes Drang
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt,
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottes Arm, der helfend führt
Die reinste seiner Töchter?
Durch Freund' und Feinde frei sie geht,
Die Magd mit stillem Tritte,
Hinauf bis wo die Fahne weht
Von Melac's Lagerhütte.

Gesprungen war er auf in Wut,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küsse Glut
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft sich in die Waffen stolz:
Sie sollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will seine Brunst sich kühlen.

Wie er will schreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thüre gehen,
Und mit dem ersten Sonnenstral
Die Jungfrau vor sich stehen;
Mit ihrem Häublein spielt das Licht
Als einem Heil'genscheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutschen Sinnes Reine.

Nicht Angst, nicht andre Regung zückt
Durch ihre schlanken Glieder,
Die Brust mit frischem Strauß geschmückt
Wallt friedlich unter'm Mieder;

Die Hände fromm gefaltet sind,
Schlicht sind die blonden Locken,
Sie schaut ihm, wie ein fragend Kind,
In's Antlitz unerschrocken.

So deutscher Schönheit klares Licht
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf sein geblendet Angesicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt ist ihm das welsche Wort
Auf seiner schnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort,
Hat ihn auf's Pferd geschwungen.

Hinaus mit seiner Schar in's Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesstral
Aus ihrem Augensterne. —
Die Glocken sind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgestalt,
Siegreich und unverloren.

Die Tübinger Schloßlinde.

1.

Und wie sollt' ich dein vergessen,
Du getreue Musenstadt,
Die mein ganzes Herz besessen
Und mich wohl gepfleget hat.

Von dir singen, von dir sagen
Könnt' ich gar viel Leid und Freud',
Doch, nicht ist's aus fernen Tagen,
Ach! mir ist, als wär's erst heut!

Aber heute gieb mir Kunde
Tief aus deiner alten Zeit,
Als dich von dem schwäb'schen Bunde
Ulrich, unser Herr, befreit.

Zwar er kam in schwerem Zorne,
Schlug dir ein dein zagend Schloß,
Daß die Sträucher und die Dorne
Standen auf den Trümmern bloß.

Doch er hat es neu erbauet,
Stark und fürstlich es erhöht;
Blickt, ihr Enkel, auf und schauet,
Wie es noch so stattlich steht!

Stolz auf seinem schlanken Renner
Ritt der Herzog mitten ein,
Hoher Rat der weisen Männer
Zog gemächlich hinterdrein.

Aus den Zellen, aus den Schenken,
Dicht in Mantel und in Bart,
Sah man Hut und Degen schwenken
Den Studenten alter Art.

Vor den Thoren vom Barette
Wirft der Fürst ein Lindenreis:
„Wachs' und blüh' an dieser Stätte
Als ein Bäumlein grün und weiß!"

Keiner wagt es drauf zu treten,
Frommer Boden hüllt es ein,
Unter Jubeln und Gebeten
Geht der Zug zur Burg hinein.

2.

Als sie funfzehn Jahr gestanden,
Sah'n schon alle Steine grau,
Vieles hatten überstanden
Fürst zumal und Fürstenbau.

Denn das span'sche Kriegsgewitter
War gezogen durch das Land,
Doch am Thor die steinern' Ritter
Hielten unbezwungnen Stand.

Und die Linde vor den Thoren
Rauschte freudiglich darein,
Als von Fürstenhand erkoren,
Freie Wächterin zu sein.

Rauscht' und blühte funfzehn Jahre,
Bis ein Winter wieder kam,
Der den Herzog auf der Bahre
Von dem treuen Schlosse nahm.

Mit der welken Blätter Zittern
Flüsterte sein Baum darein,
Und das edle Paar von Rittern
Jetzo schien es erst von Stein.

Lehrer viel und Schüler wallen
Durch die Straßen schleichend bang,
Aus den Sälen, aus den Hallen
Tönt ein frommer Sterbgesang.

Doch die graue Landesveste
Zeuget noch von ihrem Herrn,
Hätten gleich die fremden Gäste
Sie zerstöret gar zu gern*).

Und der Baum der blüht noch immer
Seit manch hundert Sommern gut,
Ziert mit grüner Zweige Schimmer
Manchen freien Musenhut.

Horch, sie rauscht im Abendwinde,
Wandle, Herzog, durch dein Schloß,
Komm' und pflück' von deiner Linde
Einen frischen Blütensproß!

Die Wurmlinger Kapelle.

Von Calw Graf Anselm lag am Tod,
Ein stark und frommer Grafe,
Er ging mit vollen Sinnen ein
Zum allerletzten Schlafe;

*) Die Franzosen im Jahre 1688.

Er prüfte mit dem Auge so hell,
Als zög' er hinaus auf's Jagen,
Er sprach mit seiner Zunge so klar,
Als rief' er im Feld zum Schlagen.

Er sprach: „Ich kann durch's Fenster sehn
Den Kirchhof mit den Steinen,
Die Sonne mag ihn mit ihrem Licht
Nicht einmal Jahrs bescheinen.

Ich habe gelebt auf Bergen frei
In Schlachten und in Siegen,
Ueber Berge zog ich in's heilige Land,
Auf Bergen möcht' ich liegen.

Es ist vergangen kein einziger Tag,
Daß ich nicht zog in die Ferne,
Ich führ' als tot in die weite Welt
Noch Einmal gar zu gerne.

So spannt vor einen Wagen bald
Ein tüchtig Paar von Stieren,
Die schickt mit meinem Sarg hinaus,
Doch keiner soll sie regieren.

Und wenn sie halten auf einem Berg,
Macht dort mir ein Grab zur Stelle,
Und baut zu Gottes Ehren auf
Eine heilige Kapelle."

Und als der Graf verschieden war,
That man nach seinem W llen,
Auf schwarzem Wagen zwei schwarze Stier'
Zieh'n steinernen Sarg im Stillen.

Sie ziehen mitten durch's Ackerfeld,
Es will es keiner wehren,
Der Pflüger weicht und betet fromm
Dem toten Herrn zu Ehren.

Sie ziehn vom Morgen bis zur Nacht,
Und wieder bis zum Morgen,
Da machen sich die Diener auf,
Zu suchen und zu sorgen.

Sie fragen nach der irren Spur
Mit Worten lange, mit Blicken,
Bis sie auf einem steilen Berg,
Fern das Gespann erblicken.

Der Berg ragt wie ein Thurmesdach,
Dahin sie ihn getragen,
Die Stiere brachten ihn wohl hinauf,
Der Sarg fiel nicht vom Wagen.

Die Diener stellen sich um den Sarg,
Sie singen zu Gottes Preise,
Daß er so wohl gelingen ließ
Dem Herrn die letzte Reise.

Von vielen Dörfern tönt herauf
Ein frommes Grabgeläute,
Die Berge glühn in der Sonne Gold,
Als ob sie ihm Blumen streute.

Und wie den Sarg man öffnet noch,
Des Grafen Aug' ist offen,
Als hätt' ihn Berges Luft und Licht
Mit weckender Macht getroffen.

Auch liegt der Abendsonne Schein
So rot auf Lippen und Wangen:
Es war, als wäre der bleiche Tod
Vor seinem Stral vergangen.

Doch senkten ihn die Diener ein
Nach seinem Wunsch, zur Stelle,
Als Grundstein weihten sie den Sarg
Zur heiligen Kapelle.

Von drunten kommen auf deren Klang
Seitdem viel Tote zu schlafen,
Das ganze, tiefe Dorf will ruhn
Auf hohem Berge bei'm Grafen.

Der Hirte von Teinach.

Bei Teinach lag ein Hirte
Und schlief im grünen Gras,
Derweil sein Heerdlein irrte
Und frische Kräuter las;
Den führt' um ein Jahrhundert
Ein seltner Traum zurück,
Er stand und warf verwundert
In's Dörflein seinen Blick.

Die Häuser, die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie standen jung und lachend
Mit roter Ziegelwand.
Und wo jetzt ist zu schauen
Das schöne Gotteshaus,
Fing man erst an zu bauen,
Und hieb den Grundstein aus.

Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig
Noch standen sie im Kreis;
Da kam ein Zug gegangen
In feierlicher Pracht,
Mit Federn, Mänteln, Spangen,
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen
Ward's ihm im Traume klar,
Daß der im gold'gen Kragen
Der Herzog selber war.
Das Neuste drein zu stiften
Tritt der zum hohlen Stein,
Mit blanken Münzen, Schriften,
Und neuem, edlem Wein.

Da wird erst von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu süßer Labe
Der Herr den Durst sich stillt.

Und sieh, da fällt dem Fürsten
Der Hirt' in das Gesicht,
Er sieht ihm an sein Dürsten,
Reicht ihm das Glas und spricht:

„Trink', Freund! es ist der beste
Aus meinem Neckarthal,
Du kommst zu solchem Feste
Doch wohl nicht noch einmal."
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte sich das Glas,
Und eben wollt' er nippen, —
Da wacht er auf im Gras.

Er blickt um sich erschrocken,
Er fühlt die Hand sich leer,
Er fühlt den Mund sich trocken,
Und ach! es fehlt noch mehr!
Wein läßt sich wieder kaufen,
Doch wie er träumet hier,
Ist ihm davon gelaufen
Der Heerde schönster Stier.

Er richtet sich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf,
Den Flüchtigen zu suchen
Beginnt er seinen Lauf;
Bis wo in Büschen stille
Sich birgt ein alt Gestein,
Von dort hört er Gebrülle,
Und mählig dringt er ein.

Ihm ist, als träumt' er wieder,
Er steht in einem Hohl,
Die Steine hangen nieder,
Das war ein Keller wohl!
Und hinten in der Ecken
Da liegt und schlürft der Stier,
Was mag sich dort verstecken?
Springt eine Quell' herfür?

Fürwahr es ist die Quelle,
Von der du träumtest, Hirt!
Ein Wein ist's, klar und helle,
Der das Gestein durchirrt.
Das Faß ist lang zerstoben,
Er selbst ward rings zu Stein,
Drin' er sich aufgehoben
Als hundertjähr'gen Wein.

Von diesem selben Weine,
Wie dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrunds der Stadt.
Laß dich nur nicht gereuen,
Daß du erwacht so bald;
Du hätt'st getrunken Neuen:
Jetzt ist er wunderalt!

Der Vogt von Hornberg.

In drei Romanzen.

1.

In jener Zeiten Schwere,
Wo Luthers fromme Lehre
Die uns zu Gottes Ehre
Der theure Brenz gebracht,
Noch hülflos in der Wiege
Bedrängt vom schweren Kriege,
Geängstet ward vom Siege
Der span'schen Heeresmacht:

Da hat es sich begeben,
Daß noch ein rechtes Leben,
Ein mutiges Bestreben
Im Dörflein Gutach war.
Dort lehrte noch zur Stunde
Mit seinem freien Munde,
Aus seines Herzens Grunde,
Ein Pfarrer fromm und klar.

So stand er ohne Sorgen,
An einem Sonntagsmorgen
Im Kanzelstuhl geborgen,
Um den die Menge wogt:
Da kommt mit raschen Schritten
In andrer Hörer Mitten
Durch's Kirchenthor geschritten
Des Hornbergs neuer Vogt.

„'S ist keiner von den Bösen!
Jedoch den Text ihm lesen,
Mag doch nicht übel wesen!"
Der Pfarrer bei sich spricht:
Er fordert die verdammten,
Unglaubigen Beamten,
Die all' der Höll' entstammten,
Vor Gottes Strafgericht.

Als er der langen Predigt
Mit Poltern sich entledigt,
Für Schweiß und Müh' entschädigt,
Steigt er vergnügt herab;
Ihm naht der Vogt mit Nicken,
Mit Gruß und Händedrücken:
„Laßt euch zu Mittag blicken,
Ehrwürd'ger, schlagt's nicht ab!"

Was ist's? er muß wohl kommen!
Er saß und aß beklommen,
Doch als er eingenommen
Den guten Neckarwein,
Und ihn der Vogt von Herzen
Ergötzt mit ehrbar'n Scherzen,
Wollt' ihn schon reun und schmerzen
Das übermäß'ge Schrei'n.

Behaglich war es Beiden;
Da sprach der Vogt bei'm Scheiden
Zuletzt: „Herr! könnt Ihr's meiden,
So predigt nicht so streng!

Das Schimpfen und das Schelten,
Glaubt mir, es frommet selten,
Und wem es just soll gelten,
Dem macht's um's Herz nicht eng."

Das zieht dem guten Alten
Die Stirn' auf's neu' in Falten;
Er spricht halb ungehalten,
Halb aber noch im Scherz:
„Ihr werdet mich nicht fragen,
Doch wenn Ihr's könnt ertragen,
Was hier die Leute sagen,
So leg' ich's Euch an's Herz:

Er fischet nicht im Trüben,
Mag Trunk und Spiel nicht üben,
Treibt kein verbotnes Lieben,
Fürwahr, Er ist kein Vogt!
O, laßt die Leute schmähen,
Sie werden's nicht verstehen: —
Ihr scheut das Kirchengehen!
Fürwahr, Ihr seid ein Vogt!"

2.

Er predigt' immer länger,
Er predigt' immer strenger,
Da ward die Brust ihm enger,
Da ward die Lung' ihm krank;
Bis daß er widerstrebend,
Des Amtes sich begebend,
Vom heißen Fieber bebend,
Auf's Siechenbette sank.

Er mußte lange liegen,
Kein Schlummer mocht' ihn wiegen,
Der Trost ging ihm versiegen,
Er lag so gar allein.
Es fingen die Gedanken
Im Zweifel an zu wanken;
Da stellte bei dem Kranken
Des Vogts Besuch sich ein.

Der naht sich seinem Bette,
Rückt ihm die Lagerstätte,
Greift Alles in die Wette
Mit Magd und Diener an;
Bringt labende Geschenke,
Erfüllt die leeren Schränke
Mit Speis' und mit Getränke,
Und pflegt den kranken Mann.

So kommt und kommt er wieder,
Und setzt sich zu ihm nieder,
Indem er fromm und bieder
Manch tiefes Trostwort spricht;
Aus seinem Munde quellen
Die schönsten Bibelstellen;
Von Thränen glänzt, von hellen,
Des Kranken Angesicht.

Des Vogtes Worte riefen
Die Hoffnungen, die schliefen,
Des Glaubens tiefste Tiefen
Aus seiner Seele Grund.
Das Wort, das er, entzündet,
Vorlängst dem Volk verkündet,
Verklärt, verherrlicht findet
Er's in des Trösters Mund.

Das dringt in seine Säfte,
Erneuert ihm die Kräfte,
Belebet das Geschäfte
Der ringenden Natur.
Jetzt heilt, was war verwundet,
Was krank war, das gesundet,
Und Trank und Speise mundet:
Vollendet ist die Kur.

Die Frühlingsboten sangen,
Da kam ihn zu umfangen
Zum letztenmal gegangen
Der Vogt, sein Trost und Hort.

„Ich ziehe meiner Gassen,
Bin dieses Amts entlassen;
Laßt Eure Hand mich fassen:
Gott sei mit Eurem Wort!“

Der Pfarrer, tief sich neigend,
Auf seine Hand sich beugend,
Dann auf die Brust sich zeigend,
Auf die erstarkte, spricht:
„O könnet ihr hier lesen,
Wie sie sich fühlt genesen!
Wer Ihr auch seid gewesen:
Ein Vogt, Herr! seid Ihr nicht!“

3.

Jetzt predigt er so milde,
Nach seines Meisters Bilde,
Das Wort in dem Gefilde
Wuchs unter seiner Hand.
Und Friedenstauben flogen,
Und über wilden Wogen
Erschien der Regenbogen:
Der Feind zog aus dem Land.

Da trocknete die Zähre,
Da reifte froh die Aehre,
Da hub die gute Lehre
Das müde Haupt in Kraft.
Den frommen Rat der Alten
Sah man zu Stuttgart walten,
Die Kirche sich entfalten
Befreit aus langer Haft.

Und wo durch's Kriegestoben
Sich eine Stimm' erhoben,
Das lautre Wort zu loben,
Die hallt in aller Ohr.
Drum, wo wer unbethöret
In schwerer Zeit gelehret,
Den rief man hochverehret
Vor allem Volk hervor.

Da macht sich auf die Reise
Zu seines Amtes Preise,
Beschieden vor die Greise,
Von Gutach unser Hirt:
Daß ihm gelohnet werde,
Weil sich von seiner Heerde
Trotz Jammer und Beschwerde
Kein Schäflein hat verirrt.

Er kommt mit Furcht und Beben;
Er hat in seinem Leben
Nicht viel sich abgegeben
Mit hoher Obrigkeit.
Er will im Vorsaal bleiben,
Da sitzen viel und schreiben;
Die Angst sich zu vertreiben
Hat er da gute Zeit.

Die Diener lernt er kennen,
Die hin und wieder rennen,
Jetzt wagt er sich zu nennen,
Er will gemeldet sein.
„Seid Ihr's? Euch kann's nicht fehlen!
Ja, Herr, Ihr dürft nur wählen,
Euch steht, auf meine Seelen,
Bei'm Brenz im Brett ein Stein!"

„Bei'm Brenz? bei'm Probst und Rate?
Der Kirche Hort im Staate,
Der drin in dem Senate
Den hohen Vorsitz führt?
Wann hat mich der gesehen?
Wie sollte das ergehen,
Daß seines Geistes Wehen
Mein niedrig Haupt berührt?"

Ein geht er zu der Pforten
Mit solchen Zweifelsworten;
Doch wen erblickt er dorten?
Ist auch sein Auge klar?

In Seide, Sammt und Spitzen
Mit goldnem Kreuze blitzen,
Zu oberst sieht er sitzen
Den Vogt von Hornberg gar!

Der streckt mit Gruß und Segen,
Wie alte Freunde pflegen,
Die treue Hand entgegen:
„Gelobt sei Jesus Christ!
Ihr habt wohl unterdessen
Den Flüchtling gar vergessen,
Der als ein Vogt gesessen
Zu Euren Füßen ist?

Ihr aber seid mir theuer,
Getreulich dacht' ich Euer,
Und Eurer Worte Feuer
Hat oft mich noch durchglüht;
Wie kann man Euch vergelten?
Ihr seid ein Hirte selten,
Zumal seit Ihr mit Schelten
Euch nicht vergeblich müht."

„Für Sorgen und Beschwerden,"
Spricht jener, „kann auf Erden
Kein größrer Lohn mir werden,
Als solchen Mannes Wort.
Jetzt geh' ich ruhig schlafen;
Und, wollt ihr mich nicht strafen,
So laßt mich bei den Schafen
Zu Gutach fort und fort!

Wie will ich dort erzählen
Den lieben, frommen Seelen,
Will ihnen nicht verhehlen,
Daß Ihr den Vogt nicht logt.
Ihr seid, was Ihr gewesen,
Zum Vogt seid Ihr erlesen;
Ihr seid, zu Trotz dem Bösen,
Herr Brenz! des Himmels Vogt!"

Der Kellergeist.

„Was tritt da vor mein Bett zu Nacht
Duftneblige Gestalt?
Ich bin doch wahrlich ganz erwacht,
Ist das noch Traums Gewalt?

Was drängst du dich so wüst hervor
Aus meiner öden Stirn,
Du ungesges Träumechor,
Bleib drinne mir im Hirn!"

Doch nimmer weicht das dunkle Bild
Scheint's gleich nur Duft und Schaum,
Es winkt so hastig, blickt so wild:
O nein, das ist kein Traum!

Der Hausherr springt vom Lager auf,
Zerstoben ist's, wie Spreu?
Er wirft sich murrend wieder drauf,
Da gleich erscheint es neu.

Und wie es kommt zum drittenmal,
Wirft er sich in sein Kleid,
Er stellt sich mitten in den Saal
Zu Schutz und Trutz bereit.

Auf Kettenklirren, Geisterschritt
Spitzt er sein horchend Ohr,
Doch aus der tiefen Stille tritt
Nur sachtes Pochen vor.

Mit wunderlicher Gegenwart
Treibt's ihn durch Saal und Flur,
Es tönt so leis, es tönt so zart,
Wer kommt ihm auf die Spur?

Im Hause wird nun Alles wach,
Und Alles hört den Laut;
Sie gehn dem stillen Geiste nach,
So arg es ihnen graut.

Zur Treppe führet sie der Lauf,
Und drunten sind sie schon,
Da steiget von dem Keller auf
Vernehmlich ganz der Ton.

„Die Weine sind mir gar zu lieb,
Es soll mir keiner dran,
Geist oder Teufel sei der Dieb,
Ich will ihn dennoch fahn!“

Und mit der Leuchte durch das Thor
Tritt keck der Hausherr ein,
Da stellt sich laut bei seinem Ohr
Das Musiciren ein.

Das war das allergrößte Faß —
Da stand der Geist? o nein!
Nur war der Boden kühl und naß,
Nur plätschernd rann der Wein.

Ein schlimmer Wächter war der Hahn,
Ganz offen stand er gar,
Und wie's zu Boden tropfend rann,
Da tönt' es warnend klar.

„Dem guten Kellergeist sei Dank,
Den ich am Bett gewahrt,
Er hat den allerbesten Trank
Mir gnädiglich bewahrt!“

Wohl manchem sitzt er in dem Kopf,
Den warnt er nimmermehr,
Er quält mit Durst den armen Tropf
Bis seine Fässer leer.

Doch wen er lieb hat, tränkt er gern,
Und hält doch sichre Wacht,
So that er noch an unserm Herrn
Dies Wunder jüngst zu Nacht.

Und der besungen diesen Spaß,
Der kennt den Geist gar wohl,
Hätt' er nur erst ein eigen Faß,
So füllte der's ihm voll. —

Herzog Christoph und sein Schreiber.

Herzog Christophs Kammerschreiber
War Franz Kurz, der Possentreiber,
Obwohl im geheimen Rat
Er ganz ernst und sittig that.
Auf dem Stühlchen saß er unten;
Wenn die Herren Rät' im bunten,
Weiten Kreise saßen sinnend,
Lange Reden flossen rinnend,
Sah man flink ihn mit der zieren
Feder still protokolliren.
Keiner von den Herren dachte,
Wie Franz Kurz im Herzen lachte,
Wenn ein schiefes Wörtlein fiel;
Rüstig lief sein Federkiel;
Aber heimlich hinterdrein
Gab er's preis bei'm Gläschen Wein.

Einmal doch, da ward's ihm sauer,
Als der Bürger und der Bauer
Ward mit Worten arg mißhandelt,
Recht in Unrecht gar verwandelt;
Und die alten weisen Münde
Ihm die allerfeinsten Gründe
Zudiktirten für die Lehre:
Volk, wie Schaf, sei für die Scheere.
Kaum hielt er die Sitzung aus;
Und als Jeder ging nach Haus,
Blieb er noch im Saale stehen,
Das Geschriebne durchzusehen;
Stößt die Akten in die Scheide,
Greift nach einem Stücklein Kreide;
Von Mutwill' und Zorn entbrannt,
Schreibt er an die Tafelwand
Mit großmächt'ger Schrift: „Ei nu!
Es geht wunderlich hier zu!"
Dann, die Akten in der Tasche,
Will er wandern zu der Flasche.

Auf der Treppe wird's ihm bang:
Einer, über kurz und lang,
Kann es lesen, und ein Jeder
Kennt die Züge seiner Feder.
Ihn verlangt nach keiner Wäschen,
Besser ist's, es auszulöschen!
So hinauf zum Saale wieder;
Doch ihm rieselt's durch die Glieder,
Vor der Thüre macht er Halt,
Sorglich blickt er durch den Spalt:
Sieh! da tritt zur andern Thür —
Weh! — der Herzog selbst herfür: —
Meister Kurz steht auf der Schwelle,
Wie am Eingang zu der Hölle;
Durch den Spalt sieht er mit Schrecken,
Wie der Herr die Schrift entdecken,
Alsbald näher treten thät;
Lesend davor stille steht.
Und jetzt wird er auch sich drehen,
Wird den argen Schreiber sehen;
Dann fahr' wohl du guter Dienst,
Morgensuppe, Beigewinnst!
Soll er fliehen, soll er bleiben?
Doch, was mag der Herzog schreiben,
Der zur Kreide selber greift,
Während er die Schrift durchläuft?
„Es geht wunderlich hier zu!"
Schreibest Kammerschreiber du!
Und dein Herzog nimmt die Kreide,
Sich zum Scherz, dir nicht zum Leide,
Schreibt er bei in guter Ruh:
„Und Franz Kurz hilft auch dazu."

Des Löwen Zunge.

Schwank.

Höret was sich in der Stadt
Löwenthal begeben hat:

Auf dem Marktplatz war, dem grauen,
Bis auf diese Zeit zu schauen

Dort ein Kunstwerk seltner Art,
Aus dem Altertum bewahrt.
Auf dem Brunnen, der aus Stein
Gießt ein Wasser hell und rein,
Stand, entlehnt vom Wappenschild
Unsrer Stadt, ein Marmorbild.
Mutig, wachsam, aufgerichtet,
Stolz wie ihn die Fabel dichtet,
Schön und furchtbar anzusehn
Sah man einen Löwen stehn;
Auf dem schlanken Säulensteine
Ruhen seine Hinterbeine,
Aber beide Pfoten vorn
Reckt er aus in edlem Zorn.
Und, als dürft' er Beute machen,
Gähnt er mit dem weiten Rachen,
Spitze Zung' aus offnem Schlunde,
Nach dem Brauch der Wappenkunde.
Wer ihn sah, verwundert stand,
Pries des alten Künstlers Hand,
Der dem Stein ein solches Leben,
Solchen Schmuck der Stadt gegeben.

Unterdessen ist's gekommen,
Daß ein Feuer ist entglommen,
Das am ganzen Markt gezehrt,
Doch den Brunnen nicht versehrt.
Drauf begann man frisch zu bauen,
Daß der Markt ward schön zu schauen,
Da erstieg das Rathaus neu:
Gegenüber stand der Leu.
Wer ein neues Rathaus hat,
Wählt auch einen neuen Rat,
Daß in der erneuten Halle
Auch die Weisheit neu erschalle.
Solches that auch Löwenthal:
Bald erschien zum erstenmal
In des edlen Rates Kreis
Der gelahrte Stadtschultheiß.

Welche wird wohl heut beraten
Erste von den großen Thaten,
Daß das weise Regiment
Jeder gleich zu Anfang kennt?
Sinnend ist mit finstern Brauen
Dort der Schultheiß anzuschauen,
Hat durch's Fenster unverwandt
Starre Blicke lang gesandt.
Endlich fährt er nach dem Sitz,
Auf den Lippen Schwert und Blitz:
„Trifft uns so verruchte Schmach,
Ruft er, schon am ersten Tag?
So die Ehrfurcht frech verletzen,
Höhnisch trotzen den Gesetzen!
Seid ihr blind, ihr Herrn Collegen?“ —
Nein, sie glotzen ihm entgegen. —
„Nun so schaut durch's Fenster doch,
Schauet, knirscht und läugnet noch!
Dort, das unverschämte Thier,
Das aus lautrem Mitleid wir,
Als wir neu gebaut die Gassen,
Altes Machwerk, stehen lassen,
Gegen das gesamte Haus
Streckt es seine Zung' heraus.“

Da durchbebt das Haus der Schall,
Kaum gebaut droht es den Fall;
Denn das Zürnen seiner Räte
Rüttelt an der festen Stätte.
Ruhe schafft der Schultheiß wieder;
Schlägt die Leidenschaften nieder,
Weil er schleunig Recht verspricht,
Auf der Stelle hält Gericht.
Sechse schreien, zu den Flammen
Schnell die Bestie zu verdammen!
Dieser Rat behaget allen,
Bis es einem eingefallen,
Daß der Löwe sei von Stein:
Darum stimmen sie mit Nein.

„Nun so werfe man den Graus
Ewig aus der Stadt hinaus.“
Weiser Antrag! Doch bei Seite
Legt man ihn nach langem Streite:
„Wer des Volkes Launen weiß,
Spricht der kluge Stadtschultheiß,
Hofft von diesem Mittel wenig;
Heute sind sie unterthänig,
Morgen fluchen sie dem Rat,
Der nicht, was sie wollten, that;
Flugs erscheinet übernacht
Auch das Thier auf alter Wacht,
Grinzt mit seiner bösen Fratzen,
Daß wir dann erst möchten platzen!
Horcht auf meinen Rat, ihr Herrn,
Den mir giebt mein guter Stern.
Sei dem Gliede, das gesündigt,
Unbarmherz'ger Tod verkündigt,
Und noch vor der heut'gen Nacht
Sei's vom Steinmetz rasch vollbracht.
Ist nur erst die Zunge fort,
Mag es stehn am alten Ort.
Hat es keine Zung' im Schlund,
Ist's, wie ohne Zahn ein Hund!“

Eilig wird der Spruch vollzogen,
Schon ist von des Volkes Wogen
Rings der ganze Mark umwallt,
Denn das Rathausglöcklein schallt.
Dem verstockten Delinquenten
Wird der löblichen Regenten
Gnädigs Urtheil publicirt,
Alsobald der Streich geführt:
Und mit einem Hammerschlag
Drunten auch die Zunge lag.
Volk und Rat muß herzlich lachen,
Wie so albern gähnt sein Rachen,
Bang und schläfrig, dumm und faul,
So ist's gar kein Löwenmaul!

Nur der Steinmetz, der's vollbracht,
Hat ein trüb Gesicht gemacht;
Denn es fühlten seine Geister
Etwas von dem alten Meister,
Und ihn dauert's, daß man schände
So das Kunstwerk seiner Hände.

Aber stolz auf seine That
Zieht der hochwohlweise Rat
In des Stadtschultheißen Haus,
Feiert sie mit einem Schmaus.
Als nun bei'm gefüllten Becher
Der gehöhnten Würde Rächer
Bis zur späten Mitternacht
Wohlbehaglich durchgewacht,
Legt ein jeder seine Glieder
Auf den eig'nen Lorbeer nieder;
Und am tiefsten schnarcht zum Preis
Seines Weins der Stadtschultheiß.
Doch ein furchtbar Traumgesicht
Gönnt ihm seine Ruhe nicht;
Unter jähem Donnerschlage
Macht ein Blitz die Nacht zum Tage.
Fieber schüttelt seinen Leib,
Und ein riesenhaftes Weib
Steht vor seinem Bette plötzlich,
Blickt aus schönem Aug' entsetzlich,
Steht und weichet nicht vom Ort.
Jener spricht ein stammelnd Wort:
„Frau, wer seid ihr, mit Vergunst?" —
„Wisse, Mensch; ich bin die Kunst.
Wohn' ich doch selbst bei Barbaren;
Hast du nie von mir erfahren,
Daß du gegen mich zuerst
Deine blöde Weisheit kehrst?
Du verdientest, daß mein Blitz
Führ' in deinen schnöden Witz.
Deiner Thorheit jammert mich,
Darum, Wurm, verschon' ich dich,

Doch damit ihr ungestraft
Nicht mein edles Bildwerk trafst,
Zeichne meines Hohnes Stempel
Euch zum ewigen Exempel,
Und wer euren Markt besuchet
Schaue, wie ich ihn verfluchet!"

Nebel hüllt die Göttin ein,
Und der Schultheiß ist allein;
Leib und Seel' erstarrt zu Eis
Liegt er lang in kaltem Schweiß.
Sieh! da hat sein Ehgemahl,
Das im ersten Sonnenstral
An die Wirtschaft frisch gegangen,
Lauten Jammer angefangen,
Ruft den Mann an's Fenster schnell,
Wo der Markt wird eben hell.
„Wehe," spricht er, „wuchs dem Leuen
Eine Zunge wohl von Neuen?"
„Wollte Gott, nur das, doch schau,
Schau doch selber!" schreit die Frau.

Und er schaut im Morgenrot,
Was vom Brunnen nieder droht:
Auf der schmucken Säulen Spitzen,
Sieht aus plumpem Stein er sitzen
Einen Esel grau und schändlich,
Und sein Ohrenpaar unendlich,
Just dem Rathaus zugenickt,
Und kein Leu wird mehr erblickt.
Wohl erkennt er da mit Zagen
Schon die Hand, so ihn geschlagen;
Zu dem Steinmetz schickt er doch;
Eine Hoffnung bleibet noch!
Eh' der Leute Spott ihn geißelt,
Ist die Schmach herabgemeißelt!

Jener kommt, und in der Brust
Birgt er schauend kaum die Lust;
An das Werk er dennoch gehet,
Weil der Herr so ängstlich flehet.

Doch umsonst ist alles Eilen,
Denn es brechen Meißel, Feilen,
Und den mächtigen Granit
Nimmt kein Keil und Hammer mit;
Mit der Säul' ist er vermählt,
Alle Kraft umsonst sich quält. —
Und der Meister fleucht die Stätte;
Und der Schultheiß kreucht in's Bette,
Birgt die Scham im Federnpfühl,
Und das Ohr vor dem Gewühl,
Das sich auf dem Markte sammelt,
Schrecken, Spott und Flüche stammelt.

Was da weiter ist geschehn,
Leser, magst du fragen gehn;
Wirst du zu der Stadt geführet,
Deren Markt ein Esel zieret;
Leser, das ist Löwenthal,
Dort erfährst du's wohl einmal.

Der Glockenklang.

Graf Azo, müd vom flücht'gen Wild,
Schlief kühl im Gras bethaut;
Ihm naht' ein Traum, doch ohne Bild,
In's Ohr weht ihm ein Laut:
Er hört' einen hallenden Glockenklang,
Er hört' einen herrlichen Kirchensang,
Kein Gotteshaus er schaut!

Er wiegte sanft sein Haupt im Schall,
Die Töne klangen aus,
Und endlich ward's ein leiser Hall,
Wie weicher Blätter Saus.
Und als verschwunden war der Traum,
Lauscht in des Waldes stillen Raum
Er sehnsuchtsvoll hinaus:

„O Klang, o Klang! wo find' ich dich?
Klang wie aus Gottes Mund!
Wann grüßest du aus Lüften mich
Aus hohem Domesrund!

O hätt' ich dich, du Wunderklang,
So wär' ich all' mein Leben lang
An Herz und Geist gesund!"

Und als er aufgestanden war,
Da hallt' es durch die Luft:
Wohl tönt' es laut, wohl tönt' es klar
Durch Bäum' und Felsenkluft:
Mit Sehnen eilet er nach vorn —
Doch ist es nur das Jägerhorn,
Das ihn zum Werke ruft.

Und als er tiefer in den Wald
Und in die Büsche drang,
Hoch über seinem Haupte hallt'
Ein leichter, leiser Klang.
Er streckte sich, er lauscht' empor,
Doch nur den Wind vernahm sein Ohr,
Der sich durch Wipfel schwang.

Und weiter in die Finsterniß
Lockt ihn der Wald hinein:
„Ihr Knappen, eurer Spur gewiß,
Verfolgt nur Hirsch und Schwein!
Ich jage, was kein Glück erspäht,
Ich jage, was kein Windspiel fäht!" —
Und wieder klingt's im Hain.

Ein weicher Schall, ein Wiegensang —
Ach, das ist wohl sein Traum?
Doch ist es nur der Wellendrang
Im See am steilen Saum.
Dort jubelt laut sein Knappenchor,
Ein Eber schießt getroffen vor,
Stürzt in des Wassers Schaum.

Die Diener drangen durch das Rohr
Zu haschen ihren Fund:
Da blinkt' es aus dem Schilf hervor
Aus heller Wasser Grund;

Vorbei rauscht seiner Knechte Schar,
Dem Grafen winkte wunderbar
Ein hohles, lichtes Rund.

Es ist ein Erz, ein Glockenkranz —
O langen Suchens Lohn! —
Das Schilfrohr streift er von dem Glanz,
Da zittert halber Ton;
Da wird ihm ganz vor Wonne bang:
„Erjagt, erjagt hab' ich den Klang,
Er ist's, ich kenn' ihn schon!"

Drauf schlug er mit gehobnem Speer
An des Metalles Rand;
Wie klang es mächtig, hell und hehr,
Wie Klang von Gott gesandt.
Sie zogen bald aus Schilf und Moor
Den Schatz, und aus dem Wald hervor,
Und führten ihn an's Land.

Von Glockentönen hallt sein Ohr,
Graf Azo fliegt voraus.
Zu seinem Schloß zürnt er empor:
„Was stehest du noch, Haus?
Ihr Maurer, löset Stein um Stein!
Reißt mir die Menschenwohnung ein,
Baut Gottes Dom daraus!"

Bald saß im Dom und lauschte froh
Der Graf auf sein Geläut.
Er dacht': „Ein jeder finde so
Den Klang, der ihn erfreut.
Ich höre hallenden Glockenklang,
Ich höre herrlichen Kirchensang:
Im Himmel bin ich heut!"

Psalm 104, 4.

Anklopft das Wetter unter Sturm
Zu Biberach am Sünderthurm.
Die Wölbung bebt vom Widerhall,
Die Eisenstäbe zittern all.

Es blitzt so hell, es kracht so schnell:
Da liegt auf Stroh kein Diebsgesell,
Dem in der schwarzen Feuernacht
Nicht das Gewissen lodernd wacht.

Ein jeder Blitz weckt eine Tück',
Ein jeder Knall ein Bubenstück.
Sie werfen auf die Kniee sich,
Und flehn und weinen bitterlich.

Ein Mörder nur ohn' all's Gebet
In Ketten angeschmiedet steht,
Ein eisern Band den Leib umflicht,
Er kann nicht knie'n, er thät's auch nicht.

Er rasselt an der Wand vor Wut,
Wie wohl ein Wolf im Käfig thut;
Er flüstert: „Bald bin ich befreit!
Blitz Element, jetzt ist es Zeit!"

Aus einer Falte seiner Haut
Schlüpft eine Feil', eh's Einer schaut:
„Jetzt feil' ich in der dunkeln Nacht,
Ich feile, weil das Wetter kracht!

Ihr Narren, betet nur und heult
Derweil mein Ring wird durchgefeilt!
Eu'r Winseln bittet euch nicht los,
Doch ich, bald wandl' ich kettenbloß.

Dem Richter, dem Gesetz zu Spott!
Noch einen Strich — dann Trotz dir, Gott!
Ja wettre nur, ich feil', ich feil'!" —
Da fliegt der Blitz, der Flammenpfeil.

Da feilt der Stral den Ring durchein,
Er feilt bis in das Herz hinein,
Der Mörder krümmt sich wie ein Wurm,
Der Donner schüttelt an dem Thurm.

Die Andern hat verschont der Schlag,
Und nur als schwarze Schlacke lag,
Mit Ketten und mit Eisenband
Verschmolzen, Einer an der Wand.*)

Kepplers Adelsbrief.

Endlich ist der Brief gefunden,
Schön von Schreibers Hand gemalt,
Von der Seidenschnur umwunden,
Und vom Siegel rot bestralt!

Bist du fröhlich, alter, grauer
Bürgermeister Weils der Stadt,
Nun dein Sohn, obwohl ein Bauer,
In der Wieg' ein Knäblein hat?

Weißt du doch: des Urahns Glücke
Rauschte Gruß der Tiberstrom,
Als ihn Sigmund auf der Brücke
Schlug zum Ritter einst in Rom.

Mach' den Enkel nur zum Grafen,
Liegt er gleich im Baurenstroh!
Sebald Keppler, geh nun schlafen,
Deines Adelsbriefes froh.

Siehst du nicht, wie Sternenschimmer
Auf das Pergament schon blinkt? —
Doch der Alte liest noch immer,
Bis das Augenlid ihm sinkt.

---

*) Dieser Vorfall ereignete sich in der Nacht vom 20. bis 21. Juli 1819 zwischen 9 und 10 Uhr zu Biberach. Ein mit Ketten beladener, bereits verurtheilter Räuber wurde in dem mit Gefangenen angefüllten Gefängnißthurme des Ebinger Thores mitten unter einer Anzahl anderer Gefangenen, während eines heftigen Gewitters, unter den schrecklichsten Lästerungen, die er ausstieß, vom Blitze erschlagen.

Ei, was wird der Brief im Traume?
Sieh, er wächst zum Firmament,
Wo auf ungemessnem Raume
Sonne statt des Siegels brennt.

Aehnlichs hat er nie gesehen,
O welch wunderbar Gesicht!
Diese Sonne bleibt ja stehen,
Diese Sonne schreitet nicht!

Ohne Scheu, am Tage, treten
Statt der Lettern Sterne vor,
Und es kreisen die Planeten
Um das goldne Licht im Chor.

Wie so süß erklingt, wie tönet
Jede Sphäre dieser Welt!
Umgekehrt und doch verschönet
Lacht das ganze Himmelszelt!

Endlich sieht er einen braunen
Chorherrn sich im Traume nahn.
Der spricht freundlich: „Laß dein Staunen,
Solches ist der Sterne Bahn!

Merke dir den echten Himmel,
Denn das ist sein Guß und Fluß;
Ordnung bracht ich in's Gewimmel,
Heiß' ich ja Copernikus!

Doch so sauber in dem Blauen
Hab' ich einst es nicht entdeckt.
Mann! dein Enkel, der wird schauen,
Was mir selber blieb versteckt.

Siehst du dort den roten flimmern?
Das ist Mars, der sichre Stern:
Dem, von allen Wandelschimmern,
Folgt er um den Sonnenkern.

Und bald mißt er ihre Bahnen,
Und sein Scharfblick irret nie.
Ihre Gänge durft' ich ahnen,
Aber Er berechnet sie!

Drum durchspäh' die Himmelsferne,
Modern laß des Kaisers Wort.
Adelsbrief und Glückessterne
Blühen deinem Enkel dort!"

Sebald Keppler wacht zu Morgen
Aus dem Traum gekräftigt auf.
Sind die Sterne gleich verborgen,
Ist die Sonne gleich im Lauf,

Findet gleich er in der Wiegen,
Ach, ein Siebenmonatskind
Stöhnend, halblebendig liegen,
Noch an beiden Augen blind:

Auf den Arm nimmt er's in Wonne,
Weil er seinem Traume glaubt;
Sterne wandeln um die Sonne
Ueber seines Enkels Haupt.

IV. Sagen von der schwäbischen Alb.

Die Schwabenalb.

Als Einleitung.

Ich lieg' auf weichem Bette,
Auf moos'gem Eichengrund,
Und vor mir Kett' auf Kette
Du festes Alpenrund!

Ich sing', ich darf es wagen,
Es muß ein Lied entstehn,
Ich brauche nur zu sagen,
Was ich ringsum gesehn:

Ganz ferne dort zur Linken,
In ros'gem Abendschein,
Seh' ich ihn duftig winken,
Den hohen Rosenstein.

Gesang! vorüberschwelle
An seiner Felsenkluft;
Mit leuchtender Kapelle
Der fromme Rechberg ruft.

Ich spend' ihm ein Gebete;
Bereitet und erbaut,
So schau' ich nach der Stätte,
Wo Hohenstaufen graut.

Von Klängen und von Bildern
Wird mir da mächtig bang,
Man sänge, sie zu schildern,
Wohl ein Jahrhundert lang.

Wer forscht nach Staufens Preise,
Mag zu den Trümmern gehn,
Dort wird mit Geisterweise
Ihn ew'ges Lied umwehn.

Vorüber nun an Bergen,
Durch manche Namen groß,
Die, ein Gefolg von Särgen,
Umlagern dieses Schloß.

Durch Höh'n und Thäler flüchtig,
Bis zu dem scharfen Eck:
Dort aber steht gewichtig
Die herzogliche Teck.

Mit Felsen und mit Höhlen
Treibt Abendlicht sein Spiel,
Zu schau'n und zu erzählen
Giebt's hier des Ernsten viel.

Man hat dich lassen schleifen,
Vergessner Waffensaal!
Wie neu erbaut, o Neufen,
Glänzst du im Sonnenstral.

Und süß tönt's, wie die Cither,
Aus deiner Hallen Grund! —
Dort sang dein edler Ritter
Von Liebchens rotem Mund*).

Aus der Gebirge Kerkern
Schaut Urach ernst herab,
Mit morschen Thurmeserkern,
Mit seines Dichters Grab**).

Wie schmiegt der Bäume Wipfel,
Wie Rebe sich und Halm
Um deinen schlanken Gipfel,
Du herrliches Achalm! —

Dort, wo die Eichen sprossen,
Wo Heidenmäler stehn,
Von Farren und von Rossen
Noch sprechen jene Höh'n.

Doch Blick und Lied in vollern,
In schnellern Bahnen zieht!
Das ist ja Hohenzollern,
Was noch so sonnig glüht!

Der Staufen ist gesunken
In abendliche Nacht,
Du aber stehst noch, trunken
Von königlicher Pracht!

Und höher, höher ziehet
Der Sonne letzter Stral,
Bis er auch dir entfliehet,
Und deine Stirn ist fahl.

Und Duft und Nebel füllet,
Was rings von Bergen steht,
Und Herz und Lied sich hüllet
In schweigendes Gebet. —

---

*) Gotfrit von Nîfen, der Minnesänger. — „Der Neufener singt von seiner Frauen rotem Munde.“ So sagt von ihm ein anderer alter Dichter.

**) Nikodemus Frischlin's.

Hans Koch von Ebingen.

Hans Koch, der veste Bürger sitzt
Zu Stuttgart in der Landschaft,
Ein guter Sinn und Seckel schützt
Die Ehre seiner Standschaft.
Er weiß, er hat ein eignes Haus,
Drum macht er sich so viel nicht draus,
Weg von der Brust zu sprechen.

Ein milder Herr der Ludwig ist,
Liebt seine Unterthanen,
Doch auch den Wein zu jeder Frist,
Und zecht, wie seine Ahnen.
Und weil er will des Volkes Heil,
So nehmen auch die Stände Theil
An manchem guten Mahle.

Einst sitzen sie bei ihm zu Tisch,
Hans Koch an seiner Seite;
Es ruft der Fürst: „Getrunken frisch!
Kraft braucht's zu neuem Streite!"
Da wehret sich ein jeder Stand,
Prälaten und das ganze Land
Zur Eintracht stimmt der Becher.

Herrn Hans verschwimmet Stand und Rang
Im weiten Meer des Weines;
„O Herre!" spricht er, gar nicht bang,
„Versprechet mir ein Kleines!
Wie mir's bei Euch gefallen hat,
Führt Euch der Weg durch meine Stadt,
Laßt's Euch bei mir gefallen!"

O weh, das kecke Wort verstört
Und schlägt die Zecher nieder,
Und ein Gehorsamsfieber fährt
Den Herrn durch alle Glieder.
Da tröstet sie des Herzogs Blick,
Er winkt mit gnädigem Genick:
„Wie sollt' ich's Euch versagen!"

Und friedlich nach dem frohen Schmaus
(Der Herr gab seinen Segen)
War bald der heiße Landtag aus,
Ging Jeder seiner Wegen,
Nach Ebingen der alte Hans,
Er mästet Schwein', er stoppt die Gans,
Er eichet alle Fässer.

Nach kaum zween Monden führt die Fahrt
Auf Hohentwiel den Fürsten;
Bei Ebingen im Tannenhart
Fängt es ihn an zu dürsten;
Da klopft es an des Hansen Thür:
„Lieb- und Getreuer, komm herfür,
Jetzt sollst du Wort mir halten!"

Und wie sich thun die Thüren auf,
Ist schon der Tisch gedecket,
Dem Fürsten und dem Dienerhauf,
Das Festmahl weidlich schmecket,
Der Herzog lehrt's den ganzen Hof,
Der Ritter trank, der Knappe sof,
Der Jagdhund kaut' am Troge.

„Ei Koch, ei Koch! Ihr seid ein Koch!
Ihr backet gute Krapfen!
Und wächst ein feines Weinlein doch
An euren Tannenzapfen.
Heil eurem Haus und ewig Ehr!
Nur Eines fehlt: was ist er leer
Der Platz zu meiner Rechten?"

„Das Beste kommt, o Herr, zuletzt!"
Spricht Hans mit tiefem Neigen.
„Mit beßrem Wein den Tisch besetzt!
Ihr Geiger, spielt den Reigen!"
Da thut sich auf ein Seitenthor,
Ein rosig Mägdlein tritt hervor,
Den Brautschmuck in den Haaren.

„Ei schauet,“ ruft Herr Ludwig, „schaut!“
Er ruft's mit Wohlgefallen.
„So lang bargst du die schöne Braut,
Die Tochter in den Hallen?“
Da nimmt Herr Hans das süße Kind,
Das goldgeschmückte, führt geschwind
Dem Herzog es zur Seite.

„Ein Wittwer seid Ihr, Gott's erbarm!
Mein Haus ist ohne Schulden!
Schmuck ist mein Mägdlein, ist nicht arm,
Sie bringt Euch tausend Gulden!
Herr! euer ist die schöne Braut,
Für dieses Mahl Euch angetraut
Zu Euren rechten Handen!“

Der Herzog sieht sich an die Maid,
Ja, sie ist ohne Tadel.
Ihr reiner Leib in seidnem Kleid,
Er ist von Gottes Adel.
Drum schämet auch der Fürst sich nicht,
Sich mit dem schönen Kind verspricht
Auf dieses Mahles Freuden.

Er steckt ihr an ein Fingerlein*)
Von lauteren Demanten,
Er setzt sie an die Seite sein
Beim Schall der Musikanten,
Und mit des reichen Mahls Beschluß
Darf sie dem Bräutigam den Kuß
In Ehren nicht verwehren.

Drauf sattelt man dem Herrn das Roß,
Er dankt von ganzer Seele,
Er lädt den Vater auf sein Schloß
Auf Gaumen und auf Kehle;
Nur auf dem Landtag, bittet er,
Da soll fortan der werte Schwäh'r
Den Schwiegersohn bedenken.

*) „Fingerle“ schwäbisch für: Fingerring. D. H.

Nikodemus Frischlin's Vater.

Es wachsen Dichter viel in Schwaben:
Von welcher Art und welchen Gaben
Mag eines Dichters Vater sein?
Er ist die Rebe zu dem Wein,
Er ist die Wurzel zu der Blume:
Die wirken zu der Kinder Ruhme,
Die Rebe mit dem herben Saft,
Die Wurzel mit der stillen Kraft;
So sind im Dunkeln sie geschäftig:
Drum soll man, wann die Blüt' ist kräftig,
Und wann der Most quillt aus den Pressen,
Der Reb' und Wurzel nicht vergessen.
Indeß der Kinder Lebenslauf
In Lust und Wonne glänzet auf,
So schlummern sie, wann jene glühen,
Den Winterschlaf nach Last und Mühen.
Drum soll man sie vergessen nicht:
Ihr treues Thun war ihr Gedicht. —
Den Sänger preist ihr mit Bedauern,
Der von der wald'gen Feste Mauern,
Wo er durch seines Fürsten Haß
Verwelkt im einsamen Gelaß,
(Ein Reis will nicht im Kerker blühen,
Ein Wein im Fasse nicht verglühen,)
Sich an dem selbst geschaffnen Seil
Durch kühnen Sprung versucht sein Heil,
Und weil zerriß das mürbe Band,
Zerschellt ward an der Felsenwand.
Man sah ihn liegen, als es tagte,
So gräßlich, daß sein Todfeind*) klagte,
Und weinte laut und sprach im Harm:
„O hätt' ihn aufgefaßt mein Arm!"
Er lebt in Liedern, die noch klingen;
Mich laßt von seinem Vater singen,

*) Martin Crusius.

Vom Stamm, der trug die edle Frucht,
Die früh fiel in die Felsenschlucht.

Sein Vater war ein Pfarrherr treu,
Der streut', als Gottes Wort ward neu,
Mit stetem Fleiß die goldnen Körner,
Und reutet' aus die schlimmen Dörner,
Die auch im Schwabenland gewachsen,
Mit Luthers guter Art aus Sachsen.
So ward er von der Kirche Rat
Gesendet hie und dort zur Saat;
Die streut' er fröhlich in der Milde
Der vaterländischen Gefilde,
Er wurde wohl durch's halbe Land,
Zuletzt zur rauhen Alb gesandt.
Er denkt: es ist schon recht und billig,
Der Ackermann muß froh und willig
An jedem Boden sich versuchen
Und keiner harten Erde fluchen.
Auch blieb er fröhlich Jahr um Jahr
Bei seiner Arbeit immerdar.

Die Hoffnung hat ihn nicht betrogen,
Er hat ein gut Geschlecht erzogen,
Und nicht so kalt war, wie sein Land,
Des Volkes Herz, Will' und Verstand.
Doch konnt' er nicht den Wunsch verschweigen,
In's warme Thal hinab zu steigen.
Und lachend sprach er manchesmal:
„Wenn nur zu Berge, wie im Thal,
Der Elemente viere wären,
So hielt' ich wohl das Feld in Ehren. —
Nun aber sind auf meiner Alb
Der Elemente nur dritthalb.
Wohl obenan steht Luft und Wind,
Und ihrer mehr als nöthig sind.
Das zweite (spricht er) ist das Feuer,
Denn wo viel Wald, ist Holz nicht theuer,
Die Erde ist das halbe dritte,

Sie blickt kaum aus der Felsen Mitte;
Das vierte fehlt, das Wasser, gar,
Da strömt kein Fluß, kein Brünnlein klar;
Im Keller liegt ein saurer Wein,
Der muß für mich das vierte sein!"
Drum als man ihn zu Thale ließ,
Meint' er zu sein im Paradies.
Ein freundlich Dorf thät ihn erwarten,
Ein reicher Obstwald rauscht' im Garten,
Die Saat aus fetter Erde sproß,
Und manches helle Brünnlein floß.
So war Natur ihm heimgegeben:
Doch prüfen sollt' ihn auch das Leben. —
In seiner Dorfgemeinde schwieg
Der Geist noch nicht vom Bauernkrieg,
Drum dachten sie vor allen Pflichten,
Freiheit und Gleichheit aufzurichten;
Beschlossen alsbald unter sich,
Daß in dem Dorfe männiglich,
So wie die Reih' an Jeden käme,
Der Schafe Hut er übernähme:
Das sollte gelten Arm und Reich
Und Haupt und Gliedern, allen gleich.
Drum, als die Reih' am Pfarrer war,
Entbietet ihm der Schultheiß gar,
Er soll am Tage Sankt Baptist
Schafhirte sein die schuld'ge Frist.
Frischlinus spricht: „Mein Freund, Ihr irrt,
Bin ich doch Euer Seelenhirt
Und nicht bestellt zu allem Beiden,
Die Schaf' und Seelen abzuweiden."
Doch keine Widerrede gilt,
Der Bauer will's, er dräut und schilt.
„Nun, an Johann des Täufers Tage,"
Denkt Frischlin, „ziemt sich keine Klage:
Der ward im härenen Gewand
Von Gott zur Wüsten ausgesandt;
Heuschrecken waren seine Kost: —
Du kannst, erquickt von Fleisch und Most,

Ein kurzes in des Morgens Schauern
Auf blühndem Felde wohl verdauern."
Vor Sonnenaufgang steht er auf,
Und treibt hinaus der Schafe Hauf.
Ein guter Hirt im Kirchenrock,
Ein guter Hirt am Schäferstock,
Weiß er die besten, grünsten Wiesen
Der schönen Heerde zu erkiesen.
So weidet er fünf Stunden fort,
Da läutet drinnen es im Ort
Der Morgenpredigt erstes Zeichen;
„Jetzt," spricht er, „ist es Zeit zu weichen,
Ihr guten Schaf', ich hab' euch gern,
Doch hüt' ich andre noch dem Herrn:
Ihr findet ohne mich den Segen,
Freßt, was euch eben ist gelegen,
Die andern finden's nicht so leicht,
Sie brauchen Predigt oder Beicht."

Die Heerde schickt er so feldein,
Dicht an ein fettes Aeckerlein.
Und wandelt wohlgemuth und munter
Den Rain hinab in's Dorf hinunter;
Und auf dem Weg zum Gotteshaus
Trifft ihn der Schulz und lacht ihn aus:
„Nun, Pfarr, wie hat es Euch geschmeckt?" —
„Den Schäflein ist der Tisch gedeckt —
Spricht jener — laßt nun Euch bedienen,
Und nach der Kirche schaut nach ihnen."
Der Schultheiß aber hat nicht Ruh.
Er wandelt stracks dem Felde zu;
Den Pfarrer darf er schelten nicht,
Den rufet ab die größre Pflicht,
Doch er muß nach der Heerde schauen,
Er darf sie nicht ihr selbst vertrauen,
Der Weg ist kurz, das Feld ist nah,
Zur Predigt ist er wieder da.
Er geht und schauet sich ringsum:
Die Schafe sind doch nicht so dumm:

Die Wiese haben sie verlassen,
Und gehn auf einen Acker prassen,
Auf dem die junge Sommersaat
Just stand im rechten Festtagsstaat.
Und wie er näher tritt und schaut,
Den Schulzen überläuft's, ihm graut;
Das dumme Vieh, es hat, vermessen,
Das eigne Feld ihm abgefressen! —
Er eilt in's Dorf mit stillem Grimm,
Dem Pfarrer soll es gehen schlimm. —
Das Lied erschallt noch aus dem Tempel,
Der Schulz muß geben das Exempel.
Er muß zur Kirche: stumm und bleich
Sitzt er, und sinnet ob dem Streich.
Der Pfarrer auf der Kanzel droben
Beginnt in frommem Wort zu loben
Johann den Pred'ger in der Wüste,
Wie er das Heil der Welt begrüßte;
Dann zeiget er des Pred'gers Pflicht,
Die geistlich ist, und irdisch nicht:
Erleuchten soll er, trösten, strafen,
Ein Hirte sein von Christi Schafen.
Das alles, demutsvoll und mild,
Beweist er an des Täufers Bild,
Daß manches Herz ward reuevoll,
Aus manchem Aug' ein Tropfe quoll.
Dem Schulz auch anders war zu Mut,
Es legte sich sein hitzig Blut,
Und eh' der Segen zugemessen,
Hat er das Ackerfeld vergessen.
Der Pfarrer lenkte heim den Schritt,
Und nahm viel hundert Grüße mit,
Ja, Viele zogen ab die Mützen,
Die sie heut morgen ließen sitzen,
Und auch der Schultheiß zu ihm trat,
Sein Aug' ihn zu vergessen bat,
Er reicht die Hand und spricht bescheiden:
„Herr Pfarr! Ihr sollt nicht ferner weiden!" —

Die Heidenkapelle bei Belsen.

Es braust der Sturm, es flammt der Blitz,
Der Mutter fehlt ihr Kind,
Da geht sie aus in finstrer Nacht,
Im Regen und im Wind.

Sie pocht umsonst bei'm Nachbar an,
Sie geht von Haus zu Haus:
„Dein Kindlein ging im Sonnenschein
In's grüne Thal hinaus!"

Sie fragt den Hirten auf dem Feld,
Ob er sich nicht besinnt?
„Ja nach dem Berge wandelt' es,
Nicht kam zurück dein Kind!"

Sie geht hinaus in's dunkle Feld,
Der Donner schreckt sie nicht,
Sie freut sich auf der Blitze Stral,
Sie hat kein andres Licht.

„O zeiget mir den finstern Berg,
Lenkt mich in meiner Not,
Und scheinet mir mein Kindlein an,
Lebendig oder tot!"

Der Berg steht in dem Blitzesschein
Starr, daß es ist ein Graus;
Ein Vater, der sein Kind verlor,
Sieht nicht betrübter aus.

Und wieder hüllt ihn Dunkel ein,
Und wieder wird es hell;
Zu seinen Füßen ruhet grau
Die heidnische Kapell.

Sie stehet fest und hebt ihr Haupt
Als wie gebaut erst heut,
Ihr mißgestaltes Götzenbild.
Es grinset ungescheut.

„O weh, mein Kind, mein armes Kind,
Wenn du dich bärgest dort!
Wenn dich gepeitscht die Schreckennacht
In den verfluchten Ort!

Mein Kind muß opfern am Altar,
Es dient dem bösen Geist!
Fall' über mich du bleicher Berg,
Der Erde Fugen, reißt!"

Die Mutter kommt zur runden Thür,
Die stehet offen stets,
Doch tritt zu ihr kein Wandrer ein
Und pfleget des Gebets.

Die Wolken sind geflohen fort,
Die Donner hallen aus,
Der Sternen und des Mondes Schein,
Der wandelt keck voraus.

Da faßt die Mutter sich ein Herz,
Sie geht zum Tempel ein —
Ihr süßes Kind ruht am Altar
Getrost im Mondenschein.

Es lächelt mit den Lippen bleich,
Wie man im Traume thut,
Und blinkend in halboffner Hand
Ein silbern Gröschlein ruht.

Kennt ihr der Engel Groschen nicht?
Sie geben ihn zu Pfand,
Wenn führen wollen sie ein Kind
Mit sich in's Vaterland.

Und mit dem Silber spielt das Kind
Bis Schlaf sein Auge deckt,
Und bis der Sterne Silberstrom
Das zugeschlossne weckt.

Die Mutter wirft sich auf die Knie,
Sie weinet still und lauscht,
Wie durch das alte Heidenhaus
Des Engels Flügel rauscht.

Sie küßt ihr Kind, es athmet nicht,
Es schläft ja schon so tief,
Bei seinem Hirten ist zu Haus
Das Lamm, das irre lief.

Die Steinlacherin und der Russe.

Dort steht der fremde Feldhauptmann
Den Mägden zu Gefallen,
Er sieht sich keck die Weiber an,
Die aus der Kirche wallen.

Ein Mägdlein tritt zuletzt heraus,
Die schönst' im ganzen Flecken,
Sie schickt die blauen Augen aus,
Und ruft sie heim vor Schrecken.

Es säumt geheimnißvoll der Flor
Die langen Augenlider,
Es drängt die keusche Brust hervor
Das weiche Scharlachmieder.

Auf blanken Spitzen lagern sich
Des Haares braune Flechten,
Die linke Hand liegt tugendlich
Am Gürtel auf der rechten.

Sie schreitet fürder mit dem Buch
Zu Hause fromm und munter,
Noch ferne glänzt das blaue Tuch,
Es wallt den Leib herunter.

Der Kriegsmann geht, im Blicke Glut,
Wie tiefdurchglühte Kohlen,
Dem Wirt befiehlt sein Uebermut,
Die junge Magd zu holen.

Die bärt'ge Lippe rühret er
Zu raschem, kurzem Worte,
Da trägt der Wirt ein Herz gar schwer
Zu seines Nachbars Pforte.

Der graue Vater hört's mit Harm,
Hat seinen Gram verborgen:
„Komm," spricht er, „Kind, an meinem Arm;
Laß den im Himmel sorgen!"

So führt er sie dem Hause zu,
Er wappnet sich zum Streite:
„Nach meinem Kind, Herr, fragtest du?
Hier steht es mir zur Seite."

Die Jungfrau lehnt sich an den Greis,
Mit zagendem Vertrauen,
Es war an seiner Locken Eis
Ihr Blütenhaupt zu schauen.

Der Jüngling aber stellt sich fern,
Er scheut, sie zu verletzen,
Er winkt mit regem Augenstern,
Bis sie sich beide setzen.

Dann setzt er sich zu unterst an,
Wo er im Sonnenlichte
Sich recht ergehn und laben kann
Auf ihrem Angesichte.

Er blickt in ihrer Wangen Blut,
In ihrer Augen Bläue,
Die Hand ihm auf der Stirne ruht,
Er schaut, und schaut auf's Neue.

Da weicht aus seiner Brust die Pein,
Da wird sein Auge milde,
Sein Sinn wird still, sein Herz wird rein
Vor Gottes Ebenbilde.

Es läßt sein Mund aus rauhem Bart
Ein kindlich Lächeln schauen,
Bethränte Blicke weben zart
Sich unter dunkeln Brauen.

Dann steht er auf und reißt sich los,
Langt nach des Vaters Händen,
Warf einen Ring ihm in den Schoos,
Und thät sich schweigend wenden.

Schloß Lichtenstein.

In einem tiefen grünen Thal
Steigt auf ein Fels, als wie ein Stral,
Drauf schaut das Schlößlein Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein.

In dieser abgeschiednen Au',
Da baut' es eine Ritterfrau,
Sie war der Welt und Menschen satt,
Auf den Bergen sucht sie eine Statt.

Den Fels umklammert des Schlosses Grund,
Zu jeder Seiten gähnt ein Schlund,
Die Treppen müssen, die Wände von Stein,
Die Böden ausgegossen sein.

So kann es trotzen Wetter und Sturm,
Die Frau wohnt sicher auf ihrem Thurm,
Sie schauet tief in's Thal hinab,
Auf die Dörfer und Felder, wie in's Grab.

„Die blaue Luft, der Sonnenschein,"
Spricht sie, „der Wälder Klang ist mein,
Eine Feindin bin ich aller Welt,
Zu Gottes Freundin doch bestellt."

Mit diesem Spruch sie lebt' und starb,
Davon das Schloß sich Ruhm erwarb,
Seit wohnte drauf manch ein Menschenfeind,
Und ward in der Höhe Gottes Freund.

Und als vergangen hundert Jahr,
Ein Menschenfeind auch droben war,
Lang hatt' er an keinen Menschen gedacht,
Da pocht' es einsmals an zu Nacht.

„Es ist ein einz'ger vertriebner Mann,
Der Welt Feind wohl er sich nennen kann,
Herr Ulrich ist's von Wirtemberg,
Zu Gaste will er auf diesen Berg."

Der Andre hat ihm aufgemacht,
Er nimmt des Fürsten wohl in Acht;
Er zeiget ihm das finstre Thal,
Das weit sich dehnt im Mondenstral.

Der Herzog schaut hinunter lang,
Er spricht mit einem Seufzer bang:
„Wie fern, ach! von mir abgewandt,
Wie tief, wie tief liegst du, mein Land!"

„Auf meiner Burg, Herr Herzog, ja!
Ist Erde fern, doch Himmel nah;
Wer schaut hinauf, und wohnt nicht gern
Im Himmelreich von Mond und Stern?"

Da hebt der Herzog seinen Blick,
Und sieht nicht wieder auf's Land zurück;
Von Nacht zu Nacht wird er nicht satt,
Bis er es wohl verstanden hat.

Und als nach manchem schweren Jahr
Er wieder Herr vom Lande war,
Da hat er alles wohl bestellt,
Und hieß ein Freund von Gott und Welt.

Wie hat er erworben solche Gunst?
Wo hat er erlernet solche Kunst?
In des Himmels Buch, auf Lichtenstein,
Da hat er's gelesen im Sternenschein.

* *
*

Das Schloß zerfiel, es ward daraus
Ein leichtgezimmert Försterhaus;
Doch schonet sein der Winde Stoß,
Meint, es sei noch das alte Schloß.

Und einsam ist es jetzt nicht mehr,
Es kommt der Gäste fröhlich Heer,
Aus einer Höhle*) kommen sie,
Doch Menschenfeinde sind es nie.

Manch holdes Mädchenangesicht
Läßt leuchten seiner Augen Licht,
Da führt mit Recht in solchem Schein
Das Schloß den Namen Lichtenstein.

Die Männer stolz, die Mägdlein frisch,
Sie sitzen alle um Einen Tisch,
Die Erde lächelt herauf so hold,
Es stralt am Himmel der Sonne Gold.

Sie spenden von des Weines Thau
Dem Herzog und der Edelfrau,
Sie bitten sie, dies Schlößlein gut
Zu nehmen in ihre fromme Hut.

Und ziehn sie ab, mit einer Brust
Voll Gotteslieb' und Menschenlust,
Dann steht im späten Sternenschein
Einsam und selig der Lichtenstein.

Die Feien des Ursulenberges.

Wenn die Nebel Schleier weben
Um Gebirg und Flur,
Regt in der Natur
Sich ein andres Leben.

Aus den Blumen, die sich neigen
In der Erde Kluft
Vor des Winters Luft,
Ihre Seelen steigen.

---

*) Der Nebelhöhle, die seitdem durch Wilh. Hauff's Lichtenstein wohl allen meinen deutschen Lesern bekannt geworden. Nach ihrer jährlichen Erleuchtung sammeln sich die Besucher derselben auf Lichtenstein. Das Försterhaus ist seit Anfang der vierziger Jahre verschwunden. Das jetzige in gothischem Styl erbaute Schloß ist eine Schöpfung des verstorbenen Herzogs Wilhelm von Urach, Grafen von Württemberg, (Bruder des Dichters Alexander Graf von Württemberg.)

Anzuschaun wie zarte Weiber
Schweben sie heraus
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber.

Mit dem Blau der Genziane,
Mit der Lilie Glanz,
Mit des Rosenbrands
Gluten angethane;

Flattern, wenn sie Lichter sehen,
In die Hütten, wo
Spinnerinnen froh
Seidne Fäden drehen.

Setzen an der Mägde Kunkel,
Luft'ge Gäste, sich,
Spinnen emsiglich
Durch der Nächte Dunkel.

Und von ihren Lippen wallen
Worte leicht und leis,
Goldner Sagen Preis,
Die behagen Allen:

Von des Berges tiefen Spalten,
Wo in ew'ger Nacht
In dem kühlen Schacht
Blumen Hochzeit halten;

Von der Erdengeister Treiben,
Fürstlichem Geschlecht,
Und von Gnom und Knecht,
Und von Wasserweiben.

Und die Spindel rollet Allen
Lustig durch die Hand,
Bis daß an der Wand
Morgenlichter wallen.

Da entschlüpfen schnell die Frauen:
An des Bergs Gestein
Sind die sel'gen Fei'n
Nebeln gleich zu schauen.

Doch der Flachs ist abgesponnen,
Und die Spindel ruht,
Und ein zehnfach Gut
Jede hat gewonnen.

Die Achalm.

Der Führer spricht zum Wandrer:

Da steht noch Thurm und Burgverließ
Vom Schloß, das ich genannt,
Doch wie es einst vor Zeiten hieß,
Ist Keinem mehr bekannt.

Die alte Sage spricht es kaum
Noch halbvernehmlich nach,
Wie einst die Burg auf diesem Raum
Vor zorn'ger Fehde brach.

Der Letzte war es vom Geschlecht,
Der hier bestritten ward,
Von Arme stark, von Sinn gerecht,
Nach frommer Stammesart.

Er schirmt' und schützte Hof und Haus
Lang vor der stärkern Macht,
Da trieben ihn die Flammen aus,
Und mitten in die Schlacht.

Er ließ den Bau wohl stürzen ein,
Er sah nicht hinter sich,
Den Boden wollt' er doch befrei'n,
Der keinem Feuer wich. —

Den Pfeil, den todesträchtigen,
Empfängt sein tapfres Herz,
Sein Rufen zum Allmächtigen
Verschlingt der letzte Schmerz.

Doch was er rief in letzter Not,
Das halbe Wort: Ach allm —
Das hat gewiß getönt vor Gott
Als wie ein ganzer Psalm.

Ja selbst dem Feinde klang es schön,
Das ernste Scheidewort,
Er baute frisch auf diesen Höhn
Und hieß Achalm den Ort.

Das Menschenwerk zerfallen ist,
Der Berg steht fest und hoch,
Achalm so heißt zu dieser Frist
Sein Gottesname noch.

Ihr Wandrer, die ihr sinnet viel,
Vergeßt nicht jenes Ach!
Ihr Mägdlein hier auf Tanz und Spiel,
Denkt fromm der Allmacht nach!

Der Graf von Zollern.

Der junge Hohenzoller Graf
Dem Württemberger dient' er brav,
Doch zu der Wittwe stolz er spricht:
„Fahrt wohl, dem Weibe dien' ich nicht!"

Sein Knappe flüstert: „Herr, wie schlimm!
Verwahret euch vor Frauengrimm!"
Er aber schrie ganz trotziglich:
„Es wird kein Weib verschlingen mich!"

Doch als er auf dem Zollern saß,
Traf ihn ein Brief am vollen Glas:
„Verschlingen alleweg will ich
Dein Gut, dein Schloß, dein Leben, dich!"

Und indem zog ein heller Hauf,
Die Städter, aus dem Thal herauf.
Es ist auf ihr beladnes Roß
Gefallen gar zu oft sein Troß.

Da zog der Graf die Brück' empor,
Verriegelt wohl sein neunfach Thor.
Er schmaus't und zecht ein ganzes Jahr,
Zum Abzug bläs't der Feinde Schar.

Da naht es schwarz, ein neues Heer,
Zweitausend sind es, oder mehr.
Der Knappe spricht: „Gnad' uns, o Christ,
Die wirtemberg'sche Fahn' es ist!"

Der kühne Graf kämpft noch ein Jahr,
Bis Scheune leer und Keller war.
Er beißt die Lippen sich vor Wut:
„Verschlungen hat sie doch mein Gut!"

Die Thore schließt er traurig auf,
Es zieht herein der Feinde Hauf,
Die Ulmer brechen Stein um Stein,
Die Wirtemberger lachen drein.

Gen Stuttgart führt man ihn zu Roß:
„Verschlungen habt Ihr, Frau, mein Schloß;
Ihr ließet mir kein Lösepfand,
Mein Leben steht in Eurer Hand."

Die stolze Gräfin winket stumm,
Und lächelt arg und kehrt sich um,
In's ferne Land, in einen Thurm
Schickt sie den Feind zu Molch und Wurm.

Zehn Jahre wohnt der Graf im Graus,
Sein Haar wird grau, sein Blick lischt aus,
Da sinkt er traurig in das Knie:
„Verschlungen hat mein Leben sie!"

Jetzt thut sich auf das Kerkerthor,
Sein Knappe richtet ihn empor:
„Frei seid ihr, Herr, an Seel' und Leib,
Im Grabe liegt das grimme Weib."

Er tritt hervor an's Himmelslicht
Und hebt sein bleiches Angesicht,
Und reckt empor zum Schwur die Hand:
„Fort, fort in das gelobte Land!

Mich hat sie mir gelassen, mich!"
Er schwingt, wie sonst, zu Rosse sich,
Er fliegt durch die besonnte Flur,
Und denkt an Gottes Fehde nur!

Er springt vom Pferd, er steigt in's Schiff,
Er schwimmt vorbei am Felsenriff,
Er ist der erste auf dem Strand,
Er fasset das gelobte Land. —

Da spürt sein Odem erst die Gruft,
Und seine Brust die Kerkerluft;
Die Kraft, im Innersten versehrt,
Ihr Letztes hat sie aufgezehrt.

Dem Knappen sinkt er in den Arm,
Der Morgenwind umhaucht ihn warm,
Sein sterbend Haupt, es neiget sich,
Er seufzt: „Verschlungen hat sie mich!“

Herzog Ulrich vor Neufen.

Müd vom Schlagen und vom Siegen
Zieht der Herzog durch sein Land,
Droben sieht er Neufen liegen
Auf der dräu'nden Felsenwand.
Heißer Strahl der Frühlingssonnen
Brennt auf Reiter und auf Roß —
„Wäre doch das Nest gewonnen!“
Ruft der Landgraf, sein Genoß.

Und so reiten sie die Stege
Durch den kühlen Wald hinauf;
Lauscht kein Hinterhalt im Wege?
Regnen keine Kugeln drauf?
Nein, es ist kein Feind zu spüren,
Alle Zinnen stehen leer,
Auf bequemen Brücken führen
Durch den Burgwall sie das Heer.

Aus dem Schlosse tönt entgegen
Ihnen nicht Geschützes Knall,
Sondern Priesters Wort und Segen,
Und ein heller Orgelschall.

Und von mehr als Einer Schüssel
Süßer Dampf herüber weht,
Und der Burgvogt mit dem Schlüssel
Vor dem offnen Thore steht.

„Ritter Berthold, du Verwegner,
Sprich, was macht denn dich so zahm?
Du mein Feind und ew'ger Gegner,
Bist du worden blind und lahm?
Aber deine Blicke glänzen,
Wie kein blindes Auge glüht!
Und dein Haus schickt sich zu Tänzen,
Wie kein Lahmer drum sich müht!"

„Herr!" erwiedert ihm der Ritter,
Warf sich vor des Herzogs Fuß:
„Seid nicht Eurem Knechte bitter,
Nennt auch feig nicht seinen Gruß.
Mir ist heut ein Sohn geboren,
Meines Hauses erster Stern;
Wird mir der, hab' ich geschworen, —
Will ich huld'gen meinem Herrn.

In der Kirche, den zu taufen,
Stehet mir der Burgpfaff schon.
Seid Ihr nicht zu müd vom Raufen,
Werdet Pathen meinem Sohn!
Nicht vergessen solche Gnade
Wird der Vater und das Kind,
Die zu Neufens steilem Pfade
Hundert Jahr lang Wächter sind!"

Ei, gelegen kommt den Fürsten
Solche Ladung nach dem Kampf,
Die nach kühlem Weine dürsten,
Schielen nach der Schüsseln Dampf.
Und der Herzog reicht dem Degen
Freundlich die Versöhnungshand,
Schenkt dem Knaben seinen Segen,
Und ein schön Stück Ackerland.

Der Graf von Aichelberg.

„Seht ihr das Gut am Berge dort?
Es glänzt wie grüner Edelstein;
Deß Lehen soll's von heute sein,
Der zu mir spricht das liebste Wort!"

Und alle Mannen, die zu Pferd
Dem Grafen folgen in das Thal,
Zu sprechen heben an zumal
Ein Wörtlein, das ihm däuchte wert.

Da heißt er gütig, heißt er schön,
Ein reicher Herr an Volk und Feld,
Uralt von Stamm, ein starker Held,
Sein Schloß das herrlichste der Höhn.

So hallt sein Lob zum Rosseshuf;
Da steht am Weg ein Mütterlein,
Am Stab gebeugt, vom Alter klein,
Die läßt ertönen ihren Ruf.

„Du lieber Sohn! Gott grüße dich!"
So schallt ihr Gruß am Pferd empor,
Der Graf neigt schmerzlich Aug' und Ohr,
Die stolzen Ritter wundern sich.

„Was sprichst du für ein thöricht Wort?
Die Mutter liegt im Grabe mir,
Sie war der Edeltöchter Zier,
Von ihrer Brust trug man mich fort!"

Da sprach das Mütterlein: „Ja, Sohn!
Man trug dich fort von ihrer Brust,
Doch eh du spürtest den Verlust,
Lagst du an meinen Brüsten schon!

Dein Auge das so traurig schaut,
Es lachte hold an mir empor,
Es lauschte meinem Lied dein Ohr,
Und sanft war deiner Stimme Laut.

In deinen Adern floß mein Blut,
Ich stahl die Milch dem eignen Sohn;
Drum laß mir meinen Ammenlohn:
Ich nenne „Sohn“ dich wohlgemut!“

Im Nebel schwamm des Grafen Blick,
Und vor ihm schwankte Berg und Thal,
Dann ward sein Aug' ein Sonnenstral,
Er bog vom Pferd sein stolz Genick.

Die Rechte bot er dar der Frau,
Sein Mund auf ihrer Lippe ruht,
Den Rittern stieg zu Haupt ihr Blut,
Er aber deutet auf die Au':

„Siehst du das Gut am Berge dort?
Es glänzt wie grüner Edelstein;
Dein Lehen soll's von heute sein,
Du sprachst zu mir das liebste Wort!“

Der Bau des Reissensteins.

Droben von dem Berge hoch
Schaut herab das Felsenloch,
Drin aus seiner langen Nacht
Ist der Riese Heim erwacht.

Streckt das zott'ge Haupt hervor,
Luget durch sein schwarzes Thor;
Ihm gefällt das tiefe Thal,
Der gewölbte Riesensaal.

Und er sehnt sich nach dem Licht,
Weilt in seinem Steine nicht;
Bald mit einem Schritt er stand
Auf der andern Felsenwand.

Wie am Berg der Donner grollt,
So sein Wort zu Thale rollt:
„Zwerglein! menschliches Geschlecht,
Diene mir beim Bau als Knecht!“

Wimmelnd kommen sie heran,
Maurer, Steinmetz, Zimmermann;
Bauen all' auf sein Geheiß
In des Angesichtes Schweiß.

Fertig steht der Riesenstein,
Wurzelt in dem Felsen ein,
Wölbt den Saal zu Lust und Ruh,
Streckt den Thurm dem Himmel zu.

An dem höchsten Fensterloch
Fehlt ein einz'ger Nagel noch,
Und der Schlosser zagend spricht:
„Da hinaus gelang' ich nicht!

Schad' ist's doch um das Gebäu,
Denn es steht so frank und frei,
Wenn der Wandrer es beschaut,
Spricht: Es ist nicht ausgebaut."

Doch der Ries' im Augenblick
Nimmt den Knecht bei dem Genick,
Streckt zum Fenster den hinaus,
Daß es Allen ist ein Graus.

„Hämmre! meine Hand ist fest,
Daß sie dich nicht sinken läßt!
Schlag den Nagel in den Stein
Zwischen Erd' und Himmel ein!"

Draußen hängt er so mit Schreck,
Doch er wagts und hämmert keck,
Nieder läßt der Heim ihn sacht:
„Zwerg, du hast es wohl gemacht!"

Schreitet aus dem hohen Saal
Mächtig über Berg und Thal,
Langt aus seiner Höhle Thor
Einen goldnen Schatz hervor.

Auf dem hellen Heimenstein
Nehmen sie den Baulohn ein,
Maurer, Steinmetz, Zimmerknecht,
Jedem widerfährt sein Recht.

Doch zum Schlosser spricht er: „Sohn,
Nimm du hin den reichsten Lohn!
Halt dich an den Boden fest,
Hämmre gut dein Zwergennest!“

Der Hohlenstein.*)

Hoch droben bei dem Dörflein Hart
Man noch ein Felsenloch gewahrt,
Es ist im tiefen Wald gelegen
Ab von den Feldern und den Wegen,
Es trennt der Stein sich in zwei Falten,
Als hätt' ihn Sturm und Blitz gespalten,
Er scheint für Fuchs und Eul' allein
Ein trüb unheimlich Haus zu sein.
Doch ist es bald dreihundert Jahr,
Da ward zum Fürstenschloß er gar;
Da stand in ihm, das Haupt gebückt,
Den Rücken an die Wand gedrückt,
Die Arme knapp in's Kreuz geschlagen,
Schon seit zwei Nächten und zwei Tagen
Ulrich der Herr vom ganzen Land,
Hatt' nichts, als diese Felsenwand.
Die Bündler hatten ihn vertrieben,
Sind auf den Fersen ihm geblieben:
Und hätt' ihn nicht der Felsenspalt,
Und der verwachsne Buchenwald
In seine dunkle Hut genommen,
Er wär' um's Leben auch gekommen.
So aber zogen mit Geschrei
Und wildem Fluchen sie vorbei.
Und als es nun den müden Fürsten
Begann zu hungern und zu dürsten,
Fing er zu klagen an und beten,
Ob ihn der Herr nicht gnug zertreten;
Hätt' es der schmale Raum erlaubt,
Er wär' gekniet mit bloßem Haupt.

*) Bei Nürtingen, im nahen Angesichte der Alb.

Da rauscht es in den nahen Zweigen,
Zwei Männer sieht er niedersteigen.
Nicht Feinde sind es, wild erbost,
'S ist guter Unterthanen Trost;
Sie kommen nicht zu fahn, zu lauern,
Es sind vom alten Schlage Bauern,
Von denen Eberhard im Bart
Gerühmt die echte Landesart:
Daß ihrem Schoos allnacht ohn' Grauen
Sein fürstlich Haupt er wollt' vertrauen.
Wie die den Herzog hier erkunden,
Sie wissen nicht, wen sie gefunden,
In's Dörflein führen sie ihn gern
Als einen arm verirrten Herrn.
Sie kosen traulich mancherhande,
Wie's gute Sitt' im Schwabenlande,
Sie klagen von den harten Tagen,
Und wie das Land sei schwer geschlagen,
Der Herzog flüchtig und verbannt, —
Doch der wohl hätt's verdient um's Land!
Mit Steuern und mit wildem Jagen
Thät er es unaufhörlich plagen,
Bis endlich Gott der Herr ihn lehrt',
Daß ihm's nicht also ganz gehört.
Der Herzog, schamrot, sah zur Erden,
Er sprach: „Das soll schon anders werden!"
Sie aber sagen drauf mit Lachen:
„Er wird es doch nicht besser machen,
Und wenn er's in der Not verspricht,
Kommt er nur wieder, hält er's nicht."

Derweil sind sie in's Dorf gekommen
Und haben ihn in's Haus genommen.
Er drückt und bückt sich durch die Thür,
Doch kommt ihm alles köstlich für;
Wie schmeckt die harte Bank ihm, hei!
Wie mundet ihm der schwarze Brei!
Er nimmt vom alten Schranke dort
Das neue, deutsche Bibelwort.

Er liest in Andacht die Propheten
Von Fürstenstraf' und Volkesnöten;
Und wie er drauf sich macht davon,
Spricht er: „Gott euch für jetzt belohn',
Daß ihr den Ulrich mochtet speisen,
Und ihm sein Regiment verweisen!"
Er eilt hinaus, sie glauben's kaum,
Und war es ihnen lang ein Traum;
Doch als das Land ward wiederbracht,
Sind sie gar fröhlich aufgewacht;
Mit Kriegsdienst, Steuern, bösen Frohnen
Hieß er das ganze Dorf verschonen,
Doch, ward der Türk' im Reich erblickt,
Da hat es Einen Mann geschickt,
Und gegen die Franzosen neulich,
Da schickt' es mehr als Einen treulich.

Also hat seit dreihundert Jahren
Das Dörflein Hart es wohl erfahren,
Daß es den Herzog auf der Flucht
Gerettet aus der Felsenschlucht.

Eberhard der Gütige

zu Göppingen am Brunnen.

„Ach Graf, Ihr seid so bleich und krank,
Euch kann der kühle Felsentrank
Aus unserm Quell nicht heilen!
Nehmt Abschied Euch von Berg und Flur,
Und denkt an Eure Seele nur,
Sie will von hinnen eilen!"

Der Arzt mit traurigem Gesicht
Zum güt'gen Eberhard es spricht;
Mit Lächeln der es höret:
„Dich lob' ich, daß du ehrlich bist,
Doch hat mich noch zu dieser Frist
Die Warnung nicht verstöret."

„O schmäht nicht, Herr, die treue Kunst!"
„Nicht schmäh' ich, doch des Himmels Gunst
Gab mir ein besser Zeichen.

Wohl fertig bin ich längst zu gehn,
Doch eh' zwei Dinge sind geschehn,
Darf ich noch nicht erbleichen!

Du siehst mich an und gläubst mir nicht,
So höre, was des Herrn Gesicht
Im Traume mir verheißen:
Mir soll, eh' läßt das blüh'nde Weib,
Die Nachbarin, den jungen Leib,
Das Lebensband nicht reißen."

Der Arzt blickt aus dem Fenster bang,
Es ruht die Straße breit und lang,
In öder Mittagsstunde;
Nur aus dem stillen Nachbarhaus
Ein grauer Priester wankt heraus
Und fleht mit leisem Munde.

Der Graf ermannet sich und spricht:
„Verbergt mir, frommer Vater, nicht,
Wem habt Ihr zugesprochen?"
Da ruft ihm zu der ernste Greis:
„Es hat ein jung und blühend Reis
Der Gärtner abgebrochen!"

Und mit dem heil'gen Sakrament,
Und mit dem Docht, der zagend brennt,
Wankt so der Alte weiter:
Doch ob der Arzt auch seufzt und schweigt,
Und sein betrübtes Antlitz neigt,
Des Grafen Blick ist heiter!

„Ja, zarte Blumen welken bald!
Die Bäume stehn und werden alt,
Drum bleib' ich ungestorben!
Mein zweiter Traum mir treu verspricht,
Daß meiner Hütte Bau nicht bricht,
Eh' daß ein Baum verdorben!

Siehst du dort in des Hofes Raum
Den schlanken, mächt'gen Eichenbaum?
Er grünt vom Fuß zum Gipfel.

Das ist der zweite sichre Spruch:
Ihr legt mich nicht in's Leichentuch,
Eh denn verdorrt sein Wipfel."

Und sieh, der Sonne Schein vergeht,
Und sieh, die schwüle Windsbraut weht,
Am Himmel zürnt das Wetter,
Der erste Stral, der niederfährt,
Der hat den Eichenstamm versehrt,
Versengt ihm alle Blätter.

Der Graf hebt sich von seinem Sitz,
Er glaubt dem Donner und dem Blitz,
Er hört des Herren Stimme.
„Ich komme bald, ich bin bereit,
Laß nur zur Beichte, Herr, mir Zeit,
Nicht fodre mich im Grimme!"

Hin wankt er, wo der Quell sich rührt,
Vom Priester und vom Arzt geführt,
Zu beichten und zu lauschen.
Er schlummert ein bei'm Sprudel hell,
Erwachend hört er dann den Quell
Des ew'gen Lebens rauschen. —

Die Böhmenkönigin in Schwaben.

Nach der Weise: Mag ich Unglück nicht widerstahn rc. *).

O Böhmenland mit Bergen stolz
Mit dunklem Holz,
Mit süßen frischen Quellen!
Was hörest du für frommen Schall
Im Widerhall
Aus deinen Thälern schwellen?
Wer singt so schlicht
Vom Glaubenslicht?

*) Dies Lied, aus welchem der sechste Vers unsrer Romanze entlehnt ist, schreibt die Sage der Königin Maria zu.

Wer wiegt so fein
Den Kummer ein
Auf sanften Liedeswellen?

Maria, deine Königin,
Erneut im Sinn,
Die hat so hell gesungen,
Durch Ungarn und durch Böhmen ist
Von Jesus Christ
Ihr heilig Lied gedrungen;
Wohl durch das Schloß,
Wohl durch den Troß,
Bis in den Saal
Zum Ehgemahl
Hat es sich frei geschwungen.

Herr Ludwig steht im Eisenkleid,
Macht sich bereit,
Will mit dem Türken ringen.
Er spricht ergrimmt: „Wer darf so frei
Von Ketzerei
An meinem Hofe singen?
Auf Riesen wag'
Ich jetzt den Schlag;
Da kommt der Zwerg
Von Wittenberg,
Legt meinem Weibe Schlingen!

Drum wandre, Frau, aus meinem Haus
Zur Fern' hinaus,
Laß dich nicht Fürstin nennen!
Leg' ab dein würdig Königskleid,
Laß das Geschmeid
Von deinem Halse trennen!
Fleuch meinen Grimm,
Die Harfe nimm,
Ja sing' dich fort
Von Ort zu Ort,
Ich mag dich nicht mehr kennen!"

Sie schaut ihn an voll Lieb' und Treu',
Doch ohne Reu';
Sie thut, wie er befohlen.
Durch Berg und Thal, ihr wohlbekannt,
Im Böhmerland
Sie wandelt fort verstohlen;
Ein Schloß bald lauscht,
Ein Quell bald rauscht;
In's Saitenspiel
Sie endlich fiel,
Da sang sie unverhohlen:

„Richt', wie ich woll', ich jetzt mein Sach,
(Weil ich bin schwach,
Und Gott mich Furcht läßt finden)
So weiß ich, daß kein' G'walt bleibt fest;
Ist's allerbest', —
Das Zeitlich' muß verschwinden.
Das ew'ge Gut
Macht rechten Mut,
Dabei ich bleib',
Wag' Gut und Leib;
Gott helf' mir's überwinden!"

Und wo die Elb' im Grunde tost,
Trat sie getrost
Hervor in fremde Lande;
Die fromme, schöne Harfnerin,
Sie ziehet hin
Im ärmlichen Gewande;
Hoch ist ihr Mut,
Grüßt Sachsen gut,
Wo schon das Licht
Durch Wolken bricht;
Da wird ihr leicht die Schande.

Doch sehnt sie sich in's Ferne weit,
Zur Einsamkeit
In tiefen Thalgewinden.

Wann birgt sie wieder Felsenwand?
O Böhmenland,
Wo wird sie neu dich finden?
O Brunn, o Wald,
Vom Lied durchhallt!
O Berges Schutz,
Du Menschentrutz!
Sie sah euch all' verschwinden!

So wallet sie durch's ebne Land
Im flachen Sand,
Bis sie zur Stätt' ist kommen,
Wo schöne Hügel, rund und grün,
Drauf Reben blühn,
Sie wieder aufgenommen.
Doch weilt sie nicht;
Im Abendlicht
Steigt wie ein Traum
Ein Bergessaum,
Dort ruft das Ziel der Frommen.

Das ist die theure Schwabenalb,
Die allenthalb
Blau nach der Ebne winket,
Wo man auf Haiden hoch und kühl
Fern vom Gewühl
Die reinen Lüfte trinket,
Wo Blütenduft
Zu Thale ruft:
Man wandert schnell,
Bis man am Quell
In Waldesschatten sinket.

Und als sie durch der Thäler Pfad
In Wälder trat,
Aus denen Felsen stiegen,
Und als sie auf den Spitzen rings
Sah rechts und links
Die alten Burgen liegen,

Da sang sie hell
An einem Quell,
Da flog der Hall
Vom Bergeswall,
Wie Engelsstimmen fliegen:

„Ich habe dich mein Böhmenland!
Von Gott gesandt,
Willst du mich hier umschließen.
Es steigt dein Berg, es schießt in's Thal
Dein Wasserstral,
Und deine Wälder sprießen!
Auch Gottes Licht
Ist ferne nicht!
Es rauscht, es muß
Des Heiles Fluß
Bald durch dies Land sich gießen!"

Vom Berge grüßet alt und grau
Ein Schloß*) die Frau,
Zerrissen, ausgestorben.
Dort zieht die fremde Herrin ein,
Ein Kämmerlein
Hat sie sich bald erworben;
Sie singt voll Ruh
Den Trümmern zu:
„Kein G'walt bleibt fest,
Sei's allerbest',
Das Zeitlich' ist verdorben!"

Sie wallt an jedem Tag den Weg,
Den Felsensteg,
In's tiefe Dorf hernieder,
Ein Heilbrunn, wie im Vaterland,
Quillt aus dem Sand,
Und labt die müden Glieder;
Im Kirchlein steht
Sie oft und fleht

*) Beim Bade Ueberkingen.

Für den Gemahl
Um Gottes Stral;
Sie singt viel Sehnsuchtslieder.

So lebet sie von Jahr zu Jahr;
Selbst arm, sie war
Der Armen Trost und Segen.
Da tönt im Dorf ihr einst von Krieg,
Von Türkensieg
Verworrne Klag' entgegen.
„O Frau, so fromm!
Komm, bete, komm!
In Ungarn ist
Der Widerchrist!
Ein König ist erlegen!

Es liegt des Königs Ludwig Rumpf
Versenkt im Sumpf,
Sein Haupt ist abgeschlagen!"
Die Fürstin starrt, es bricht in Schmerz
Das treue Herz,
Sie kann nicht weiter fragen.
Die Harfe schweigt,
Ihr Haupt sich neigt,
Sie sinket um
Verbleicht und stumm,
Wird tot hinweggetragen.

Ihr eignes Lied, das sangen leis,
Zu Gottes Preis,
Viel Mägdlein fromm und Knaben;
Da ward sie, wie im Vaterland,
Am Bergesrand
Beim kühlen Quell begraben,
Ihr Lob erschallt
Durch Thal und Wald,
Sie harrt des Herrn
Sie ruhet gern,
Die fremde Frau, in Schwaben. —

Der neue Staufenritter.

Wer wandert nach dem Hohenstaufen
Durch den verstörten Tannenwald?
Die Stürme wehn, die Bäume traufen,
Der Regen spinnt sich trüb und kalt.
Das ist kein Wetter mehr zum Reisen!
Dort winkt ein gastlich helles Dach;
Er läßt sich nicht in's Trockne weisen,
Es ruft der Wirt umsonst ihm nach.

Das eben sei das rechte Wetter,
Meint er, zur alten Burg zu gehn;
Wie ruft des Donners dumpf Geschmetter,
Wie muß sie schön im Blitze stehn!
Die Klänge sind es, die nicht altern,
Die Lichter, die nicht ausgebrannt,
Und seit den ernsten Mittelaltern
Ist droben wohl ihr Spiel bekannt.

Jetzt ist er ganz hinauf geklommen,
Er stellt sich auf die Trümmer hin,
Er hat ihn wahrlich mitgenommen
Zur rechten Statt den rechten Sinn.
Mit seinem ernsten Angesichte,
Mit seinem sturmdurchwehten Kleid
Steht er in dem Gewitterlichte
Fast wie ein Geist aus jener Zeit.

Und wie ein Lied aus jenen Tagen
Erhebt er seinen stolzen Sang,
Der ringt sich über Leid und Klagen
Hinauf zum hellen Freudeklang;
Er hat von seiner Burg gesprochen,
Wie sie der bittre Feind zerstört;
Er ruft mit Lust: sie ist zerbrochen,
Weil diese bessre mir gehört.

Dann hat er weiter noch gesungen
Von seiner ungetreuen Braut;
Da hätte bald sein Lied geklungen,
Wie ein bewegter Seufzerlaut.

Doch herrlich über alle Schmerzen
Empor das hohe Lied sich reißt,
Er singt von Ihr aus festem Herzen
Als einem abgeschiednen Geist.

„Ist gleich mein Haus zerbrochen immer,
Zerbrochen auch mein edles Herz,
So ragen doch die hohen Trümmer
Mit Lust und stolz noch himmelwärts:
Und hieher hab' ich mich geflüchtet,
Verstoßen aus der neuen Welt:
Wer je gekämpft, geliebt, gedichtet,
Für den ist Wohnung hier bestellt.

Nun denn, ihr alten Heldengeister,
So schämt euch des Genossen nicht!
Ihr weitgepriesnen Sangesmeister,
Nehmt freundlich mich in Lehr' und Pflicht!
O kommt hervor, ihr treuen Frauen,
Mit hoher Minne Leid vertraut,
Laßt mich in euer Antlitz schauen,
Und tröstet mich für meine Braut!"

Der Ritter hat schon lang geschwiegen,
Der Donner rollt noch immer fort;
Man sieht ihn oft im Blitze liegen,
Ganz sanft und selig liegt er dort,
Geschloßnen Auges, blasser Wangen;
Ist's Schlaf, ist's Tod, ich weiß es kaum;
Doch sicher träumt er ohne Bangen
Von Staufen einen lichten Traum!

Die Beißwanger Kapelle.

Die Ritter von dem Rosenstein,
Sie ritten aus beim Sonnenschein,
Sie ritten aus mit ihren Knappen,
Wenn mit den düstern Nebelkappen
Die Berge regendurstig nickten,
Und in die Ebne finster blickten,

Ja, wenn das Wetter blitzt' und kracht',
Sie ritten aus in schwarzer Nacht;
Denn immer war der Fang gelungen,
Wenn durch die stillen Niederungen
Ein Wandersmann, ein Kaufherr zog,
Und sichre Fahrt die Straße log.
Jetzt zogen sie an einem Morgen,
Noch war die Welt in Schlaf geborgen,
Von ihrem hohen Felsen aus,
Zur Ebne nach dem Gotteshaus.
Das hob sich aus den grünen Matten
In seiner Linden kühlem Schatten,
Als fürchtet' es, umrankt mit Laub,
Von keiner Seite Hohn und Raub.
Es hingen an den schmucken Wänden,
Gestiftet rings von frommen Händen,
Die Weihgeschenke silbern, golden,
Marien dargebracht, der Holden;
Dem Gläubigen zur Augenweide,
Dem Räuber zur geheimen Freude.
Dahin lenkt sich der Ritterzug,
So rasch ging nie der Pferde Flug;
Der Boden ist so fest und trocken,
Die goldnen Sonnenstralen locken,
Und höhnend spricht die freche Schar:
„Wie ist der Himmel hell und klar,
Unendlich wolkenlos und blau!
Maria winkt, die schöne Frau,
Dort aus der Fenster Glanz verstohlen,
Die Gaben ihrer Gunst zu holen."
Ein einzig Silberwölklein helle
Schwebt lächelnd über der Kapelle;
Die Reiter flügeln ihren Lauf;
Die kleine Wolke steiget auf —
Erst duftig in dem Sonnenlichte,
Drauf, sich entfaltend, Schicht' auf Schichte:
Sie traben an, von Glut ermattet,
Da fühlen sie sich jäh beschattet;
Die Sonn' ist hin, die Wolke grau

Lauft über in des Himmels Blau. —
„Was ist's? noch schreckt' uns nie ein Regen!
Dort winkt uns die Kapell' entgegen!"
Sie sprengen rüstig an zum Ziele;
Herab vom Roß, hin geht's zur Diele,
Sie treten zu den Hallen ein,
Des Silbers winkt, des Goldes Schein,
Die Jungfrau sehn sie in der feuchten
Gesteine Glanz entgegenleuchten:
Ausstrecken sie die freche Hand —
Da zückt es durch die Deckenwand,
Ein einz'ger Blitzstral fährt hernieder;
Die gold'gen Wände leuchten wieder,
Die ganze Wolke rauscht herein,
Ein Regenguß, durch Wand und Stein;
Er schwemmt der wilden Räuber Leichen,
Begleitet von des Donners Streichen,
Fort aus dem Heiligtum mit Macht. —
Da leuchtet neu der Sonne Pracht,
Da lacht das Feld verklärt, erneuet,
Die ganze Schöpfung steht erfreuet,
Es wölbt ein sel'ges Himmelblau
Sich über dem geschirmten Bau.

Des Ritters von Gerhausen Schwur.

Der Ritter von Gerhausen
Liegt unter einem Stein,
Ein Meister hieb mit Grausen
Darauf sein Bildniß ein.
Von Ottern und von Schlangen
Zeigt es den Leib umstrickt,
Ganz mit Gewürm behangen,
Wie man ihn einst erblickt.

Ihm folgte solche Strafe
Hinab in's finstre Grab,
Weil er dem ew'gen Schlafe
Sich nicht in Gott ergab.

Sonst dämpft die letzte Stunde
Den kecksten Uebermut,
Ihm tobt im innern Grunde
Die wilde Lebenswut.

Als vor sein Lager tretend
Der Priester sich geneigt,
Dem Sterbenden leis betend
Sein Kruzifix gezeigt:
Den Herrn, der auferstanden,
Betrachtet' er mit Neid,
Er schrie: „Aus Todes Banden
Hast du dich selbst befreit!

Mich lässest du verderben,
Und spottest meiner Not?
Ich will, ich will nicht sterben,
Ich streite mit dem Tod!
Und wenn sie mich getragen
Hinaus zur schnöden Ruh':
Ich schwör's, in dreien Tagen
Da steh' ich auf, wie du!"

Und kaum ließ er ihn tönen,
Den lästerlichen Schwur,
Als schon mit kurzem Stöhnen
Die grimme Seel' entfuhr.
Da konnte Keiner weinen,
Sie rüsteten die Gruft,
Es senkten ihn die Seinen
Hinab in Moderluft.

Doch sieh, am dritten Tage
Da schwankt der Kirche Rund,
Mit einem Donnerschlage
Fährt nieder es zum Grund,
Es hüllt in Qualm und Brodem
Der Chor sich plötzlich ein,
Und wie von Gottes Odem
Wälzt sich vom Grab der Stein.

Hat er den Tod geschlagen,
Kommt athmend aus dem Grab?
Es schaut das Volk mit Zagen
In seinen Schlund hinab.
O schrecklich Wunderzeichen,
O Leichnam, drin es gärt!
Leib, mehr denn andre Leichen
Vom Tod halbaufgezehrt!

An dem Gerippe hingen
Die Schlangen wie am Nest,
Und hielten, als mit Schlingen,
Es an die Grube fest.
Der wird nicht auferstehen,
Am jüngsten Tage nicht!
Der wird zu Staub verwehen —
So hält der Herr Gericht.

Mit Mühe schnell sie huben,
Auf legten sie den Stein,
Was sie geschauet, gruben
Sie zum Gedächtniß ein.
Noch sieht man drauf mit Grausen
Des Leichenbildes Spur:
Den Ritter von Gerhausen,
Der zu erstehen schwur.

Elsbeth von Calw.

„Du hast geliebet meinen Knecht,
Du hast geschändet mein Geschlecht;
Verheimlicht ist die tiefe Wunde,
Er schmachtet in des Kerkers Grunde!"

Und Elsbeth spricht: „Ist er ein Knecht,
So ist sein Sinn doch hoch und echt!
Es focht sein Arm in Ritterschlachten,
O Vater! laß ihn nicht verschmachten!"

„Er schläft mir bald den langen Schlaf,
Und darum eil' ich," spricht der Graf,
„Dich, eh' es ruchbar wird hier oben,
Dem edeln Nachbar zu verloben.

Den Schlüssel zu dem Kerkerloch,
Nimm selbst ihn, Elsbeth — nimm ihn doch!
Ich kann ihn andern nicht vertrauen,
Auf keines Dieners Treue bauen.

Du aber schwörst mir, schwache Maid,
Du schwörst bei deiner Seligkeit:
Nicht gönn' ihm Licht, nicht gönn' ihm Labe,
Nicht Flucht zu Roß, nicht Flucht am Stabe."

Den Schlüssel faßt die Jungfrau bleich,
Als faßte sie das Himmelreich;
Ihr Blick schwingt sich zur Kerkerpforte,
Sie schwört im Taumel alle Worte.

Der Graf getrost besteigt sein Roß,
Sprengt mit den Knappen aus dem Schloß,
Im Staub verwallen ihre Schritte,
Im Thal verhallen ihre Tritte.

Da stand die Jungfrau ganz allein
Im lichten, goldnen Sonnenschein,
Der Himmel öffnet seine Bläue,
Wölbt seinen Arm für Liebestreue.

Hinauf zum hohen Thurm geschwind!
Es faßt ihr Kleid ein frischer Wind,
Er saus't, als wollt' er flüsternd fragen:
Wann darf ich euch von hinnen tragen?

Und vor der Thür' auf Berg und Thal,
Auf eine Welt voll Sonnenstral,
Auf sichre Burgen, feste Mauern
Blickt sie hinab mit Hoffnungsschauern.

Die Arme streckt sie sehnlich aus,
Die Arme senket sie mit Graus;
So steht sie vor des Kerkers Thore,
Und nieder hallt's zu krankem Ohre:

„O Gottfried, heißgeliebter Mann,
Zu dir hinab, hinab ich kann;
Den Schlüssel hab' ich, steige nieder,
Doch nicht mit dir zu kommen wieder."

„Hast du den Schlüssel, komm herab,
Bring' Licht und Leben mir in's Grab,
Der Hunger nagt an meinem Schlunde,
Bring' Speis' und Trank dem dürren Munde!"

„Ich darf nicht, mir verbeut's der Eid,
Der Eid bei meiner Seligkeit,
Darf dich nicht speisen, dich nicht tränken,
Darf dir nicht Licht, nicht Freiheit schenken."

Und wieder seufzt ein stöhnend Wort:
„So fleuch, Geliebte, diesen Ort:
Umsonst nicht sollst du solches Grauen,
Sollst nicht mein sterbend Antlitz schauen!"

Und nieder sie mit Jauchzen spricht:
„Umsonst hab' ich den Schlüssel nicht,
Dein Leben kann ich nicht erwerben,
Doch kann ich bei dir, mit dir sterben!"

Der Schlüssel klirrt, die Pforte springt,
Ein Schimmer in die Tiefe dringt,
Er fällt auf leichenbleiche Wangen,
Und schon hält ihn die Maid umfangen.

Fest um den todeskalten Leib
Schlingt sich das glühend warme Weib,
Sie speiset ihn mit Lebensküssen,
Sie tränket ihn mit Thränenflüssen.

Und mild erquickt entflieht sein Geist,
Und ihres Leibes Band zereißt,
Ihr Herz befreit mit wildem Schlage
An seiner Brust sich von der Plage. --

Und Staub jetzt auf der Straße wallt,
Jetzt Rossestritt vom Wege hallt;
Der Graf ist da mit seinen Knechten,
Schwingt hoch den Brautring in der Rechten.

V. Sagen vom Bodensee und der Schweiz.

Die Schöpfung des Bodensee's.

Als Einleitung.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem schöpfrischen Geschäfte
Die Wasser und den Grund bewegt:
Und als sich nun die Tiefen senkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen sich mit Bächen tränkten,
In See'n sich schloß der Wasser Schatz:

Da schuf sich auch die Riesenkette
Der Alpen ihrer Thäler Schoos,
Da brach der Strom im Felsenbette
Aus seinem Eispalaste los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell in's offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geist getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer,
Doch ist sein Ruhesitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;
Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt sich der heitern Lüfte Zelt,
Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen
Des ersten Sabbaths Ruhe schlief,
Ließ sich der Bote Gottes schauen
Im lichten Wolkenkranz und rief.
Da scholl gleich donnernden Posaunen
Des Engels Stimme durch den Ort,
Es horchten Erd' und Flut mit Staunen
Und sie vernahmen Gottes Wort:

„Gesegnet bist du, stille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer!
Ja rieselt fröhlich nur, ihr Bäche,
Ja ströme, Fluß, nur stolz einher!
Ihr füllet euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn, — der Mensch, erscheint.

Erst lebt ein dumpf Geschlecht, vergessen
Sein selbst, im Walde mit dem Thier,
Dann herrscht ein Fremdling stolz, vermessen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier;
Er zimmert sich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
Und schleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
Mit blauem Aug' an's Ufer her;
Er hat noch nichts vom Herrn erfahren,
Sein Gott ist Eiche, Fluß und Meer.
Doch schläft im tüchtigen Gemüte
Noch unerweckt des Ew'gen Bild,
Ein Strom der höchsten Kraft und Güte
In seinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten senden,
Die sagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern seinen Thron.
Dort wird das Licht des Geistes leuchten,
Von dorther der Erkenntniß Quell
Der Erde weites Feld befeuchten,
Dort bleibt's in tiefem Dunkel hell.

Dann werden sich die Haine lichten,
Wie sich der Menschen Herz erhellt,
Dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
Um dich, du segenreiches Feld,

Die Rebe strecket ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und schwerbeladne Schiffe schwanken
In reicher Städte Häfen ein.

Und die des Höchsten Krone tragen,
Statthalter seiner Königsmacht, —
An diesen Ufern aufgeschlagen,
Sonnt oft sich ihres Hofes Pracht,
Und Völker kommen aus dem Norden
Und aus dem Süden, See, zu dir!
Du bist das Herz der Welt geworden,
O Land, und aller Länder Zier!

Drum sind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chöre, die mit deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je sein Land erhob:
Das eine sind die Nachtigallen,
Auf Wipfeln jubelt ihr Gesang,
Das andre sind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.

Wohl ahnst du deinen Ruhm, du wallest
Mit hochgehobner Brust, o See!
Doch daß du dir nicht selbst gefallest,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
Es spiegeln sich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Flut,
Und deine grünen Ufer traufen
Von lang vergoßnem Bürgerblut.

Sei nur getrost! Du blühest wieder,
Du wischest ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, süße Lieder,
Sie tönen am Gestade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeschichte,
Sie hält nicht mehr am Ufersand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte,
Doch stilles Gnügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz soll voll von Fischen sein,
Dein Volk nährt sich vom eignen Brote,
Und trinkt den selbstgepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
Von seinem alten Ruhme träumen;
Wohlan, vollende dein Geschick!“

Der Engel sprach's, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt sich an,
Es rauscht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nahn;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm an's Licht herauf,
Der Strom hat Mühe sich zu münden,
Und sucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der schwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
Sie folgt der vorgeschriebnen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
Sein bleibt das Wasser, sein das Land,
Und was verheißen war, erfüllet
Der Zeiten Gang auf Flut und Strand.

Der Reiter und der Bodensee.

Mündlich.

Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Stral.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee;

Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, in's ebene Land,
 Da sieht er den Schnee sich dehnen, wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
 Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
 Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So flieget er hin eine Meil', und zwei,
 Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
 Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
 Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
 Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
 Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
 Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
 Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
 Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
 An den See, an den See, wie weit mag's sein?"

Die Maid sie staunet den Reiter an:
 „Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
 Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
 „Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
 „Herr Gott! so rittest du über den See!

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!"

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grins't noch die grause Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Der Spuk auf dem Bodensee.

1830.

Einst sang ich von dem Reiter, der über Eis und Schnee
Hinflog in vollem Trabe wohl durch den Bodensee,
Und drüben angekommen, erst von der Kunde krank,
Auf gutem, festen Boden vom Pferde sterbend sank.

Nun höret neue Wunder: der See ist wieder zu,
Auf uferloser Fläche wohnt stumme Grabesruh',
Wie Schafe gehn zur Weide die Nebel wollicht, bleich,
Es liegt der Mond in Stralen, gemähtem Grase gleich.

Sonst pfiff der Wind im Segel, der Vogel sang im Blau,
Die Hechte sandten plätschernd empor der Woge Thau;
Jetzt hat die bange Wüste, die starre, keinen Mund,
Der Vogel fiel erfroren, die Welle schläft im Grund. —

Was jagt in schnellem Sturme die Nebelwolken auf?
Was auf des Eises Estrich ertönt wie Rosses Lauf?
Was fliegt mit Peitschenknalle heran? der Duft zerreißt:
Ein Reiter eilt vorüber — ist es des Toten Geist?

Und kaum ist er verschwunden, in Duft und Luft getaucht,
Schon wieder blinkt's im Dunste, der mondbeschienen raucht;
Es trabt, es rollt, es wiehert — ein Schlitten kommt heran,
Vier schwarze Rosse rennen mit ihm auf glatter Bahn.

In grünem Kleid ein Großer, sein Bart hat roten Schein,
In schwarzem Rock ein Kleiner, schwarzaugig, bleich und fein,
Ein dritter, dicht verhüllet, und eine zarte Frau,
Doch Alles schnell verschwindet im Nebel breit und grau.

Und auf dem Eismeer lagert sich Stille wie zuvor,
In Osten thürmt sich riesig die Nebelwand empor;
Kein Klang und keine Farbe, bis blaß der Morgen graut
Und auf der toten Ebne nur Eis und Wolken schaut.

„So leg' uns doch, o Sänger, das wüste Traumbild aus.
Was für Gespenster bringst du in kalter Nächte Graus?
Für welche Sünde wallen sie hier durch Schreckensnot, —
Und wagen auf dem Eise, schon tot, den zweiten Tod?"

Gespenster? ei, wer sagte, daß es Gespenster sind?
Meint ihr, mit alten Mären erschreck' ich Weib und Kind?
Was euch mein Lied berichtet, geschah in diesem Jahr,
Am ersten, hellen Sonntag im strengen Februar.

Die vier geschwinden Rappen sind keine Höllenbrut,
Zu Immenstadt im Stalle dort stehn sie ausgeruht,
Dort winkt der schmucke Schlitten, er liegt nicht in dem Grund,
Und, friert der See nur wieder, *) so trotzt mit ihm dem Schlund!

*) Ist geschehen im Winter 1879—80. D. H.

Und die darüber fuhren im Mondschein kalt und hell,
Sucht in der Schweiz die Kühnen, fragt an zu Bischofszell,
Klopft an zu Eppishausen; wer kennt den Meister*) nicht?
Der hat die Fahrt bestellet, der sandte mir Bericht.

Sie leben Alle fröhlich, sie sind ein christlich Blut,
Voran Herr Sepp, der gerne den Wandrern gütlich thut;
Nur spricht man, daß er heimlich nach manchem Schatze gräbt,
Und mit den alten Geistern in einem Bunde lebt.

Des Fischers Haus.

Sein Haus hat der Fischer gebaut,
Es stehet dicht an den Wellen,
In der blauen Flut sich's beschaut,
Als spräch' es: wer kann mich fällen?

Die Mauern, die sind so dicht,
Voll Korn und Wein sind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blütenbäume.

Und Reben winken herein
Von grünen, schirmenden Hügeln,
Die lassen den Nord nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Netz in den Wellen,
Umsonst ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn an's Gestade;
Kein armes Fischlein entflieht,
Das kleinste nicht findet Gnade.

Auf steiget kein Wasserweib,
Euch zu retten, ihr stillen, ihr guten!
Und lockt mit dem seligen Leib
Ihn hinab in die schwellenden Fluten.

---

*) Den Herausgeber des „Liedersaals“ und vieler literarischen Schätze, von allen Freunden altdeutscher Poesie gekannt und geehrt. (Joseph Freiherr von Laßberg.)

„Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!"
So spricht er und schnellt in die Höh'
Den schweren Angel im Bogen.

Und euer Leben ist aus,
Der Fischer, mit frohem Behagen,
Er tritt in das stattliche Haus,
An den harten Stein euch zu schlagen.

Er legt sich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen; —
O Nacht, so sicher und kühl,
Wo Hamen und Angel säumen!

Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,
Da nagt's mit geschäftigem Mund
Und schlüpft unter's Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenrot
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache schafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen;
Bis daß die schweigende Flut
Ist unter das Haus gedrungen;

Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

Ausgießet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen,
Es schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich nieder.
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

Des Feindes Tod.

Wo vom Berg die Felsen rollen,
Wo kein Wasser friedlich fließt,
Nur im Sturze sich ergießt,
Wo die langen Donner grollen;
Dort in Rhätiens finstern Gründen,
Wo sich die Natur bekriegt,
Wald und Sturm im Kampfe liegt,
Kann der Mensch nicht Ruhe finden.
Feindschaft zeugt in seiner Seele
Dort der Elemente Streit,
Und die Fürsten sind entzweit
Um den Sitz in Hain und Höhle.
Seine finstern Thäler neidet
Rudpert drum dem Adalbert;
Jeder greifet nach dem Schwert,
Ob sie schon der Waldstrom scheidet.
An der überspritzten Klippe
Kämpfen sie im Wasserschaum,
Kämpfen, wo für zween ist Raum
Auf der wald'gen Felsenrippe.
Dann im Anger und im Thale
Jeder mit ergrimmtem Troß,
Jeder auf dem wild'sten Roß;
Lang erhitzt sich Stahl am Stahle.
Beider Mut ist stets der gleiche,
Beider Sehne gleich gestählt,
Beide gleicher Haß beseelt,
Keiner weicht dem letzten Streiche.
Bis die Herrscherin der Gegend
In den Streit sich mischt, Natur,
Irre macht der Rosse Spur,
Felsen in die Wege legend.
Rudpert schwanket auf dem Pferde,
Und es bäumet sich das Thier,
Und mit zornigem Gewieh'r
Schleudert es den Herrn zur Erde.
Und man hört die Wasser toben,

Weil es stille ward vom Kampf,
Nur im grauen Nebeldampf
Kämpft der Wind im Walde droben.
Auf des Feindes Angesichte
Kehrt mit Frieden ein der Tod,
Wischet ab des Zornes Rot,
Ueberzieht's mit blassem Lichte.
Und es nahet sich der Leiche
Abgestiegen von dem Pferd
Auch der Kämpfer Adalbert,
Schaut in's Antlitz ihm, in's bleiche.
Lauter bei des Grabes Stille
Schlägt lebend'ges Menschenherz,
Groll und Zorn flieht niederwärts,
Und die Brust bewegt der Wille.
Jetzt erbarmt ihn erst der Schöne,
Die das Schicksal für ihn schlug,
O wie holde Züge trug
Dieser Jüngling, wert der Thräne!
Und er hat den Feind umfangen,
Wie den Bruder seiner Wahl: —
Da zuerst durchs wilde Thal
Ist des Friedens Geist gegangen.
Und die Sonne dringet nieder
Durch der Nebel alte Nacht,
Daß der grünen Wildniß Pracht,
Fels und Strom, von Licht glänzt wieder.
Wie den Sieger, auf der Bahre,
Führet den gefallnen Feind
Adalbert durchs Thal und weint,
Als um eines Freundes Jahre.
In die eigne Gruft gebettet
Legt er ihn nach Kampf und Not;
Lieb' und Freundschaft aus dem Tod
Hat er endlich sich gerettet.
Sei Natur im Kampf geschieden,
Krieg der blinden Kräfte Ruhm:
Als sein heilig Eigentum
Pflege doch der Mensch den Frieden!

St. Fridolin und der Tote.

Fridolin, der fromme Schotte,
Trat vor Landolph hin, den Grafen:
Sprach: „Was Gottes ist, gieb Gotte!
Ist dein Bruder nicht entschlafen?
Der zu seiner Seele Frieden
Meinem heil'gen Gotteshause
Gut und Habe zubeschieden,
Liegt zu Glaris in der Klause.
Warum erntest du die Felder,
Die dem Herrn zu schneiden wären,
Warum fällest du die Wälder,
Die dem Kirchenbau gehören?
Wagest du's, den Rausch zu trinken
Von dem roten Ehrenweine,
Der im heil'gen Kelch soll blinken?
Kirchengut, ist es das deine?
Laß von deines Bruders Gabe,
Wald und Feld und Garten räume,
Daß der Bruder in dem Grabe
Sanfter lieg' und besser träume."
Aber Landolph sprach mit Lachen:
„Soll ich deinem Spruch mich beugen,
Muß der Bruder erst erwachen,
Deine Worte selbst bezeugen!
Kannst du ihn herauf beschwören
Wenn zu Rangkwil wird gerichtet,
Wohl, dann mögen wir dich hören,
Sonst ist's Lug, den du erdichtet!"
Fridolin auf solche Tücke
Würdiget kein Wort zu sprechen,
Sieht ihn an mit einem Blicke,
Der durch Gräber könnte brechen,
Und von Seckingen am Rheine
Aus dem Kloster, an dem Stabe
Zog der Greis durch's Waldgesteine
Bis gen Glaris zu dem Grabe.
Und er trat bei'm Abendschauer

In die düstre Waldkapelle,
Er durchbricht des Grabes Mauer,
Stellt sich auf die kalte Schwelle.
„Auf, erwach in Gottes Namen,"
Ruft er, „Urso, wehr' den Tücken:
Sieh! und aus der Grube kamen
Weiße Händ' und Haupt und Rücken.
Und als ob des Herrn Posaunen
Zum Gerichte schon gerufen,
Steigt der Leichnam sonder Staunen
Starr empor des Grabes Stufen.
Und es faßt die kalten Hände
Fridolin ihm, frei von Schrecken,
Steigt mit ihm die Felsenwände
Auf, bis an der Gletscher Decken.
Durch das Hochgebirge schreitet
Der Lebend'ge mit der Leiche,
Und die Nacht den Mantel spreitet
Um das Paar, das geistergleiche.
Wie der Morgen schon sich wittert,
Steigen sie vom Felsgesteine,
Und es sieht's der Senn', erzittert,
Daß ihm's geht durch Mark und Beine.
Aber Landolph im Gerichte
Sitzt zu Rangkwil ohne Zagen,
Mit dem ersten Morgenlichte
Hat den Stuhl er aufgeschlagen.
Schöppen zwölf, des Rechtes Hüter,
Sitzen um ihn her, zu sprechen:
Jetzt erhält er doch die Güter,
Kein Verblichner kann sich rächen!
Sieh, da pocht es an der Pforte,
Wie von eines Toten Knochen
Leis und scharf; und hohle Worte
Werden draußen schon gesprochen.
Durch die Thüre kommt geschritten
Fridolin mit seiner Leiche,
Landolph in der Richter Mitten
Sitzt — dem Bruder gleich an Bleiche.

Weh! und aus des Toten Kehle
Steigen Laute, halb verloren:
„Was beraubst du meine Seele,
Bruder!“ Weht's ihm durch die Ohren.
„Ja, ich zeuge diesem Frommen,
Daß mein Erb' ihm zugefallen,
Gieb zurück, was du genommen,
Laß getrost in's Grab mich wallen!“
Landolph sank in's Knie mit Beben:
„Nimm dein Gut, Herr, nimm das meine,
Meinen Athem nimm, mein Leben!
Und behalte neu das Deine!“
Doch es wandte sich die Leiche
Mit dem Führer in die Berge,
Sehnte sich, die müde, bleiche,
Nach der stillen Ruh der Särge.
Wie des Abendlichtes Streifen,
Wie vom Mond zwei blasse Stralen,
Sah man längs dem Berg sie schweifen,
Bis sie in den Wald sich stahlen.
Und vom schrecklichen Gerichte
Eilet Landolph heim zum Rheine,
Mit erbleichtem Angesichte
Ordnet er zu Haus das Seine.
Setzt das Kloster ein zum Erben
Seiner reichen Doppelhabe,
Neigt das Haupt zum sanften Sterben,
Ruht bei'm Bruder in dem Grabe.

Graf Gero von Montfort.

Von Montfort war's der greise Graf,
Gesättiget vom Leben,
Der sah den blauen See im Schlaf,
Und stille Kähne schweben,
Auf Wasser, Erd' und Himmel Ruh;
Da flog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er seine Knechte,
Hat sie belobt und gut bedacht,

Nimmt Abschied vom Geschlechte,
Verläßt die Herrschaft und das Schloß
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
Hört guten Wind er sausen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heil'gen Petershausen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll;
O wie sein Herz von Sehnsucht schwoll!

Sankt Peters Haus, die stille Statt,
Von Wellen leis bespület,
Sein Geist sich auserschen hat,
Vom Ird'schen abgekühlet;
Dort will er dienen Gott dem Herrn,
Von Lust und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt in's Schiff den Grafen;
Wohl bringt dem Kloster das Gewinn,
Sie stoßen ab vom Hafen,
Schon schwimmt das Schiff auf blauer Flut,
Wie wird dem Greise da zu Mut!

Er spricht gerührt: „O fühltet Ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Wasser auf zu mir,
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes*) Riff
Geboren ward ich einst im Schiff.

Und wenn ich in dem Nachen bin,
So sanft geschaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh' in meiner Wiege,
Die Mutter lispelt in mein Ohr
Und singt ein Schlummerlied mir vor."

---

*) Horn heißt am Bodensee so viel als Landzunge.

Derweil sie segeln frisch nach vorn;
Da übermannt's den Grafen,
Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
So hebt er an zu schlafen,
Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das süße Wiegenlied
So hell in seinen Ohren;
Er schlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie so tief ich schlief!"

Er schloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fort zu schlafen.
Steh Nachen still, nicht eile du!
Dein Gast ist schon im Hafen;
Der Abt zu seinen Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Trost versieht.

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen:
Dort rauscht die Flut, die einst ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im süßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

Konradin.

Kaum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See, es blüht der Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge, wellenblau,
Der Leyer, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

Des ersten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig rot;
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts, als Liebesnot.

Und wenn er Minne sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm,
Und herrscht, vom Lorberkranz umschlungen,
In seiner Väter Eigentum.

Kind! wie du stehst im schwanken Kahne,
So rufet dich ein schwanker Thron,
Vertrau' dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königssohn!

Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh' du es geglaubt,
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsstimme,
Schwimmt singend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blütentriebe,
Knüpf' ihm der Minne sel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe —
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blütenduft!

Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude satt gen Himmel schwebt!

Was ist's? er läßt die Leyer fallen,
Er springt an's Ufer, greift zum Schwert,
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht von edlerem Gelüst;
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kranze
Du grünes seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr schmücktet euch zu seiner Wonne,
Hin ist er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr.

Die Maid von Bodman.

Es schwillet aus den Wellen
Die grüne Maienau;
Dort sitzt bei dem Gesellen
Eine reine, süße Frau;
Von Bodman ist's die treue Magd,
Ihr Herz, ihr Blüteneiland
Hat sie ihm zugesagt.

„Ruh' aus in meiner Laube,
Und singe Lieder mir!
Der Apfel und die Traube,
Sie blühn, sie reifen dir!"
Da sprach Herr Hug von Langenstein
Und sprang empor vom Rasen:
„Nicht also soll es sein!

Mir ist ein Bote kommen:
Der alte Vater gern
Das Kreuz hätt' er genommen,
Gehorcht dem Lehensherrn!

So ist er krank und altersmatt,
Den Sohn in frischer Jugend
Schickt er an seiner Statt."

Nicht traurig soll der Wille
Des Vaters sein gethan;
Die Maid weint in der Stille,
Er schaut sie brünstig an:
„Ich kehre heim, du süße Braut!
Vertrau' dem Christ im Himmel,
Und bleib mir hold und traut!"

Er schwingt sich in den Nachen,
Die Flut trägt ihn davon,
Den Vater gut, den Schwachen,
Vertritt der starke Sohn.
Der Gram um seine treue Maid
Er wird zu grimmen Streichen,
Davon erliegt der Heid'!

In Beten und in Sehnen
Die Jungfrau harrt im Haus,
Bis bei den Saracenen
Der lange Streit ist aus.
Es kehret heim der Kämpfer Schar,
Sie schaut hinaus nach Einem,
Den wird sie nicht gewahr.

Der Herbstwind rauscht im Laube,
Der Apfel fällt vom Baum,
Es reift die dunkle Traube:
War alles denn ein Traum?
Und endlich saust der Wintersturm:
Herr Hug er liegt gefangen
Und wund im Heidenthurm.

Da hat der Jungfrau Hoffen
Recht wie ein Donnerstral
Die böse Kunde troffen;
Sie sitzet stumm im Saal.

Es kam der Freier Schwarm herbe
Die Hoffnung ist gestorben,
So lebet noch die Treu'! —

Die Hoffnung ist gestorben,
So lebet noch die Treu':
Ob auch im Thurm verdorben
Des Ritters Jugend sei;
Man beut ihm Freiheit, Gold und Ehr',
Wenn er vom Glauben lässet:
Das thät er nimmermehr.

Von Jahr zu Jahr sie trauern,
Sie sinken fleh'nd auf's Knie,
Er in den schwarzen Mauern,
Auf grünem Eiland sie.
Bis daß in einer Frühlingsnacht
Das Wort des Herrn im Traume
Ward vor sein Ohr gebracht.

Der Engel sprach zum Ritter:
„Auf, opfre dich dem Herrn,
So springt dein Kerkergitter,
So leitet dich sein Stern!"
Der Ritter denkt der süßen Frau'n,
Die Minne soll er opfern;
Doch ach! er darf sie schau'n!

Und einem Ritterorden
Gelobt er sich im Traum; —
Sieh da, erfüllt ist worden,
Was schien unmöglich kaum.
Denn als er aus dem Schlaf erwacht,
Das Kerkerthor steht offen
In sternenheller Nacht.

Er pflegt' in jungen Jahren
Der Sterne Wissenschaft,
So zieht er, wohlerfahren,
Gott stärket seine Kraft,

Er führt ihn durch den heißen Sand,
Und unter wilden Völkern,
Bis an des Meeres Strand.

Durch Sturm und Felsenriffe
Bringt schnell und sicher ihn
Auf einem Christenschiffe
Der Herr zur Heimat hin;
Bald unter deutschem Blütenschnee
Steht er am alten Ufer
Und rudert durch den See.

Und aus den Wellenschäumen,
Erfrischt vom Morgenthau,
Mit Reben, Wiesen, Bäumen,
Winkt grün die Maienau;
Und eine selige Gestalt
Die Arm' entgegenbreitend
Ruft ihn mit Allgewalt.

Da wird sein Auge trüber,
Sein Haupt fällt auf die Brust,
Er lenkt den Kahn hinüber
Von Liebe weg und Lust.
Im Walde vor dem Landcomthur
Steht er: im deutschen Orden
Will Gott er dienen nur!

Und einen Freund er sendet
Zur grünen Maienau,
Den letzten Gruß er spendet
Der herzgeliebten Frau.
Da losch die Hochzeitfackel aus,
Die ihr im Geist entglommen,
Und starb in Nacht und Graus.

Und als aus tiefem Leide
Sie wieder hob den Blick,
Da glänzt im Blumenkleide
Das Eiland, wie im Glück;

Da goß ein Rebenblütenduft
So süß Erinnrungsträume
Durch die gewürzte Luft.

Jetzt kam, was Ruhe bringet,
Ihr vor die Seele hell,
Die Flut, die sie umringet,
Zertheilt ihr Nachen schnell;
Es geht die schöne blasse Maid
Durch ferne Lande schweigend,
Im Blick der Liebe Leid.

Bald wird ihr Auge dreister,
Und kecker wird ihr Schritt,
Und vor des Ordens Meister,
Den obersten, sie tritt.
Sie sprach: „Nehmt hin, was noch ist mein,
Zu Gottes Eigentume,
Ein reiches Inselein!

Es scheinet warm die Sonne
Und pflegt die Rebe drauf,
Und Früchte glühn in Wonne,
Und Saaten gehen auf.
Doch Eines, Eines bitt' ich nur,
Herr Langenstein, der Ritter,
Der werde dort Comthur!"

Der Meister ihr gewähret
Die fromme Bitte gern;
Da war ihr Wunsch erhöret,
Wie dankte sie dem Herrn!
Da schied sie, Thränen in dem Blick.
Da glänzet hell im Herzen
Zugleich des Liebsten Glück.

„So sind doch Ihm die Reben,
Die Felder Ihm gebaut!
Ihn wird die Laub' umweben,
Die mich und Ihn geschaut!

Und wo zusammen wir gefleht,
Ach, in der Burgkapelle,
Da tönt doch sein Gebet!"

Wohin die Maid geflüchtet,
Wo sie verweint die Zeit,
Das hat kein Mund berichtet,
Begraben ist ihr Leid;
Doch in dem neuen Ordenshaus,
Da tönte durch die Wellen
Ein ernster Sang hinaus: —

„O Gottesminne, hehre,
Du hast gelenkt mein Schiff
Auf sturmbewegtem Meere
Vorbei am Felsenriff.
Doch sanfte Still' und wahre Ruh',
Die hab' ich nie genossen,
Wann deckt das Grab mich zu?"

Im kupfernen Kessel von Bodman zu singen.

Im Kessel zu Bodman, da steh' ich zur Stund,
Soll leeren den Becher bis auf den Grund,
Den Becher, gefüllet mit Königswein,
Herr Karol ihn pflanzt' auf dem Felsengestein.

Und was gezogen der mächtige Frank',
Ein freier Schwabe jetzt erntet's mit Dank,
Er sperrt's in den Keller nicht feindlich ein,
Er ruft den Fremdling zum Trunk herein.

Und wie in den Becher mein Auge schaut,
Das Dunkel der alten Geschichten ihm graut,
Und wie der Wein an die Lippe mir schwillt,
Die Sage hervor schon, die sprudelnde, quillt.

Sie saßen zu Bodman beim fröhlichen Mahl,
Der Vater, die Mutter, die Kinder im Saal,
Die Söhne, die Töchter, wie Rosen und Schnee,
Das edelste, schönste Geschlecht am See.

Viel Gäste beglänzet vom Sonnenschein,
Sie tranken und sangen bei'm Königswein,
So wie ich heut trink' und heut singe mein Lied:
Der Abend von festlicher Lust sie nicht schied.

Die Nacht kam heran mit Wetter und Wind,
Des stürmischen Sees verstohlenem Kind,
Die Wolken sammeln sich über dem Haus,
Doch gehen die Lampen im Schlosse nicht aus.

Die Gäste sie tanzen thüraus und thürein,
Die Wolken auch führen den nächtlichen Reihn,
Es sprühen die Fackeln in Gang und Saal,
Die Blitze die spähen mit bleichem Stral.

Und in der Schalmei und der Flöte Gesang
Spielt heimlich des Donners begleitender Klang,
Noch rauschet im Saale das Spiel und der Witz,
Da schlägt durch die Decke der zackigte Blitz.

Und Flammen umwölken den mächtigen Saal,
Ersticken die Gäste, verzehren das Mahl,
O Wasser und Himmel, wie glänzt ihr so hell,
O herrlich Geschlecht, wie vergehst du so schnell!

Der Vater, die Mutter, sie liegen schon;
Ach, dringt zu der Thüre kein blühender Sohn?
Die zuckende Flamme läßt keinen hinaus,
Es fällt auf die Leichen das wankende Haus.

Da dringt durch Flammen und Feuers Schwall,
Die Amme, die treue, heraus auf den Wall,
Sie hat es enthoben der Wiege geschwind,
Sie trägt auf den Armen ein wimmerndes Kind.

Sie stößt einen Kessel durch Glut und Flamm',
Im Schloß ist verlodert der edle Stamm,
Da schließt sie besonnen in's eherne Haus
Das Zweiglein, das letzte, und schleudert's hinaus.

Es rollet der Kessel den Berg hinab;
O Kind, ist's dein Wieglein, ist's nicht dein Grab?
Die Dienerin folgt ihm mit Mutterblick,
Und sinkt in die Flammen des Hauses zurück.

In Trümmern die Burg lag ein manches Jahr,
Bis daß das Knäblein erwachsen war,
Da baute stolz über Schutt und Graus
Der letzte Bodmann sein steinernes Haus.

Der letzte Bodman der erste ward,
Er zeugte Söhne von edler Art,
Und liebliche Töchter und Enkel so hold,
Die Flamm' hat im Kessel geläutert das Gold.

Und Vater und Mutter bei'm fröhlichen Mahl,
Und Kinder noch heut in dem festlichen Saal,
Sie sitzen, sie trinken vom Königswein,
Sie schenken dem Wandrer ihn freundlich ein.

Im Kessel, daraus ist erblühet das Haus,
Im Kessel soll er ihn trinken aus,
Er soll der versunkenen Ahnen mit Fug,
Soll der Amme gedenken bei jedem Zug.

Mein Lied ist gesungen, wie wird mir zu Mut?
Ich träume von Flammen, ich spüre die Glut,
Es drehet der Kessel, der eherne, sich,
Wald, Himmel und Wasser umtaumeln mich.

Doch heißet im Kopf mich der Königswein,
Getrost bei dem Wunder, dem seltsamen sein;
Er rettet mich glücklich durch jede Gefahr,
Der Kessel steht stille, mein Auge wird klar.

Es schauet die Burg und den See und das Land,
Gott hüte Haus und Geschlecht vor Brand!
Und will er Flammen ja senden hinein,
So seien es Ströme von Königswein!

Anm. Dieser Kessel wird heute noch dem Besucher des Ortes gezeigt; auch dem darin Stehenden ein Humpen voll „Königswein" gereicht, welchen er auf das Wohl des Hauses leert. Der „Königswein" wächst in dem „Königsgarten" genannten Weingarten bei Bodman, der schon zu den Zeiten der Karolinger angelegt worden sein soll.
(Nach Schwab, Bodensee 1. Aufl. 1827.)

Die seltne Kur.

Ein Ritter ist der Herr von Sax,
Der reichste Mann am Rheine,
Er angelt in dem See den Lachs
Und jagt den Hirsch im Haine;
Er reitet an der eignen Saat
Vorüber meilenlang den Pfad
Und preßt die wärmsten Weine.

Warum hat er mit Mühe doch
Ein Fräulein heimgeführet?
Ist nicht sein Wuchs so schlank und hoch,
Wie's einem Mann gebühret,
Die Wange braun, die Lippe warm,
Die Brust gewölbt und stark der Arm,
Wie's gern ein Mägdlein küret?

An Leib und Seel' ihm nichts gebricht,
Er wär' ein stolzer Degen,
Hätt' er zu viel nur Eines nicht,
Zu viel, das ist kein Segen:
Ach, an dem wohlgestalten Kopf
Des edlen Ritters hing — ein Kropf,
Der blieb' wohl unterwegen!

Doch leider mit ihm wandelt er
Zu Hof und in die Städte,
Macht ihm die Liebesseufzer schwer,
Und steigt mit ihm zu Bette,
Er zieht ihn auf den Boden schier
Und drückt beim festlichen Turnier
Als Spange mehr und Kette.

Da kreuzten wohl die Fräulein sich,
So gut den Speer er führte,
Bis endlich eine, tugendlich
Und arm, ein Mitleid spürte,
Dem Ritter that es selber leid,
Als ihm den Hals die schöne Maid
Noch vor dem Mund berührte.

Er zieht mit ihr in's hohe Schloß
Im Forst auf Felsengrunde;
Dort zeiget ihr der Ehgenoß
Die Güter in der Runde;
Sie lebt in Freud' und Ueberfluß,
Drum trägt sie gern den Ueberschuß
An ihres Herren Schlunde.

Und schöne Kinder lächeln ihr,
Dem Ritter gleich gestaltet,
Nur daß der Köpfe schmucke Zier
Auf schlanken Hälsen waltet,
Doch, nimmt der Vater sie auf's Knie,
Den schweren Athem fürchten sie,
Daß er die Stirne faltet.

Ein solcher Kropf verträgt sich fast
Nicht mit der Vaterwürde,
Drum wird das Leben ihm zur Last,
Wie seines Halses Bürde;
Er athmet, wie er pflegte, tief,
Und zog, als ihm die Fehde rief,
Fern aus von Hof und Hürde.

Was soll ich länger Weib und Kind
Mit meinem Anblick plagen?
Drum in den wilden Kampf geschwind,
Sie mögen mich erschlagen!
Er spricht's und aus dem dichten Wald
Bricht schon der Feinde Hinterhalt,
Eh' es begann zu tagen.

Er ficht umringt von seinem Troß,
Er sieget wider Willen,
Der wilde Gegner schwenkt sein Roß,
Und möchte fliehn im Stillen:
Allein dem Freiherrn däucht's nicht gut,
Ihn dürstet nach dem eignen Blut,
Er will sein Loos erfüllen!

Darum erjagt er auf der Flucht
Den Führer in der Oede.
Steh! schreit er, und der Hiebe Wucht
Begleiten seine Rede;
Da hieß es ehrlich: nimm und gieb!
Nach manchem Wechselstoß und Hieb
Zu Boden fielen Beide;

Von seinem Beigewicht Herr Sax,
Der Andre von dem Streiche,
Doch schwinget seinen Speer da stracks
Der wunde, todesbleiche:
Er traf den Freiherrn in den Hals,
Er freuet sich noch seines Falls,
Reckt sich und liegt als Leiche.

Und überströmt von seinem Blut
Lag auch der edle Ritter;
Leicht ist sein Athem und sein Mut,
Ihm dünkt der Tod nicht bitter,
Still grüßt er Weib und Kinder klein,
Er schläft zu sanftem Schlummer ein,
Wie nach der Ernt' ein Schnitter!

Doch wacht er wieder auf vom Schlaf
In eines Bauren Hütte,
Gebettet und gepfleget brav,
In seiner Knappen Mitte,
Gesund vom Fuß bis an den Kopf,
Nichts fehlt dem Ritter als — der Kropf,
Dank jenem Meisterschnitte!

O Zeichen, das an ihm geschehn,
Ihn hat der Feind kuriret!
Wie stattlich ist er anzusehn,
Wie jetzt ihn alles zieret:
Das hohe Haupt, das braune Haar,
Das freie Kinn, das Schulternpaar,
Der Hals, ganz schmal geschnüret!

So reitet er zum Felsenhaus,
Das aus dem Walde blinket;
Zum Fenster schaut die Frau heraus,
Er grüßt, er nickt, er winket:
Sie sieht die herrliche Gestalt,
Die Brust von einem Seufzer wallt,
Ihr Blick zu Boden sinket.

„Ein Bot' ist's wohl von meinem Herrn,
Er bringt mir Siegeskunde!
Solch einen Boten schau' ich gern!"
Denkt sie im Herzensgrunde.
O Wunderwonne! wer in Lust
Drückt stolz und schön sie an die Brust,
Hängt ihr verjüngt am Munde?

Die Kinder strecken nach ihm aus,
Dem schönen Mann, die Hände,
Und Jubel hallt durch's ganze Haus,
Durchdröhnt die Felsenwände.
Sein Stamm, der blühte reich belaubt,
Hoch trug der edle Sax das Haupt
Bis an sein selig Ende.

Der Fleischer von Constanz.

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römischen Namen sie hat,
Und römischen Mut,
Und deutsches Blut,
Und Christenglauben,
Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben!

Drum kämpfen die Bürger vom Thurm und am Thor,
Und dringen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauschet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der tosenden Wellen Getöne.

Wer streitet am kühnsten für Ehr' und für Heil?
Das ist der Fleischer mit hauendem Beil.
Sonst schlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut muß er sie schlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er steht auf der Brücke zuvorderst im Schwarm,
Den Aermel gestülpet, mit nervigtem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt einen bleich,
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er sie spöttlich wandern.

O weh, ihr Brüder! verlasset ihr ihn?
Es doppelt der Spanischen Heer sich, sie flieh'n,
Sie rufen ihn mit:
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geselle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildesten Knechte der stürmenden Schar,
Sie packen in Eil'
Des Fleischers Beil —
Er ist verloren;
Da denkt er: Soll ihnen nicht frommen, den Thoren!

Zween Arme ja hat er, die fassen die zwei:
Und wollt ihr Ein Leben, so opfr' ich Euch drei!
Er hält sie umspannt,
Er drängt sie zum Rand,
Er sendet die Blicke
Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell an's Geländer, eh' Andere nahn,
Drückt er sie, die ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn stürzen im tötlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Flut;
Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,
Jetzt zeigt sie den Fuß,
Den Arm, wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockigte Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschoß, doch der Rhein,
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
In's festliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimat ihm traf.
Man trügt, man raubt
Ob seinem Haupt
Freiheit und Glauben;
Die Märtyrerkrone wird keiner ihm rauben.

Rudolph und der Gerber.

Der König Rudolph sacht im Schritt
Durch eine Straße Basels ritt;
Die hohen Häuser, ganz von Stein,
Sie leuchten seinen Augen ein;
Viel, nach der stolzen Art zu bauen,
Sind Edelsitzen gleich zu schauen;
Mit Schiefer blank das Dach geschirmt,
Der Erker künstlich aufgethürmt,
Daraus geschmückte junge Frauen
Mit Scham und Neugier auf ihn schauen.
„Traun, diese Stadt ist wohlgethan,
Wie fangen das die Bürger an?
An Haus, an Gut, im Schoos der Ehen,
Mit allem sind sie wohl versehen!“
So in Betrachtung still versenkt
Das Roß er um die Ecke lenkt,

Doch Lieblich's just hier nichts er siehet,
Ja gar den Athem an sich ziehet,
Denn auf der offnen Straße haut
Auf eine rohe muffige Haut,
Die auf das Holz er spannt', ein derber,
Unaufgeputzter, bärt'ger Gerber.
Er denkt, und lüftet seinen Helm:
„Das ist denn doch ein armer Schelm,
Der hat wohl auch nichts zu genießen
Von Milch und Honig, so hier fließen;
Daß er sich einen Pfennig spart,
Macht mit dem Schinder er halbpart.
Sein Duft ist wahrlich kaum zu tragen;
Ein spöttlich Wort muß ich ihm sagen!"
Drum, wie der König ritt vorbei,
So seufzt' er einmal oder zwei
Und spricht zu sich halb leis, halb laut:
„Der gerbt' auch keine stinkende Haut,
Wenn hundert Mark des Jahrs er hätt',
Dazu ein schönes Weib im Bett."
Der Gerber drauf besinnt sich nicht,
Er schaut dem König in's Gesicht:
„Herr, sagt Ihr das zu meinen Ohren,
So ist an mir der Wunsch verloren.
Im Scherze wünschet Ihr mir das,
Was ich besitz' im vollen Maß."
Der König sieht ihn staunend an:
„Treib deinen Spott mit mir nicht, Mann!
Denn wisse: wenn ich abgesessen,
Die Ecke hab' ich nicht vergessen,
Und aus der Herberg' eil' ich her:
Nach deinem Schatz verlangt mich sehr."
So ritt er fürder ohne Fährde,
Der Gerber neigt sich bis zur Erde,
Dann tritt er eilig in sein Haus,
Zieht Schurz und Mütz' und Kittel aus,
Thut ab den Schmutz im warmen Bade,
Und schmückt sich auf des Königs Gnade:
Da wird ein Sammtrock angelegt,

Von Federn das Barett sich regt,
Und von der Brust herab mit Prangen
Läßt er ein gülden Kettlein hangen:
Wie er wohl sonst im Sonntagsstaat
Am höchsten Fest zur Kirche naht.
Dann rufet er der Frauen sein,
Die eilt an den verwahrten Schrein:
Dort harret, künstlich zugerichtet,
Die feine Leinwand aufgeschichtet,
Dort leuchten Purpurwat und Seide,
Der frische Schmuck vom Hochzeitkleide.
Ihr Bestes wählt das junge Weib,
Und schmücket sich den reinen Leib;
Sie heißt die zarten, krausen Spitzen
Am weißen Halse zierlich sitzen,
Sie wölbt das Mieder nach der Brust,
Die Seide schwillt und fällt mit Lust,
Sie windet Bänder, knüpfet Schlingen,
Die Finger zieret sie mit Ringen,
Sie kämmt ihr langes goldnes Haar
Und badet sich die Aeuglein klar;
Die Zucht, die Schönheit überglüht
Die Wange, daß sie lieblich blüht.

Derweil durch's lange Hinterhaus
Ziert man die hohen Stuben aus,
Und Zimmer thut sich auf an Zimmer,
Als schlöße sich die Reihe nimmer;
Und mitten setzt im größten Saal
Der reiche Mann ein fürstlich Mahl;
Die leckersten Gerichte schmücken
Die volle Tafel zum Erdrücken,
Was da steht auf damastnem Grund,
Verschmähet auch kein Königsmund;
Aus gold- und silbernen Pokalen
Sieht man den edlen Rheinwein stralen;
Und oben an zum reichen Mahl
Setzt er sein schönes Ehgemahl;
Er selbst sich an die Thüre stellt,

Ganz schmuck und stattlich Wache hält.
Dort stand er eine kleine Weile,
Als schon ein Edelknecht mit Eile
Vor die geputzte Schwelle trat
Und rief: „Mein Herr und König naht!“
Und bald im Reitersrocke schlicht
Trat ein mit freundlichem Gesicht,
Und sah mit Staunen, starr und stumm,
Herr Rudolph rings im Saal sich um.
Und endlich sprach er: „Traun, verirrt
Hat sich das Glück zu Euch, Herr Wirt!
Ich glaub' ich bin der Bürgersmann,
Und poche bei dem König an!
Ja, solcher Zimmer, solcher Schätze,
Am Tisch so wohlbesetzter Plätze,
Und solcher Königin bei'm Schmaus
Wär' wert ein fürstlich Herrenhaus!“
Mit diesen Worten setzt' er sich
Zur holden Wirtin tugendlich
Und auf den Stuhl zu seiner Linken
Thät er den Gerber niederwinken.
Er trinkt vom goldnen Rheinwein gern,
Ein schöner Mund kredenzt dem Herrn;
Läßt zum Kapaun sich nicht erst bitten,
Den ihm der Nachbar zugeschnitten.
Wie er nun guter Dinge war,
Nicht trunken von dem Weine zwar,
Doch trunken von dem Reiz der Schönen,
Und lüstern fast, den Mann zu krönen,
Der doch schon halb ein König schien,
Lockt' er mit solchen Worten ihn:
„Hört, Freund, es will mir nicht gefallen,
Daß Ihr bei solchen Schätzen allen
Die schmutzige Hantierung treibt;
So reich begabt, so schön beweibt,
Da solltet Ihr zu Hofe fahren,
Ihr seid in Euren besten Jahren;
Bracht's doch ein schlichter Graf zum Thron,
Zum Ritter bringt's ein Bürger schon.

Auch Euch, Frau Wirtin, soll's nicht reuen,
Ihr braucht Euch nicht am Hof zu scheuen,
Man huldigt Euch, man beugt sich tief,
Die Schönheit ist ein Adelsbrief."
Der Herr in's Reden sich verlor,
Der Gerber kratzt sich hinter'm Ohr,
Er denkt: „Wenn mir des Königs Gnade
So säß' in's Nest, das wär' doch schade!"
Er hat sein Haus so klug bestellt,
Er kennet wohl den Lauf der Welt;
Was soll er Witz und Wahrheit sparen?
Am besten ist's, gradaus gefahren!
„Großmächt'ger Herr!" erwiedert er,
„Euch widersprechen ist zwar schwer,
Doch seid Ihr gut, da darf ich's wagen,
Wie mir's um's Herz ist, Euch zu sagen.
Mein Handwerk hat mich reich gemacht,
Drum ehr' ich es und nehm's in Acht;
Der Stolz, der Glanz, das üpp'ge Leben
Macht Schätze kleiner, statt zu geben;
So hab' ich auch die schöne Braut
Erworben mir mit mancher Haut,
So ihrem Vater ich gegerbt,
Von dem ich Kunst und Geld ererbt.
Ging' ich mit ihr auf andern Wegen,
Glaubt mir, es brächte keinen Segen.
Verborgenheit thut immer gut.
Seht, wenn ich so mit frohem Mut
Vor meiner Thür' die Häute gerbe
Und zum Erworbnen eins erwerbe,
Da sucht die Neugier und der Neid
Nichts hinter meinem schmutz'gen Kleid;
Ich koste still mein Abendmus,
Den Becher Weins, des Weibes Kuß.
Bei allem solchen müßt' ich beben,
Wär' ich verdammt zum Herrenleben:
Da schenkt' ich meinen alten Wein
Den Neidern und den Feinden ein,
Da mästet' ich mit meinen Braten

Die Herrn, die morgen mich verraten,
Am Ende schmückt' ich gar mein Weib
(Gott wend' es!) fremdem Zeitvertreib."
Da hub der König sich vom Mahl
Und schritt mit Schweigen durch den Saal,
Dreht sich noch einmal an der Schwelle,
Und sprach verdrießlich: „Sprich, Geselle,
Du hütest ängstlich Weib, Geld, Wein,
Was ließest du denn mich herein?"
Der Gerber ließ sich nicht bethören
Noch durch den finstern Blick verstören:
„Ich habe," sprach er fest und laut,
„Auf Euer Königsherz getraut.
Was ist's, wenn, der uns alle schützet,
Dacht' ich, bei meinem Weibe sitzet!
Hätt' ich's mit Euch zu thun allein,
Noch heut wollt' ich am Hofe sein."
Rot ward und freundlich da der König,
Im Herzen schämt' er sich nicht wenig,
Daß just zum Wort des Gerbers nicht
Auch sein Gewissen Amen spricht.
Er reicht die Hand ihm hold bei'm Scheiden,
Die Frau befahl er stolz zu kleiden,
Noch schöner, denn's der Mann vermag;
Doch als er über Jahr und Tag
Durch Basel wieder kam geritten,
Und sah auf jener Straße Mitten
Bei seiner Haut den Gerber stehn,
Hieß er sein Roß wohl fürbaß gehn,
Und rief ihm erst von weitem zu:
„Verzehre, Freund, dein Mahl in Ruh'!"

Der Gant.

Wie leuchten die Lichter im Schlosse so helle!
Herr Christoph von Ramstein, der frohe Geselle,
Er hält in dem Saale zum letztenmal Schmaus,
Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthaten's, er hat's nicht verschuldet,
Was er nicht verbrochen, gelassen er duldet,
Geht lustig in's Elend, das Leid, er verzecht's,
Leicht endet der Letzte des leichten Geschlechts.

Doch daß er so fröhlich vom Gute kann scheiden,
Kein Kummer die Lust ihm des Lebens entleiden,
Das macht, ihn begleitet zur Hütt' aus dem Saal
Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umschattet die blauenden Augen,
Draus mag er sich Stralen der Hoffnung entsaugen;
Ihr bleichet kein Schmerz auf der Wange das Rot,
Ihr schwellet den Busen kein Seufzer der Not.

Drum weil er den Schatz sich, den edlen, gerettet,
So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum sich gebettet,
Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,
Als flög' er zum Tanze, gen Basel zum Rat.

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,
Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande,
Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt,
Der Ritter vor ihnen entblößt und gebückt;

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen;
Es schließt sich der Kauf unter Lachen und Scherzen,
Am Ende da spricht er: „Ihr würdigen Herrn,
Eins gebet mir drein, und eins hätt' ich so gern!

Die blinkenden Thaler, sie müssen ach! wandern;
Die goldenen Gülden gehören schon Andern;
Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glast,
So schenkt mir ein einziges Stücklein Damast.

Ich selber, ich will nichts von Sammt und von Seiden,
Doch möcht' ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden,
Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Höhn,
Sie ist für den Kittel der Armut zu schön."

Wohl rühret die Männer des Rates die Bitte,
Bei ehrlichen Bürgern ist gütige Sitte;
Und fließende Seide, gewichtig und echt,
Die macht ihm ein Schneider von Basel zurecht.

Und knapp an die quellenden Glieder sie fugend
Bekleidet der Ritter das Weib seiner Jugend,
Er führet sie unter das niedrige Dach,
Als tret' er mit ihr in ein Fürstengemach.

Er pflanzt und er erntet, sie webet und spinnet,
Sie lächelt so lieblich, er küßt und er minnet!
Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Gesicht,
Doch Liebe nicht weicht und Genüge weicht nicht.

Die Thurbrücke bei Bischofszell.

Wer hat diesen steinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen?
Daß der Wandrer die Straße lobet,
Daß das Wasser vergeblich tobet?

War's ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
War's ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Oder richtet' für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schlosse,
Und indeß sein Haus zerfallen,
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?

Nein, die Brücke, die ihr schauet,
Manneswort hat sie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsengrunde.

Die dort auf der Burg gehauset
Hörte wie die Woge brauset,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Gusse des Regens schwellen.

Und den Nachen am steinigen Lande,
Der vom Strande führt zum Strande,
Sah sie drüben sich drehn und wiegen:
Wehe, wenn Einer hineingestiegen.

Ehe gedacht sie den Gedanken,
Sieht sie ihn mit zwei Wandrern schwanken,
Die sie schauet, es sind in Schöne
Ihre jungen, einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret,
Finden sie den Strom empöret,
Haben doch, die rüstigen Jungen,
Kecklich in den Kahn sich geschwungen.

Doch es lassen sich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen,
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als sie den Kahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Harme
Breitet' ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schaumesbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen,

Mußte sie der Mütter gedenken,
Die noch können schau'n versenken
In den schnell empörten Wogen
Söhne, die sie sich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Solches Leid, wie sie's erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert,
Ward gemeißelt und gemauert,
Ward der Strom in's Bett gezwänget
Und die hohe Brücke gesprenget.

Sah sie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Wasser höhnen,
Die in felsiger Tiefe tönen;

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen,
Sieh, da flossen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber sie hat ausgetrauert,
Höret die Wasser nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

Die Rittergruft zu Bucheck.

(Im Kanton Solothurn.)

Auf dem kahlen Hügel dort
Mit den wenig Mauern
Wohnten gute Männer einst
Wert, beim Volk zu dauern.

In Gewölben eng und schwarz
Liegen jetzt die Braven,
Können in dem dunkeln Haus
Ohne That nicht schlafen;

Lauschen aus dem stillen Grab
In den schweren Waffen:
Wie es droben lebe, macht
Ihnen stets zu schaffen.

Und wenn's übel will ergehn,
Rührt sich's in dem Berge,
Leise tönen, lauter dann
Die metallnen Särge.

Wie wenn einer lagerauf
Springet, hallen Tritte,
Wie wenn wer in Waffen geht,
Schallen dumpfe Schritte.

Wenn es solche Zeichen hört,
Steht das Volk zusammen,
Wehret sich mit Rat und That
Vor den Kriegesflammen.

Als der wilde Nachbar jüngst
Nieder von den Hügeln
Seine fremde Freiheit bracht'
Auf Gewitterflügeln:

O wie ängstlich regten sich
In der Gruft die Toten,
Hatten klirrend lang gewarnt,
Widerstand geboten.

Und wie nun das Volk sich hob,
Ruhe zu erstreiten;
Ja, da klang's wie Hieb und Stoß
In des Berges Seiten;

Tönt', ein unterirdisch Heer,
In den öden Grüften,
Wär' gestiegen gar zu gern
Hilfreich zu den Lüften.

Denn die Zwietracht lös'te bald
Alle Reihen droben;
O wie bange fingen sie
Drunten an zu toben!

Und als Alles unterlag,
Als der Fremdling siegte:
Wie sich's dort, erstickten Halls
In die Gräber schmiegte!

Wie man Waffen von sich legt,
Schweres Erz und Eisen,
Hört man unterbrochnen Klang,
Lauten Fall und leisen.

Droben im betrübten Land
Waltete der Kummer,
Drunten im verstummten Grab
Schlief auf's Neu der Schlummer.

Der Gefangene auf Kyburg.

„Es gilt den armen, gefangenen Mann!
Wir helfen ihm aus Fessel und Bann!"
So ruft vor dem gethürmten Schloß
Des hellen, wilden Haufens Troß.

Sie werfen den Feuerbrand in's Haus,
Sie treiben den alten Ritter aus,
Sie hauen zusammen Herrn und Gesind,
Und brechen in Küch' und Keller geschwind.

Sie halten unter die Fässer den Mund
Und trinken sie aus bis auf den Grund,
Und schnarchen über dem Herrentisch;
Am dritten Morgen erstehen sie frisch.

„Wo ist der arme, gefangene Mann,
Daß er sich mit uns freuen kann!
Hervor, du guter Bruder, hervor,
Wir sprengen dir dein Eisenthor."

Da lag er drunten längst erstickt
Vom Feuer, dran sie sich erquickt;
Verschmachtet lag er in Schutt und Rauch,
Es leckt' an ihm der Flamme Hauch.

Sie aber schickten sich zu ziehn,
Sie ließen liegen und modern ihn.
Laut sangen die satten, trunkenen Knecht':
„Wir haben den armen Mann gerächt!"

Des Jägers Gesicht.*)

An einem Winterabend hell
Der Ritter jagt im Forste,
Er sucht das Reh im braunen Fell,
Den Eber mit der Borste;
Umsonst ist Hornruf, Hundsgebell,
Jagdmüde dringt er zu dem Quell,
Der aus Gestrüppe rauschet.

O Wunder dort! die Tannen blühn
Beknospet all mit Rosen;
Und eine Jungfrau sieht er glühn,
Mit einem Kinde kosen;

*) Sage von der Froburg (im Kanton Solothurn).

Der Rasen drunter frühlingsgrün;
Vergessen sind des Jägers Mühn,
Er senkt den Speer und staunet.

Da füllt sich schnell die ganze Luft
Mit weichen Lenzeslüften,
Da mischet sich der Rosenduft
Zu andern Blumendüften.
Und nieder braus't es zu der Schluft
Und senkt sich bis zur Quellenkluft,
Ein goldner Feuerwagen.

Und Löw' und Lamm ist das Gespann,
Ein Engel fliegt vom Sitze,
Hebt Jungfrau, hebet Kind hinan,
Schwingt auf sich gleich dem Blitze;
Er zieht beperlte Zügel an,
Und lenkt empor zur Himmelsbahn
Die raschen Flügelthiere.

Da schüttelt der gestreifte Stamm
Von Rosen einen Regen,
Der Wagen steiget mit Geflamm
Dem Aetherblau entgegen.
Der gelbe Leu, das weiße Lamm,
Der Jungfrau Purpur leis verschwamm
In sanfter Abendwolke.

Der Ritter eine lange Frist
Steht in dem Wald versunken,
Sein Auge, farbekrank, vermißt
Den Stral, von dem es trunken,
Dann wird ihm klar, daß es der Christ
Mit seiner sel'gen Mutter ist,
Die ihm im Wald erschienen.

Leb' wohl nun, Jagd, leb' wohl nun, Welt!
Er baut sich die Kapelle,
Von Rosensträuchen aufgehellt,
Von Glaubensträumen helle.

So oft des Abends Schleier fällt,
Fliegt sein Gebet zum Himmelszelt
In einem Flammenwagen.

Das Glaswappen von Frauenfeld.

Es steht in hellrem Glanze
Kein Wappen in der Welt
Als das von Frauenfeld.
Auf buntem Glas, im lichten Bilderkranze
Umschlingt es eine blühende Romanze.

Schaut! dort zu oberst reitet —
Die Hengste lauter Glut,
Das edelste Vollblut —
Der Graf, vom schönsten Töchterlein begleitet,
Zur Jagd, und Diener gnug, und Alles schreitet.

Nun links — die Jagd begonnen;
Ein grün und sonnig Bild:
Im Walde Hund und Wild;
Doch tief im Busch und aus dem Licht der Sonnen
Ein Ritter bei der Maid in Liebeswonnen.

Jetzt — vor dem Grafen stehet
Der Buhle, herzenswund;
Alles bekennt sein Mund.
Der Graf, vom gelben Mähnenhaar umwehet,
Kehrt ab das Haupt und hört nicht was er flehet.

Dann — vor der Klosterpforte
Am moosigen Gebäu
Ein Mägdlein, nicht in Reu',
Fußfällig vor dem Abt, dem einz'gen Horte,
Auf ihrer Lippe schweben Flehensworte.

Rechts aber — vor dem Grafen
Der Abt, im härnen Kleid;
Er klagt der Tochter Leid;
Sein Blick beschwöret, nicht zu hart zu strafen.
Im Vaterauge geht der Zorn schon schlafen.

Und nun — der Graf in Handen
Hält dort ein Pergament,
Die farb'ge Letter brennt.
Das Töchterlein, schamrot, hat eingestanden,
Ein Lehn empfängt es an der Statt von Banden.

Zuletzt — die Burg erbauet;
Mit frischem Ziegelstein
Gedeckt, wie lädt sie ein!
Und durch das Thor ein lächelnd Paar, getrauet,
Zieht ein der Ritter mit der Braut, o schauet!

Und mitten — lichtdurchdrungen
In purpurnem Gewand
Ein Frauenbild, zur Hand
Den roten Löwen, von der Kett' umschlungen:
Die Lieb' ist's, die den Vatergrimm bezwungen.

Tierstein

im Kanton Solothurn.

1.

Der Stein in Ketten.

In die nackten Jurarippen,
Zwischen Felsgeklüft und Klippen,
Hängt ein Steinblock eingekeilt,
Unter dem mit Lustentsetzen
Und mit schaurigem Ergetzen
Auch der schnellste Wandrer weilt.

O wie wirst du erst erstaunen,
Lässest du ins Ohr dir raunen,
Was dem Hirten wird vertraut,
Der mit aufgeschlossnem Blicke
Die Dämonen der Geschicke
In Gebirg und Thälern schaut.

Frage nach dem Block nur diesen,
Sieh da zeigt er dir den Riesen,
Der das Thal querüber liegt,
Und an schweren Eisenketten —
Einst damit das Land zu retten —
Jenen Stein in Lüften wiegt.

Wenn es je dem Feind gefiele
Ueber diese Schweizerdiele
Einzuschreiten in das Land,
Wird auf ihn in diesem Thale,
Hundertfachem Donnerstrale
Gleich, der Felsenblock gesandt.

Siehst du nicht durch's Buchendunkel
Blauer Augen Glutgefunkel
Und das wolkenweiße Haar?
Hörst du, wie der Wald erschauert,
Wenn er — sonst nur hingekauert —
Plötzlich auflauscht nach Gefahr?

Geh' zur Heimat und erzähle
Deinem Volk bis in die Seele,
Was dein Auge hier gewahrt:
Wie der Geist der Freiheit droben
Seine Schleuder hält gehoben,
Für den rechten Wurf sie spart.

2.

Das Erdbeben.

Was regt sich sanfter, als die Mutterbrust,
Die, säugend, von des Kindes Zug sich hebt?
Was regt sich wilder, als wenn, glutbewußt,
Die Erde von Vulkanenathem bebt?

Die Gräfin sitzt auf ihrem festen Schloß,
Und tränkt am Busen ihren ersten Sohn.
Da kocht's im Boden, und das Thurmgeschoß
Kracht ein, und nieder sinkt der Felsenthron.

Kein Stein blieb aufrecht auf dem Stein, kein Baum
Im Boden fest; und keine Stimme klagt,
Kein Seufzer weht; ein Wandrer wüßte kaum,
Daß in der Oede hier ein Schloß geragt: —

Erzählt' es nicht die Mutter, die zu Thal
Getragen ward in stillem Engelflug,
Und nicht ihr Kind, als es zum Rittersaal
Der neuen Burg die ersten Steine trug. —

Die versunkene Burg.*)

An einen deutschen Dichter.

Der du wundervoll gesungen
Von der meerversenkten Stadt,
Daß herauf zu uns geklungen
Sie mit allen Glocken hat:

Heute möcht' ich dir bereiten
Lohn für deinen schönsten Sang,
Mit dir auf den Wellen gleiten
Sanft den Wallensee entlang.

Dir das schöne Wunder zeigen,
Das dem Blick sich hier enthüllt,
Nun ein Bild aus deinem Reigen
Sich mit Lieblichkeit erfüllt. —

Wo die Linth als Lindwurm hauste,
Und bald über grüne Saat
Mit dem Wellenleibe brauste,
Bald in träge Sümpfe trat,

Ist das Hirtenvolk geschäftig,
Baut an Dämmen und Kanal,
Schwingt den Sehnenarm so kräftig,
Bis die Schlange wird zum Aal.

Und so schlüpft der Fluß bezwungen
Aus dem Becken willig fort,
Auch der See, ihm nachgedrungen,
Senkt sich an der Mündung dort.

Doch, wie sich die Fluten legen,
Was enthüllt die Tiefe nur?
Mauern steigen uns entgegen
Und ergrauter Thürme Spur.

---

*) Die Burgruine Mühli auf einer kleinen Insel am Ausfluß des Wallensee's; lange Zeit unter dessen Wasserspiegel und erst Anfangs dieses Jahrhunderts durch den Linthkanal wieder sichtbar geworden. A. d. H.

Zack'ge Zinnen, Gothenfenster
Und ein spitzgewölbtes Thor —
Springen Nixen und Gespenster
Nicht im Harnisch bald hervor?

Eine Burg ist's, die zerfallen
Hier Jahrhunderte verträumt,
Die der alte, grüne Wallen
Mit den Wellen überschäumt.

Aus erlogener Vernichtung
Steht die auferstandne hier:
Dichter, freu dich deiner Dichtung,
Diese Burg gehört ja dir!

Wie sie schmuck und heiter lächelt,
Von den Wellen reingespült!
Wie der Seewind sie umfächelt,
Die besonnten Mauern kühlt!

Diese Burg hast du ersungen,
Nimm sie an aus Sängerhand,
Laß uns einziehn, armumschlungen,
Laß uns singen liebentbrannt.

Laß uns eins zusammen bechern,
In dem Rittersaal geschwind!
Bis uns einfällt, trotz'gen Zechern,
Daß wir ew'ge Feinde sind.

Größere Dichtungen.

I.

Legende von den heiligen drei Königen.

In zwölf Romanzen.

Wenn was irgend ist geschehen,
Hört man's noch in späten Tagen,
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' ist angeschlagen;
Und so laßt von diesem Schalle
Euch erheitern, Viele, Viele,
Denn am Ende sind wir alle
Pilgernd, Könige, zum Ziele.

Weimar, den 1. Juni 1821.

Göthe.

1.

Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Sternseher gesetzt wurden.

Umströmt von seiner Kräuter Düften
Und überwallt von edlem Holz,
Der höchste, steigt aus blauen Lüften
Ein Berg, des Morgenlandes Stolz;
Steil ist der Pfad und lang die Reise,
Doch oben herrlich Tag und Nacht;
Auf seinem Gipfel stehn zwölf Greise
Und schauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllen sich in die Gewande
Und schlummern über jeden Tag,
Der unter ihnen auf die Lande
Umsonst sein Licht verbreiten mag.
Sie lassen sich vom Nachthauch wecken,
Der durch der Bäume Wipfel fährt;
Den Sternen, die den Himmel decken,
Ist dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen schimmert
Das Buch des Himmels aufgerollt;
Was unten nur wie Silber flimmert,
Das leuchtet hier wie reines Gold.
Ward in den Sternen je gelesen
Der irdischen Geschicke Pfand,
So ist es dieser Berg gewesen,
Auf dem der Seher Gottes stand.

Auch diese stehen zu erkunden
In dem Gestirn des Himmels Rat,
Doch haben sie noch nicht gefunden
Ihr Saatkorn in der reichen Saat:
Den Stern, der herrlich, überschwenglich,
Vor allen andern stralenvoll,
Ein Licht, ein Feuer unvergänglich
Den blinden Heiden zünden soll;

Den Stern, den Bileam verkündigt,
Der einem König stralen wird,
Der einst die ganze Welt entsündigt
Und herrschen soll, der Völker Hirt.
So lautete der Spruch des Weisen
An das erstaunte Morgenland;
Das rief den himmelskund'gen Greisen
Zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
Sie ebnet rings den steilen Pfad,
Erhellt die alten Augensterne,
Macht den gebeugten Nacken grad'.
Und ist im Tod ihr Blick zerronnen,
Den langes Forschen aufwärts zog,
So wecken ihn die tausend Sonnen,
Zu denen seine Sehnsucht flog.

2.

Wie der Stern erschien.

So gingen Viele zu den Sternen,
Die sahen den verheißnen nicht,
Und andre stiegen auf, zu lernen,
Von wannen schiene doch sein Licht.

Und diese schieden auch im Glauben
Und starben hin in Hoffnungslust,
Kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,
In die erhellte Heidenbrust.

Und Zwölfe blieben's ihrer immer,
Sie harrten aus im Glanz der Nacht,
Sie schliefen bei des Tages Schimmer,
Von stern'gen Träumen angelacht.
Noch lagen sie, in die Gewande
Gehüllt, in Abends erstem Duft,
Da weckte sie ein Glanz am Rande,
Wo sich berühren Erd' und Luft.

Die Blicke glühn, die Herzen schwellen,
Denn, einer Morgenröte gleich,
Sehn sie den Osten sich erhellen,
Und alle Sterne werden bleich;
Es steigt, es steigt — es ist die Sonne,
Zu nennen ist ein Stern es nicht,
Getrunken hat er aus dem Bronne
Des ew'gen Lichtes selbst sein Licht.

Er sendet lange, goldne Stralen,
Nicht, wie die andern Sterne thun,
Die heute matt in ihrem fahlen,
Verschwommnen, armen Glanze ruhn.
In ganzen Strömen gießt er nieder,
Das Licht, das seinem Kern entstammt,
Als schlüg' ein Adler sein Gefieder,
So wallt sein Stral, und fleugt und flammt.

Die Zwölfe sandten Zeichentöne
Ins nebeleingehüllte Land,
Dieweil der Stern in seiner Schöne,
Den Berg verklärend, stille stand.
Er stand und wich nicht mit dem Dunkel,
Er spielte mit dem Morgenthau;
Die Sonne kam, es drang sein Funkel
Unausgelöscht hinab zur Au'.

Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
Als man gewahrte Berg und Thal
Mit zweier Sonnen Schein sich decken,
Und Alles glühn im Doppelstral.
Es war, als ob mit Zungen sängen
Die Lichter hell einander an,
Es war, als spräch's in tausend Klängen:
Geht, euren König zu empfahn!

3.

Wie drei Könige sich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen.

Drei Kön'ge machten da sich auf,
(Doch keiner wußte von dem andern),
Die merkten auf des Sternes Lauf,
Und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten sie des Herrn,
Den des Propheten Wort verkündet,
Der Sehnsucht Funken hat der Stern
Zur lichten Flamme jetzt entzündet.

Ein jeder nun bereitet sich
In den drei fern geschiednen Landen
Mit Opfern, Gaben, königlich,
Zierraten, köstlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kameele drückt
Die Last der aufgeladnen Güter,
Manch gutes Saumroß geht gebückt,
Und nebenher die Schar der Hüter.

Und jeder, neben andrem Gut,
Nimmt seines Landes eigne Gaben;
Des Golds und der Gesteine Glut
Sucht aus der König der Araben;
Der Herr von Saba drückt den Saft
Des edlen Weihrauchs aus dem Baume,
Dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
Der Tharserfürst von seinem Flaume.

Was zu des Leibes Notdurft frommt,
Lädt jeder auf, zur langen Reise;
„Von Jakob's fernem Volke kommt
Der Herr der Herren!“ sprach der Weise.
Dorthin zieht sie das Sterngebild,
Doch weiß es keiner von dem andern:
Einöde voll Gewürm und Wild
Trennt ihre Pfade, die sie wandern.

Sie rüsten große Heeresmacht,
Den Neugebornen zu empfangen,
Sie sehn im Geiste schon die Pracht
Der königlichen Hofburg prangen;
Sie baun im Geiste den Palast.
Das Cedernthor, die Marmelstiege; —
Und drinnen schläft in Duft und Glast
Der Königssohn in goldner Wiege.

Denn solch' und größre Herrlichkeit
Verspricht der Stern, der golden leuchtet,
Und all das funkelnde Geleit
Mit seines Lichtes Thau befeuchtet;
Wo solche Stralen mild und klar
Sich auf die dunkeln Wege streuen,
Ja, müßten ziehen sie ein Jahr,
Es will sie dennoch nicht gereuen.

4.

Wie die Könige fuhren.

Doch war die Reise noch so fern,
So ging die Fahrt doch wunderleicht,
Vor jedem wandelt hin der Stern,
Der Sterne, Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf sie,
Es war ein ew'ger, gleicher Tag,
Nach keinem Futter schnaubt ihr Vieh,
Es gehn die Hufe Schlag auf Schlag.

In keiner Herberg hält der Zug,
Ihn lockt nicht Lust, ihn hemmt nicht Qual,
Durch Stepp' und Fruchtfeld geht's im Flug
Durch Land und Wasser, Berg und Thal.

Weit offen ist der Städte Thor,
Sie stäuben durch mit Roß und Mann,
Der Klang fährt durch der Städter Ohr,
Das Auge kaum sie schauen kann.

Dann zeuget die zerstampfte Flur,
Daß es kein wüstes Traumbild war,
Und jeder spricht: Siehst du die Spur?
Und sahest du die blanke Schar?
Woher, wohin kam dieser Hauf?
Gilt es um einen Königsthron? —
So fährt die Sage bangend auf,
Doch Jene sind schon längst davon.

5.

Wie die Könige zusammen kamen.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,
Die doch war keine Nacht zu nennen;
Da ward ein Nebel umgehangen,
Daß auch erlosch des Sternes Brennen.
Da blieb der Sonne Licht verborgen,
Da mußte, von der Nacht befallen,
Das erste Mal seit dreizehn Morgen
Der Zug der Fürsten mühsam wallen.

Auf eines Hügels Felsgesteinen
Hielt an der Eine mit dem Traben;
Er lagerte sich mit den Seinen,
Das war der König der Araben.
Sie sahn sich in den Finsternissen
Vergebens um nach Stern und Sonnen,
Sie lagen ohne nur zu wissen,
Was sie für Stätte sich gewonnen.

Da tönte nebenan Getose,
Als ob vom Roß auch Andre stiegen,
Da raschelt es im Bergesmoose,
Als thäten Andre neben liegen.
Und Antwort ward auf das Gebrülle
Der Stier' in des Araben Heerde: —
Jetzt stieg empor des Nebels Hülle,
Und Tag ward wieder auf der Erde.

Er stand auf eines Kreuzwegs Mitten,
Ihm gegenüber hielt ein Andrer,
Vom zweiten Pfade hergeschritten,
Ein männlich wohlgethaner Wandrer;
Und hinter ihm die Schar der Reiter,
Der Schafe Heerden, der Kameele;
Da zieht von beiden keiner weiter,
Ein Staunen fliegt durch beider Seele.

Und noch sind sie im Schau'n verloren,
Da kömmt auf drittem Weg ein Dritter,
In einer stolzen Schar von Mohren,
Er selbst ein junger, schwarzer Ritter.
„Was bringt euch," rief er, „aus der Ferne,
So edlen Mann, so würd'gen Greisen?
Wärt ihr geführt von einem Sterne,
Wie ich, ihr würdet lust'ger reisen!"

Der zweite sprach: „Wohl einem Sterne
Vertraut' ich meine festen Tritte!
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
Nach sichrem Gut lenkt er die Schritte!"
Der erste sprach: „Es muß den Greisen
Ein helles Licht zum Wandern laden,
Mich hieß das Licht der Seele reisen,
Ein Himmelslicht schien meinen Pfaden."

Ein Jeder sprach's in seiner Zungen,
Als wär's die eigne, däucht's dem andern;
Ein Jeder weiß, vom Geist durchdrungen,
Woher, wohin, zu wem sie wandern.
Sie reichen sich die Hand zum Bunde,
Sie sind Ein Herz und Eine Seele;
Sie küssen sich mit Brudermunde
Und loben Gott mit ein'ger Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgestiegen,
Hat ihrem Blick den Stern verborgen,
Doch sich zu Füßen sehn sie liegen,
Das Ziel (so glauben sie) der Sorgen.

Da liegt sie an des Berges Tiefen,
Zu der des Sternes Stralen luden,
Sie ruht im Schatten der Oliven,
Die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet ihr, auf welchem Hügel,
Ihr Fürsten, euer Zug gehalten
Und warum seiner Stralen Flügel
Der Stern darob nicht mag entfalten!
Nicht ist er in der Stadt geboren,
Nicht suchet da den Königserben;
Doch dieser Hügel ist erkoren,
Darauf er soll am Kreuze sterben!

6.

Wie die Könige in Jerusalem einzogen und zu Herodes kamen.

Der Nebel schwand im Sonnenlichte,
Da glänzte Tempel, Burg und Stadt;
Als nun die Schar, die reiche, dichte,
Durch die erhellten Thore trat.
Erfüllung wurde da den Worten:
„Es kommt, o Stadt! mit Gold und Gut
Der Heiden Kraft, und deine Pforten
Umlagert der Kameele Flut."

Doch zitterten, die drinnen wohnen,
Als sie die Heereskraft erblickt,
Die Völker, die aus fernen Zonen
Der Aufgang, der erregte, schickt.
Die Stadt, sie fasset sie nicht alle,
Der Markt ist voll, es stockt das Thor,
Die andern lagern sich am Walle
Und liegen, wie ein Feind, davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
Die sahen all' der Völker Zahl
Um Wall und Mauer feindlich streiten,
Und sie bestürmen allzumal.
Da ward manch banges Wort gehöret:
„Der Indier ist da, der Mohr!
Der Ahnherr hat die Stadt zerstöret,
Wer weiß, was uns der Enkel schwor!"

Den alten König aus dem Schlafe,
Auch den Herodes weckt der Klang,
Er hört es nah'n wie Himmelsstrafe,
Er sieht vom Fenster aus den Drang.
Bald merkt er, wie der laute Schrecken
In stille Freude sich verkehrt,
Die Neugier lispelt an den Ecken,
Was ihr der Fremden Mund beschert.

Er hört das leise Wort der Leute:
„Geboren ist, den Gott verheißt!"
Und des Propheten Spruch tritt heute
Gerüstet vor den finstern Geist.
Die Schriftgelehrten heischt gesammt er,
Die Priester, in den hohen Rat,
Und frägt: „Wo ist, von wannen stammt er,
Der nach der Schrift Verheißung naht?"

Sie sprachen all' aus einem Munde:
„Du kennest des Propheten Wort,
Nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
Doch wohl bezeichnet es den Ort:
Du kleines Bethlem bist erkoren,
Vor allem Juda sei erfreut!
Der Herzog wird aus dir geboren,
Der seinem Israel gebeut."

Der König hat genug vernommen,
Er sendet nach den Fremden aus,
Er bittet sie, zu ihm zu kommen,
Man führt sie heimlich in sein Haus;
Da treten herrlich ausgeschmücket
Die Fürsten vor sein Angesicht;
Er steht so ärmlich, so gebücket:
Nein! solch ein König ist er nicht!

Doch sprechen sie mit würd'gem Neigen;
„Wir sehn, du bist der Fürst des Lands;
Du wollst das Königskind uns zeigen,
Das aufging, dieses Volkes Glanz.

Es deutete, was da geschehen,
Ein alter Seherspruch uns schon,
Wir haben seinen Stern gesehen;
Sprich! ist's dein Enkel, ist's dein Sohn?"

Doch der, im Herzen schwer betrübet,
Sprach da mit lächelndem Gesicht,
In aller Falschheit wohlgeübet:
„In meinem Hause suchet nicht.
Es künden die Prophetengeister
Wohl einen andern, größern Herrn!
Auch mir erzählten's meine Meister,
Und ich — fürwahr, ich hört' es gern.

Drum sagt mir, wann sein Stern erschienen,
Erforschen möcht' ich es mit Fleiß;
Ich selber, glaubt mir, will ihm dienen,
Sobald ich seine Stätte weiß.
Es lassen ihn die alten Kunden
Aus Bethlem, Davids Stadt, erstehn.
Eilt, sagt mir's, wenn ihr ihn gefunden;
Nicht dürft ihr mich vorüber gehn!"

Er schweigt, und aus des Busens Schwärzen
Füllt sich sein Angesicht mit Nacht;
Den frommen Blick, die lichten Herzen
Der Kön'ge nicht es irre macht;
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
Daran das Licht erschienen ist,
Sie grüßen mit getreuem Munde,
Und ziehen weiter nach dem Christ.

Und Drommedar' und Stier' und Schafe
Und Roß und Mann ziehn aus der Stadt,
Jerusalem legt sich zum Schlafe,
In dem es vor gelegen hat.
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
Er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrat; er sinnt auf Mord.

7.
Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend stehn die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt,
Wie vollbelaubte Hügel schauen
Ins Thal, das keinen Winter spürt.
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen
Und bleibt im Sommer unversengt,
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß besprengt.

Durch solches geht die Winterreise
Der Könige mit Lenzesmut;
Die Sonne sinkt, da gießt sich leise
Durch's grüne Feld Smaragdenglut.
Die Berge sind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern;
Wohl ist die Sonne längst versunken,
Doch über ihnen geht der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
Er geht so fest, so rasch voran;
Ja, seine Stralen gleichen Schritten,
Und lassen Spuren ihrer Bahn.
Wie wenn ein lichter Regenbogen
Durch's Thal, nicht durch die Wolken geht,
So haben sie den Pfad gezogen
Und eine Furche Golds gesät.

Dort liegt an eines Hügels Saume
Gelagert eine Hirtenschar,
Erweckt aus ihrem ersten Traume
Hat sie der Stern so wunderklar.
Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
Der Schafe schlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angesichtern
Der Hirten spiegelt sich sein Glanz.

Da kommt der Fürsten Heer gezogen,
Die Hirten richten sich empor;
Auf flücht'gem Roß herbeigeflogen
Sprengt an der Tharsisfürst, der Mohr:

„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!
Wir sind kein feindlich Kriegesheer;
Wir fallen nicht auf euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach euch den Speer!"

Ihm tritt ein ernster Greis entgegen,
Neigt sich und spricht: „Gewalt'ge Herrn!
Es ist ein Wunder allerwegen:
Hier solches Heer und dort der Stern!
Doch schreckt uns nicht, was wir gewahren,
Und blendet dieser Glanz uns nicht,
Denn wißt, wir sahn des Himmels Scharen,
Und schauten mehr denn Sternenlicht.

Wir lagen still bei unsrer Heerde; —
Dreizehnmal ward seit dem es Nacht —
Da goß sich Klarheit auf die Erde,
Da wallt' ein Glanz um uns mit Macht,
Da hatt' im Kleid, aus Licht gewoben,
Ein Jüngling sich herab gesenkt,
Ein Hirte däucht' es uns, der droben
Des Himmels goldne Schafe tränkt.

Er sprach: „Getrost! ich bin Verkünder
Des Heils, das heut euch widerfährt:
Euch ist der Heiland aller Sünder,
Der Christ, in Davids Stadt bescheert.
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
Sucht, bis das Zeichen sich erfüllt:
Ihr findet dort in einer Krippen
Ein Kind in Windeln eingehüllt!"

Er sprach's, und alsbald war die Menge
Der Himmelsscharen um ihn her,
Da rauschten selige Gesänge,
Da wogt' um uns des Lichtes Meer.
Wir aber gingen anzubeten,
Wir kennen unsern König jetzt:
Seit hat von Erden-Lust und -Nöten
Uns nichts erfreut, uns nichts entsetzt."

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten
In freudigen Gesprächen eins,
Und Beider Heerden traulich irrten
Vermengt im Glanz des Sternenscheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide,
Sie waren Beid' ein Volk des Herrn.
Zu einem Reich berufen Beide,
Vom Engel die, und die vom Stern.

8.

Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jesus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug;
Da luden sie von den Kameelen,
Was jedes edler Schätze trug,
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sich selbst sie schmückten königlich,
Den höchsten König zu empfangen,
Und hinter ihnen reihte sich
Die Heereskraft in stolzem Prangen.

Der greise König Melchior,
Dem, als der Stern, das Auge flammte,
Ging wie ein Priester Allen vor,
Im faltenreichen Purpursammte:
Das blaue Stahlgewand umschließt
Den Balthasar, wie angeboren;
Aus Rotgold, wie aus Feuer, sprießt
Das schwarze Haupt Jaspar des Mohren.

So ziehn sie durch den kleinen Ort
In tiefen, fragenden Gedanken;
Doch macht des Engels seltsam Wort
Den Greisen und den Mann nicht wanken.
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
Zu reimen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
Er hält in seines Laufes Mitte,
Fest, unbeweglich krönt sein Kern
Das Haupt von einer morschen Hütte.
Ein grau, zerfallen, alt Gestein,
Ein Strohdach kärglich überkleidet:
Soll das des Königs Wohnung sein?
Ja! spricht der Greis, der Stern entscheidet.

Umringt ist schnell der schnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt sich rings der Diener Schwall,
Der Gaben reichste zu bereiten.
Die Fürsten treten ein gebückt,
Das Sternlicht fließet durch die Wände,
Sie sind von solchem Stral durchzückt,
Daß sich ihr Haupt senkt in die Hände.

Als sie den Blick nun aufgethan
Und all das Licht gelernt ertragen,
Wer doch vermag, was da sie sahn,
Der es nicht selbst geschaut, zu sagen?
Da wird die stolze Sprache stumm;
Doch ist ein Schein davon geblieben!
Schau dich nach frommen Bildern um,
Dort findest, Sänger, du's geschrieben:

In dem zerfallenen Gebäu,
Da sitzt bei'm Eselein und Rinde
Im öden Stall, auf armem Heu,
Ein stilles Weib bei ihrem Kinde.
Ein Weib? O schaut ihr Angesicht!
Fürwahr, sie weiß von keinem Manne,
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält sie der Erde Lust im Banne.

Und ist doch es ihr eigner Sohn,
Den sie hält mütterlich umschlungen;
Sie hat, entströmt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchsten Kraft durchdrungen.

Der stolze Mutterblick es sagt,
Es sagt's die Hand auf reinem Herzen,
In dem's von Gottes Lust nur tagt,
Und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet solche Frau,
Nicht der Gewänder farb'ge Gluten,
Nur eines Mantels Dunkelblau
Sieht man den reinen Leib umfluten,
Und, als der echten Gottesbraut,
Wallt ihr um's Haar der weiße Schleier;
Doch allverklärend überthaut
Der Stern sie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern bestralt das zarte Kind,
Das Angesicht von Milch und Rose,
Es ist, wie andre Kinder sind,
Ruht hilflos, nackt, im Mutterschooße.
Es liegt so still und wonniglich,
Daß sie im Schauen sind verloren,
Und willig beugt der Nacken sich
Des stolzen, jugendlichen Mohren.

Verwirrt von solcher Lieblichkeit
Vergaßen sie der reichen Gaben,
Das Nächste, was der Diener beut,
Das Kleinste sie ergriffen haben.
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
Der Mann streut Weihrauch auf's Geschirre,
Der Jüngling sucht in Thränen heiß,
Und greift — nach einer Handvoll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt sich mildiglich
Zu eines Jeglichen Geschenken,
Ihr Blick füllt mit dem Geiste sich,
Er scheint in Deutung sich zu senken:
Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten:
Doch Myrrhe? Myrrhe schmückt die Nacht
Des Grabes, und die Gruft der Toten!

Gott, König, Mensch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborgnen Sinne:
Ob sie dem Staunen Worte leiht? —
Die Fürsten werden es nicht inne,
Sie sind dem König zugewandt,
Sie ruhn in Andacht vor der Krippe,
Und drücken still die zarte Hand
Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weisen Melchior
Der Geist auf seine beste Gabe:
Den goldnen Apfel langt er vor,
Er war einst Alexanders Habe;
Zu seines Zepters Schmuck bestellt,
Des runden Weltalls köstlich Zeichen,
Geschmelzt vom Zins der ganzen Welt —
Was läßt sich mehr dem Kinde reichen?

Mit seinem Blick und seinem Hauch
Hat dieses kaum den Ball berühret,
Sieh! der verstob zu Asch' und Rauch;
Wohin er fuhr, ward nicht verspüret. —
Verwandelt ist das Angesicht
Des Kindes da vor ihren Blicken,
Auf seinen Wangen wohnt das Licht,
In dem die Himmel sich erquicken.

Und welch ein Aug' — ein Aug' ist sein,
Geformt aus Gottes Feuerflammen;
Ein Aug' — es spricht: Die Welt ist mein,
Ich kann erlösen und verdammen! —
Jetzt taget es in ihrem Geist,
Die alten Finsternisse fliehen,
Und die entsetzte Zunge preist
Des Schöpfers Macht, vor der sie knieen. —

Wer aber steht zur Seite still,
Und sinnt, auf seinen Stab gelehnet,
Andächtig, was da werden will,
Nicht an so Herrliches gewöhnet?

Ein wohlbejahrter, frommer Mann,
Ein treuer, irdischer Berater;
Sprich, wo man bessern finden kann
Zu solchen Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand,
Und führt sie freundlich aus der Klause.
Sie stehen lang noch umgewandt
Vor dem zerfallnen, alten Hause,
Ist es doch wie ein grauer Rest
Gestürzten Tempels anzuschauen:
Der Gott, der drin sich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen!

So standen in Gedanken sie,
Und zogen fürbaß in Gedanken;
Doch da begann der Rosse Knie
Und der Kameele Tritt zu schwanken.
Und Hungers, Durstes, Schlafs Gewalt
Fing an im Haufen sich zu regen;
Und selbst die Fürsten mußten bald
Zu Mahl und Schlaf sich niederlegen.

Und sieh! ein Traumbild warnt ihr Herz,
Es nahen zarte Kinderseelen,
Und winken ihnen, heimatwärts
Sich einen andern Pfad zu wählen.
„Nicht in Herodes falsches Haus!"
Hell klingt das Wort in ihren Ohren.
Sie wachen auf, sie ziehen aus —
Nacht ist's, der Stern ist längst verloren.

9.

Wie Joseph mit der Jungfrau und dem Kinde floh.

Es ging der Kön'ge Zug hinaus,
Und manche Nacht kam ohne Stern,
Und öde war's im dunkeln Haus:
Da trat der Engel ein des Herrn.
Sein Auge, schauend in der Nacht,
Ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
Den selig schlummernden, und sacht
Berührt des Vaters Ohr sein Ton:

„Fleuch nach Egypten, Mann, geschwind;
Harr' aus, bis ich dich rufe dort.
Herodes Mordstahl sucht das Kind:
Mit ihm und mit der Mutter fort!"
In Josephs Traume spiegelt sich
Des Boten selige Gestalt;
Der Schlaf entfloh, der Engel wich,
Aufsteht er mit Marien bald.

Das Es'lein aus dem Stall er führt,
Er löst es mit dem Opfergold.
Und sorgsam dann, wie sich's gebührt,
Hebt er hinauf die Jungfrau hold;
Das Knäblein schläft an ihrer Brust,
Er wandelt, an dem Zaum die Hand,
Und mit der Morgensonne Lust
Sind sie schon weit im offnen Land.

Der Inderschätze reiches Gut
Es hat sich wunderlich geschmiegt,
In einem Bündelein es ruht,
Das auf des Thieres Rücken liegt.
Und leicht und fröhlich geht die Fahrt,
Und überall auf ihrer Spur
Die Menschen werden beßrer Art,
Und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,
Der Berg wird eben ihrem Schritt,
Und in den öden Wüstenei'n
Entsprossen Rosen ihrem Tritt.
Und stehen wo im Heidenland
Die Götzenbilder, riesig, stumm:
Wo nur ihr Pfad sich hingewandt,
Da wanken sie und stürzen um.

Und nach der zwölften Tagfahrt schon
Winkt aus Egyptens heißem Sand
Und beut den kühlen Blumenthron
Ein selig blühend Inselland:

Dort ist der Himmel ewig hell,
Dort athmen sie des Balsams Duft,
Dort ruhen sie am schatt'gen Quell,
Und harren, bis der Engel ruft.

10.

Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ.

Zu Bethlehem am selben Tage,
Da Joseph mit dem Kind geflohen,
Erhebet sich Geheul und Klage,
Da jammern Frauen, Würger drohen
Und gehn, wie Tiger in der Wüsten
Auf Raub mit mörderischem Mute;
Da mischet an der Mutter Brüsten
Die Milch sich mit des Säuglings Blute.

Das kleinste Kind wird nicht verschonet,
Muß, eh' es lächeln kann, verderben,
Und, dem schon Lust im Auge wohnet,
Nicht Gnade kann sein Blick erwerben.
Dort ruft mit halbgelöster Zunge
Ein anderes dem Vater lallend;
Da kommt ein Schwert mit raschem Schwunge
Ihm in sein stammelnd Bitten fallend.

Und nieder schaut von dem Gebirge
Auf die mit Blut getränkten Matten,
In das Geschrei, in das Gewürge,
Der Stammfrau jammervoller Schatten.
Eins um das Andre sieht sie fassen,
Sie weint, sie ruft, sie kann's nicht hindern,
Rahel will sich nicht trösten lassen,
Denn es ist aus mit ihren Kindern.

Doch des Herodes Henkersknechte,
So sicher sie auch spähn und schlagen,
Sie treffen nimmermehr das rechte:
Das wandert sänftiglich getragen. —
In seinen Traum am Mutterherzen
Verirrt sich nicht der Mörder Toben;
Es ist ein Kind, zu andern Schmerzen
Und andrem Sterben aufgehoben.

Ein Mann, wird er das Land durchwandeln,
Und Zeichen thun und göttlich lehren,
Mit seinem Wort, mit seinem Handeln
Zum Himmelreiche viel bekehren,
Zu einem Reich, vor dem kein König
Den Thron mit Morde braucht zu wahren,
Zu einem Reich, dem unterthänig
Nur Seelen sind und Engelscharen.

Er aber, dieses Reiches Gründer,
Er wandelt nicht den Weg zum Throne,
Er geht den Weg verdammter Sünder,
Von Dornen trägt er eine Krone.
Er wird am Kreuz den Fluch der Erde,
Die Welt erlösend, göttlich büßen;
Den Geist durchbohrt von einem Schwerte
Steht *seine* Mutter ihm zu Füßen.

11.

Wie die Könige nach Hause kamen und was weiter geschah.

Die Kön'ge, die in dreizehn Tagen
Der wundervolle Stern geführt,
Daß sie von keiner Reise Plagen,
Von keines Wegs Verdruß gespürt,
Seit sie zusammen heimwärts kehren,
Wie langsam geht ihr Zug voran,
Daß ihnen ewig däucht zu währen
Die jüngst so rasch durchflogne Bahn.

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fuße,
Bald steigt ein Berg vor ihnen auf,
Vor einem brückenlosen Flusse
Steht jetzo, jäh gehemmt, ihr Lauf.
Und ist er überbaut, durchschwommen,
So wandern sie im öden Land;
Und wenn sie in's bewohnte kommen,
Faßt Niemand ihres Worts Verstand.

Doch wo durch Zeichen und durch Worte
Sie öffnen können Aug' und Ohr,
Erzählen sie von ihrem Horte
Und bringen ihre Wunder vor.

Mit Demut und mit ganzer Liebe
Beschreiben Mutter sie und Kind,
Und wecken heißer Sehnsucht Triebe,
Wo Menschen, die es hören, sind;

Und ziehen fort, am Leib ermüdet,
Am Geiste fröhlich und getrost,
Im Herzen seliglich befriedet,
Wenn um sie Sturm und Wetter tost.
Es trennt sich keiner von dem andern,
Und endlich, nach dem zweiten Jahr,
Sieht man hinauf den Berg sie wandern,
Wo erst der Stern erschienen war.

Dorthin bescheiden sie die Fürsten
Und ihrer Völker manchen Mann,
Die nach des Sternes Heile dürsten —
Und kündigen das Wunder an.
Da regen sich mit froher Schnelle
Der Arme viel von Jung und Alt,
Und eine freudige Kapelle
Glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Mißgebilde
Sie blieben diesem Tempel fern,
Man sah da nur in sel'ger Milde
Des Kindes Bild in einem Stern.
Jetzt ekelte vor ihren Göttern
Der Völker aufgethanem Sinn,
Sie gingen fort, sie zu zerschmettern,
Und stellten Stern und Kindlein hin.

Drauf haben leiblich sich geschieden
Die frommen Kön'ge Hand aus Hand,
Und trugen ihres Kindes Frieden
Ein jeder in sein eigen Land;
Doch ihre Herzen allerwegen,
Die blieben bei einander stets;
Und jährlich kamen sie zu pflegen
In der Kapelle des Gebets.

Und jedesmal, so oft sie kamen,
Da wußten sie der Wunder viel,
Verkündeten, wie guter Samen
In so viel neue Herzen fiel.
Von unsichtbarer Hand getrieben,
Wird ihnen leicht ihr Fürsten-Amt,
Ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben
Hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr verging den Frommen
In solches Kinderglaubens Stral,
Und auf dem Berg zusammenkommen
Sind sie schon mehr denn dreißigmal.
Es war der König der Araben
Gebeugter, hundertjähr'ger Greis;
Des Mohrenjünglings Haupt umgaben
Die sonst so schwarzen Locken weiß.

Und also knieten einst die Greisen
Zusammen vor des Kinds Altar,
Und um die drei, da stand der weisen,
Der edlen Morgenländer Schar;
Da kam zu der geweihten Schwelle
Herein ein schlichter Pilgersmann,
Er schaut sich um in der Kapelle,
Er hebt getrost die Botschaft an.

Es ist ein Bote von dem König!
Wie horcht der Männer glaubig Ohr!
Wie wußten sie seither so wenig,
Welch neues Bild schwebt ihnen vor!
O martervolle Kreuzerhöhung!
O Tod von unerforschter Art!
O wunderbare Auferstehung!
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden,
Er hat kein Traumbild ausgehegt,
Hat in des Meisters Seitenwunden
Die zweifelsbange Hand gelegt.

Er ging, und auf dem Pilgerlaufe
Rief seinen Herrn und Gott er aus,
Und heute fodert er zur Taufe
Die Greisen in des Kindes Haus.

12.

Wie die Könige Abendmahl hielten und starben.

Vom Geiste waren sie erfüllet,
Getauft mit seines Feuers Glut;
Vom priesterlichen Kleid umhüllet,
Hoch hielten sie des Mittlers Blut
In einer goldnen Opferschale,
Und hoch des Mittlers Haupt empor,
Und riefen zu dem Abendmahle
Die Brüder in des Tempels Chor.

Hier theilten sie die hohen Gaben
Mit milden Händen selig aus,
Wie sie einst froh geopfert haben
In dem zerfallnen Tempelhaus.
Jetzt kommt das Opfer von dem Kinde,
Das überschwengliche, herab,
Das Opfer, das vertilgt die Sünde,
Und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speise
Sie darauf Alle rings erfreut,
Da nahte sich der Greis dem Greise,
Das Mahl dem Andern jeder beut.
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,
Wie ward ihr müdes Herz erquickt!
Und auf ihr Antlitz ward von oben
Ein lichter Stral herabgeschickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben,
Das Haus füllt sich mit weicher Glut;
Die Steine wollen Rosen treiben,
Die Wände färben sich wie Blut,
Der Kön'ge Purpur steht in Flammen,
Im Jugendschein ihr Angesicht —
Woher strömt so viel Licht zusammen?
Der Stern ist's, der durch Wolken bricht!

Da hebt der Greise Blick sich trunken
Und senkt sich wieder säuftiglich;
Da ist ihr altes Haupt gesunken,
Als neiget' es zum Schlafe sich;
Da weichen Knie' und alle Glieder
Des süßen, ew'gen Schlummers Drang:
Da legt ihr Geist die Hülle nieder,
Der sich hinauf zum Sterne schwang.

Es lächelt nieder auf die Leichen
Sein Lebensbild der Stern noch lang;
Der Bote winkt mit stillem Zeichen,
Da hebet sich ein Grabgesang:
Den Erstlingen der Heiden schallet
Der Brüder schmerzlich süßer Ton,
Und in die Erdenklage hallet
Der Engel Lob vor Gottes Thron.

II.

Der Appenzeller Krieg.

In neun Romanzen.

Einladung.

Folget meines Liedes Stimme
Nach dem allerstillsten Thal,
Sicher vor des Sturmes Grimme,
Nicht verbrannt vom Sonnenstral,
Ruh' und Kühlung zwischen Hügeln,
Matten grün und Himmel hell;
Kommt, laßt uns den Schritt beflügeln,
Bis wir sind im Appenzell.

Kühe weiden, Bienen saugen,
Gras und Blume stehn so dicht,
Sättigt die vergnügten Augen,
Suchet Baum und Rebe nicht!
Wenn ihr von den Bergen kommet
Fehlt euch Speise nicht und Trank,
Milch und Honig — was euch frommet,
Harret auf der Ruhebank.

Satt und fröhlich sollt ihr werden,
Setzt euch vor das kleine Haus;
Hütten breiten sich, wie Heerden
Auf dem grünen Anger aus.
Niedrig und geborgen stehen
Sie auf friedevollen Au'n,
Wer es siehet, muß gestehen:
Hier ist lieblich Hütten bau'n.

Hier wohnt Hochmut nicht, noch Schande,
Froh ist Alles, Alles gleich;
Wer ist König hier im Lande,
Macht es in der Armut reich?

Wenn ihr nach dem König fraget,
Ruft das Volk euch lachend zu:
„Hinten sitzt er, wo's mittaget,
Herrscht schon lang in guter Ruh'!

Dort auf dem granitnen Throne
Tausendjährig sitzt der Greis,
Trägt von Felsen eine Krone,
Schnee färbt seine Scheitel weiß.
Der beschirmet unsre Samen,
Deckt mit seinem Leib das Land,
Ist mit edlem Fürstennamen:
Hoher Säntis rings genannt."

Seltsam Volk, deß Hütten Wälle,
Dessen Reichtum Schaf und Rind,
Schatz und Vorratskammer Ställe,
Dessen Fürsten Berge sind!
Wer hat dir dein Loos geschaffen,
Ohne Wunsch und ohne Harm?
Sieh, da heißt es: unsre Waffen!
Sieh, da ruft es: unser Arm!

Und in's Wort der braunen Hirten
Stimmt der Mund der Weiber ein;
Die den Wandrer mild bewirten,
Wollen nicht vergessen sein:
Denn es siegten mit die Frauen,
Und wenn's auch ihr Arm nicht that,
That's ihr Antlitz, streute Grauen
Auf des Feindes flücht'gen Pfad.

Nun, bereitet ist die Kunde:
Grünes Thal, so sei uns hold!
Laß aus deinem dunkeln Grunde
Strömen sie, wie flüssig Gold.
Lieblich, wie der Wiesen Blume,
Sonder Schmuck, wie deine Flur,
Glänze sie vom lautern Ruhme
Deiner frommen Helden nur!

1.

Die Appenzeller tagen.

Seht! die Gipfel färben sich
Mit der ersten Morgenhelle,
Drunten noch in Nacht gehüllt
Liegt des Abtes feste Zelle,
Wo der finstre Vogt ihm hauset,
Der den Bauern hält als Knecht;
Doch der Herr sitzt in Sankt Gallen
Und verschließt sein Ohr dem Recht.

Aber von den Bergen steigt
Nieder auf den Felsenstegen
Rüstig Sennenvolk ins Thal,
Aus den Hütten hochgelegen;
Und die in der Tiefe wohnen
Harren schon auf grünem Plan;
So, indem der Dränger schlummert,
Bricht der Tag der Freiheit an.

Arme Hintersassen sind's,
Lassen ihrer doch nicht spotten.
Wie sie kommen, Dorf um Dorf,
Stellen sie sich auf in Rotten.
Ohne Namen und Geschlechter,
Ohne Brauch und Obrigkeit,
Doch beginnen sie zu tagen,
Denn sie lehrt's die schlimme Zeit.

Eines Haupt sieht man im Kreis
Ueber andre Häupter ragen,
Der die grausten Locken hat,
Der viel weiß aus alten Tagen,
Der die Freiheit jung gesehen
Drüben ob und nid dem Wald: —
„Ihr sollt die Gemeinde führen"
Ruft das Volk, „Herr An der Hald!"

Und es nimmt der Greis das Wort:
„Wer zu klagen hat, der klage!
Wem der Herr ein Leid gethan,
Wen ein Vogt gekränkt, er sage!

Was wir schuldig sind zu leisten,
Geben wir dem Abte gern,
Unrecht mögen wir nicht dulden,
Nicht vom Diener, noch vom Herrn!"

Hundert Stimmen wurden laut,
Murrten, wie des Flusses Wellen,
Daß der Vogt im Schlafe dacht':
Ist die Sitter*) denn im Schwellen?
Doch er schlummert fort im Schlosse,
Und zur Stille mahnt der Greis!
Der nur soll zum Volke reden,
Der gewisse Kunde weiß.

Alsbald hebet Einer an
Wie dort Abt und Probst es treiben:
Gehn auf Fisch- und Vogelfang,
Mögen nicht im Kloster bleiben.
Und ein Andrer hat's gesehen:
Bei den ehrenwerten Frau'n,
Läßt der Abt im heil'gen Münster
Seiner Kammer Metze schau'n.

Anderhalde sprach, der Greis:
„Möget ihr ihn drüber richten?
Solches sündigt er dem Herrn,
Mahn' ihn der an seine Pflichten!
Kümmert's uns, wenn hinter'm Berge
Einer lebt im wilden Braus?
Bleibe rein nur unsre Kammer,
Heilig unser Gotteshaus.

Darum bringet andres vor:
Wem ward Gut und Blut beleidigt?
Wer bedarf's, daß gegen Schmach
Ihn der Brüder Arm vertheidigt?"
Und zween Männer traten klagend
Vor das Volk, in bittrem Leid;
Blut'ge Wunden trug der Eine,
Und der Andr' ein Trauerkleid.

---

*) Das Hauptflüßchen Appenzells.

„Meint ihr,“ schrie der Erste laut,
„Daß ich trage Schwertes Wunde?
Vor dem Helfenberger Schloß
Hetzt' auf mich der Probst die Hunde!
Jagen fand er mich im Walde,
Rief erbost: „Die Birsch' ist mein,
Und der Bauer soll mir frohnen,
Soll nicht selber Jäger sein.“

Und der Edelleute Troß,
Die ihn trotziglich umringen,
Pfeifen seinen Doggen bald,
Daß sie mich zu Boden zwingen.
In der Nacht bin ich geflohen,
Wie ein scheues Wild gejagt;
Macht er uns zum Thier des Waldes?
Das sei Gott und euch geklagt!“

Der im Trauerkleide sprach:
„Rettet mir des Hauses Ehre!
Wer da lebt, der wehret sich,
Tote nur sind ohne Wehre.
Nicht mehr sicher in der Erde
Sind sie vor der Vögte Wut;
Meines Vaters Leiche rufet
Laut, wie dieses Mannes Blut.

Als im kühlen Boden wir
Gestern ihn mit Leid begraben:
Kömmt der Vogt von Schwendi her,
Will des Alten Leibrock haben.
Ihm gebühret, spricht er trotzig,
Jedes Toten bestes Kleid. —
„Herr! wir haben ihn im Sarge
Mit geschmückt, es ist uns leid!“

Und der Grimme geht an's Grab,
In dem Herzen hegt er Arges,
Läßt den Boden wühlen auf,
Zerrt am Deckel seines Sarges,

Oeffnet, zwingt den starren Vater
Noch einmal ans Tageslicht.
Zieht dem Leichnam ab die Hülle
Vor der Kinder Angesicht!"

Mit Entsetzen horcht das Volk,
Aber eh' den Spruch es waget,
Theilt ein Weib der Männer Kreis:
„Hört mich," schreit sie, „weil ihr taget!
Wär' ein Bote mir geblieben,
Hätt' ich gern euch den gesandt;
Doch es liegt mein Mann ermordet,
Und mein Söhnlein ist verbrannt!

Frisch und fröhlich war der Mann,
Mocht' ein keckes Wörtlein sagen:
Sieh! von Bußnang kommt der Probst
Grimm zu Roß, läßt ihn erschlagen;
Heißt mich aus der Hütte treiben,
Hinter mir liegt Haus und Kind.
Jetzt erst wirft er drein die Flamme,
Daß die Asche fliegt im Wind!

Gott des Zorns, gieb Manneskraft
Meinem Arm zu meinen Schmerzen,
Oder gieb, barmherz'ger Gott,
Diesen Männern Mutterherzen!
Daß die Väter in dem Lande
Mögen sprechen frei und warm,
Daß die Mütter können lächeln,
Ihre Kinder auf dem Arm!"

Als das arme Weib so sprach,
Huben sie den Arm, den straffen;
Und errötend rief der Greis:
„Männer, sagt, wo habt ihr Waffen?" —
„Seid getrost, Herr Anderhalde!
Haus und Stall sind voll davon:
Bickelhauben, Hellebarden,
Panzer harren lange schon!"

Und er sprach: „So komm' hervor,
Steige hinter unsern Bergen,
Die du Mord und Brand geschaut,
Und den Gräuel an den Särgen,
Zeuge für uns, Gottes Sonne,
Daß der Krieg nicht unsre Schuld,
Denn die wilden Frevel rissen
Aus der Seele die Geduld!"

Bald sind's keine Hirten mehr,
Blanker Harnisch glänzt an allen,
Und der Greis eilt durch den Wald
Zu den Freunden in Sankt Gallen:
Die gen Bußnang, die zur Zelle,
Scharen klimmen hier und dort,
Morgen vor dem Helfenberge
Sagen sie dem Probst ein Wort.

2.

Wie der Probst gestraft wird.

Auf dem Helfenberger Schlosse,
In des Thurgau's fettem Thal,
Sitzt der Probst mit edlen Herren,
Hält beim roten Wein das Mahl.
Aber röter als der Wein
Fängt der Himmel an zu stralen,
In den klaren Teichen sehn
Sie die dunkle Glut sich malen.

Bußnang steht in düstern Flammen,
Keßwyl's alter Thurm, er raucht,
Enn' und Bürglen glühn zusammen,
Eins vom andern angehaucht.
Qualm erfüllt das grüne Thal,
Immer steigt die Flamme heller,
Und im Fliehen ruft ein Knecht:
„Herr, ach Herr, die Appenzeller!"

Und es hebt der Vogt von Schwendi
Blaß und zitternd sich vom Mahl,
Und der Vogt der Abteszelle
Stürzet flüchtig in den Saal.

Aus dem Schlaf ward er gejagt
Mit dem ersten Morgenschimmer,
Und der Hirte hinter ihm
Riß die Burg in Schutt und Trümmer.

Oede wird es an den Tischen,
Zu den Waffen ruft der Probst,
Doch ihn warnt ein frommer Ritter:
„Herr! umsonst ist's, daß du tobst.
Als du Vater schlugst und Kind,
Und auf Menschen hetztest Hunde,
Brannten deine Burgen schon,
War gekommen deine Stunde!

Lege gütlich dich zum Ziele;
Was du thatst im Zornesmut,
Büße mit gelinden Worten,
Kluge Reu' macht vieles gut!"
Zag und trotzig spricht der Probst:
„Seht Ihr Bürger von Sankt Gallen?
Mit den Bauren handl' ich nicht;
Bürger lass' ich mir gefallen."

Und den Feinden vor der Veste
Thut sich auf das alte Thor;
Würd'ge Bürger von Sankt Gallen
Bringen ihr Begehren vor.
Freundlich von dem roten Wein
Schenkt der Probst den ernsten Gästen;
Ihnen, nur den Hirten nicht,
Uebergiebt er seine Vesten.

Doch die schlichten Appenzeller
Trauen ihrem Feinde nicht,
Es gelüstet sie, zu schauen
Ihres Gegners Angesicht.
Der so vielen Leids gethan,
Selber wollen sie ihn hören;
Kam aus seinem Mund der Eid,
Wollen sie ihm Frieden schwören.

Als sie zornig dieß bedeutet,
Thut sich auf das alte Thor,
Und auf seines Schlosses Brücke
Tritt der stolze Probst hervor.
Zitternd unter seinem Schritt
Schwankt das Brett und bebet lange,
So, den Abgrund unter sich,
Steht der Herr und schwöret bange.

Und die Schar betrübter Ritter
Ziehet stille mit ihm aus.
Auch der Hirte schwur ihm redlich,
Wandelt ohne Groll nach Haus.
Einsam, aufrecht steht die Burg
Zwischen den verheerten Auen,
Darf, geschirmt von Männereid,
Hoch auf Trümmer niederschauen.

3.

Wie die Schwabenstädte Abt Kuno Hilfe senden.

Wandrer mögen gerne spähen
Von dem Vöglisecf in's Land,
Sich den blauen See besehen
Und die Städte längs dem Strand:
Bregenz unter düstern Fichten,
Helles Lindau, Inselstadt,
Mörsburg zwischen Wein und Früchten,
Kostnitz, das den Rheinstrom hat;

Aber das ist nicht, was heute
Sieht der Appenzeller Hirt,
Dessen Blick die offne Weite,
Finstrer Sorgen voll, durchirrt:
Er zählt nur die Männerscharen,
Die aus Schwabens Städten ziehn,
Er sieht nur die Schiffe fahren,
Alle *her* und keine *hin*.

Wie von giftigen Gewürmen
Wimmelt das Gestade schon,
Fröhlich von Sankt Gallens Thürmen
Lädt sie ein der Glocken Ton.

Und ein Wiehern steigt von Pferden
Aus dem tiefen Thal herauf;
Nach der Heimat mit den Heerden
Eilt der Hirt in schnellem Lauf.

Drunten meldet er die Kunde;
Und, die Panzer angethan,
Fängt in seinem Wiesengrunde
Appenzell zu tagen an.
Doch wer soll dir Kundschaft bringen
Aus der feindevollen Stadt,
Völklein, das zu solchen Dingen
Wenig Witz und Gabe hat?

Greif' nur mutig zu den Wehren,
Küre deinen Landshauptmann;
Wirst du doch die Welt bald lehren,
Was die kluge Unschuld kann:
Deine Töchter werden Boten,
Ziehen zu dem Feind mit Lust;
In den Miedern bebt, den roten,
Mutig eine treue Brust!

Durch die Thore von Sankt Gallen,
Wo der Wächter stehn genug,
Läßt man doch die Mägde wallen
Mit der Milch im schmucken Krug.
Denn die Städter in dem Saale
Mit des See's bejahrtem Most
Tränkt der Abt, doch zu dem Mahle
Taugt der Alpen fette Kost.

Und die Jungfraun stehen drinnen
Zierlich in des Klosters Flur,
Spähn mit klugen Weibersinnen,
Kommen vielem auf die Spur:
Wo Herr Kuno mit den Schwaben
Hält beim Becher lauten Rat;
Wenn sie g'nug erlauschet haben,
Gehn sie heim auf steilem Pfad. —

Jene tagten auf der Wiese,
Bis die Schar der Töchter kam,
Und zum Vater eilet diese,
Die zum rüst'gen Bräutigam:
„Männer! weiter nicht gesäumet,
Auf, gen Speicher diese Nacht!
Wenn sie meinen, daß ihr träumet,
Haltet vor dem Lande Wacht!"

Und zweihundert sind gerüstet,
Eh' der Mond am Himmel scheint,
Die nach kühnem Kampf gelüstet
Gegen zehnmal stärkern Feind.
Einen klugen Scharenmeister
Hat das treue Schwyz gesandt;
Stille ziehen sie wie Geister,
Nächtlich auf des Berges Rand.

Ueber ihren Häuptern gehet
Trüb und rot ein seltner Stern,
Wie den Scheitel Haar umwehet,
Wallt ein Schweif um seinen Kern.
Wohl ist er ein finster Zeichen,
Wo er scheint, da fließet Blut;
Fließ' es denn von unsern Streichen!
Denken sie im hohen Mut.

4.

Die Schlacht am Speicher.

In dem grünen Speicherwald,
Drunter schmucke Häuser liegen,
Werden freie Männer bald
Fröhlich sterben oder siegen.
Von dem Sternenhimmel sieht
Gott auf sie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet,
Betend hier zu übernachten.

„Wenn es sein mag," flehen sie,
„Laß, o Herr! uns hier genesen!
Oder sei der Boden hie
Uns zum Kirchhof auserlesen

Wer sich fliehend umgewandt,
Werd' auf fremder Erd' erschlagen,
Nicht das freie Vaterland
Soll im Schoose solchen tragen!"

Und der erste Sonnenstral
Lächelt, wie sie sprechen Amen,
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Höhn gestiegen kamen;
Vorn die Edeln, hoch zu Roß,
Die im Sattel stählern sitzen,
Ihnen folgt ein kecker Troß
Leichtbewehrter Bogenschützen.

Doch sie sind die letzten nicht,
Die bergan behende laufen:
Hinten erst im Sonnenlicht
Glänzen die gewalt'gen Haufen:
Dicht, wie Blumen in dem Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte;
Constanz, Ravenspurg, Bregenz
Sendet seiner Männer Blüte.

Und die Kirche schickt den Bann
Fluchend in des Hirten Ohren,
Pfaffe, Bürger, Edelmann
Haben Schmach ihm heut geschworen.
„Will der Bauer," sprechen sie,
„Gegen uns sein Haupt erheben?
Nieder muß er auf das Knie,
Muß erst betteln um sein Leben!"

Hättet ihr geschauet ihn,
Ei, wie würdet ihr ihn loben,
Denn er lag schon auf den Knie'n,
Jetzt erst hat er sich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet,
Doch vor euch denkt er zu stehen,
Ob er schon zurück sich zieht,
Klug verborgen auf den Höhen.

Einsam trifft der Feind den Wald,
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt,
Kann den raschen Zug nicht hemmen.
Aus der Städter rüst'gen Reih'n
Treten vor die Zimmerleute,
Stoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, bist unsre Beute!"

Sieh da! von den höchsten Höh'n
Rasselt es mit Steinen nieder,
Wie im Sturme Schlossen weh'n,
Und zersprengt die vordern Glieder.
Und die Rosse bäumen sich,
Drängen an's Gehölz den Reiter,
Und wenn vornen Einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.

Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze,
Jetzt herunter erst im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze;
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem starken Arme,
Und vergebens muß es sein,
Wehrt sich einer aus dem Schwarme.

Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felsenstücke,
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter seinem sichern Blicke,
Bis des Klosters Knechte fliehn,
Die zuerst, wie feige Weiber,
Stürzen auf die Andern hin,
Wie auf's scheue Vieh die Treiber.

Hunderte, sie möchten's gern,
Kommen drunten nicht zum Schlagen,
Und die Hirten stehn von fern,
Schnelle Gemsen gilt's zu jagen.

Hier und dort, als edles Wild,
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Brust von Grimme schwillt,
Daß die Andern feige zittern.

Doch erliegen sie dem Streit,
Oder fliehen mit dem Heere,
Da zerreißt sein Wappenkleid,
Wem noch lieb ist Rittereyre.
„Neben Pfaffen kämpfen wir,
Neben Söldnern schnöder Städte!
Weiche von uns Stammeszier!
Fall' zu Boden, goldne Kette!"

Endlich steht nur Einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz, von Wuchse riesig hoch,
Vom Geschlecht der edlen Blarer.
Ein dreifältig Panzerhemd
Deckt ihn wider alle Streiche:
Seinen Rücken angestemmt,
Ficht er unter einer Eiche.

Den besieht vom Berge sich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
„Hilft mir Gott, so fäll' ich dich!"
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge.
Einen spitzen Stein er schießt
Ihm so flink durch's Helmesgitter,
Daß das Blut sich draus ergießt,
Und zu Boden stürzt der Ritter.

Drauf herab hat sich die Flucht
In Sankt Gallens Thal gezogen,
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen;
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle,
Und gemach aus Feindesland
Ziehn sie in der Morgenkühle.

Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt;
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller Hirt,
Schaut in beide Thäler nieder;
Höret aus dem Appenzell
Freien Volkes Jubel schallen,
Und ein Totenglöcklein hell
Tönt herüber aus Sankt Gallen.

5.

Appenzell kommt in der Freunde Hand.

Von des Säntis eis'gen Klüften
Bricht ein frischer Südwind aus,
Weht mit ungebundnen Lüften
Durch das leere Gotteshaus;
Schwingt sich über Feld und Hügel
An des Bodenseees Strand,
Leiht den Schiffen seine Flügel,
Jagt sie heim in's Schwabenland.

In die halbverbrannten Vesten
Kehrt zurück der Edelmann,
Bauet an den schwarzen Resten,
Daß er sicher wohnen kann.
Aus der falschen Stadt Sankt Gallen
Flieht ins feste Wyl der Abt,
Weil des Klosters offne Hallen
Schon der kühne Hirt umtrabt.

Appenzell ist los des Feindes,
Und sein Volk, der Bande frei,
Lehnt sich auf den Arm des Freundes,
Der ihm in der Not stand bei.
Löri kommt, der Hirtenbube,
Aus dem Schwyzerland heran,
Das im Feld und Rathausstube
Hilfe schickt, sechshundert Mann.

Und die Männer mögen's leiden,
Daß der Löri für sie kürt,
Folgen willig und bescheiden,
Wenn er ihre Rotten führt.

Ihres Gleichen ist der Knabe,
Der ins Thal herunter stieg
Schlicht, an seinem Hirtenstabe,
Mitzukämpfen heil'gen Krieg.

Aber, der da kam zu Fuße
Schwinget bald sich auf ein Roß,
Steuer schreibt er, fordert Buße,
Hält sich grober Knechte Troß.
In des Volkes Rat erschien er
Nicht wie andre Hirten mehr,
Denn es trägt ihm nach der Diener,
Wie dem Edelmann, den Speer.

Auf dem Speicher, wo im Streite
Freier Männer Stirne trof,
Zehrt er von der Siegesbeute,
Hält wie große Herren Hof.
Schickt den Hirten auf die Höhen:
Wildpret liebt er auf dem Tisch!
Aus des Säntis tiefen Seeen
Fängt man ihm den besten Fisch;

Denn er glaubt, vom Wein bethöret,
Ihrer aller Herr zu sein:
„Was dem Gotteshaus gehöret,“
Schreit er, „Leut' und Land sind mein!“
Als er das im Rausch gesprochen,
Flogen Steine nach dem Wicht,
Doch die Schwyzer, losgebrochen,
Lassen von dem Führer nicht.

Und die Ritter in dem Thale,
Und der Abt im Schloß zu Wyl,
Freuen wieder sich beim Mahle,
Halbgewonnen ist ihr Spiel:
„Sagt, ist das nicht Gottes Rache,
Daß es dazu kam so schnell,
Daß ein Bub' führt solche Sprache,
Und regiert im Appenzell?“

Regt sich in dem Land kein Rächer?
Hebet seinen Arm kein Held?
Ach, der Schwyzer ist ihr Sprecher,
Und der Schwyzer führt im Feld!
So verstreut sind ihre Rotten,
So getheilt ist ihre Macht,
Daß die Fremden ihrer spotten,
Und der Nachbar sie verlacht.

Doch des Volkes Seufzen wendet
Nicht umsonst sich himmelwärts:
Löri's Auge wird verblendet,
Und verhärtet wird sein Herz.
Wie die Städte friedlich sprechen
Auf dem Tag zu Winterthur,
Denkt den Frieden er zu brechen,
Sinnt auf Raub und Beute nur.

Hastig führt er seine Scharen
Auf das Dörflein Zuckenried,
Fromme Hirten bei ihm waren,
Sangen ihm kein gutes Lied.
Dennoch bundsvergessen fährt er
In das Dorf mit Brand und Mord,
Rings das schöne Feld verheert er,
Zieht beladen wieder fort.

Hinter ihm die Bauern fluchen,
Höret er's nicht, hört's doch Gott!
An der Mühle dunkeln Buchen
Hallt's wie wilder Reiter Trott:
Die von Constanz sind's, die Städter,
Rächen grimm den Friedensbruch,
Auf ihn nieder, wie im Wetter,
Fährt und trifft des Himmels Fluch.

Zwar die Hirten all', die treuen,
Kämpfen für den falschen Freund;
Appenzell! — laß dich's nicht reuen —
Dir zum Glücke siegt der Feind!

Laß nur fliehen deine Scharen;
Deinem Hauptmann ist ein Pfeil
In die falsche Brust gefahren,
Jetzt erblüht dir wieder Heil.

Seht, die wackern Männer tragen
Fromm den Wunden aus der Schlacht.
„Sei, weil ihn der Herr geschlagen,
Seiner Sünde nicht gedacht!“
Sprechen sie, — und auf dem Speicher
Pflegen sie mit Sorgen sein,
Aber immer wird er bleicher,
Stirbt zuletzt in Reu' und Pein.

Seiner Seele halten Messen
Sie im frommen Appenzell,
Haben nicht des Leibs vergessen,
Laden ihn zu Rosse schnell,
Führen ihn durch Berg und Thale
Gen Einsiedeln in sein Grab;
Wieder blickt mit heitrem Strale
Gottes Sonn' ins Land herab.

6.

Anderhalde's Traum.

Mit gekrümmtem Rücken sitzt
In dem Stuhl Herr Anderhalde,
Sah von ferne, wie es blitzt',
Hirtenschwert im Speicherwalde;
Labt sein Haupt im Sonnenschein
An der Freiheit goldnem Morgen,
Kann er nicht mehr mit befrei'n,
Denken kann er doch und sorgen.

Und es pflücken oft im Traum
Hochbejahrte Greise wieder
Von der Jugend grünem Baum
Ahnungsbilder, Wunderlieder;
Was sie da gehört, geschaut,
Jüngre wird es unterweisen;
So auch neiget sich ergraut
Jetzt zum Traum das Haupt des Greisen.

Ein Gesicht führt ihn empor,
Wo mit seinem grünen Rücken
In die Berge der Kamor*)
Und ins Thal zugleich darf blicken.
In des Alpsteins Riesenkluft
Schaut er, kann das Rheinthal grüßen,
Thur- und Hegäu winkt im Duft,
Appenzell zu seinen Füßen.

Und ihm dünket menschenleer
Seiner Heimat Thalgelände,
Keine Hütten hin und her
Sind gebaut durch kluge Hände.
Der Bewohner harrt es stumm,
Sitter nur und Urnäsch**) brausen,
Schauernd sieht der Greis sich um:
Wer wird kommen, hier zu hausen?

Luft und Erde jetzt erschallt
Als von Flügelschlag und Tritten,
Und es wimmelt aus dem Wald,
Kommt mit Fittichen und Schritten;
Thiere sind's in bunter Schar,
Wollen Herrn des Landes werden,
Und ein schwarzer, stolzer Aar
Schlägt den Fittich vor den Heerden.

Drüben kommen sie vom Stoß***),
Falken, Schwäne, Greifen, Drachen;
Brüllend, wiehernd, Stier und Roß,
Wölfe mit dem blut'gen Rachen;
Eber wühlen mit dem Zahn,
Mit dem Rüssel Elephanten,
Stürzen auf den grünen Plan
Nieder von des Berges Kanten.

---

*) Ein Vorberg des Säntis.
**) Flüsse Appenzells.
***) Waldrücken zwischen dem Rheinthal und Appenzell.

Bange schaut der Greis zu Grund:
Läßt das Land sich die gefallen?
Alsobald im Alpenschlund
Murrt es, daß die Felsen hallen.
Staunend blickt er um sich her:
Denn hervor aus sieben Thälern
Stürzt der Alpen Herr, der Bär,
Läßt das Hausrecht sich nicht schmälern.

Droben ist er schon am Wald,
Fährt den Thieren in die Hüften,
Bäumt sich, steht und streitet bald
Gegen Schnäbel in den Lüften;
Stürzt zurück auf Wolf und Stier,
Rachen gähnen gegen Rachen,
Bald, umringt, erliegt er schier —
Da mußt' Anderhald' erwachen.

Und erprobte Männer läßt
In das Haus er schleunig bitten,
Spricht: „Ihr Brüder, haltet fest,
Denn auf's Neue wird gestritten.
Vor dem Auge steht mir hell,
Wer sich für den Abt wird rüsten:
Oestreichs Adler, Appenzell,
Will in deinem Horste nisten.

Ritter bringt er, kühn und wild,
Wie die Thier' auf Helm und Wappen,
Alle sah mein Traum im Bild
Stolze Herren, freche Knappen,
Wolfurt, Schwaneck, Greifenstein,
Trautburg mit dem Haupt des Stieres;
Ach, es wird kein Ende sein
Dieses grimmigen Gethieres!

Aber dich, o Völklein, auch
Sah ich streitbar abgebildet,
Wie nach grauer Väter Brauch
Deine Gauen sich beschildet;

Deiner Wälder altes Wild
Führest du zu deinem Zeichen:
Schwarzer Bär im goldnen Schild,
Keinem Thiere wirst du weichen!

Nur getrost hinauf zum Stoß,
Dorthin durft' ich träumend blicken,
Stier und Drachen, Greif und Roß,
Dorther wird's der Adler schicken.
Ja, dein Leben gilt es, Bär!
Laß ihn fühlen deine Klauen,
Einer nur, du oder er,
Wohn' hinfort in diesen Gauen!"

7.

Wer der Appenzeller Feldhauptmann ward.

Draußen tagt die Landsgemeine
Wieder in dem Wiesenthal,
Denn es sammeln sich am Rheine
Stolze Ritter ohne Zahl.
Kämpfen sollen sie schon morgen,
Arm und Waffen sind bereit,
Eins nur fragen sie mit Sorgen:
Wer soll Führer sein im Streit?

Eh' sie den gefunden haben,
Sehn die Rotten durch das Feld
Einen schlanken Reiter traben,
Rüstig wie ein Kriegesheld.
Den schmückt herrliches Geschmeide!
Männer, hört! das ist kein Hirt,
Der in seinem Herrenkleide
Sich in unsern Rat verirrt.

Ei! das ließ Herr Anderhalde
Doch nicht träumen sich im Schlaf!
Drüben aus der Burg am Walde
Ist's der Werdenberger Graf;
Hält und steigt von seinem Pferde,
Naht den Hirten ohne Trutz,
An der armen Bauern Heerde
Sucht der edle Ritter Schutz.

Und er sprach: „Mir kam zu Ohren,
Daß euch Oesterreich bekriegt,
Bin ich euch zu hochgeboren,
Nachbarn, daß ihr mir's verschwiegt?
Wisset nur, ich bin vertrieben,
Bin ein arm und einsam Haupt!
Was vom Erbe mir geblieben,
Hat der Herzog mir geraubt!

Ihr seid frei und reich zu nennen,
Ich bin ärmer als ein Knecht,
Eure Namen wird man kennen,
Ausgeblüht hat mein Geschlecht.
Stolze Herren mögt ihr hassen,
Ich bin nicht des Hasses wert,
Nichts hat mir der Feind gelassen,
Als mein Herz und als mein Schwert.

Kann ein Ritterschwert euch frommen
Und ein Herz von Zorn entbrannt,
Nun so heißt auch mich willkommen,
Laßt mich schirmen euer Land.
Wenn der Streit ist ausgestritten,
Gönnt mir eures Thales Rast,
Nehmt mich auf in eure Hütten,
Pfropft mich auf den wilden Ast!"

Spricht's und löst die goldne Scheide
Seines Schwertes aus dem Gurt,
Reißt den Wappenschild vom Kleide,
Vor dem Volk, das freudig murrt.
Pflückt den Federschmuck des Hutes,
Leget ab, was stolz und fremd,
Fodert sich getrosten Mutes
Ein gemeines Hirtenhemd.

Und der Männer Wohlgefallen
Bricht mit lautem Jubel aus,
Der in langen Widerhallen
Rollt bis an der Felsen Haus.

Und dem neuen Bundsgenossen
Rufet die Gemeine zu:
„Edler Herr, es ist beschlossen,
Unser Feldhauptmann bist du!"

Rudolph, zu dem Hirtenkleide,
Legt er schlichte Rüstung an,
Führt sein Volk, dem Feind zum Leide,
Weislich auf der Kriegesbahn;
Vor den kühnen Scharen reitet
Er auf adeligem Roß,
Und dem Traume folgend schreitet
Rasch das Heer empor zum Stoß.

8.

Die Schlacht am Stoß.

An den Gräbern zu Sankt Gallen
Hat er lang sein Schwert gewetzt;
Mutig durch die dichte Waldung
Dringt empor der Adel jetzt,
Haut den Weg sich mit der Axt,
Bäum' und Feinde wirft er nieder,
Von den lauten Schlägen hallt
Dumpf des Rheinthals Kessel wieder.

Weh! der Hirten Vorhut weichet,
Uli Rotach führt sie an,
Ist zu eilig vorgedrungen
Auf gewohnter Siegesbahn.
Und sein Haufen wankt erdrückt
Von dem eisernen Gewichte,
Dreißig stürzen rechts und links,
Vor des Führers Angesichte.

Von den Seinigen verlassen
(Viele starben, wenig flohn),
Siehet sich umringt der Uli
Und zwölf Ritter ihn bedrohn.
Eines Sennen Hütte steht
Einsam an des Waldes Saume,
Bietet seinem Rücken Schutz,
Und so ficht er als im Traume:

Denn von seiner grimmen Gegner
Hochgehobnem, rundem Schild
Gähnt ihn an mit offnem Rachen
Mannichfaches, grauses Wild;
Der von Ramswag hält ihm vor
Ein entsetzlich Paar von Löwen,
Ein gehörntes Flügelthier
Dräut im Schilde des von Höwen.

Doch die Löwen und den Drachen
Fällt der Appenzeller Bär,
Bald auf ihren Schilden liegen
Beide Kämpfer stumm und schwer.
Zornig mit dem Vogel Greif
Drängt sich vor der Greifensteiner;
Von der Streitaxt fallen sie,
Mann und Vogel, auf steht keiner.

Und geschirmt vom Dach der Hütte
Beut der Held noch Neunen Trutz,
Wolfurt sucht und Ebersberger
Hinter Wolf und Eber Schutz.
Aber den durchfährt der Speer,
Und der Andre stürzt vom Schwerte:
Sieben kämpfen aufrecht noch,
Fünfe liegen auf der Erde.

Sechs umringen Jenen streitend,
Einer aber nimmt sich Frist,
Facht ein Feuer an im Laube,
Sinnt auf eine böse List:
Nicht umsonst führt er im Schild
Eine feuerspei'nde Schlange,
Schleudert seinen Feuerbrand
Nach des Daches Ueberhange.

Und des Hirten Stirn umwirbelt
Tückisch bald der finstre Rauch,
Blinzend wehrt er ab die Streiche,
Und der Flamme glüh'nden Hauch;

Seinen Geist befiehlt er Gott,
Denn jetzt stürzt das Dach zusammen!
So erliegt der fromme Held
Nicht dem Schwerte, nein, den Flammen!

Von dem schweren Kampf mit Einem
Ruh'n die sieben Ritter aus,
Ueber sich hoch auf dem Berge
Hören sie der Schlacht Gebraus;
Denn es rang der Edlen Heer
Siegreich sich empor nach oben,
Kämpfend weicht der Hirt zurück,
Immer ferner hallt das Toben.

Endlich auf dem höchsten Gipfel
Mit der neuen Brüder Schar
Hält der kluge Werdenberger,
Keine Flucht ihr Weichen war;
Freilich ist ihr Häuflein dünn,
Und der Feinde sind dreitausend,
Doch dem Himmel trauen sie —
Und am Himmel regt sich's brausend.

Auf des schwülen Föhnes Flügel
Zieht's vom hohen Säntis her,
Wolken schichten sich auf Wolken,
Liegen auf dem Walde schwer.
Blitzesschein erhellt die Schlacht,
Wie auf Rossen fliegt das Wetter,
Gottes Feldposaune dröhnt
Mit dem hallenden Geschmetter.

Und auf ihren Ruf ergießen
Sich des Regens Ströme dicht,
Zwar den Hirten in den Rücken,
Doch den Rittern in's Gesicht.
Auf dem Boden glatt und naß
Haften nicht der Männer Schritte,
Da vom Pferde springt der Graf,
Stellt sich in der Hirten Mitte.

„Ahmet mir nach,“ schreit er, „Brüder!
Streifet ab vom Fuß den Schuh!
Jetzt geflogen sichern Trittes
Auf die schwanken Feinde zu!“
Barfuß rennt der Held voran,
Zu der Donner lauten Hallen
Läßt die Streitaxt er zuerst
In die dichten Haufen fallen.

Pfeil und Wurfspieß fliegt herunter,
Schwerter blitzen kühn darein,
Und die kaum verlaßnen Hügel
Nimmt der Hirte wieder ein.
Sorglich zieht der Feind zurück
Seine festgeschloßnen Glieder;
Aber links, vom Bergesrand,
Was bewegt sich dort hernieder?

Hirt und Ritter schaun und zögern:
Eine lange, stille Schar,
Ziehen blendende Gestalten
Längs den Höhen wunderbar.
Woher kommt das neue Heer?
Grausen faßt das Herz der Ritter:
Hat Gespenster ausgespie'n
Dieses höllische Gewitter?

Auch der Hirte sinnt mit Staunen,
Wie ihm Hilfe kommen soll;
Plötzlich ruft der Werdenberger
Laut und heil'ger Freude voll:
„Kämpfen wir nicht heut im Herrn,
Brüder, am Frohnleichnamsfeste?
Seine Heerschar sendet er,
Engel sind es, Himmelsgäste!“

Und hernieder von dem Gipfel
Wallt der lange, fremde Zug;
Weiße, wogende Gewande
Flattern in des Windes Flug.

Tausend Arme heben sich
Halb zu beten, halb zu schlagen,
Und darüber rollt und blitzt
Gottes glüh'nder Donnerwagen.

Ein Entsetzen faßt die Feinde,
Rücklings stürzen sie hinab,
Und der Fels und feuchter Rasen
Und der Rheinstrom wird ihr Grab.
Tausende mit edlem Blut
Haben Wald und Flur gedünget,
Und des Volkes Freiheit steigt
Aus der Schlacht empor verjünget.

Und verschwunden ist das Wetter,
Abendsonne scheinet klar;
Droben auf der Höhe wartet
Immer noch die weiße Schar.
Und der Hirte klimmt empor:
Wird er Engel Gottes schauen? —
Sieh! da stehn im Sonnenglanz
Seine Töchter, seine Frauen!

Sollten sie zu Hause sitzen,
Von der Männer Geist erfüllt?
Nein! in langes Hirtenhemde
Haben sie den Leib gehüllt.
Nicht vergebens folgten sie
Ihres Herzens kühnem Schlage;
Und bezahlet ihre Schuld
Haben sie dem großen Tage.

Fröhlich an der Männer Seite
Schauen sie in's grüne Thal:
Rebenhügel, blüh'nde Gärten,
Burgen glühn im Abendstral;
Und dazwischen strömt der Rhein,
Wälzt vergoldet seine Wogen;
Morgen ins gelobte Land
Kommen Hirten eingezogen!

„Brüder!“ spricht der Werdenberger.
„Vorher gilt's noch einen Strauß,
Denn es horstet noch der Adler
Drüben in Sankt Gallens Haus!
Erst den Herzog fortgejagt!
Erst den Abt in Wyl gefangen!“ —
„Nein,“ jauchzt ihm der Hirte zu,
„Erst gen Werdenberg gegangen!“

9.

Der Abt gefangen.

Auf der Burg zu Werdenberg
Lebt es wieder in den Mauern,
Und der Herr im Hirtenhemd
Sitzt, ein Bauer, zwischen Bauern.
Leert den Becher an der Seite
Seiner Retter oft und gern,
Und die Hirten grüßen willig
Grafen ihn und gnäd'gen Herrn.

In Sankt Gallen auf der Flucht
Ist der Herzog angekommen,
Hat umsonst den Häuptlisberg
Mit der edlen Schar erklommen;
Wie ein Dieb muß er entweichen,
Denn die Bürger zornig drohn,
Treibt mit wenig wunden Rittern
Auf des Seees Wellen schon.

Und vor Wyl*) steht jetzt der Hirt
Mit den Widdern, mit den Böcken;
Weithin höret man durch's Thal
Seine schlimme Heerde blöcken;
Denn die Köpfe sind von Eisen,
Rütteln an den Mauern laut,
Daß Herrn Kuno drinn, dem Abte,
Vor den wilden Stößen graut.

---

*) Stadt im Thurgau.

Auch die Leiter steht, zum Sturm
Und das Pech, zum Brand gerichtet,
Bange wird der Söldnerschar,
Die dem Herrn sich hat verpflichtet:
Denn es tobt der Feind von außen,
Und der Bürger drinnen murrt,
Holt die Axt sich aus der Kammer,
Um den Leib schnallt er den Gurt.

Vor der Stadt erschallt das Horn;
Doch da füllen sich die Gassen,
Söldner sind ein feiges Volk,
Haben ihren Herrn verlassen,
Wallen mit dem Bürger friedlich
Vor der Stadt gewölbtes Thor,
Stehn geschäftig an dem Graben,
Schieben selbst die Brücke vor.

Durch die Straßen zieht der Hirt,
Seine hellen Fahnen fliegen,
Rechts und links nicht schaut er um,
Eilet zu des Schlosses Stiegen,
Seinen alten Feind zu fahen,
Der ihm so viel Leides that,
Und auf freier Männer Nacken
Mit dem stolzen Fuße trat.

In dem Saale sitzt der Abt
Einsam in dem großen Schlosse,
Höret seiner Feinde Ruf
Und das Wiehern ihrer Rosse;
Aber seinen Willen beugen
Lehret die Gefahr ihn nicht;
In dem Stuhle bleibt er sitzen,
Läßt sie nahen, zürnt und spricht:

„Kommet immer, fasset mich,
Hirten, weiland meine Knechte!
Taucht in des Gesalbten Blut
Eure mörderische Rechte!

Doch ein Gott im Himmel waltet,
Meines frommen Klosters Schild,
Und ein Kaiser herrscht auf Erden,
Der die Missethat vergilt!

In den Kerker, in das Grab
Magst du, freches Volk, mich legen;
Dich ereilet doch mein Fluch,
Was du thust, bringt keinen Segen:
Schlagen wird dich Gottes Winter
Vor Bregenz, das du bekriegst,
Und am See sitzt König Ruprecht,
Und zertritt dich, wenn du liegst!"

Vöglischerz, der muntre Hirt,
Der der Brüder Scharen führet,
Rede stehet er dem Abt,
Sittsamlich, wie sich gebühret:
„Wäre Gott mit Euch, nicht läge,
Herr, auf Euch sein Arm so schwer!
Schelten lassen wir uns gerne,
Schaden mögt ihr uns nicht mehr!

Was die Zukunft Böses bringt,
Sorget nicht, wir werden's tragen;
Ruprecht ist ein alter Mann,
Wird uns nicht zu Boden schlagen:
Leichtlich schließen sich zwei Augen,
Wenn sie noch so zornig glühn,
Doch ein freies Volk stirbt nimmer,
Wird in ew'ger Jugend blühn!

Aber jetzt, wenn's Euch geliebt,
Folgt uns, Herr! und steigt zu Pferde!"
Und sie hoben ihn auf's Roß,
Zogen mit ihm ohne Fährde.
Schweigend thut er ihren Willen,
Sieht sie an mit scheuem Blick —
Doch in's Kloster von Sankt Gallen
Führen sie ihn fromm zurück.

Lassen in der offnen Pfalz
Ihn die Hand zum Schwure heben:
In des freien Volkes Schutz
Woll' er still und friedlich leben.
Als sie das von ihm erlanget,
Ziehn die guten Männer ab,
Legen Schwert und Helm zur Seite,
Greifen zu dem Hirtenstab.

Und in's tiefe, stille Thal
Steigt die alte Ruhe nieder,
Nur der Heerden froh Gebrüll
Hallt vom hohen Säntis wider.
Nimmer wird die grüne Matte
Mit der Hirten Blut getränkt,
In der freien Volksgemeinde
Tagt der Landmann ungekränkt.

Und ein Kirchlein auf dem Stoß
Läßt die Glocke jährlich schallen;
Das erzählt dem Pilger laut,
Von der Fehde mit Sankt Gallen:
Dort, im dichten Waldgebüsche
Steht es, wo der Frauen Schar,
Wie ein Heer von Sigesengeln
Leuchtend einst erschienen war.

III.

Romanzen aus dem Jugendleben des Herzogs Christoph von Wirtemberg.

Einladung.

1819.

Ist wo ein Volk, das, ähnlich
Den Männern jener Zeit,
Auf Ruhe hoffet sehnlich
Nach mannichfachem Streit;
Das ohne Scheu und Reue
Sich für sein Recht bewegt;
Doch Lieb' und ächte Treue
Für seinen Fürsten hegt?

Ist wo ein Fürst, der gerne
Nach frommen Ahnen schaut,
Der Leitung ihrer Sterne
In dunkler Nacht vertraut;
Der, vom Geschick verwundet,
Den Ernst des Lebens spürt,
Und still den Pfad erkundet,
Den Gott die Seinen führt?

Euch hebt von alten Tagen
Das Lied den Nebelflor,
Da treten ihre Sagen
Im Farbenglanz hervor:
Von einem Volk umgeben,
Das niemals Liebe log,
Seht hier ein Fürstenleben,
Wie's Gottes Hand erzog!

Verschmähet nicht die Kunde,
Die schlicht und unverschönt,
Auch nicht aus stolzem Munde
Geprief'nen Sängers tönt.
Oft singt mit schwachem Schalle
Ein Knab' in's Waldesthal;
Des Berges Widerhalle
Antworten all' zumal.

So lasset meine Worte,
Vom Sang euch zugeweht,
Anklopfen an der Pforte,
Die nach dem Herzen geht.
Vielleicht, daß in den Seelen
Das Lied euch widerhallt,
Und daß aus euren Kehlen
Ein mächtiger's erschallt.

1.

Wie Herzog Ulrich den Hans von Hutten erschlug.

Es stand ein schwarz Gewitter ob allem Schwabenland,
Die Herren und die Ritter, der ganze Baurenstand,
Sie fühlten's wohl, wie Schwüle und Nacht auf ihnen lag,
Sie hofften all' auf Kühle, sie wollten es wäre Tag.

Kein Wetter war's, das droben in Wolken hat den Sitz,
Mit hörbarlichem Toben, mit sichtbarlichem Blitz:
Es zog sich still zusammen in jedem Herzensgrund,
Und that mit bleichen Flammen sich nur von innen kund

Am Himmel, da war Wonne und lautres Frühlingsblau,
Es schien die Maiensonne so hell auf Wald und Au'.
Herr Ulrich kam geritten, der Herzog, auf die Jagd,
Tief nach des Schönbuchs*) Mitten hatt' er sich aufgemacht.

---

*) Der Schönbuch, ein großer Forst zwischen Stuttgart und Tübingen.

Voran zog das Geleite, so war's dem Herzog lieb,
Dieweil an seiner Seite Herr Hans von Hutten blieb.
Oft sah man bei einander die beiden edlen Herrn;
Jetzt reiten sie selbander, wie thäten sie's nicht gern?

Was aber schweigen heute die Beiden also still?
Ob heimlich wohl auf Beute ein jeder lauern will?
Zuletzt erhebt die Stimme Herr Ulrich zwar und spricht,
Doch ist's im halben Grimme, und freundlich ist es nicht:

„Herr Hans, was seh' ich blinken an Eurem Finger, wie Gold?
Fürwahr, mich will bedünken, daß ich es kennen sollt'!
Von einer schönen Frauen ist es ein wertes Pfand,
So laßt es mich beschauen und zeigt mir Eure Hand!"

„Ich darf es wohl Euch nennen!" Alsbald der Andre spricht,
„Ich glaub', Ihr werdet's kennen, und ich verläugn' es nicht!
Das Ringlein, das Ihr gulden am Finger mir seht glühn,
Die Herzogin in Hulden hat mir's im Spiel geliehn!"

Da fährt's wie Wetterleuchten dem Ulrich durch's Gesicht:
„Habt Ihr noch mehr zu beichten, verräterischer Wicht?
Wer hat Euch heißen treiben mit meinem Trauring Scherz?
Die Antwort will ich schreiben mit Blut in Euer Herz!

Zur Hölle will ich Euch schicken, um Leib und Leben Euch wehrt!"
Er blitzt nicht mehr mit Blicken, er blitzt mit seinem Schwert,
Es donnern seine Flüche, in mörderischer Lust
Rennt er mit Einem Stiche den Ritter durch die Brust.

Der Herzog läßt ihn sinken in's tiefe Maiengrün,
Er sieht das Ringlein blinken und in der Sonne glühn.
Da kommt ihm keine Reue, vom Rosse steigt er ab,
Er faßt den Feind auf's Neue, er läßt ihn nicht in's Grab.

Den Gürtel von der Leiche löst er mit wilder Hast,
Hängt auf an einer Eiche die unglücksel'ge Last.
Das led'ge Roß verkündet Unheil der Ritterschar,
Sie eilt herbei und findet den Greuel offenbar.

Da hören's Alle mit Grausen, was er verübet hat,
Wie des Gewitters Brausen gemahnt sie diese That.
Wie man bei'm ersten Schmettern des Donners denken mag:
Jetzt fängt es an zu wettern, das war der erste Schlag.

2.

Wie Herzog Christoph geboren ward.

Noch waren's wen'ge Tage, schon ging von Ort zu Ort
Durch's ganze Land die Sage von solchem blut'gen Mord:
Da drang zu aller Ohren der Glocken heller Ton,
Zu Urach ward geboren dem Herrn der erste Sohn.

Die Fürstin ward entbunden bei nächtlichem Kerzenlicht,
Wie da die Sterne stunden, erkundet hab' ich's nicht;
Wohl aber sah's auf Erden nicht hell und friedlich aus,
Und wie's auch möge werden, es hofft kein Heil dies Haus.

Die Mutter schweigend drücket den Knaben an das Herz,
Der Vater seitwärts blicket in Unmut und in Schmerz.
Er kann nicht froh und mutig vor seiner Wiege stehn,
Als müßt' ihn, wie er blutig, das kleine Kindlein sehn.

Er sieht im Geist schon kommen die schwere Reiches-Acht,
Er sieht sein Land genommen, den Sohn in fremder Macht.
Und nun er soll verderben mit Leuten und mit Land,
Nun hat ihm einen Erben der Hölle Hohn gesandt!

Ihr Alpen, die ihr schaurig umlagert Urach's Thal,
Seid ihr auch bang und traurig, theilt ihr des Herzogs Qual?
Ihr steht in Felsenfeste, ihr saht so manche Zeit!
Ihr hoffet doch das Beste, euch beugt nicht solches Leid:

Mich däucht, ihr habt gelauschet in jener Lenzesnacht,
Mit Wäldern froh gerauschet, mit Bächen Gruß gebracht,
Im Maiendonnerwetter ward euch geoffenbart,
Daß diesem Land ein Retter im Thal geboren ward.

3.

Wie Christoph getauft ward.

Vom Riesen hört man sagen, der durch des Stromes Flut
Ein Kindlein hat getragen auf starken Schultern gut.
Und mitten in den Wogen da ward das Kind so schwer,
Daß er hinab gezogen bald in die Tiefe wär'.

Und wie er fragt mit Schrecken, wen er mit Armen hält,
Thät ihm das Kind entdecken: „du trägst den Herrn der Welt!"
Da kämpft der alte Heide sich mächtig durch den Fluß,
Das Kind tauft ihn mit Freude: „heiß du Christophorus!"

Derselbe Nam' gegeben ward auch dem Fürstenkind,
Das aus der Taufe zu heben sie jetzt versammelt sind.
Mit seinen frommen Händen ein greiser Probst es hält,
Der von des Landes Ständen zum Zeugen ist bestellt.

Denn die bestimmt zum Frieden sind zwischen Herrn und Land,
Zu knüpfen sind beschieden von Anbeginn das Band,
Die einst dem Fürsten raten zu seines Volkes Glück,
Es fall' auf sie als Pathen des Knaben erster Blick.

Ihn wiegt im Arm gelinde der priesterliche Greis,
Er betet über dem Kinde so brünstiglich und leis:
„O mögest du auf Erden, wie es dein Name spricht,
Ein Christusträger werden, von Christo lassen nicht!

Es kommen ernste Zeiten, der Geist mir's prophezeit,
Im Reich will sich bereiten ein heil'ger Glaubensstreit:
O mögest du verfechten dereinst das wahre Heil,
Geleiten hin zum Rechten dein auserwähltes Theil.

Dann mögen die Fluten brausen, die Stürme durch das Land
Mit wildem Flügel sausen, dich hat der Herr gesandt;
Durch dieses Stromes Wellen sollst du ihm tragen den Sohn,
Und in dem Land bestellen ihm seinen wahren Thron."

4.

Der Zug durch den Schönbuch.

Ein Rufen und ein Schreiten geht durch den Schönbuchwald,
Was mag es doch bedeuten, das also lärmt und schallt?
Vier Jahr sind's, daß nicht freute den Fürsten mehr die Jagd:
Wer mag denn bürschen heute in später Mitternacht?

Herr Wilhelm*) führt die Jäger, der Bayernherzog, an;
Daß Feinde sind die Schwäger, das ist nicht wohlgethan.
Zur Rache treibt den Bayern die Fürstin, die entflohn,
Er will nicht lange feiern, er sinnt auf bösen Lohn.

---

*) Ulrichs Schwager, oberster Feldhauptmann des „Schwäbischen Bundes," der mit Verjagung des Herzogs Ulrich beauftragt worden. Die Herzogin war nach München entflohen.

Sie tummeln ihre Rosse, sie reiten so gedrang,
Sie führen sondre Geschosse, sie gehn auf seltnen Fang;
Es ziehn vom Schwabenbunde die Jäger durch's Gefild,
Sie spüren in die Runde nach einem Fürstenwild.

Doch unter Büschen und Bäumen verirren sie sich bald;
Es hilft kein Sinnen und Säumen, kein Weg sich zeigt im Wald,
Da ragt mit kühnen Zweigen ein Eichbaum hoch hervor,
Er scheint den Weg zu zeigen, er wölbt sich, als zum Thor!

Sie steigen aus dem Bügel und lagern sich in's Gras.
Dort hebet sich ein Hügel im Moose. Was ist das?
Und viele Reiter haben umzingelt schon den Platz:
„Wohlan, und laßt uns graben, da liegt fürwahr ein Schatz!"

So forschen sie nach Schätzen, und hatten lang geharrt,
Da wurde mit Entsetzen ein Leichnam ausgescharrt.
„Herr Gott! es ist mein Neffe!" Schreit dort ein Ritter*) auf —
„Verruchter Mörder! treffe dich meines Degens Knauf!"

O Wunder ohne Gleichen! sein Leib ist nicht verzehrt;
Die Züge sind, die bleichen, vom Moder nicht verstört.
Noch klebet an den Haaren das rote Blut und schreit;
So schreit es seit vier Jahren: wann kommt die Rachezeit?

Drauf sandten sie den Toten nach Eßlingen hinab,
Und weiter, mit den Boten, bis an der Väter Grab.
Die Ritter aber saßen auf ihren Rossen schon:
Jetzt kennen sie die Straßen, und ziehn ergimmt davon.

5.

Herzog Ulrichs Flucht.

Ein Baum blüht um den andern, es grünt in Wald und Schlucht,
Das ist eine Zeit zum Wandern, doch keine Zeit zur Flucht.
Es muß der Herzog fliehen wohl durch das grüne Land,
Die Feind' ihn rings umziehen, kein Volk hat er zur Hand.

Von vieler Burgen Walle, des Bundes Fahnen wehn,
Die Städte huld'gen alle, kein Schloß mag widerstehn;
Nur Tübingen, die Feste, verspricht noch Wehr und Trutz:
Dort nahmen der Ritter Beste des Herzogs Kinder in Schutz.

---

*) Der berühmte Ulrich von Hutten, der mit bei'm Zuge war und diese Geschichte in einem Briefe selbst erzählt.

Weit hinter ihm schon grauet das alte treue Schloß,
Er wendet sich, er schauet von seinem flücht'gen Roß:
„Ihr Herrn und Ritter droben, bewahrt mir meine Kind',
Ich will euch lohnen und loben, wenn sie gerettet sind!“

Sie strecken ihm entgegen so Sohn als Töchterlein,
Mit seinem Vatersegen soll er die Kindlein sei'n.
Er ringt in heißem Sehnen, er hat sich abgewandt:
Abschied sagt er mit Thränen den Kindern und dem Land.

6.

Wie das Tübinger Schloß belagert ward.

Du alter Landesadel, jetzt steh' und halte dich gut,
Beschütz' uns ohne Tadel das junge Fürstenblut.
Ein Kleinod ist gefasset in dieses Schlosses Ring:
Weh euch, wenn ihr es lasset, wenn es verloren ging!

Rechberger, Kaltenthäler, und edler Namen viel,
Spricht einst wohl der Erzähler, daß ihr gewannt das Spiel?
Daß ihr, wie ihr geschworen, des Landes Hoffnungsstern
Aus unbesiegten Thoren geführt, den jungen Herrn?

Wie, oder wird man melden, daß ihr in letzter Not
All habt gelitten als Helden den stolzen Rittertod?
Noch zwei und sechzig stehen der Namen in dem Saal*) —
Ist's euch zur Ehre geschehen, ist es ein rühmlich Mal?

Wohl euch! man sieht euch kämpfen, euch fallen aus dem Schloß!
In schwarzen Pulverdämpfen verbirgt sich Mann und Roß.
Ihr schlagt euch immer kecker bergunter alle zumal;
Jetzt sprengt ihr durch den Necker,**) jetzt fechtet ihr im Thal!

Bei'm Dörflein Derendingen ein seltner Feind euch droht,
Berühmt im Lanzenschwingen der fremde Stratiot***).
Es stammt die Heldenjugend aus altem Griechenblut,
Mit deutscher Rittertugend will messen sich ihr Mut.

---

*) Noch im Jahre 1816. Seitdem ist jener ganze Flügel des Tübinger Schlosses zur Universitäts-Bibliothek umgeschaffen worden.

**) So spricht man in Schwaben. D. H.

***) Albanesen, die im Bundesheere dienten.

Sie sprengen auf leichtem Pferde, sie werfen mit sichrer Hand,
Doch eurem Ritterschwerte, dem halten sie nicht Stand.
Der Hauptmann fällt vom Rosse, die Feinde geschlagen sind.
Heil dir auf deinem Schlosse, du junges Fürstenkind!

Der Hauptmann, der gefangen, Georg Samaras genannt,
Er ist zu Grabe gegangen in diesem fremden Land.
Gestorben ist er in Ehren, der tapfre Kriegesmann;
Wer sich nicht mehr kann wehren, doch rühmlich sterben kann.

Halt fest an dem Gedanken, du edle Ritterschar!
Denn deine Thürme wanken, dein Korn und Wein ist gar.
Für deinen Landeserben, für keinen fremden Bund,
Ist dir vergönnt zu sterben auf vaterländ'schem Grund.

7.

Wie sich das Schloß ergiebt.

Ist es denn worden Frieden am heil'gen Ostertag?
Die feindlich sonst geschieden, die halten ja Gelag'!
Sie sitzen vor den Thoren bei einem kühlen Wein,
Doch brüllt's in ihre Ohren, und lädt sie donnernd ein!

Sie lassen sich nicht stören vom Donner und vom Blitz,
Des Herrn Urständ zu Ehren nur toset ihr Geschütz! —
Glaubt ihr, der Christ im Himmel, er hörte nicht lieber Krieg,
Er säh' nicht lieber Getümmel, als seiner Feinde Sieg?

In dieser Morgenstunde der Herr stieg aus dem Grab,
Ihr steigt zum Höllenbunde von eurem Schloß hinab!
An diesem Tag der Treue, des Himmels Siegesfest,
Der Ritter ohne Scheue sein Fürstenkind verläßt!

„Ich bin nicht mit gesessen in eurem bösen Rat,
Ich habe nicht vergessen, welch einen Schwur ich that.
Ich kann zum Herzog tragen den unbefleckten Mut
Und will auf's Neue wagen für ihn mein adlig Blut!"

So sprach ein Herr von Heuen, ein alter Rittersmann,
Der blieb in rechten Treuen dem Herzog zugethan.
Das war von Sechzig Einer, der so gesprochen hat,
Doch hört und lobt ihn Keiner: gesiegt hat der Verrat.

8.
Wie Christoph gefangen ward.

Wie sonst man zu erziehen die Fürstenerben pflegt,
Ist es ein stet Bemühen, das jeder Diener trägt,
Wenn sie mit ihnen schreiten lustwandelnd in das Thal,
Zu zeigen und zu deuten: „Seht! das wird Eu'r einmal!"

Zu Tübingen vom Schlosse sieht man ein weites Land,
Zu Wagen, Fuß und Rosse Bewohner mancherhand,
Und Burgen und Kapellen auf fernen Bergen stehn,
Und untenhin die Wellen des stillen Flusses gehn.

Auf diese Segensauen hat mancher Fürst wohl schon
Geschauet mit Vertrauen und sie gezeigt dem Sohn.
Das man jetzt trägt hinunter, ist auch ein Fürstenkind;
Es blickt in's Thal so munter, wo seine Lande sind.

Kein Vater ihm zur Seite, zu sagen: Das ist dein: —
Wo bleibt denn das Geleite, der Diener stolze Reihn?
O weine, Knabe, weine, schau nicht so froh in's Land!
Es ist nicht mehr das Deine, dein Vater ist verbannt.

Du selber bist gefangen, und mußt nun auch hinaus;
Die Berge nach dir langen, es seufzt das alte Haus.
Von diesen Blütenbäumen, dadurch dich führt die Flucht,
Wird deine Sehnsucht träumen, und ißt dein Feind die Frucht!

9.
Christoph und das Lamm.

So zieht er eingeschlossen von lauter fremden Herrn,
Von lauter wilden Rossen, die Freunde blieben fern.
In manchem Dorf wohl treten die Leute vor das Haus:
Was hilft ihr Weinen und Beten? er reitet wieder hinaus!

Am letzten Haus im Lande, da halten die Reiter still,
Es hängt ein Schild am Rande, das Kind man stärken will.
Und wie dem armen Knaben sich aufthut eine Thür',
Da springt mit frohem Traben ein weißes Lamm herfür.

Das schmiegt, wie mit Erbarmen, sich an das holde Kind:
Er faßt es mit den Armen, drückt an die Brust es lind.
Vom Elternarm vertrieben, bewacht, gemeistert scharf,
Hat er doch, was er lieben und was er herzen darf.

Er reicht von seiner Speise, von seinem Trank dem Thier.
Dann heißt's: „Fort auf die Reise! Das Lamm, Herr Prinz, laßt hier."
Das Lämmlein will nicht weichen, als führt' er es am Band;
Es hüpft, es giebt ihm Zeichen, will mit in's fremde Land.

Sie sehen nicht die Bitten im Kinderblicke stumm:
„Was zögert Ihr! geritten! Seht Euch so viel nicht um!"
Da faßt ein Herz der Knabe, und ruft dem Wirte zu:
„Mein armes Lämmlein labe, du guter Landsmann, du!

Gieb ihm recht fette Bissen, richt' Milch ihm reichlich an,
Bett' ihm auf warmem Kissen, vergiß nichts, lieber Mann!
Gewiß, ich komme wieder, dann zahl' ich Alles dir!"
Der Knabe winket nieder, fort jagt mit ihm sein Thier.

10.

Christoph zu Innspruck.

Zieh mit ihm in die Bande, mit deinem Fürsten, Lied!
Sag deinem Vaterlande auf lange Zeit Abschied.
Sing aus dem tiefen Grunde der Thäler vom Tirol,
Wo aus des Knaben Munde so mancher Seufzer quoll.

Denn Waisenkinder wissen von ihren Eltern doch,
Von letzten theuren Küssen, von Abschiedsworten noch:
Der aber muß erst fragen, als wie ein Findelkind,
Und will ihm Niemand sagen, wer seine Eltern sind.

Doch, Herr! erhältst du diesen für seiner Väter Thron,
Hast du gleich zugewiesen ein schweres Loos dem Sohn.
Willst du ihn halten ferne so lang vom eignen Heerd,
So ist es, daß er lerne, wie viel die Heimat wert.

Den du hast essen lassen als Knaben fremdes Brod,
Der wird dereinst nicht prassen bei seines Volkes Not;
Zum Besten wird er nützen das Leid und die Gefahr,
Er wird die Waisen schützen, der mehr als Waise war.

11.

Christoph vor dem Kaiser.

„Ich hab' der Schreiber viele, sie horchen Nacht und Tag,
Sie rühren ihre Kiele, sie schreiben was ich mag;
Doch möcht' ich einen haben, unschuldig, jung und treu,
'Nen feinen Edelknaben, der mein Vorleser sei!"

So hört' man einstens sagen den Kaiser Karl zu Wien,
Es ward das Wort getragen nach allen Seiten hin.
Da kommt viel edle Jugend mit ihren Lehrern an,
Von deren Kunst und Tugend man Gutes rühmen kann.

Der Kaiser prüft die Geister, und nichts entgeht dem Herrn,
Er ruft den würd'gen Meister, den Michael Tiffern:
„Wohl ist zu mir gedrungen, wie Ihr so tüchtig lehrt:
Hier führt Ihr einen Jungen, er scheint des Lehrers wert!

Wie ist Euch das geglücket, erzählt und redet frei,
Daß er so mutig blicket, und doch so fromm dabei?
Wohl leicht ist zu erregen ein's edlen Knaben Mut,
Allein der Demut pflegen läßt schwer bei jungem Blut!"

Da sprach der treue Meister: „Herr! Beid's ist nicht mein Werk.
Der Knabe, Christoph heißt er, ein Prinz von Wirtemberg!
Dem ward als Erbe von oben des Vaters Mut bescheert,
Die Demut hat der droben durch's Elend ihn gelehrt."

Der schmucke Fürstenknabe liest nun dem Kaiser vor,
Er schickt mit seltner Gabe so reinen Ton dem Ohr,
So klug die Worte schallen, er trifft den Sinn so recht:
Der Herr wählt ihn aus Allen zu seinem Edelknecht.

So hat ihn durch den Jammer, aus der Verbannung Nacht,
Bis in des Kaisers Kammer die Hand des Herrn gebracht.
Und nichts ist da gewesen so groß, und nichts so klein,
Der Knabe durft' es lesen, und hielt's im Herzen fein.

Denn von des Kaisers Stuhle geht manches weise Wort,
Das er in keiner Schule vernommen hätt' sofort.
Doch mocht' er oft auch denken: „Wollt' mir der Himmel noch
Dereinst mein Erbe schenken, viel anders macht' ich's doch!"

Als nun der Kaiser merkte, wie klug er worden war,
Und wie sein Geist sich stärkte, da dacht' er an Gefahr:
„Der Knab' soll mit mir reiten nach Augsburg auf den Tag,
Dort soll er sehn bei Zeiten, wie's mit ihm werden mag!"

12.

Was Christoph in Wien widerfuhr.

So wuchs heran der Knabe zu Wien, der Kaiserstadt,
Wohl nutzend alle Gabe, die Gott verliehen hat;
Schon männlich vor den Jahren, beherzt und ohne Scheu,
In Nöten und Gefahren dient er dem Herren treu.

War wo das Volk empöret: er stand am Kaiser dicht;
Doch war dem Sturm gewehret, so übt er still die Pflicht.
Des Morgens zu berichten dem Kaiser klug bereit;
Des Abends in Geschichten vertieft der alten Zeit.

Er las in Römersagen der alten Welt Geschick,
Von Roms glorreichen Tagen, von seiner Feldherrn Glück;
Wie mancher Fürst in Banden dem Sieger folgen mußt';
Er hat es wohl verstanden, und schlägt an seine Brust.

Da weckt's am stillen Abend ihn einst vom Lesen auf;
Durch alle Straßen trabend erscheint's im hellen Lauf.
So wunderbare Bärte, und Leib und Haupt so bunt,
Mit krummem Sichelschwerte, — das ist der Türkenhund!

Das ist der kühne Krieger, der Sultan Soliman,
Der kommt als frecher Sieger in Wien's Vorstädten an.
O Jüngling! nicht im Buche, nicht in der fernen Zeit,
Hier auf der Straße suche um Weltherrschaft den Streit.

Hier gilt's, ob ferner siegen noch soll das röm'sche Reich,
Ob jetzt es soll erliegen vor der Barbaren Streich.
Ach, hätt' der Knab' in Handen jetzt statt des Buchs ein Schwert,
Er zeigt' auch in den Banden des Fürstenhuts sich wert!

Er föchte für die Krone und theilte Sieg und Ruhm,
Und bäte drauf zum Lohne keck um sein Fürstentum. —
Jetzt kann er sich kaum retten an treuen Lehrers Hand;
Er flieht die neuen Ketten, und liegt im alten Band!

13.

Wie Christoph mit Kaiser Karl zur Krönung zog.

Die Türken hat vom Throne der Kaiser fortgeblitzt:
Aufsetzen läßt die Krone er sich mit Freuden itzt.
Die rechte Kaiserwürde hat er noch nicht geschmeckt,
So lang die goldne Bürde nicht seinen Scheitel deckt.

Und solches soll geschehen auf dem ital'schen Feld;
Auf würd'germ Boden stehen kann ja kein Fürst und Held:
Die röm'schen Siegesmäler, sie winken ihm im Glanz,
Die üpp'gen Blütenthäler, sie bieten ihm den Kranz.

In des Gefolges Mitten zieht Christoph dort auch hin;
Denn vieler Städte Sitten, und vieler Menschen Sinn,
Der Fürsten heimlich Trachten, des Papstes Uebermut,
Das alles soll beachten das junge Fürstenblut.

Das füget Gott zum Zeichen, daß nicht solch edles Haupt
Im Dunkeln soll erbleichen, des Fürstenschmucks beraubt.
Den, der schon wohlerfahren die Welt als Knabe kennt,
Sollt' ihn der Herr nicht sparen zu weisem Regiment?

In meinem dunkeln Liede soll das euch sein ein Trost,
Soll das euch sein ein Friede, wenn es noch feindlich tost;
Wenn hüllt in Wolkenfalten stets tiefer sich der Held:
Getrost! er wird behalten, verklärt in Kampf, das Feld!

14.
Christoph geht mit auf den Reichstag.

„Der Knab' soll mit mir reiten nach Augsburg auf den Tag,
Dort soll er sehn bei Zeiten, wie's mit ihm werden mag."
So habt ihr hören sagen den Kaiser Karl zu Wien,
Drum sehen wir, zu tagen, ihn jetzt gen Augsburg ziehn.

Steigt deine Hoffnung wieder, ist nicht dein Herz entbrannt?
Du fühlst dich, Jüngling, wieder im alten Schwabenland!
Von hier nach deinen Gauen ist es ein einz'ger Sprung;
O wappne mit Vertrauen dein Herz so kühn und jung!

Hörst du die mut'ge Sprache, womit der Glaube ficht?
Hoff' du für deine Sache drum auch ein recht Gericht!
Denn Gottes wahre Streiter, sie schützen auch das Recht;
Vermögen sie's: nicht weiter bist du des Kaisers Knecht.

15.
Die Belehnung.

Genug hat man getaget seit einem halben Jahr,
Gerechtet und geklaget und ist nicht einig zwar;
Doch will man ruhn ein wenig, man will ein Fest begehn
Es soll der Böhmenkönig empfangen seine Leh'n.

Wo linden Herbstwinds Flügel um grüne Fluren webt,
Und auf dem nahen Hügel die Wellenburg sich hebt,
Dort wogt des Volks Getümmel, dort steht zur Festlichkeit
Hoch unter freiem Himmel der Kaiserstuhl bereit.

Von solcher goldnen Sonne glanzvollem Stralenspiel,
Von solcher Blumenwonne weiß sonst der Herbst nicht viel:
Denn wie sonst über den Blüten die Sonne, wenn es lenzt,
So über den Fürstenhüten die Kaiserkrone glänzt.

Und wie ringsum zu stehen um Blumen pflegt das Gras,
So ließ das Volk sich sehen, das rings unendlich saß —
Und letztlich kam geritten, der König Ferdinand:
Da ward zum Amt geschritten, die Fürsten sind zur Hand.

Wie er nun dreimal reitet gemächlich um den Thron,
Von aller Blick begleitet, bei der Drommeten Ton;
Sieht man die Fahnen wehend sich rollen auf im Wind,
Drauf, als in Flammen stehend, die Wappenschilder sind:

Zuerst die blut'ge Fahne, das Feldpanier des Reichs,
Dann auf dem roten Plane der Balken Oesterreichs.
Von Kärnthen die drei Leuen, von Steyr das Pantherthier,
Und Helm und Schildereien, und andre Wappenzier.

Zuletzt nach manchem Bilde kommt noch ein Fähnlein klein,
Drauf stehn in zierem Schilde drei feine Hirschhörnlein.
Wer weiß so gut zu birschen, wer ist der Jägersmann,
Der solchem edlen Hirschen die Hörner abgewann?

„Der Bayer ging zur Birsche, er hatt' einen großen Hund:
Den hetzt er nach dem Hirsche, es war der schwäbisch' Bund*).
Der fing das Thier wohl draußen im Wirtemberger Land,
Er hat, davon zu schmausen, dem Kaiser es gesandt!"

So spricht das Volk mit Höhnen, wie es die Fahn' erblickt:
Doch Einer steht in Thränen, verlassen und gebückt,
Ist mit dem Fürstenkleide nur angethan zum Hohn:
Das ist in tiefem Leide Herrn Ulrichs junger Sohn.

---

*) Ein Volkswitz aus jener Zeit.

Aus seiner Väter Lande ward er als Kind gerafft,
Geschleppet in die Bande, gehalten lang in Haft.
Nun wird er frei, zu sehen, im Angesicht der Welt,
Wie hier sein Erb' als Lehen dem Feind wird zugestellt.

Ach weh! daß er muß hören — und dazu stille sein —
Auf seine Länder schwören, und nicht darf rufen: Nein!
Ach weh! daß er muß sehen, wie auf das Bibelbuch
Ein Eidschwur darf geschehen, der seines Erbes Fluch!

Er sieht wie an die Fahnen ein stolzer Fremdling rührt,
An's Banner, das die Ahnen frei in der Schlacht geführt,
Wie mit gezücktem Schwerte des Kaisers Majestät
Vor seiner Muttererde als strenger Cherub steht.

16.

Wie der Landgraf Philipp von Hessen für Christoph bat.

Als nun so ganz vergessen, der Fürstenjüngling stand,
Da jammert sein den Hessen, er nahm ihn bei der Hand,
Er zog ihn aus dem Reihen hervor, den Herzogs-Sohn,
So warfen sie zu zweien sich vor des Kaisers Thron.

Da schwiegen die Posaunen, da blickte nah und fern
Das Volk mit leisem Staunen auf diese beiden Herrn.
So still ward's in der Runde, so schwieg der weite Ring,
Daß aus des Hessen Munde kein Wort verloren ging.

Er sprach: „Mein Herr und Kaiser! Der Wort' ich wenig find';
Ihr seid ja wohl viel weiser, als ich und dieses Kind.
Ihr werdet wohl erwägen, was diesem Knaben frommt;
Doch sei's Euch nicht entgegen, wenn er hier vor Euch kommt.

Ihr wollt ein Land verschenken, deß Fürst geächtet irrt:
Mein Bruder, mögt Ihr denken, wird sein ein beßrer Hirt.
Ich will es selber meinen, doch lieget hier ein Kind,
Das bittet ab mit Weinen des Vaters Schuld und Sünd'.

Nicht um des Ulrichs Tugend, um willen seiner Treu,
Nein! um des Christophs Jugend sei Eure Gnade neu.
Ihr wißt, in diesem Sohne lebt eine Fürstenseel':
Entziehet Eurer Krone nicht dieses Reichsjuwel!

Es ist ja schlechte Gabe um das verstörte Land:
Es krächzt darob der Rabe, die Pest nimmt überhand;
Es seufzet was dort lebet, der Hunger herrschet drin;
Wenn Ihr's dem König gebet, es ist ihm kein Gewinn!"

Das war des Landgrafs Rede, der edle Jüngling weint;
Und ist kein Fürst so schnöde, daß er jetzt wär' ihm feind.
Der neue Lehensträger, er selber scheint gerührt,
Als zaudert' und erwög' er, was sich zu thun gebührt.

Und selbst die rohe Menge bewegt das fleh'nde Wort,
Es pflanzt sich durch's Gedränge ein heimlich Murmeln fort.
Da spricht mit tauben Ohren der Karl: „Ist's ihm so wert —
Durch's Schwert hat er's verloren, er nehm' es mit dem Schwert!"

17.

Wie Christoph ohne Menschentrost war.

In dieser schwülen Stunde schaut um der Dichter sich,
Ob er nicht wo erkunde ein Bruderherz für dich;
Doch leider die Geschichte hat nicht das Lied so lieb,
Daß sie nach ihm sich richte, nach seinem Drang und Trieb.

Einst wird ein Freund dir blühen zunächst am deutschen Thron,
Ein Trost nach langen Mühen: der Max, der Königssohn.
Mit ihm besprichst du weise des Glaubens heil'gen Krieg,
Und freust mit ihm dich leise bei jedem neuen Sieg.

O schönes Wechsellieben! du schickst ihm Alles fein,
Was fromme Streiter schrieben: er dankt mit Ungarwein.
Und wenn ihm einst die Krone des Vaters Tod bescheert:
Wie sonst dem Kaisersohne, bleibst du dem Kaiser wert*).

Doch der dein Freund soll werden, der ist noch fremd und klein,
Auf ferner span'scher Erden hüllt ihn die Windel ein;
Dein Erbe raubt sein Vater, sein Ohm häuft auf dich Spott,
Wo ist dein Freund und Rater? wohl dir, dein Freund ist Gott!

*) S. Maximilians II. und Christophs Briefwechsel in Lebret's Magazin der Staaten- und Kirchengeschichte. Bd. IX.

18.

Christoph ist in der Gefahr nicht verlassen.

Seit jener Lehensfeier, an der ein Jüngling laut
Auftrat als rechter Freier um die entführte Braut,
An der das Amt zu werben der Landgraf übernahm,
Seitdem sann auf Verderben der Karl dem Bräutigam.

Das Schwabenland, es blühte als holde Braut so nah;
Des Jünglings Wange glühte, je mehr er nach ihr sah.
Und auch der treue Vetter, der kühne Werbersmann,
Sah wie ein drohend Wetter den scheuen Räuber an.

Drum, nach dem Türkenkriege, als nun der Karl den Schritt
Nach seiner Kindheit Wiege hinlenkte, nach Madrid,
Hieß er den Wirtemberger auch ziehen mit der Schar,
Der ihm ein Dorn und Aerger in seinen Augen war.

Noch merkt im stillen Mute der nicht des Kaisers Sinn.
Da ward an Hab' und Gute er's auf der Wandrung inn';
Das raubt ihm ohne Strafe das spanische Gesind,
Als wär' er Türkensklave, nicht deutsches Fürstenkind.

Und als nun so in Trauer, den letzten in dem Zug,
Sein Roß ihn durch die Schauer tyrol'schen Eises trug;
Dieweil vor seine Seele das Bild der Kindheit trat,
Wo auch in dies Gethäle ihn schleppte der Verrat:

Da hub zu seiner Seite der einz'ge Reiter an,
Den er hatt' im Geleite, Tiffern, der treue Mann:
„Ihr sollt nicht weiter ziehen, ich hab' es wohl bedacht;
Laßt uns, o Herr! entfliehen durch der Gebirge Nacht!"

Der Jüngling sprach erstaunet: „Das ist ein seltsam Wort,
Das Ihr in's Ohr mir raunet, daß ich soll fliehen fort.
Wohin doch soll ich gehen, das nicht des Kaisers ist?
Und wie kann ich bestehen vor seiner span'schen List?

Auch mag ich nicht entweichen als wie ein feiger Knecht;
Ich werde doch erreichen mit Gott mein gutes Recht.
Mein Vater bleibt nicht liegen; der Hesse steht und wacht;
Sie werden ehrlich siegen, mit Bitt', oder auch mit Schlacht!"

„Und doch wird's Euch nicht frommen!“ Tiffern der treue spricht;
„Wenn sie zu suchen kommen, sie finden Euch ja nicht!
Erkennen woll'n die Thoren Euch an dem Lockenhaar:
Ihr aber seid beschoren zu einem Mönche bar.

In span'schen Klostermauern wohnt Ihr, im härnen Kleid;
Wer weiß um Euer Trauern, wer ahnet Euer Leid?
Deutschland kämpft um den Glauben, das Recht in Deutschland ficht;
In Eurem dumpfen, tauben Gemäuer hört Ihr's nicht!“

Das Wort, das hat gewandelt den Jüngling plötzlich um.
Er spricht: „Nein, würd' gehandelt nur um ein Fürstentum,
Das wollt' ich nicht erwerben durch eine heimliche Flucht:
Vom Vater wollt' ich's erben, als wohl erkämpfte Frucht!

Jetzt aber sollte modern mein Geist und frommer Mut,
Derweil die Flammen lodern der deutschen Glaubensglut?
Ich sah zu Augsburg streiten! In's Kloster geh' ich nicht!
Ja, Meister, laß uns reiten, mir winkt das neue Licht!“

19.

Christoph's Flucht.

So nächtlich auf der Reisen verlassen sie den Troß;
Und mit verkehrten Eisen beschlagen beid' ihr Roß,
Daß nicht die Spur verkünde den Feinden ihren Weg;
Dann geht es durch die Gründe und über den Felsensteg.

Die guten Rosse jagen, als ging's auf ebner Erd',
Bis es beginnt zu tagen; da hinkt des Fürsten Pferd.
Es zeigt hispan'sche Reiter von fern das Morgenlicht,
Das treue Thier will weiter, bis es zusammen bricht.

Der junge Fürst zu Fuße stand in dem fremden Wald,
Er schwang zum Morgengruße sein frisches Schwert alsbald:
„Ich lasse mich nicht fangen, ich sterb' in dieser Not!
Wohl vor dem Kloster bangen darf mir, nicht vor dem Tod!“

Mit strafender Geberde sprach aber: „Das sei fern!“
Und stieg dabei vom Pferde der treue Mann Tiffern.
„Es darf ein Fürstenleben nicht so sich bieten feil,
Mein Roß will ich Euch geben, darauf entweicht in Eil'!

Ihr zögert es zu nehmen? Was weint Ihr über mir?
Soll mich an Treu' beschämen dort Euer totes Tier?
Das Tier hat Euch getragen, bis daß es niederfiel;
Von mir soll keiner sagen: Er wich von ihm am Ziel!"

Zugleich mit raschem Schwunge setzt er auf's Pferd den Herrn;
Das mit behendem Sprunge rennt in des Waldes Kern.
Auf alle Vorsicht denkt er, das tote Roß sogleich,
Die Spur zu tilgen, senkt er abseits in einen Teich.

Er selbst verbirgt im Moore, in Schilf und Büschen sich,
Und harrt im feuchten Rohre, bis daß der Tag verblich.
An ihm vorüber flogen die Knecht', es späht' ihr Blick,
An ihm vorüber zogen sie Abends leer zurück.

Da tritt er aus dem Schilfe und danket auf den Knie'n,
Daß Gott der treuen Hilfe hat das Gedeihn verliehn;
Daß er ihn lässet ernten die Früchte seiner That;
Darauf sucht er durch Kärnthen in's Baierland den Pfad.

Er kommt auf langen Wegen nach Landshut vor das Schloß,
Dort wiehert ihm entgegen im Hof sein treues Roß.
Erlöst von allem Harme schaut aus des Ohmes*) Haus
Und recket seine Arme der Christoph nach ihm aus.

20.

Wie Christoph vor dem Schwäbischen Bunde sprach.

Jetzt endlich grüßt der Friede das junge Fürstenherz;
Es ist das Unglück müde, es ist erschöpft der Schmerz.
Nichts über ihn gewinnen kann Schmach, Verrat und List;
Laßt sehn, ob er nach innen auch unverwundlich ist!

In der Versuchungsstunde wird er sich zeigen echt?
Zu Augsburg vor dem Bunde steht er und will sein Recht.
Um Tübingen und Neufen fleht er, das ihm gebührt.
Wird er nicht weiter greifen, von falschem Rat verführt?

Die Herzoge von Baiern, sie flüstern ihm ins Ohr:
Jetzt sei's nicht Zeit zu feiern, jetzt soll er treten vor!
Er soll für sich begehren des Vaters Herzogtum:
Der Kaiser werd's gewähren, sie wollen werben drum.

---

*) Herzogs Ludwig von Baiern.

Der fromme Sohn erwiedert: „Meint ihr, ihr lieben Herrn,
Weil ich zum Knecht erniedert, vom Vater lebte fern,
Und kenn' ihn nicht bis heute, kenn' ihn mein Herz auch nicht?
Und mir drum nichts bedeute das Wörtlein Kindespflicht?

Wohl ward mir theu'r in Banden des Vaterlandes Schatz,
Ich nehm' in keinen Landen für solches Erb' Ersatz;
Doch mit des Vaters Ehre erkauf' ich's, mit Verrat!
Wie sollt' ich das? wie wäre das Wirtemberger That?"

21.

Wie Ulrich sein Land wieder erobert.

„Der Herzog ist gekommen, er liegt nicht weit im Feld;
Er hat's dem Feind genommen, er bringt 'nen Sack mit Geld!"*)
Das sind die Maienlieder, die man zu Stuttgart singt,
Weil es doch einmal wieder nach langer Zeit frühlingt.

Denn endlich ist zersprungen der böse Schwäb'sche Bund;
Da hat sein Schwert geschwungen der Fürst zur guten Stund:
Fußvolkes dreißigtausend, sechstausend rasche Pferd',
Er zog mit ihnen brausend nach seiner Väter Herd.

Zu Roß mit ihm gesessen ein guter Hauptmann ist:
Philipp, der Fürst von Hessen, er gönnt dem Feind nicht Frist.
Er hat das Knie'n verschworen, der Karl hat ihn belehrt:
Was wer durch's Schwert verloren, das nehm' er mit dem Schwert!

Es liegt das Städtlein Laufen in seiner Reben Pracht;
Dort lasen sie zu Haufen die Trauben in der Schlacht;
Dort hielten sie nicht wenig am Neckar ihren Schmaus,
Und leerten da dem König den ganzen Weinberg aus.

Mit Männern und mit Rossen sie rückten lustig vor;
Zu Stuttgart bleibt verschlossen kein Herz und auch kein Thor:
Doch vor den offnen Thoren der Herzog inne hält;
Gehuldigt und geschworen wird hier im freien Feld.

Und vor des Himmels Klarheit, am sonnenhellen Tag,
Wird in dem Wort der Wahrheit bestätigt der Vertrag.
Er steht ja vor den Mauern als fremder Sieger nicht;
Die alten Rechte dauern, auflebt die alte Pflicht.

---

*) Volkslied.

Wie er nun eingezogen in seine gute Stadt,
Genug der Lust gesogen und Gruß vernommen hat;
Da schickt er einen Boten nach Augsburg ab vom Thron:
„Erwache von den Toten, Christoph, mein lieber Sohn!“

22.

Wie Christoph die Kunde vernahm.

Zu Augsburg saß im Saale Herr Christoph bei dem Schmaus,
Und leerte die Pokale mit einem Landsmann aus:
Wenn einer solchen finden auf fremdem Boden kann,
Nicht süßers mag empfinden ein wirtemberg'scher Mann.

Er war wohl stolz, zu zechen mit solchem Herrn zugleich,
Von dem man hörte sprechen im ganzen deutschen Reich.
Der mit ihm saß zu Tische, Herr Schertlin*) war's, der Held;
Lorbeeren, alt' und frische, trug er vom Siegesfeld.

Wie der erzählt dem Fürsten von seinem Siegerflug,
Da mochte den wohl dürsten nach Andrem, als dem Krug.
Und wie er vom Remsthale und lieber Heimat spricht:
Da senkt der Fürst beim Mahle den Becher, und trinkt nicht.

Und zu derselben Stunde der Bote trat herein;
Dem Fürsten bracht' er Kunde, wie sie sich schickt zum Wein:
Er soll nach Stuttgart kommen in seines Vaters Haus,
Das Land ist eingenommen, und die Verbannung aus. —

Wie einer, der gefallen im Kampfgewühl der Schlacht,
Bei des Geschützes Hallen, wenn droben er erwacht,
Staunt ob dem sel'gen Frieden, zu dem er ist entrückt,
Und, wunderbar geschieden vom Tosen, um sich blickt:

So sah bei diesen Worten, gehoben aus dem Drang,
Sich vor der Heimat Pforten der Fürst, und staunte lang.
Wie er nun so saß schweigend ob dem Gedanken hold,
Da reicht der Bot' ihm, neigend, ein Trinkgeschirr von Gold:

„Die Herren von Eßlingen, sie wollen dies Geschenk
Dem Sohn des Herzogs bringen, der Nachbarschaft gedenk.
Es soll der Herr vergessen, wenn er ihn führt zum Mund,
Daß sie auch mit gesessen sind einst im schwäb'schen Bund!“

---

*) Der Kaiserliche Hauptmann, Ritter Schertlin von Burdenbach, Befehlshaber des Fußvolks im Türkenkriege, gebürtig aus Schorndorf.

Das füllt nun bis zum Rande der Jüngling hoch erfreut,
Er leert es aus zum Pfande der ew'gen Einigkeit.
Er reicht es auch dem Ritter, der auf sich selber schmält,
Denn ihm will dünken bitter, daß er im Kampf gefehlt.

„Ja, hätt' ich müssen dienen der Stadt nicht und dem Reich,
Ich wäre wohl erschienen mit rüst'gem Volk sogleich.
Doch sandt' ich in der Stille dem Ulrich manchen Knecht;
Mir giebt der gute Wille auf diesen Trunk ein Recht."

Der Jüngling spricht: „O trinket auf mein und Euer Heil!
Ja, Herr! von nun an winket uns beiden gleiches Theil.
Ihr spracht zu mir voll Wonne vom guten Vaterland,
Von heimatlicher Sonne: das wird mir jetzt bekannt!

Doch wenn ich nun geblicket in Vaters Antlitz hab',
Und wenn ich nun gebücket mich in der Schwester*) Grab,
Dann will ich auch mich kleiden, wie Ihr, in blankes Erz,
Und will zu neuem Scheiden ermuntern dies mein Herz.

Noch bin ich nur gewandelt als Knecht durch diese Welt,
Noch hab' ich frei gehandelt nicht unterm Himmelszelt;
Jetzt will ich mich erproben als deutschen Fürstensohn,
Daß mich mein Volk soll loben und schmücken mir den Thron!"

23.

Christoph zieht heim, und dann nach Frankreich.

Der Fürst in raschem Zuge sprengt nieder von der Alb;
Er lächelt sie an im Fluge, und grüßet sie nur halb.
Aus tiefen Thalesengen ihm die Geburtsstadt winkt,
Daran sein Herz zu hängen ihm noch nicht zeitig dünkt.

Er lag an Vaters Herzen, und riß so schnell sich los,
Das Grüßen, Lust und Scherzen all wie ein Traum zerfloß:
Daß nur in dem Gedichte der leise Nachhall bleibt,
Und daß uns die Geschichte davon kein Zeugniß schreibt.

Wo wir ihn wiederschauen, das ist im fremden Land,
Das ist in Frankreichs Gauen, dahin er ward gesandt.
Wird er aus Königsstamme sich holen ein Gemahl?
Wird in der Kriegesflamme sich härten er den Stahl?

---

*) Seiner siebzehnjährigen Schwester Anna, die zu Urach im Jahr 1530 an der Pest gestorben war.

Das Eine beut der König, das andre wählt sein Sinn;
Die Ruhe däucht ihm wenig, die That däucht ihm Gewinn.
Wem endlich ist gefallen der Freiheit spätes Loos,
Wirft der mit Wohlgefallen sich in des Friedens Schoos?

Jetzt weiß er, daß er Arme und junge Hände hat,
Seitdem er ringt im Schwarme mit Frankenrittern glatt;
Er strebet ohn' Ermüden in allem Spiel zum Sieg,
Und übt sich, noch im Frieden, im Lauf und Kampf, zum Krieg.

In solchem Zeitvertreibe staunt man den Jüngling an:
Die Kraft im tücht'gen Leibe verkündigt deutschen Mann,
Das feine Wort und Wesen ein Fürstenkind verheißt,
Und in den Augen lesen läßt sich der Christengeist.

Der schützet ihn im Spiele, daß es nicht sündlich wird,
Daß er sich von dem Ziele, dem guten, nicht verirrt;
Daß wo so frech sich brüsten die Laster hinter Pracht,
Kein sündliches Gelüsten in seiner Brust erwacht.

Wohl zittern treue Herzen im Vaterland für ihn,
Weil vor den welschen Scherzen pflegt deutsche Zucht zu fliehn.
Ein kühner Sprecher und Schreiber*) schickt ihm die Weisung zu:
„Laßt unsre Töchter und Weiber, so Ihr heimkehrt, in Ruh'!"

Herr Christoph selber wandelt nach frommem, deutschem Brauch,
So viel er treibt und handelt, er betet fleißig auch;
Wohl regen sich die Mängel, Welt lockt und Jugend lacht:
Doch hält ein guter Engel, Tiffern, bei ihm die Wacht.

Dem König aber selten dünkt solch ein Fürstenblut,
Er läßt die Tugend gelten, die selber er nicht thut:
„Ihr führet beßre Waffen als Frankreich schmieden kann,
Herr Prinz! Ihr sollt mir schaffen zehntausend deutsche Mann."

24.

Wie Christoph seines Vaters Ungnade erfuhr.

Von seinem fernen Volke ist Werbung schwer zu ziehn,
Des Vaterzornes Wolke er kann ihr nicht entfliehn;
Weil dieser mit Entrüstung des Sohns Beginnen hört,
Und Pferd und Harnischrüstung zu senden ihm verwehrt.

---

*) Reinhard von Sachsenheim, der ihm Windhunde schicken mußte.

Was mag den Vater kränken, der ihm den Ruhm mißgönnt?
Ob er, bethört von Ränken, den treuen Sohn verkennt?
Mit mutigen Gedanken fährt der gen Hagenau;
Dort steht sein Volk in blanken Rüstungen auf der Au'.

Schon zwanzig Feldhauptleute, achttausend Knechte schon!
Er fühlt sich mächtig heute, der deutsche Fürstensohn.
Bis ihn aus sichrem Munde ein traurig Wort erschreckt,
Bis ihm die böse Kunde wird endlich aufgedeckt.

Das tötet ihm die Wonne, die Lust des Augenblicks,
Es färbt ihm schwarz die Sonne des aufgegangnen Glücks.
Ein böser Argwohn lauert auf ihn in Ulrichs Haus,
Es bricht, daß es ihn schauert, der Fürst in Drohung aus:

„Du stehst nach meinem Lande, du arg mißratnes Kind!
Kaum ledig erst der Bande, dein Herz auf Böses sinnt.
Drum, wenn ihr mein Verderben, du und der Baier, sucht;
So will ich dich enterben, das hab ich dir geflucht!"

Zusammen vor den Lügen fährt da der Fürstensohn:
„Der Baier kann betrügen; ich steh' vor Gottes Thron;
Von dieser schweren Sünde ist mein Gewissen rein!
Wie kann mir armem Kinde der Vater bitter sein?

Verberg' ich hinter Schleiern mich in des Ferd'nands Rat?
Verkehr' ich mit den Baiern, beflüstr' ich arge That?
Ich sollt' auf Oestreich achten, ein Mann in Frankreichs Sold?
O zeigten bald die Schlachten, ob ich dem Kaiser hold!"

25.

Wie Kaiser Karl dem König Franz den Krieg erklärt.

Ein ernster Herold schreitet durch Frankreich Stadt für Stadt,
Bis daß er wohlgeleitet Paris gefunden hat;
Hält trotziglich und mutig ein Schwert, mit dem er droht,
Deß eine Seite blutig, die andre flammenrot.

Mit stolzen Worten wendet zu König Franz er sich:
„Dein Herr und Meister sendet, Karl, unser Kaiser, mich.
Thust du ihm nicht den Willen, so wird mit Mord und Brand,
Blick auf dies Schwert! erfüllen bald seine Macht dein Land."

Der Ritter über hundert, sie springen zürnend auf;
Herr Christoph unverwundert denkt: „Ja! das ist sein Lauf!
Den kenn' ich! Herzogtümer, die sind ihm längst zu klein,
Er tritt auf ihre Trümmer, und fordert Kronen ein!"

Der König stellt, wie Sitte gebeut und Völkerrecht,
Den Herold in die Mitte, und schützt den stolzen Knecht:
„Bring' deinem Herrn, du Dreister, dieß Kreuz aus meiner Hand:
Der sei mein Herr und Meister, und sei mit meinem Land!"

Und vorwärts geht's, zu kriegen, in die Savoier Flur.
Auch Christophs Banner fliegen, nicht wenig Fähnlein nur —
Nein, drei und zwanzig flattern, zehntausend drunter gehn:
Jetzt zischet nur, ihr Nattern! das darf der Vater sehn!

26.

Was Christoph in dem Kriege that und litt; und wie ihm gelohnt wurde.

Es sind verhüllte Bahnen, die du betreten wirst;
Schon zählest du mehr Fahnen als Jahre, junger Fürst!
Voran sind deine Blicke, so siehest du, wie dicht
Zur Seite dir die Tücke des Neides wandelt, nicht.

Den Feldhauptmann gewogen glaubst du dir, ehrlich Herz!
Sein Witz hat dich betrogen, sein holder Blick, sein Scherz!
Im innersten Gemüte haßt er den Fremdling dich,
Und vieler Andern Güte schließt Groll und Grimm in sich.

Wo Asti's Schanzen ragen, am Rande seines Walls,
Da eiferst du zu schlagen, im Harnisch bis zum Hals;
In Tagesglut, im Schauer der Nächte stehst du dort,
Erspähest an der Mauer zum Sturm den besten Ort.

Es ist dein Thun und Dulden gerichtet nur nach vorn;
Doch ohne dein Verschulden zum Rückzug bläst das Horn;
Und die am feigsten fliehen, die sagen sich ins Ohr:
„Der Fremdling wird's gezіehen: so kömmt er nicht empor!"

Noch bist du nicht erzogen zum rechten Heldentum;
Ein Herz wird leicht betrogen durch frühen Kriegesruhm.
So sollt du jetzo kämpfen nicht mehr mit Fleisch und Blut;
Dir droht aus Höllendämpfen gezeugte Feindesbrut!

Erst lagert sich entsetzlich vor deinem Zelt die Pest;
Da fällt dir drinnen plötzlich der besten Männer Rest.
Doch rühret dir die grause den Heldenleib nicht an,
Frisch gehst du aus dem Hause des Morgens deine Bahn.

Doch, was der Pest mißlungen, das welsche Gift vermag's,
Ist schmeichelnd eingedrungen beim Mahle des Mittags.
Es hat durch alle Glieder den starken Leib versucht;
Doch deine Kraft ringt's nieder, und zwingt es auch zur Flucht.

Und weiter gehst du, müde, doch aufrecht, nach dem Kampf,
Es winkt dir ja der Friede, der Schlaf, nach gift'gem Krampf.
Dort leuchtet mit den Thürmen das gastliche Lyon,
Es wird den Krieger schirmen, den kühnen Fürstensohn.

Jetzt ist er in dem Hafen, hier wohnt nicht Gift noch Pest
Hier kann er ruhn und schlafen, der Adler grüßt sein Nest.
Sieh da, mit welchen Blicken schaut ihn der Städter an?
Sie haften zum Erdrücken auf diesem deutschen Mann.

Es ist die unbezwungne, die letzte Höllenmacht,
Ist der vom Neid gedungne Giftmischer, der Verdacht.
Die Lüge haschet lüstern nach seiner schönsten That:
Von Asti hört er flüstern, von Flucht und von Verrat.

Zu viel, zu viel des Giftes! dafür ist keine Kraft,
Das Herz, das Mittel trifft es, und stöckt den Lebenssaft.
Zusammen muß er fallen, das Blut muß rückwärts fliehn;
Des Fiebers Schleier wallen erbarmend über ihn.

27.

Wie Christoph aus schwerer Krankheit genas.

Wo in der Glutwerkstätte die Krankheit heimlich schafft,
Im dunkeln Leidensbette, da regt sich manche Kraft:
Oft muß die Hülle springen, der Geist bricht sich ein Thor;
Oft geht aus solchem Ringen das Leben neu hervor.

Und wenn nun überwunden das Fieber nicht mehr wühlt,
Wenn sich der Leib gesunden, der Geist sich denken fühlt:
Erwacht ist da der Kranke zu einem bessern Sein,
Im Licht wohnt sein Gedanke, und Will' und Herz ist rein.

Hat er gehaßt, gemieden? jetzt weiß er nichts von Groll!
Er sinnt nur, wie er Frieden und Liebe stiften soll.
Denn über fließt sein Leben von frommer Lust geschwellt:
Warum, in solchem Streben ist er nicht Herr der Welt?

So wallt es von Entwürfen dem Fürsten auch im Traum,
Als er auf's neu zu schlürfen begann des Lebens Schaum.
Sein Geist zersprengt die Bande, er fliegt durch Raum und Zeit,
Trägt ihn in seine Lande, und Herzog ist er heut: —

„Was soll zuerst des Guten im lieben Land geschehn?
Zeigt mir, wo Wunden bluten, sagt mir's, wo Lippen flehn!
Ich kann nicht Alles wissen, ich darf nichts thun allein;
Des Volkes Sprecher müssen um mich versammelt sein!

Willkommen, treue Stände, nach heiligem Vertrag!
Reicht hilfreich mir die Hände, sprecht, was das Land vermag.
Gebt, mehr nicht, als ihr könnet! wacht über eurem Gut!
Doch mir, dem Fürsten, gönnet, daß er das Beste thut.

Laßt mich die Kirch' erneuen, laßt mich die Schule bau'n;
Des Glaubens Schatz getreuen Haushaltern anvertrau'n.
Dafür sei zugerüstet ein heil'ges Kirchengut,
Und wehe, wem gelüstet darnach der frevle Mut!

Laßt pflanzen in die Klöster mich unsrer Jugend Saat,
Daß Lehrer draus und Tröster ausgehen in den Staat.
Dann, wann ich meinen Gauen geschafft ihr Heil und Recht,
Dann will ich Häuser bauen für mich und mein Geschlecht!"

In Frankreich ist's gewesen, wo von der Krankheit kaum
Ein deutscher Fürst genesen geträumt hat diesen Traum;
In Frankreich, wo nur Pflichten das Volk, nicht Rechte zählt,
Gesetzen und Gerichten des Bürgers Stimme fehlt.

O sagt nicht: „Was sind Träume von einem Fürstensohn!
Sie werden eitel Schäume, wenn er besteigt den Thron!"
Nein, blickt auf unsre Fluren; seht, ihr Verwunderten,
Noch dieses Traumes Spuren nach drei Jahrhunderten!

28.

Wie Christoph gerechtfertigt wird.

Der Hölle war's mißlungen; so glückt es jetzt vielleicht:
Ein Mörder ist gedungen, der vor sein Bette schleicht.
Von Gott gesandt, nicht säumet des Freundes Arm: Zurück!
Wo ein Gesalbter träumet von seines Volkes Glück!

Der Mord ist abgewendet, die Krankheit ist geflohn;
Der Fürst steht auf und sendet den Diener nach dem Thron.
Ihn schmerzt, als aller Schade, gekränkter Leumund mehr,
Er will, statt jeder Gnade, nur offenes Verhör.

„Was bringst du Bot'? — Ein Schreiben! Es ist des Königs Hand!
Er will mir gnädig bleiben — er hat mich nie verkannt —
Doch weil sich's just zu Ende mit diesem Kriege ficht,
So braucht er meiner Hände und Söldner fürder nicht!

Hab' ich nicht mehr erworben, als diesen schlechten Trost,
Als diesen Dank, verdorben von der Verleumdung Frost?
Bringt mir das Roß, ihr Knechte! Er reis't und ist nicht fern,
Daß ich die Treu' verfechte noch heut vor meinem Herrn!" —

Als in des Hofes Lager der deutsche Jüngling trat,
Da grüßt ihn blaß und hager mit Höhnen manch ein Rat;
Drauf, als er vor den König gelassen ward allein,
Da waren ihrer wenig von Furcht und Schrecken rein.

Und als der Herr ihn führte an seiner Hand heraus,
Und, was ihm wohl gebührte, mit Lob ihn stattet' aus:
Da beugten sie sich Alle vor seinem Angesicht
Und rückten mit der Falle fürsichtig aus dem Licht.

29.

Christoph wird von Mördern überfallen.

Das Fürstenkind aus Schwaben, das bei dem Kaiser saß,
Vor allen Edelknaben geehrt, ihm zierlich las:
Steht jetzt in Jugendfrische, vom Loorbeer schon bekränzt,
An eines Königs Tische, als Mundschenk, und kredenzt.

Es zählt, wer ohne Schranken gebeut, nicht viel auf Treu',
Ihm werden die Gedanken bei Trunk und Mahle scheu.
Der königliche Zecher, ja, dem vertraut er fest,
Dem er des Mundes Becher zum Füllen überläßt.

Drum stand auch beim Bankette der Fürst in stolzer Glut!
Ihm ließ die goldne Kette, der Treue Lohn, so gut.
Die Wonne blickte selig aus seinem Aug' heraus;
Man sah's; er ward allmählich im fremden Land zu Haus.

Und weil die frohe Jugend der ganzen Welt vertraut,
Und eine fromme Tugend auf Andrer Unschuld baut;
Zog, als das Mahl beschlossen, er ohne Wehr und Wacht,
Mit wenig Feldgenossen zur Herberg' in der Nacht.

Doch seine Feinde spotten der deutschen Ehrlichkeit;
Schon lauerten die Rotten an jedem Eck bereit.
So ritt er durch die Gassen der finstern Stadt entlang,
Als plötzlich, ihn zu fassen, hervor ein Haufe sprang.

Die deutschen Männer kehren, der andern Waffen bloß,
Mit ihren Seitenwehren entgegen sich dem Stoß.
Es sind der Lanzenknechte bei fünfzig, oder mehr,
Auch stürmen zum Gefechte die falschen Bürger her.

Daß sich zwölf Deutsche schlagen mit hundert an der Zahl,
Das war in diesen Tagen wohl nicht das erste Mal;
Das aber wär' ein Zeichen, daß Gott sie selbst gedeckt:
Läg' unter allen Leichen kein Deutscher ausgestreckt.

Sie stiegen von den Rossen, er, und sein kleiner Bund;
Schon war das Blut geflossen, die tapfre Hand ihm wund:
Und jetzt — Herr hilf und rette! — trifft seine Brust ein Schwert: —
Da hat die goldne Kette des Herzens Weg versperrt.

Zerhauen fällt zur Erde der treue Königslohn,
Und Bahn mit seinem Schwerte macht sich der Fürstensohn;
Ihm wird die wunde Rechte von keinem Kampf erschlafft,
Es siegt die ungeschwächte, die keusche Jugendkraft.

Hier stürzt ein Missethäter, dort liegt ein andrer bleich,
Da wanken die Verräter, da weichen sie dem Streich.
So schlugen sich die Zwölfe bis in den sichern Port,
Und heulend flohn die Wölfe vor Sonnenaufgang fort.

30.

Christophs Rache.

Am andern Tage stunden im hellen Mittagslicht
Zehn Frevler schon gebunden vor Christophs Angesicht.
Die Schuldigsten von Allen hat König Franz gesandt,
Und schenkt sie nach Gefallen zu strafen, seiner Hand.

Wie zittern die Verbrecher vor dem, der jüngst als Feind
So furchtbar, jetzt als Rächer viel schrecklicher erscheint.
Noch kennen sie die Sprache, die er zu ihnen spricht,
Noch ahnen sie die Rache, die er bereitet, nicht:

„Geht hin, seid los der Bande! Ihr seht, kaum bin ich wund.
Bereuet eure Schande!“ So sprach sein deutscher Mund.
„Es zahlten's mit dem Leben genug auf offnem Feld.
Die haben mir gegeben für euch das Lösegeld.“

31.

Christoph und der Pabst.

Dort, wo aus Blumenranken ein ew'ger Frühling blickt,
Wohin der Arzt die Kranken die aufgegebnen schickt;
Zu Nizza will verweilen ein hoher, stolzer Greis,
Zwei Kranke möcht' er heilen; sie nahn auf sein Geheiß.

Aus Spanien kommt der Eine, der Kaiser ist's im Glanz;
Der Andre von der Seine, der ist der König Franz.
Sie sind seit langen Jahren erkrankt an Haß und Neid;
Das macht den Türkenscharen kein großes Herzeleid.

Ja, kostbar ist die Stunde: der Feind des Glaubens schnaubt,
Drum ruft zum Friedensbunde der Kirche greises Haupt.
Sein Denken ist ein Handeln, sein Wille wird vollbracht;
Es scheint mit ihm zu wandeln eine unsichtbare Macht.

Ob sich der Kaiser weigert, der Stolz des Königs bäumt,
Die Eifersucht sich steigert, die alte Galle schäumt:
Es siegt des Bischofs Wollen, was er spricht, muß geschehn:
Auf zehen Jahre sollen die Waffen stille stehn.

Und Fürst und Diener neigen sich ehrerbietiglich;
Sie Alle nahn mit Schweigen dem heil'gen Vater sich.
Die nie gebeugten Rücken sieht man sich bis zum Fuß
Des stolzen Mannes bücken, den er gestreckt zum Kuß.

Wer ist denn wohl der freie, der kühne Jüngling dort,
An welchem nun die Reihe; der doch nicht geht vom Ort?
Dem kommt ja der Gedanke zum Winken und Nicken kaum!
Es gleicht fürwahr der Schlanke dem deutschen Eichenbaum.

Er spricht zu jenen Rittern im blonden Lockenhaar;
Und aufrecht ohne Zittern bleibt mancher von der Schar.
Der Marschall winkt erbangend, er warnt ihn freundlich, still;
Den Dienst von ihm verlangend, wie Kirch' und Petrus will:

„O seht, wie dort im Grunde der König zürnend bebt!
Wie auf des Pabstes Munde das gift'ge Lächeln schwebt!"
Du streust verlorne Saaten! Mit keinem solchen Kuß
Kann der den Herrn verraten: Er heißt Christophorus!

32.

Wie Christoph abermal vor dem Kaiser stand.

Wo Fürsten sich umarmen, da sprießt der Gnade Keim,
Gefangnen winkt Erbarmen, Verbannte kehren heim.
So war auch Freud' und Frieden am Tisch zu Aquamort;
Zwei Kön'ge, jüngst geschieden, jetzt küssen sie sich dort.

Der Becher kreist im Saale, des Königs Mundschenk steht
Mit schäumendem Pokale vor Karols Majestät,
Der Kaiser sieht des Schenken erbleichend Angesicht;
Er ruft: „Was soll ich denken? Bist du's, mein Knabe, nicht?

So seht mir doch den Jungen! Wie er gedieh'n ist fein!
Wie du mir bist entsprungen, da warest du gar klein!"
So glühend, so betroffen sah man den Jüngling nie;
Er senkt, in stummem Hoffen, sich auf das Eine Knie.

„Erhebet mir den Knaben!" spricht Karl, „er soll an mir
Ein'n gnäd'gen Kaiser haben! Gelobet sei es hier!
Empfangen soll er billig dereinst ein freies Land,
Auf ewig lösen will ich des Afterlehens Band!" *)

---

*) Der Kaiser hielt nicht Wort.

33.

Christophs Liebe.

Und friedlicher und leiser floß nun sein Leben hin;
Versöhnet war der Kaiser, geneigt des Königs Sinn.
Er ruhte vom Gewühle des Leides, wie der Lust;
Da wurden die Gefühle vernehmbar in der Brust.

Da goß, wie auf die Welle, die nach den Stürmen ruht,
Des Sternenhimmels Helle, des Mondes stille Glut, —
Sich in sein Herz die Liebe, beschien die Seele ganz,
Und überlief die Triebe mit ihrem sel'gen Glanz.

Es leuchtet ihm aus Norden ein wundervoller Stern,
Er ist gesehen worden beim König Christiern.
Nach Frankreich kommt kein Däne, der nicht Elsbetha nennt,
Der nicht die fromme Schöne, die Königsschwester kennt.

Hat er vielleicht die Milde gesehn als Kind einmal?
Hat aus des Malers Bilde getroffen ihn der Stral?
Hat er im Traum geschauet der fernen Schönheit Licht?
Ward's ihm im Geist vertrauet? Die Sage weiß es nicht.

Das aber weiß die Sage, daß seitdem Jahre geschwind
Verschwunden ihm wie Tage, und Tage wie Stunden sind.
Bis daß die Feld-Trommete, die nach dem Türken fragt,
Ihm eine schnelle Röte durch seine Wangen jagt.

So lang' es gilt zu kämpfen für Glauben und Vaterland,
Will er das Feuer dämpfen, von dem er ist entbrannt.
Wenn er sich hat die Krone des Siegs erkämpft im Zug,
Dann fordert er am Throne die Königsbraut mit Fug.

34.

Wie sich Herzog Ulrich mit Christoph aussöhnte.

Doch sollt' es anders werden. Ihm scheint ein neues Licht
Auf dieser dunkeln Erden, daran er dachte nicht.
Zwar treibt's ihn auf die Reise, denn er ist vaterlos,
Er reißt sich, eine Waise, von keinem Mutterschoos.

Er sah den Vater bleiben von argem Wahn umgarnt,
So treulich ihn sein Schreiben vor wahren Feinden warnt*).
Und dennoch unerkaltet blieb sein verstoßnes Herz,
Denn herrlicher entfaltet die Treue sich im Schmerz.

Da springt des Eises Rinde zuletzt im Maien ab,
Er kann dem einz'gen Kinde nicht zürnen bis in's Grab;
Und oft, wenn ihm das Leiden am kranken Fuße**) nagt,
Gedenkt er an ein Scheiden in solchem Grimm, und zagt.

Und mit dem Vatersegen, mit gutem Gruß und Wort,
Schickt er, dem Sohn entgegen, die Räte schleunig fort. —
Wie wurde bei der Kunde dem Fürsten wonnig wohl,
Die aus dem Schwabenmunde mit Herzenslauten quoll!

Herr Ulrich will entsagen dem lang' gehegten Groll;
Will, daß in alten Tagen der Sohn ihm nahen soll.
Nur, daß er nicht zum Raube dem Satan worden ist,
Daß ihn bewohnt der Glaube, und nicht der Antichrist!

„O! hält mich sonst nichts weiter vom Vaterherzen fern?"
So sprach der Jüngling heiter: „Geht, saget meinem Herrn,
Recht zu des Glaubens Schule ward Frankreich mir bestellt;
Ich sah in seinem Pfuhle den Fürsten dieser Welt!

Ich sah in Scheiterhaufen des Himmels Licht verkehrt,
Ich sah in Feuertaufen die Gläubigen verzehrt.
Zu eines Menschen Füßen lag Fürst und Volk im Wahn,
Und beteten mit Küssen all' einen Götzen an!

Wohl blieben meine Pfade gerecht und ungestört;
Mich hat die holde Gnade des Königs nicht bethört,
Und fürder wollt' ich wandern, den Türken zu bestehn;
Doch jetzo lass' ich's Andern, will Vater und Mutter sehn!"

---

*) Christoph warnt in einem Schreiben aus Frankreich, vom 23. Juni 1540, seinen Vater vor den Umtrieben der Schweizer.

*) Herzog Ulrich litt im Alter an Podagra.

35.

Wie Christoph zu seiner Mutter kam.

Die Abendwolken zogen ob Münchens Schlosse hin;
Dort saß im Fensterbogen die Wirtembergerin.
Sie saß in dichten Schleiern, wie eine Witwe schier;
Und rechts und links die Baiern, die Brüder neben ihr.

Die Fürstin schaute mitten hinaus in's offne Feld,
Von dorten kam geritten ein schöner Kriegesheld.
Er gab dem Roß die Sporen; und, eh sie fragen kann:
Wer hält vor unsern Thoren? trat ein der fremde Mann.

Es ist an Kleid und Haltung ein Franzmann dieser Gast,
Doch seines Leibs Gestaltung ist zu gewaltig fast.
Ob schon in fremder Zungen er schnell zu grüßen wußt',
Es hat doch halb geklungen, als käm's aus deutscher Brust.

Noch sann auf den Willkommen das Baierfürstenpaar,
Als längst ein Licht entglommen im Mutterherzen war,
Die Fürstin lag entzündet in seinen Armen schon;
Mit Freuden sie verkündet: „Ihr Herrn, es ist mein Sohn!

Ich ließ ihn in der Wiegen, dort, als ich mußte fliehn,
Das kleine Knäblein liegen, doch wohl erkenn' ich ihn:
Wie helle Thränen scheinen in seinem Augenlicht,
Ich kenne dich am Weinen, du liebes Angesicht!

Doch welch ein Arm, zu schützen, ist dir gewachsen, Kind!
Wie, sich darauf zu stützen, die Schultern tüchtig sind!
Verlassen und verloren ist nimmer solche Frau,
Die sich zum Schirm geboren so stolzer Glieder Bau!"

Da boten ihrem Neffen die Fürsten auch die Hand:
„Läßt du dich endlich treffen, du junger Held, im Land?
Du wolltest uns entfliehen, weil die Trommete tönt;
Zum Vater mußt du ziehen, denn Alles ist versöhnt!"

Noch lag der Sohn mit Schweigen an seiner Mutter Brust;
Denn seine Seufzer steigen und stören ihm die Lust.
„Versöhnt!" wie gierig schlürfte das schöne Wort er ein.
Ach, daß er's glauben dürfte, und ganz zufrieden sein!

Er siehet ja noch immer die Eltern nicht vereint,
Die Mutter, trotz dem Schimmer der Freude, hat geweint.
Er selber darf sich rüsten, zum Vater geht sein Schritt.
Die Mutter mag's gelüsten — doch wandert sie nicht mit.

36.

Wie Christoph in's Land kam und seinem Vater gehorsam war.

Darf sich der Rat versammeln zu Stuttgart vor dem Thor,
Die ersten Grüße stammeln, und tritt er nun hervor?
Sieht von den Dächern nieder das Volk auf ihn mit Lust?
Wirft man ihm Kränz' und Lieder an seine Siegerbrust?

Darf er in Hoffnung trachten nach einer Königsbraut,
Die längst auf seine Schlachten mit stiller Lust geschaut?
Und reist er so, vom Segen der Liebe tief erquickt,
Dem treuen Volk entgegen, das sehnlich auf ihn blickt?

Nein, keine solche Feier führt ihn in's Land zurück,
Es nähert sich im Schleier des Leides, selbst das Glück.
Drum führt's ihn in die Schauer des Schwarzwalds, einsam, still;
Wo sein in öder Mauer der Vater warten will.

Zu Neuenbürg im Grunde der Tannen ragt ein Schloß;
Dort steigt zur Abendstunde der Fürst von seinem Roß.
Kein Auge soll es schauen, wie ihn der Ulrich spricht:
Dem Sohne mag er trauen, dem Volke traut er nicht.

Und Christoph ist's zufrieden; ja, süßer wird er nun,
Von aller Welt geschieden, am Vaterherzen ruhn.
Es öffnet sich die Pforte, die ihm den Vater zeigt: —
Versucht euch nicht, ihr Worte, ihr Liederklänge schweigt!

Sie hatten Mahl gehalten, Herr Ulrich schickt nach Wein:
Es soll vom besten Alten, soll roter und weißer sein.
Er läßt die Futterale von Sammet bringen her,
Und ziehet zwei Pokale daraus von Golde schwer.

Mit seinem roten, heißen gießt er den einen auf;
Mit seinem sanften, weißen füllt er den andern drauf.
Und einen Becher hält er in jeder Hand empor,
Und alle beide stellt er zuletzt dem Sohne vor.

Und sprach: „Mein Kind, bedenke dich, eh du nippen willst.
Nicht rüst' ich dieß Getränke, daß du den Durst dir stillst.
Ich möchte dich vermählen, mich schmerzet nur die Wahl,
Drum sollst du selber wählen von Zweien ein Gemahl.

Schau an die beiden Weine; fürwahr, sie sind gleich gut!
So süß wie Milch der eine, der andre wie Feuerglut.
So weiß ich dir zwei Frauen, jetzt trink', und wähle, Kind!
Doch darauf darfst du bauen; daß beide lieblich sind."

Wie ist es doch geworden um's Herz dem jungen Herrn?
Es blinkte grad' aus Norden durch's Fenster ein goldner Stern:
„Was lockst du, himmlisch Zeichen? ich muß gehorsam sein!"
So greift er nach dem bleichen, dem stillen, weißen Wein.

„Nach Anspach ohne Weiters!" so rief der Vater aus.
„Fort, in des frommen Streiters, des Brandenburgers Haus!
Ihm blüht von sechzehn Jahren ein schönes Töchterlein!
Du sollst zur Werbung fahren und bald getrauet sein!

Ja, ja, das konnt' ich hoffen von deinem sanften Sinn!
Du hast das Beste troffen, das Milde zum Gewinn.
Mir haben einst die Alten vom Herben eingeschenkt:
Ich hab' ein Weib erhalten, das mich noch heute kränkt!

Dir ist ein bessres Leben vom Vater aufgespart;
Ich will dir übergeben die Grafschaft Mömpelgart.
Dort lernest du bei Zeiten beherrschen Haus und Land;
Jetzt aber mußt du reiten, geh, sei in Gottes Hand!"

Er eilt, auf's Roß zu steigen, küßt seines Vaters Mund,
Und trabt hinaus mit Schweigen in den beschneiten Grund.
Verlieren und Entsagen, das macht auf Erden reich.
Das Finden und Erjagen ist für das Himmelreich!

37.

Wie Christoph sich vermählt.

Schluß.

Kein heiteres Fest verschönte des Paares Ehrentag,
Kein Hochzeitreigen tönte, man sah kein Festgelag;
Die Braut trug kein Geschmeide, da sie das Jawort gab:
Sie stand im Trauerkleide auf ihres Vaters Grab.

So gießet sich die Wehmut auf das verlobte Paar,
Und Christophs stille Demut sie leuchtet am Altar!
Er nimmt die letzte Spende der Trübsal willig an,
Und danket ihr am Ende der ernsten Jugendbahn.

Der Trübsal, die von oben, ein Engel Gottes, kam,
Und ihn, der Wieg' enthoben, in fremde Bande nahm;
Ihn auf dem Fürstentage vor Augsburg heimgesucht,
Und ihn mit weisem Schlage getrieben auf die Flucht;

Der Trübsal, die als Wache mit ihm gen Frankreich zog,
Und Gift und Feindesrache zu Freud' und Ehre wog;
Die seinem Mauerbrecher die welsche Stadt verschloß
Und in des Sieges Becher heilsame Wermut goß;

Der Trübsal, die es fügte, daß selbst des Vaters Herz
Sich nicht am Sohn vergnügte, nicht neigte seinem Schmerz;
Die hieher ihn beschieden, an einer Waise Hand:
Und die ihn jetzt zum Frieden nach Möpelgart verbannt.

Ja in der Trübsal Feuern ward solch ein Fürstenerz
Gereinigt, ward zum theuern, zum lautern Gold, dieß Herz.
Noch ruhet es im Tiegel, noch allen leuchtet's nicht.
Bald sprengt der Herr den Riegel, und fördert es an's Licht.

Und bei des Feuers Wallen ertönte dieser Sang.
Die Flamme sinkt. Verhallen mag auch des Liedes Klang.
Dem schüchternen Gedichte gehört der Jüngling an,
Doch aus der Weltgeschichte steigt herrlich auf der Mann.

IV.

Die Kammerboten in Schwaben.

Geschichtliche Sage in dreizehn Mären.

Seinem Freunde, dem Herrn Dr. Pfister, dem Geschichtschreiber Schwabens.

1.

Der Kammerboten Sieg und Unmut.

„Wir haben Eisen und Schwerter, fünf Finger in jeder Faust,
Dazu ein Herz im Leibe — jetzt komm, wenn du dir traust!"
So sprachen, als dem Reiche die Ungarfürsten drohten,
Herr Erchinger und Berchtold, des Königs Kammerboten.

Und mit dem Bayer-Herzog, der hatte gleichen Sinn,
Aus ihrem Schwaben ritten sie, fort bis an den Inn;
Dort fanden sie den Ungarn, sie stritten und sie hieben,
Dem Feind am Leben Ritter nicht dreißig sind geblieben.

Drauf zogen sie mit Ehren nach Schwaben in ihr Gau,
Im Bodensee da spiegeln sich ihre Burgen grau.
Herr Erchinger küßt fröhlich sein junges Ehgemahl:
„Sag' an, was spricht der König zu unsrer Schwerter Stral?"

„Der König wird euch danken, euch danken mit dem Wort,
Doch eure Lehen schenkt er dem stolzen Bischof dort:
Herr Salomo zu Constanz, der erntet eure Felder,
Der mäht auf euren Wiesen und jagt durch eure Wälder!"

Spricht Erchinger mit Zürnen: „Sitzt nicht auch seine Buhle
Im Münster als Aebtissin zu Zürich auf dem Stuhle?
Was soll dem nicht gelingen, es ist ein weiser Mann,
Der viele Bücher lesen und Ritter erben kann!"

Da kommt sein Bruder Berchtold mit Rittern und mit Rossen,
Dem ist von Scham und Rache das Antlitz übergossen,
Da kommt ihr Neffe Luitfried, an Sinne jung und Jahren,
Der möchte gern dem Pfaffen in Küch' und Keller fahren.

Die dunkeln Abendwolken, die winken zu der That,
Es braust der See im Sturme mit wohlgemeintem Rat:
Da fahren sie hinüber und reiten gen Sankt Gallen,
Dort wollen sie den Bischof im Kloster überfallen.

2.

Bischof Salomo flieht vor den Kammerboten.

Die Nacht war aufgestiegen in Nebeln schwarz und kühl,
Der Bischof lag nicht träumend im Kloster auf dem Pfühl,
Es hatten seine Späher die Schiffe wohl geschaut,
Sie hatten wohl vernommen der stampfenden Rosse Laut.

Drum kniet er fern, geborgen, im finstern Turbenthal,
Kaum findet durch die Tannen den Weg des Mondes Stral,
Es zieht vor ihm wild wogend die Tös einen Wasserwall —
Dort knieet er und betet zu seinem heiligen Gall.

Und um ihn treue Brüder in schwarzer Klostertracht,
Sie liegen rings am Boden noch dunkler als die Nacht,
Doch gießt das brünst'ge Flehen in ihre Herzen Licht,
An Gottes naher Hilfe verzweifelt keiner nicht.

Und von dem Boden raffet sich auf Herr Salomo,
Er legt sich nicht auf's Lager von weichem Moos und Stroh,
Er zieht aus seinem Busen ein Pergament und Stift,
Und borgt des Mondes Lampe zu einer eiligen Schrift.

Der schlimmen Boten Frevel, der seinem Hause droht,
Die Angst der fernen Brüder, die ew'ge Flucht und Not,
In kurzen, klaren Worten umfaßt er alle Klagen,
Und heißt's den schnellsten Diener zu König Arnulph tragen.

Und als er abgefertigt durch Kluft und Wald den Knecht:
„Thut unsrem heil'gen Meister," sprach er, „Sankt Gall sein Recht!
Wir haben ihm gelobet ein Haus am Zufluchtsort,
Auf, laßt noch vor der Rettung uns lösen unser Wort."

Sie rufen's nach mit Freuden, vergessen ist der Jammer,
Sie schütteln aus der Kutte die Axt, die Säge, den Hammer;
Sie fällen schlanke Stämme und zimmern sie zur Wand,
Und fügen in die Lücken Gesteine zwischen Sand.

Und wie in's Thal vom Berge nun blickt die Morgenhelle,
Sieht sie schon Mauern stehen und Fenster schon und Schwelle,
Die Brüder hau'n und bauen im heißen Sonnenstral,
Am Abend blinkt das Häuslein, als stünd' es längst im Thal.

Die zweite Nacht schon wohnen sie unter Dach und Fach,
Sie halten sich mit Flehen und lieblichen Liedern wach;
Am zweiten Morgen nahet ein Bote von Sankt Gallen,
Er sieht die Waldkapelle, er jauchzt vor Wohlgefallen.

„Heraus, heraus ihr Brüder, du frommer Abt, heraus,
Zieht ein in euer altes, verlaßnes, schönes Haus!
Die neue Kirche räumet dem heil'gen Siedler Gall,
Verjagt hat er die Feinde, er brachte sie zu Fall!

Sie fanden in dem Kloster bei uns nichts nach Verhoffen,
Versperrt die vollen Kästen, die leeren Kammern offen;
Und als sie gingen suchen nach Euch, Herr Abt, hinaus,
Da fingen des Königs Knechte sie vor dem Gotteshaus!"

3.

Die Kammerboten schwören Urfehde.

Zu Mainz vor Arnulphs Stuhle die Fürsten stehn im Amt,
Die Kammerboten bringt man gebunden und verdammt.
Alsbald, wie die erblicken den Bischof ihm zur Seiten,
Zur letzten Stunde thät sich ihr Herz da bald bereiten.

Da scholl das Wort des Königs: „Ihr wißt, was ihr gesündigt,
Der Fürsten Urteil werd' euch im Kerker angekündigt;
Doch brauch ich meiner Gnade, die Schuld ist euch verziehen,
Der Bischof bat euch ledig, dem danket auf den Knieen!

Denn ob euch wohl gelüstet nach seinem Leib und Gute,
Doch keine Rache nehmen wollt' er an eurem Blute,
Und selber trat er heimlich zu mir in mein Gemach,
Er flehte zu vergessen, was euer Haß verbrach.

Und leicht hätt' ich euch mögen, ihr frechen Alemannen,
Zum Tode lassen führen wohl, oder ferne bannen;
Nur eures Feindes Reden erweichten meinen Sinn,
Wo flüchtet sich die Strenge vor solchen Bitten hin?

So knieet mir und schwöret, Urfehde treu zu halten,
Nicht wird zum zweiten Male statt Rechtes Gnade walten.
Bei meiner Krone Würden, verehret meinen Schwur,
Ihr sterbt, wenn ihr dem Bischof ein Härlein krümmet nur!"

Da knieten sie und schwuren, Erchinger drang's zum Herzen,
Es macht dem stolzen Feinde des Feindes Großmut Schmerzen;
Doch dumpf, mit schwerer Zunge spricht Berchtold seinen Eid,
Daß ihm die That mißraten, thut ihm noch heute leid.

4.

Des Bischofs Spott.

Herr Arnulph ist erbleichet, Herr Ludwig ist gestorben,
Es hat der Franke Konrad den deutschen Thron erworben.
Die Zeit heilt nicht blos Wunden, sie heilt auch Groll und Haß,
Der Bischof und die Boten verstehn sich wieder baß.

Zu Constanz bei dem Bischof der neue König saß,
Was man im Wald erjaget, beim frohen Mahl man aß.
Der Bischof saß beim König hoch an dem goldnen Tische,
Und drunten an langer Tafel der Ritter bunt Gemische.

Die Kammerboten saßen am eignen Täfelein;
Die hohen Herren mochten nicht bei den niedern sein.
Den König bewirten Herren, die Boten Edelknaben,
Mit Speis' und Trunk die Ritter gemeine Knechte laben.

Mit stolzem Wohlbehagen die Kammerboten saßen,
Den König und den Bischof Erchingers Blicke maßen;
Man setzt uns eigne Stühle, denkt er, das ist zu loben!
Doch mir gefiel' es besser, säß' ich beim Bischof droben!

Und Berchtold schweift so gierig durch's Fenster mit den Augen,
Als wollt' er Stadt und Felder des Bischofs in sich saugen.
Herrn Luitfried in dem Haufen der Ritter mundet's fast;
Doch wär' er Wirt noch lieber im Hause hier als Gast.

Der Bischof kann in Schriften und Menschenherzen lesen,
Er schaut durch Aug' und Mienen bis in ihr tiefstes Wesen;
Doch kränket ihn gar wenig ein machtlos wünschend Herz,
Und will er sie auch strafen, so ist's mit einem Scherz.

Er hat mit langen Bärten ein stattliches Paar Hirten,
Die winkt er aus dem Stalle die Boten zu bewirten.
Er ließ sie herrlich schmücken mit ritterlichem Kleid,
Schickt sie zum Tisch der Herren, den Knechten war's nicht leid.

Sie nahten, ritterliche, mit sittigen Geberden,
Sie legten frisch Erjagtes, sich neigend, auf die Erden.
Der Eine mit Geweihen bracht' einen mächt'gen Hirsch,
Der Andre einen Bären, als eben von der Pirsch.

Da war den Kammerboten recht königlich zu Mut:
Geschiehet uns von Rittern so Herrliches zu gut?
Wo sah man die dem König ihr schönstes Wild bescheren?
Ja, dachten sie, in Schwaben, da hält man uns in Ehren!

Drauf wollten sie den Herren erwiedern ihren Gruß,
Erhoben sich vom Stuhle und scharrten mit dem Fuß,
Und zogen von dem Haupte die sammtenen Barette,
Da lachten mit dem König die Ritter in die Wette.

Und lächelnd sprach der Bischof: „Es hat, gestrenge Herrn!
Der Bart euch nur betrogen, der schöne Bart von fern,
Die meine Gab' euch bringen, sind Ritter nicht, glaubt mir,
Sie hätten denn geritten den Esel oder Stier!“

Und schallendes Gelächter gellt wieder in ihren Ohren.
Was wollen sie doch machen? Urfehd ist ja geschworen;
Sie standen auf und riefen: „Wir haben satt, bei Gott!
Behaltet die Bescherung, uns g'nügt an Eurem Spott.“

5.

Der Kammerboten Rache.

„Sie sagen, wir sind Boten! Doch Boten wird ihr Lohn;
Uns ist er vorenthalten,“ spricht Berchthold, „lange schon!“
Spricht Erchinger: „Sie sagen, wir sein's mit Herzogsrechten!
Der Herzog zieht vorm Heere, nicht hinter des Pfaffen Knechten.

„Ja hinter des Pfaffen Knechten!“ die Knappen rufen aus,
„Die sitzen in dem Dorfe, versperren uns das Haus!“
Herr Luitfried spornt das Rößlein, daß flattert seine Mähne,
Er schwingt das Schwert im Winde und beißt sich auf die Zähne.

So ritten sie im Felde, das war ein trüber Zug;
Sie hatten Recht gesprochen im Land nach Amt und Fug,
Sie waren arbeitsmüde, sie dachten an den König,
Wie viel ist ihres Dienstes, und seines Danks wie wenig!

Und wie sie finster sinnen, mit bittern Worten handeln,
Da sehen sie ein Häuflein dem lust'gen Wald entwandeln;
Auf ihrem Antlitz stehet der herben Mühe Schweiß,
Doch denen, die dort kommen, macht keine Sorge heiß.

Es ist auf zierem Rosse der Bischof Salomo,
Er schauet alle Tage so freundlich und so froh;
Er reitet so behaglich, im Schlaf kommt ihm der Segen,
Zwei fette Knechte folgen, die wohl des Bauches pflegen.

Und eh' er's will und denket, so führen ihn die Schritte
Des sichern Rosses mählig hinein in jener Mitte.
Er sieht's und zieht in Falten sein heitres Angesicht,
Doch grüßt er, wie sich's ziemet, und hält sie auf und spricht:

„Ein Jahr ist's, daß ich's dulde, ja, noch verschwieg' ich's gern,
Doch weil mir jetzt der Himmel euch sendet, edle Herrn,
So will ich Aug' in Auge hier schauen euch und klagen;
Was hilft es hin und wieder verdroßne Briefe tragen?

Ist es denn ganz vergessen, was ihr mir habt geschworen?
Mein Vogt, er hauset friedlich vor eures Schlosses Thoren,
Wann ist ihm beigekommen, zu fallen in das Eure,
Ihr aber brechet kecklich zu ihm in Haus und Scheure!“

„Wann sind wir ausgebrochen?“ erwidern stolz die Reiter,
Zu Eurem Heil, Herr Bischof, tragt Eure Lüge weiter!“
Doch jener stand und höhnet: „Ihr freilich bleibt zu Haus,
Es thaten's eure Söldner, wer schickt sie doch nur aus?“

Als das die Knappen hörten, sie rückten rechts und links
Dem Bischof dicht zum Leibe und harrten eines Winks,
Und ihre Herren langten an's Schwert mit stummem Grimme,
Um schaute sich der Bischof, hob lauter seine Stimme:

„Gedenket, Herrn, des Tages, wo ihr vor Arnulph standet,
Not waret von den Schulden und keine Worte fandet,
Und ich, den ihr gekränket, ging vor des Königs Thron,
Ich bat euch los vom Tode — gebt ihr mir so den Lohn?"

Das Schwert ein frecher Jüngling, der Luitfried, zog und schalt:
„Rühmst du dich, schändlicher Pfaffe, der üppigen Gewalt,
Da du in Schmach und Fesseln geworfen meine Vettern?
Ihr Herrn, o soll er leben? Soll ich ihn nicht zerschmettern?"

Er zuckt, den Streich zu führen, da halten die Boten ihn,
Des Bischofs Diener einen sieht man das Schwert da ziehn,
Er will den Herren retten, er haut nach Luitfried mutig —
Getroffen von dem Knappen stürzt er vom Gaule blutig.

Wenn wo einmal geflossen im Streit unschuldig Blut,
So treibt zu weiterm Frevel die Mörder blinde Wut.
Jetzt zerren sie den Bischof an dem geweihten Kleide,
Sie stoßen ihn vom Rosse und schleppen ihn durch die Heide.

In einer schlechten Schenke sie kehren mit ihm ein,
Rat wird ob ihm gehalten von Knechten und von Frei'n.
Herr Luitfried über alle schreit hin, daß es ein Graus:
„Haut ihm die rechte Hand ab, stecht ihm die Augen aus!"

Da steht in ihrem Haufen ein alter, treuer Knecht,
Der hat kein Theil genommen am Zank und am Gefecht,
Der wagt's, beschwört die Herren bei ihrem Heil und Leben,
Sie sollen frei den Bischof, und ohne Lösgeld, geben.

In Erchinger sich reget sein ritterlich Gemüte,
Nach Herrschaft geht sein Streben — Großmut ist ihre Blüte —
Doch Berchtold treibt die Gierde, der Haß und Neid, er sprach:
„Ei Bruder könnt Ihr zögern? Denkt an des Mahles Schmach!"

Drauf sprach sein Bruder: „Höret, laßt uns ihn gut versorgen,
Uns liegt in Allgäu's Alpen ein festes Schloß geborgen,
Die Dippoldsburg, ihr kennt sie, es rinnt in klaren Wellen
Ein Bach durch's Obstgelände mit spielenden Forellen."

„Nun," flucht dazwischen Luitfried, „so sorget auch für Fisch,
Für gute Fastenspeisen auf dieses Pfaffen Tisch,
Ich kenne wohl die Gärten, das Schloß, den Bach, die Wiese,
Dort lebt er nicht im Kerker, er wohnt im Paradiese!"

„Dafür, mein Vetter, sei Euch,“ spricht Erchinger, „nicht bange!
Wenn es ein Paradies ist, so hat's auch seine Schlange.
Es hat mein Weib, Frau Bertha, dort ihren Sommersitz,
Hegt Taubensinn für Freunde, für Feinde Schlangenwitz.“

„Ja, grimm ist sie,“ sprach Berchtold, „um keine List verlegen!“
„Wenn das ist,“ nicket Luitfried, „die wird sein also pflegen,
Daß ihn im Paradiese, deß hab' ich keinen Zweifel,
Bei Wein und Obst und Fischen verhungern läßt der Teufel.“

„Uns aber laßt nicht säumen!“ Erchinger letztlich spricht,
„Der König auch, er säumet mit Acht und Strafe nicht!
Hier ragt der Thurm von Constanz und dort die Feste Twiel;
Weht da erst unsre Fahne, dann schreiten wir zum Ziel.“

So nahmen sie dem Bischof sein schönes, hohes Pferd;
„Er ist nur einer Märe,“ spricht grimm der Berchtold, „wert!“
Sie gaben ihn den Knechten und jagten stolz davon;
Die zogen mit ihm zur Veste wohl unter Spott und Hohn.

6.

Der Bischof und Frau Bertha.

Frau Bertha saß im Schlosse zu Dippoldsburg und sann,
Sie dacht' auf kluge Rache für ihren lieben Mann:
„Der König wird gewonnen, des Bischofs Gunst begraben,
Und Erchinger thront herrlich, des Königs Vogt, in Schwaben.“

Da tritt mit Jubelrufe zu ihr herein ein Knecht:
„Heil ist mit Eurem Hause und Sieg mit Eurem Recht!
Daß Eure Hand den Kerker, den tiefsten, schnell bereite,
Wir haben ihn gefangen, schon bringt ihn das Geleite!“

„Du träumst! es ist ja Friede,“ seufzt das gestrenge Weib,
„Und eitle Jagd im Walde des Mannes Zeitvertreib!
Das Reich ist ruhig draußen, da fängt er keine Feinde,
Und die im Lande lauern, ach! heißen unsre Freunde!“

„Nein, fortan ist's entschieden,“ sprach jener, „hohe Frau!
Der Erzfeind, den ihr meinet, droht nimmer Eurem Gau!
Den Salomo, den stolzen, geschleppt von unsern Händen,
In Eure Haft und Wahrung will Erchinger ihn senden!“

Da ward dem schönen Weibe die ros'ge Wange blaß,
Sie jubelt nicht, vergessen hat sie des Feindes Haß,
Die klugen Augen spähen erstarrt hinaus in's Weite,
Als ob aus fernem Dunkel ein Schreckenbild ihr schreite.

Und endlich ruft sie jammernd: „O weh der schlimmen That!
Wer hat für das Geschicke, das uns ereilet, Rat?
O wär' ich dort gewesen! Jetzt wird uns Gut und Ehren
Das thörichte Beginnen vor Gott und Welt zerstören!“

Dann faltet sie die Hände: „O du, verleih mir Kraft,
Deß Wille Wein aus Wasser, und Blut aus Weine schafft!
Verwandle du mein Hassen, — der Meinen Heil zu Liebe,
Daß es den Todfeind rühret, — in brünst'ger Treue Triebe!

Drum ausgeschmückt die Zimmer, die Teppiche gespreitet!
Ein herrlich Mahl gerüstet! ein lindernd Bad bereitet!“
Des Haares lange Flechten löst sie mit solchem Worte,
Legt an die Trauerkleider und wanket nach der Pforte.

Der Bischof kam ermattet den Berg herauf geritten,
Verspottet und geschlagen, in wilder Söldner Mitten;
Da fällt sie vor ihm nieder, und faßt mit zarter Hand
Und drückt an ihre Lippen sein staubiges Gewand.

„O Herr!“ beginnt sie zitternd, „der blinden Feinde Wüten,
Kann deine Magd es irgend mit frommem Dienst vergüten,
So laß es dir gefallen, und steige von dem Roß,
Und nimm, es ist dein eigen, Besitz von meinem Schloß!“

Dann wirft auf ihre Knappen sie einen strengen Blick,
Die trotzigen, sie senken gehorchend ihr Genick,
Und von denselben Händen, so ihn mit Schmach geschlagen,
Wird er vom Roß gehoben und sanft in's Schloß getragen.

Zwar lispeln sie und hoffen der grimmen Frau Verrat:
Der Bischof steigt mit Zweifeln in das bereite Bad,
Beim Mahl und auf dem Lager ist ihm bald wohl, bald bange,
Er träumt vom Paradiese, dann träumt er von der Schlange.

Und wenn ihn die Ermattung mit kurzem Schlummer deckt,
Das Schmettern der Trommeten, der Wächter Schrei ihn weckt:
Dann fährt er auf, erwartet den Mörder bei der Nacht,
Bis er am andern Morgen im sichern Bett erwacht.

Frau Bertha kommt gegangen, setzt sich mit ihm zu Tische,
Sie kostet seines Weines und ißt von seinem Fische,
Nur fromme Priester dienen dem Herrn zu jeder Frist,
Fürwahr, er muß vergessen, das er gefangen ist.

7.

Die Kammerboten erhöhen sich.

Sie stehen auf den Zinnen der Felsenfeste Twiel,
Da treibet auf der Ebne der Blick ein weites Spiel,
Durch Triften und durch Wälder, durch Klöster und durch Städte,
Hier ist kein Ziel zu finden, als grauer Alpen Kette.

Das Land der Alemannen mit seiner Berge Schnee,
Mit seinem blauen Auge, dem klaren Bodensee,
Mit seinen gelben Haaren, dem Aehrenschmuck der Auen,
Recht wie ein deutsches Antlitz ist solches Land zu schauen.

Auf seinen Glanz hernieder von ihren hohen Mauern
Sehn sie mit heißer Liebe, sehn sie mit finsterm Trauern:
„Und solches Land soll beben vor eines Königs Hauch?
Und solches Land soll blühen für eines Pfaffen Bauch?"

Erchinger seufzt das erste, das zweite Berchtold spricht;
„Und hat es andre Männer," ruft Luitfried, „selber nicht?"
Jetzt klirren mit den Schwertern die Ritter und die Mannen,
„Heil, Erchinger" — so schallt es — „Herzog der Alemannen!"

Sie rufen es hinunter in's freie Land von oben,
Es wird von ihren Armen der Fürst empor gehoben;
Sie bieten ihn entgegen zur Huldigung der Welt,
Sie halten ihn zur Weihe hinauf zum Himmelszelt.

Der neue Herzog mustert mit weisem Blick die Scharen,
Er giebt der Hälfte sorglich des Berges Schloß zu wahren,
Die alten Schlachterprobten, die führt er aus dem Haus,
Und zieht, sein Heer zu werben, in's Schwabenland hinaus.

8.

Die Kammerboten erniedrigt.

Der Alemannen Herzog liegt in dem stillen Wald,
Sein Roß geht auf der Weide, kein Huf und Horn erschallt,
Auf seinem Fürstenhute sanft ruht er ohne Kummer,
Und träumt von Königskronen im süßen Morgenschlummer.

Es schlafen seine Treuen, ein einz'ger Ritter wacht,
Ist hin und her gewandelt, Herr Burkhard, in der Nacht.
Auf Twiel hat er den Herzog im Arm empor geschwungen,
Seit ist der Neid ihm bitter in's stolze Herz gedrungen.

Ein Herr ist er, ein mächt'ger, der viel im Lande gilt,
Mit Söldnern und mit Burgen wär' er der Boten Schild.
Wenn der verrät die Freunde, darf er auf Hohes zählen:
Er geht, des Bischofs Vetter verkauft er ihre Seelen.

Von Ramswag war's, der Siegfried, der sammelt seine Knechte,
Beut auf die nahen Edeln aus Salomo's Geschlechte,
Und eh' die Nacht vergangen, hat er den Wald umringt,
Sein Feldgeschrei ertönet, noch eh' die Lerche singt.

Wie weckt dich's, armer Herzog, aus deinen Morgenträumen!
Wie schnell mußt du die Lande, die du beherrschest, räumen!
Du standst im Purpurmantel gekrönt auf einem Thron,
Erwachet mußt du kämpfen, im Hemd, ein Erdensohn!

Die ritterlichen Streiter, was können ohne Waffen
Sie gegen Helm und Harnisch der wachen Feinde schaffen?
Herr Erchinger und Berchtold, von Zorn und Wunden rot,
Sie sinken, doch erbarmt sich der Fallenden kein Tod.

Umsonst wehrt mit den Händen sich Luitfried, mit den Füßen,
Er muß den Jugendingrimm in kühlen Fesseln büßen;
Auch deinen Herzog führt man, o Alemannen-Land!
Hervor aus Waldes Dickicht in schwerer Ketten Band.

Jetzt sieht man trotz'ge Boten im Allgäu sprengend jagen,
Wer eilt zum Frankenlande, dem König es zu sagen?
Herr Burkhardt schleppt nicht Fesseln, er jagt zu Roß davon,
Er holt von Konrad's Stuhle sich des Verrates Lohn.

9.

Der Bischof wird befreit.

Zum Bischof trat Frau Bertha verstört in das Gemach;
„Frau, ward Euch schlimme Kunde?" der Bischof gütig sprach,
„Ist Euer Mann verloren?" — „Nein, nein doch!" jene spricht;
„Auf Hohentwiel da trotzt er dem König in's Gesicht!

Als Alemannenherzog läßt er den Gruß mir sagen,
Und schleunig soll ich, schleunig, Euch, Herr, in Fesseln schlagen,
Mit allen meinen Knechten gen Twiel euch führen lassen!
Doch nimmermehr vollbring' ich's, Ihr dürft nicht so erblassen!

Ich weiß ja, dies Beginnen, es bringt uns nimmer Heil,
An seinem Herzogtume verlang' ich keinen Theil!
Drum durch ein heimlich Pförtlein entlass' ich Euch zu Nacht;
O, werde meiner Treue, Herr, einst von Euch gedacht!"

„Ist's möglich?" rief da Jener, „willst du von Schmach und Ketten,
Du, mitten jetzt im Siege, du von dem Tod mich retten?
O nimm, du fromme Feindin, den armen Handschlag an,
Wann soll ich dir vergelten, was du an mir gethan?"

„Hilf Gott!" rief bald die Herrin, die durch das Fenster schaut,
„Was ist das für ein Haufe, was ist das für ein Laut!
Herr! denke deines Wortes! siehst du den Grimmen dort?
Er führt kein Freundeswappen, er spricht kein Freundeswort!"

Und drunten schrie die Stimme, daß durch die Wand es dröhnt:
„Herr Siegfried läßt Euch sagen: Wenn Ihr ihn länger höhnt,
Wenn Ihr nicht alsbald sendet herab uns Christi Knecht,
Den Dreien, die Euch theuer, geschieht noch heut ihr Recht!

Den Erchinger, den Berchtold, den Luitfried haben wir,
An Eurer Burg drei Ecken sie sollen hangen hier,
Sie sollen hangen bleiben, bis sie die Sonne gebraten,
Vor euer aller Augen, für ihre Missethaten!"

Als solches Wort vernahmen die Knappen in dem Haus,
Sie dachten an sich selber, sie flohen feig hinaus,
Sie brachen durch das Pförtlein, das heimlich offen stand,
Doch Bertha führt den Bischof zum Thor an ihrer Hand.

Da spornten ihre Rosse, als sie den Bischof sahn,
Der Führer und die Knechte den Burgweg jauchzend hinan,
Doch Salomo ließ keinen hinein zum offnen Thor:
Sie mußten Herrin und Habe zu schirmen geloben vor.

Und als er nun geschwungen sich auf ein schmuckes Pferd,
Wollt' er den Abschied bieten der treuen Herrin wert;
Doch die blieb ihm zur Seiten: „Ich lasse nicht von dir,
Jetzt kannst du mir vergelten, o laß, Herr, nicht von mir!"

Und mit gesenktem Haupte, den Sinn von Sorgen schwer,
(Sie wollte nicht zu Rosse) ging neben ihm sie her;
Auf allem Weg umringt' ihn des Volkes froher Drang,
Sie kommen in Siegfried's Lager mit Jubel und Gesang.

10.

Erchinger und Bertha.

Zum Tode bleich saß Bertha beim Bischof in dem Zelt,
Er frägt: „Was kann ich schaffen, das Euren Gram erhellt?"
Da sprach sie leise Worte von ihrem blassen Munde:
„Laß meinen Mann mich grüßen, o Herr, auf eine Stunde."

Er würd' ihr größre Bitte, könnt' er's, gewähren gern,
So schickt er zu dem Vetter nach dem gefangnen Herrn,
Und scheidet aus dem Zelte, — Bei solchem Wiedersehn
Darf nicht der Feind als Zeuge, wenn er auch weinte, stehn.

Sie sitzt, das Haupt gesenket und harrend in der Ecke,
Da theilt sich, eh' die Augen sie hebt, des Zeltes Decke,
Und Erchinger in Fesseln steht vor dem bleichen Weib,
Und überschaut den Jammer auf dem verwelkten Leib.

Und Bertha hebt die Blicke, sie sieht den hohen Mann,
Der mit gebundnen Händen sie nicht umarmen kann.
Barhaupt und ohne Waffen, wie einer von dem Trosse;
Ach wie so herrlich ritt er zuletzt aus ihrem Schlosse!

Da hebt sie sich vom Stuhle, sie kann kein Wörtlein sagen,
Sie kann um den Verstummten nur ihre Arme schlagen,
Daß seine Ketten klirren, drückt sie ihn an das Herz,
Wie strömet aus vier Augen in Thränen da der Schmerz!

Sie weint in solcher Fülle, die Zähren gingen aus,
Es drang ihr aus den Augen das dunkle Blut heraus,
An seinem Halse blieb sie mit lautem Schluchzen hangen;
Eh' sie ein Wort gesprochen, die Stunde war vergangen.

Die wilden Kriegesknechte, die an des Zeltes Falten
Gelauscht, sie selbst nicht konnten der Thränen sich enthalten,
Sie treten zu dem Bischof, berichten, was sie sahn;
Die bittern Schmerzen enden, das däucht ihm wohlgethan.

Er kommt in's Zelt gegangen, da trennen sich die Beide,
Sie treten ihm entgegen mit Scham und bitterm Leide,
Und um den Hals des Gatten den Arm geschlungen, zieht
Ihn Bertha sehnlich nieder, bis daß er mit ihr kniet.

Da hat sich von dem Feinde der Feind nicht abgewandt,
Auf die gebeugten Häupter legt er die Priesterhand:
„Verziehen ist es," spricht er, „so viel an mir gelegen.
Daß andre steht beim König. Nehmt hin des Himmels Segen!"

11.

König Konrad, beschickt.

Der König Konrad schließet in Sachsen und in Franken
Empörte Gauen wieder in seiner Herrschaft Schranken;
Nach mühevollem Tage, nach durchgewachter Nacht,
Ruht er auf seinem Lager und denkt: Es ist vollbracht.

Was nahen seine Diener mit Schrecken und mit Scheu?
Er hebt sich in dem Bette: „Rührt sich der Aufruhr neu?"
„Nein Herr! doch weil in Franken ihr wohnet, tobt's in Schwaben,
In ihrem Zwang den Bischof die Kammerboten haben!"

„Was?" ruft der König zitternd, es reißt ihm die Geduld,
Von seinem Antlitz weichet die königliche Huld,
Und aus dem Bett gesprungen, hebt er zum Streich die Rechte,
Zum Maße bringt ihn wieder der Anblick seiner Knechte.

Daß Urfehd' ist gebrochen, empört sein fürstlich Blut,
Und daß der Freund in Banden, das kränket seinen Mut,
Und als ihm von dem Hohne berichteten die Seinen,
Da mußt' er gehn bei Seiten und in der Stille weinen.

Du steigst zur rechten Stunde, Herr Burkhard von dem Roß,
Laß' dich nur schleunig führen in deines Königs Schloß.
Sonst haßt er die Verräter: doch hört aus deinem Munde
Jetzt er das Heil des Freundes, hoch lohnt er dir die Stunde!

„Gottlob!“ ruft da der König und schüttelt ihm die Hand,
„Ja recht zum Heile hat sich das Unheil mir gewandt!
Heut erst beherrsch' ich Schwaben! von diesen Kammerboten
Empfang' ich's endlich! heute schreib' ich sie zu den Toten!“

Wohl ahnt bei diesen Worten Herr Burkhard blut'ge That,
Und selbst mit Grauen sieht er das Wachstum seiner Saat!
Vergebens ist sein Flehen: Urfehde ward gebrochen,
Und auf des Königs Stirne das Urtheil steht gesprochen.

12.

Der König läßt sich nicht erbitten.

Herr Erchinger, Herr Berchtold, Herr Luitfried, alle Drei,
Sie wissen aus blut'gen Schlachten schon lang, was sterben sei.
Die Häupter aufgerichtet und mit verschloßnem Munde,
So hören die Gefangnen des Todes finstre Kunde.

Der König schwieg ein Kleines und wartet' auf ihr Flehn,
Er sah sie frei und herrlich wie andre Fürsten stehn.
Da führt man einen Ritter hervor auf sein Geheiß,
Da hub er sich und wandte sich an der Fürsten Kreis:

„Laßt uns den Tag nicht schließen mit Richten und mit Strafen
Des Königs Lust ist lohnen die Treuen und die Braven.
Es brauchet einen Herzog, mir deucht's, der Alemann,
Der Gottes Diener scheuet und Frevler hält im Bann.

Und solches ist Herr Burkhard, ein edler Herr in Schwaben,
Den will ich mit der Würde, so es euch liebt, begaben,
Sonst beut noch, der im Frevel den Fürstenhut geraubt,
Im Wahn, als wär' er Herzog, dem Henker stolz das Haupt.“

Das bricht den edlen Boten ihr unbezwungnes Herz,
Verraten sein vom Freunde, macht mehr denn Sterben Schmerz.
Die Fürsten alle willig den Schwabenherzog grüßen,
Der aber wirft errötend sich zu des Herzogs Füßen.

„Der Diener mußte schweigen, dem Fürsten gönnt ein Wort!
Laßt mich erflehen Gnade für meine Schwaben dort!
Ja habt ihr mich gesetzet zum Schutz der Alemannen,
Wollt nicht die besten Ritter aus meinem Gau verbannen!“

Der Bischof auch stürzt weinend dicht vor den König hin:
„Nehmt mir die Last vom Herzen, ich fleh' Euch auf den Knie'n!
Sie haben ja gesündigt an keines Andern Gut,
Nicht sei um meinetwillen vergossen solches Blut!"

„Ihr Freunde," sprach da Konrad, mit unbewegten Augen,
„Wie könnte, der nur rechtet für sich, der König taugen?
Recht muß er Allen sprechen, dem Freien und dem Knecht,
Und wo die Schwäche zweifelt und bettelt, doppelt Recht!

Wollt' ich der Gnad' auch folgen, des weichen Herzens Spur,
So bände mich doch Arnulph's, des alten Königs, Schwur:
„Wenn ihr dem Bischof krümmet ein Härlein, sollt ihr sterben!"
Ihr Herren, Königs Eide sind heilig allen Erben!

Drum führet in den Kerker mir die Gefangnen fort
Und sprecht von ihrem Handel hinfüro mir kein Wort!"
Die Fürsten dienstgehorsam die Häupter alle neigten,
Allein das Haupt erhoben, die nichts mehr fürchten, zeigten.

13.

Der Kammerboten Tod.

Zu Adingen im Allgäu, an einem roten Morgen,
Die Sonne hielt im Nebel den hellen Schein verborgen,
Dort standen viele Schwaben und schauten unverwandt,
Da rollten von dem Beile drei Häupter in den Sand.

In schwarzem Trauerkleide bald fromme Diener kamen,
Die Köpfe mit den Rümpfen sie von der Stätte nahmen.
Sie trugen sie zur Kirche wohl in ein ehrlich Grab,
Das ihnen da der Bischof zu letzter Liebe gab.

Denn als er schaute wallend in's Allgäu das Gedränge,
Zu Constanz in dem Saale ward es ihm bang und enge,
Und an demselben Morgen macht er sich stille fort,
Tritt vor die Reichsversammlung und bittet um das Wort.

Und selber da beginnt er sich höchlich zu verklagen:
Er hat das Haupt den Schwaben, den edlen, abgeschlagen,
Zu Constanz bei dem Mahle, da hat gesät sein Hohn
Die That, die jetzt den Armen gebracht so bittern Lohn.

„Umsonst sagt mir Herr Konrad: Es war verdienter Spott!
Vergeben mir die Menschen, doch nicht vergiebt mir Gott;
Drum wolle mir der König die Pilgrimschaft vergönnen,
Daß ich des Herrn Verweser die Sünde mag bekennen!"

So nimmt er Urlaub, langen; beschickt daheim sein Haus
Und sendet seine Boten zur Dippoldsburg hinaus:
„Wird es der stillen Wittwe, der traurigen, gefallen,
Mit ihm den Gang des Trostes zum fernen Rom zu wallen?"

Der Bote kehret wieder, verweilt ist er nicht lang:
„Frau Bertha, die ihr suchet, sie ging schon andern Gang;
Vor eilte sie dem Gatten auf seinem dunkeln Pfade,
Sie stand schon vor ihm drüben und flehte dort um Gnade!"

Wohl faßte da den Bischof ein sehnliches Verlangen,
Zu sein von diesen Beiden im Frieden dort empfangen.
Er legt die Bischofsmütze, die goldnen Kleider ab,
Und greifet weinend, einsam nach seinem Hirtenstab.

V.

Der Möringer.

Schwäbische Sage in vier Romanzen.

1.

Das war der edle Möringer, der sprach zu seiner Frau,
Die schönste war es weit und breit im ganzen Donaugau;
So sprach er um den Hahnenschrei: „Herzliebes Weib sieh zu!
Du sollt mein harren sieben Jahr!“ Er küßte sie dazu.

„Mich treibt nicht Fürwitz, alle Welt hab' ich genug durchrannt;
Ein streng Gelübde treibt mich fort, hin in Sankt Thomas Land.
Von Jahr zu Jahr hab' ich gesäumt, ich mochte nicht von dir;
Jetzt mahnt es mich bei Tag und Nacht, läßt keinen Frieden mir.“

Da sprach die Frau gar trauriglich, betrübet war ihr Mut:
„Weh! wem befehlt Ihr, edler Herr, all Euer Land und Gut?
Und wenn es wohl geborgen ist, so bleib' ich doch allein!
Wer ziehet unser Kind, wer soll mein treuer Pfleger sein?“

Der Ritter gut, er tröstet sie: „O traure nicht so sehr,
Mir dienet manch ein werter Mann, der pflege deiner Ehr'.
Das Töchterlein das ziehen uns die frommen Klosterfrau'n;
Einst lüft' ich selbst den Schleier ihr, und will als Braut sie schau'n.

Und deiner Ehren trau' ich wohl, du bist von guter Art.
Jetzt gieb mir Urlaub, zarte Frau, ich will auf Gottes Fahrt!
Der segne dich und hab' uns all' in seiner treuen Hut;
Sankt Thomas auch, der edle Herr, sei uns ein Helfer gut!“

Da ging der fromme Möringer aus seiner Kammer für;
Der Kämmrer mit dem Becken stand und harrte vor der Thür.
Er nahm ihm ab das Morgenkleid, reicht' ihm das Wasser dar;
Es wusch der Herr sich mit der Hand sein lichtes Auge klar.

Dann schauet er den Diener an, sein Haar das war ganz grau.
„Dir,“ sprach er, „du getreuer Knecht, befehl' ich meine Frau!
Ich find' an dir der Tugend viel, drum pflege du sie mir:
Nach sieben Jahren kehr' ich heim, ja, reichlich lohn' ich's dir.“

Der Kämmrer doch sprach tugendlich: „O Herr, es ist nicht gut:
Die Frauen tragen lange Haar und einen kurzen Mut.
Bei Eurer Habe bleibet heim, wenn ich Euch raten mag.
Nicht möcht' ich pflegen Eurer Frau, nicht über sieben Tag'.“

Die Rede däuchte fremd dem Herrn, er trat beschwert hinaus.
Von Neusen fand, den jungen, er da stehen vor dem Haus.
Er sah ihn an, er dachte wohl, wie treu er sei gesinnt:
Es ist ein Jüngling von Gestalt, von Herzen noch ein Kind.

Er sprach: „Von Neusen, junger Herr, Ihr liebster Diener mein:
Ihr sollt ein Pfleger meinem Weib auf sieben Jahre sein.
Ihr Leben ganz befehl' ich Euch und den geliebten Leib.
Wie dort der Herr vom Kreuze sprach: Dies ist dein Sohn,
o Weib!“

Der junge Herr von Neusen, ei! Wie neigt er fröhlich sich:
„Herr, zeuch hinaus, wohin du willt, nicht weiter kümmre dich!
Und wärst du aus auch dreißig Jahr', noch pflög' ich ihrer gern.“
Da zog der edle Möringer getrost hinaus zur Fern'.

2.

Und sieben Jahre waren um bis zu dem letzten Tage;
Herr Möringer, in Thomas Land, ruht' aus im grünen Hage.
Es lief um ihn das fremde Volk, es blühten seltne Kräuter;
Von manchem Abenteuer müd schlief ein der Gottesstreiter.

Und wie er lag, das Angesicht gen Himmel still gekehret,
Da ward von einem bösen Traum der edle Herr beschweret.
Ein Engel ihm zur Seite stand, deß Wort hat er vernommen:
„Zeit ist's, erwache, Möringer! Eil', in dein Land zu kommen!

Der junge Neusen führet heut dein Weib in seine Kammer!“
Da wacht' er auf, den grauen Bart rauft' er sich aus im Jammer.
„Weh mir, wie reut mich meine Frau! Weh mir, um
Land und Leute!
Daß ich muß fern geschieden sein, wie soll ich's ändern heute?

So weit ich schau', ist fremdes Land, Gebirge, Kett' um Kette,
Und könnt' ich fliegen wie mein Blick, nicht käm' ich heut' zur Stätte.
Die ich gebracht zur Würdigkeit, die schändet mich an Ehren!
Sankt Thomas, bei der Marter dein, du wollest mich erhören!

Du hast in diesem fremden Land gethan der Wunder viele:
Wenn du mir Gottes Hilfe schickst, so komm' ich wohl zum Ziele!"
Da war dem edlen Möringer ein Trost ins Herz gegeben;
Drum, als er brünstig so gefleht, schnell wollt' er sich erheben.

Doch war sein Leib so krank und schwer von Leid und großem Kummer,
Er sank zurück von Müdigkeit und fiel in neuen Schlummer.
Und als er aus dem Schlaf erwacht, so höret er es rauschen,
Sein Auge noch geschlossen war, sein Ohr begann zu lauschen.

Es war so wohlbekannter Laut: Sein Blick thät sich erhellen,
Da floß vor ihm der Donaustrom mit seinen alten Wellen.
Da gehet neben ihm das Rad von seines Schlosses Mühle,
Da säuselt ihm ein Eichenbaum hernieder Abendkühle.

Und auf dem Hügel glänzt die Burg im letzten Sonnenscheine;
Dort wohnen Weib und Mannen ihm, o weh, sind es noch seine?
Doch springt er auf, nach seinem Haus die Arm' er sehnlich breitet:
„Sankt Thomas, frommer Bote, Dank! Du hast mich wohl geleitet!"

Zur Mühle ging er ein, er war ein armer Mann zu nennen;
Den Herrn, den edlen Möringer, den mochte keiner kennen.

3.

„O Müller, sei mir treu gesinnt: Weißt von der Burg nicht neue Mär?
Ich bin ein fremder Pilgersmann, doch war ich droben wohl schon eh'r.
Der Müller sprach, er wundert sich: „Kommt Ihr aus also fernem Land?
Die schlimme Mär, die Jeder weiß, ist Euch allein sie nicht bekannt?

Ich weiß der Abenteuer viel: der junge Herr von Neusen freit;
Das Weib des edlen Möringer, das will ihn ehlich nehmen heut'.
Man spricht, der edle Ritter sei in fremden Landen blieben tot,
Das ist mir leid und groß Beschwer, Gott woll' ihm helfen aus der Not!
Gott gnade meinem lieben Herrn! Von ihm hab' ich mein Gut und Ehr';
Ja, tröste Gott die Seele sein! Ach, daß er immer bei uns wär'!"
Da ging das Wort dem Möringer in's Herz von seinem guten Knecht;
„Dienstmann und Weib vergaßen mich, des Knechtes Treue blieb mir echt!"
Er sprach: „Ich wünsch' Euch gute Nacht! Und hört, wenn Euer Wort ist wahr:
Habt in der Kammer Ihr ein Weib, so geht nicht fort auf sieben Jahr!
Auch dem Gesellen trauet nicht, von Herzen fromm, von Alter zart!
Die böse Lust kommt mit der Zeit, und mit den Jahren wächst der Bart."
Dann wandelt er den Pfad hinauf: „Nun rate Gott, wie greif' ich's an,
Daß mir nicht wehren meine Burg, die sonst mir waren unterthan."
Da stand er in dem Dämmerlicht vor seiner eignen Burg am Thor;
Er klopft mit harter Faust daran, der Thorwart rief: wer ist davor?
„Um Gott! nicht lange säume dich, o Freund! sag' an der Frauen dein:
Es ist hienieden vor der Burg ein müder Pilgrim, will hinein.
Nur eine schlechte Gab' er heischt, sie soll darob nicht sehen scheel,
Um Gottes willen und Sankt Thom's, um Möringers, des edlen, Seel'!"
Als solches Wort die Frau gehört, sie sprach: „Schleuß auf, schleuß auf das Thor!
Um Gottes willen und Sankt Thom's, nicht soll er warten lang davor!

Ja, gieb dem armen Pilgersmann zu essen satt ein ganzes Jahr!“ —
Der Frau an ihrem Hochzeittag die Freude doch verdorben war.

Da ward der edle Möringer gelassen in die Burg hinein.
Er sprach: „Herr Christ, ich danke dir; daß ich hier wieder bin, ist dein.“
Doch mußt' er in der eignen Burg ein armer Pilger einsam stehn;
Er sah sich um im weiten Hof, kein Knecht ihm mocht' entgegen gehn.

Obwohl erstanden erst vom Schlaf, däucht' er sich da so müd und krank,
Nicht hat er hundert Schritt gethan, mußt' doch sich setzen auf die Bank.
Er schaut' hinauf zum Rittersaal; der glänzte wie zu selber Zeit,
Als eine tugendsame Braut der edle Möringer gefreit.

Die alten Weisen spielten auf die Lautner und die Pfeifer all',
Doch anders schlug dem kranken Herrn das Herz zu ihrem lauten Schall.
Wohl ward ihm kleine Weile lang, doch tritt er nicht in seinen Saal,
Die Mannen sind in andrer Pflicht, ein Andrer küßt sein Ehgemahl.

4.

Und droben in dem Rittersaal saß Bräutigam und Braut,
Die Lampen brannten immer hell, die Pfeifen klangen laut.
Sie pflogen wohl des reichen Mahls, bis nun die Stunde kam;
Daß in die Kammer mit der Braut ging ein der Bräutigam.

Da stand der beste Dienstmann auf, deß Haar und Bart war weiß,
Es sprach zu seinem jungen Herrn ein gutes Wort der Greis:
„Ihr ehret, deucht mir, edler Herr, des Schlosses Sitte gern,
So laßt mich eins berichten noch von Möring, meinem Herrn.

Es schlief kein Gast in seiner Burg, er sänge denn ein Lied;
Ein Pilgrim draußen auf der Bank sitzt einsam, wegemüd',
Gelabet hat ihn Euer Wein, und Eure Speis' erquickt;
Vielleicht er singt Euch noch ein Lied, wie sich's zum Feste schickt.“

Der junge Herr von Neusen horcht in Fröhlichkeit dem Wort;
Er sprach: „Wie gingen ohne Lied die werten Gäste fort?
Ihr Pfeifer hört zu gellen auf, ihr toten Lauten, schweigt!
Viel lieblicher ein helles Lied aus Menschenkehlen steigt!“

Man rief den Pilgrim in den Saal, der trat zur Thüren ein,
Zur Erde senket er den Blick, als blendet' ihn der Schein.
Er leget, den er nicht gebraucht, zur Seite seinen Stab;
Er schüttelt von dem Rock den Staub des fernen Landes ab.

Da reichen sie die Harf' ihm dar, er griff mit Schmerzen drein:
„Ich weiß ein einzig traurig Lied, es wird euch nicht erfreun!
Es hat mich's in Sankt Thomasland ein fremder Mann gelehrt;
Doch wollt ihr's haben anders nicht, so sei es euch gewährt!“

„Zu schweigen immer“ — sang er drauf — „hatt' ich wohl eh' gedacht;
Seit hat mich eine schöne Frau zum Singen doch gebracht.
Alt bin ich, was ich schaffen mag; zwar junget sie nicht viel,
Doch weil mein Bart ist gar so grau, schielt sie nach jüngrem Spiel.

Sie sucht' sich einen jungen Mann, seit ward der Herr ein Knecht,
Und eine alte Schüssel ist zur Hochzeit ihm gerecht,
Mit Ruten züchtige das Weib, das also sünd'gen kann,
Räch' an der alten Braut mich du, steh' auf, du junger Mann!“

So ging des Pilgers Liedlein aus, und stille war's im Saal,
Die Lauten und die Pfeifen hell noch schwiegen allzumal.
Und als die Frau das Lied gehört, trübt sich ihr Auge klar;
Und einen goldnen Becher reicht dem Pilger schnell sie dar.

Es geußt der Schenk den Becher voll mit altem, klarem Wein:
Da senkt den Ring von rotem Gold der Möringer hinein.
Er sprach bei sich: „Du treuer Ring, o wende du mein Leid!
Und trau mir an zum zweitenmal die herzgeliebte Maid!“

Und laut sprach er: „Geselle traut! komm, Schenke, diene mir!
Und trage mir vor deine Frau den goldnen Becher hier!“
„Ja, liebster Pilger!“ sprach der Schenk, er sprach es tugendlich,
Den Becher trug er vor die Frau und neigt' in Züchten sich:

„Ach, Frau, nehmt hin, ach liebste Frau! Kehrt her das Angesicht!
Es sendet ihn der Pilger Euch, verschmäht den Becher nicht!“
Da neigte sie das Angesicht, schaut in des Bechers Grund,
Dort winkt ihr aus der klaren Flut das Ringlein rot und rund.

„Das ist mein Herr, der Möringer!“ Sie rief's, „mein Herr ist hie!“
Auf sprang sie da vom Hochzeitsmahl, und fiel vor ihm in's Knie.
„Willkommen seid, mein lieber Herr! Wo bliebt Ihr doch so lang?
Obwohl Ihr seid des Leides voll, nicht sei Euch fürder bang!

Die Ehre mein, die hab' ich noch, Sankt Thomas sei's gedankt!
Mein Mund brach sein Gelübde nur, mein Wille hat gewankt.
Und dünkt mein Frevel Euch zu groß, so mauert nur mich ein!
Doch bleibet fröhlich, lieber Herr, denn Euer Haus ist rein!“

Der junge Herr von Neufen auch zu seinen Füßen sank:
„Ich schwör' es, Herr, die Frau ist rein, ich bin an Ehren krank!
Gebrochen hab' ich Treu' und Eid, Euch Weib und Gut geraubt!
Ja, rächet immer Euren Schimpf und schlagt mir ab das Haupt!“

Da sprach der edle Möringer in seinem Pilgerkleid:
„Käm' aus der Fern' ich dazu her, mir thät' es wahrlich leid!
Gott hielt uns all' in seiner Hut, er hat es wohl gelenkt:
Sprich, Weib, wo ist mein Töchterlein, daß niemand sein gedenkt?“

„Herr, aus dem Kloster kam sie heut, ach, Herr, wie sprachst du doch?
„Einst lüft' ich selbst den Schleier ihr;“ Sieh, Herr, sie trägt ihn noch!“
Da trat aus ihrem Kämmerlein die Jungfrau schmuck und schlank.
„Nun, wohl gediehen ist sie doch, Sankt Thomas, habe Dank!“

Ihr nahm der Vater alsobald den Schleier vom Gesicht,
Er sprach: „Ei schauet, junger Herr, gleicht sie der Mutter nicht?
Nehmt hin die Hälfte meines Guts, werbt um das Mägdlein traut;
Euch ziemt die junge Tochter fein, laßt mir die alte Braut!"

Da hub der edle Möringer sein reuig Weib empor;
Da stand der junge Ritter auf, ihm lieh die Maid ihr Ohr.
Die Frauen waren beide zart, die Herren wohlgethan.
Ihr Pfeifer, feiert länger nicht, die Hochzeit hebt sich an!

VI.

Romanzen von Robert dem Teufel.

Nach der altfranzösischen Sage.

An Ludwig Uhland.

1820.

Getroffen in der Sagen Schacht
Warst du auf dieses Gold;
Gestalt und Glanz von deiner Kunst
Es einst empfangen sollt'.

Auf Andres lenkte dich der Geist,
Nach einem größern Ziel;
Dein Sinnen und dein Dichten ward
Zum hehren Trauerspiel.

Da beut mir deine Gunst den Stoff
Zum Bilden freundlich an:
Ich nehm's mit banger Fröhlichkeit,
Will thun, so viel ich kann.

Vergesse, wer den Liederkranz
Mit seinen Händen faßt,
Daß du zu flechten ihn gedacht,
Und nicht geflochten hast.

Man trinkt wohl an dem Brunnenrohr,
Wenn man nicht kann am Quell:
Und was der Meister nicht schaffen will,
Das schaffet der Gesell.

1.

Zu Rouen in der Normandie
Der Herzog Hubert saß,
Die Herzogstochter von Burgund
Er sich zum Weib erlas.
Fromm war er und an Gute reich,
Doch eins war seine Qual:
Ihm lächelte kein holdes Kind
Vom schönsten Eh'gemahl.
Der Herzog und die Herzogin
Sie hofften lange Zeit,
Kein Sehnen half und kein Gebet,
Kein Werk der Mildigkeit.
Drum als einst Hubert brünstiglich
Sein traurig Weib umschloß,
Da wandte sie sich ab von Gott
Unglaubig, hoffnunglos.
Sie sprach bei sich: Des Himmels Herr
Hat meinen Leib verflucht;
Du Geist der Hölle, hilf du mir,
So weih ich dir die Frucht!
Von Stund' empfing sie einen Sohn,
Trug ihn acht Monden lang,
Und durch den neunten kämpfte sie
Mit Wehen lang und bang.
Das ganze Schloß lag auf den Knie'n,
Bis daß es war vollbracht;
Ein Wetter zog am Himmel auf,
Der Mittag ward zur Nacht.
Und Blitz und Donner folgten sich,
Und alle Winde vier
Sie kämpften um das alte Schloß,
Es kracht' und stürzte schier.
Und als das Wetter war vorbei
Mit Blitz und Donner und Wind,
Da fiel der Sonne Stral herein
Auf das geborne Kind.
Ein Knabe war es, groß und stark,

Als lebt' er schon ein Jahr,
Zween Zähne blinkten ihm aus dem Mund,
Das Haupt war schwarz von Haar.
Und aus dem Auge schoß ein Licht,
Wie wilder Blitze Glut,
Und seine Stimme hallte tief,
Wie ferner Donner thut.
Zur heil'gen Taufe trug man ihn,
Robert ward er genannt.
Den Priester, der ihn segnete,
Den schlug er auf die Hand.
Die Amme biß er in die Brust,
Er schrie als wie ein Mann,
Zu reden er nach einem Jahr
Mit einem Fluch begann.
An Bosheit und an Leibeskraft
Gewaltig, wuchs er auf,
Die Straßen lief er auf und ab,
Rannt' alles um im Lauf.
Und alle Knaben in der Stadt
Den Teufel hießen sie ihn.
Er kommt, Robert der Teufel kommt:
Sah man sie schrei'n und flieh'n.
Zur Schul' und Kirche ging er nicht,
Und wußte nichts von Gott.
Er fürchtet' Höll' und Himmel nicht,
Er trieb mit beiden Spott.
Den Lehrer stach sein Messer tot,
Den ihm der Vater gab,
Er warf das Buch ihm auf den Bauch:
„Da! nimm es mit in's Grab!"
Da seufzten Vater und Mutter tief
Ob seiner Jugend Grimm:
Was machen wir aus unsrem Sohn?
Er ist so groß und schlimm!
Zuletzt da sprach die Herzogin:
„Gebt ihm den Ritterschlag!
Vielleicht daß dann sich zu der Kraft
Die Sitte gesellen mag."

2.

In seiner Freiherrn Mitte stand
An einem Pfingstentag
Herr Hubert, seinem Sohn verlieh
Er hier den Ritterschlag.
Doch der geberdete sich scheu,
Und murmelt' in den Bart:
Was kümmert mich mein Rittertum,
Nicht lass' ich von der Art!
Der Herzog ging und ließ den Sohn
Bei seines Adels Zier:
Sie sollten freun und tummeln sich
Im festlichen Turnier.
Vergangen keine Stunde war,
So kam ein Bot' herbei —
„Wie hält Robert, der Ritter, sich?
Gesteht mir's frank und frei!"
„Ach, Herr! ihr schuft uns einen Feind,
Und keinen Rittersmann!
Vor seinem Stoß und Schlag bestehn
Nicht Roß und Reiter kann!
Zehn Pferde fielen unter ihm,
Die er gespornt zu Tod,
Der besten Kämpfer liegen drei
Vor ihm in Todesnot.
Und keiner hat ein ganzes Bein,
Und einen ganzen Arm.
Ja, wie ein Teufel wüthet er
In unsrer Ritter Schwarm.
Ihn bringt kein Heroldswort zurück
Und kein Trompetenruf;
Den Vater wird er hören doch,
Der ihn zum Ritter schuf!"
Da eilt der Herzog selbst hinaus,
Fand keinen Kämpfer mehr;
Es war das Feld von Toten voll,
Und von Lebend'gen leer.
Und Robert stand und stützte sich
Auf seine Lanze stumm,

Er sah den Vater lachend an
Und kehrte fliehend um;
Und zog ergrimmt durch's weite Thal
Auf Haus- und Kirchenraub,
Er zwang die Weiber zu seiner Lust,
Und warf die Männer in Staub.
Da kam zu ihm der Knechte Trupp,
Vom Vater ausgesandt,
Sie sollten führen ihn zu Hof,
Doch er sie faßt' und band.
Die Augen sticht er ihnen aus,
Und schickt sie fort und spricht:
„Ihr werdet besser schlafen drauf,
Euch stört kein Morgenlicht!“
Der Herzog flehte für den Sohn
Zu aller Gnade Born,
Doch als er sah die blinde Schar,
Da sprang er auf im Zorn.
Da rief er alle Richter auf
In seinem ganzen Land,
Hat alle Lanzenknechte fort,
Den Sohn zu fah'n, gesandt.
Mit seinen Zähnen, wutentbrannt,
Verzweifelt, knirschte der:
„Aus allem Land zu mir, zu mir
Kommt Räuber und Mörder her!
Der Sohn führt mit dem Vater Krieg,
Ein Kampf ist's, der euch ehrt;
Was schlug er auch zum Ritter mich,
Was gab er mir ein Schwert?“
Da strömten all' herbei zu ihm
Die argen Buben bald.
Robert der Teufel führt sie an,
Sie ziehn zum finstern Wald.

3.

Im allertiefsten Felsenthal,
Wo nie gestanden ein Haus,
Wo nie ein Mensch vernommen noch
Der Bäum' und Wasser Gebraus,

Dort baute seine Räuberburg
Robert aus Felsenstein:
Bald hörte man am Waldessaum
Ergriffne Wandrer schrei'n,
Bald rötete des Kaufherrn Blut
Der Straße reinen Sand,
Manch leeren Wagen umgestürzt
Man in dem Graben fand.
Und in dem schwarzen Felsenschloß
Dort häufte sich das Gut,
Dahin zu dringen keine Schar
Fand weder Weg noch Mut.
In seinem Höllenfrieden lag
Robert der Teufel drin. —
Da kam ihm, einsam auszuziehn,
Einmal der kecke Sinn.
Es ritt der grimme Ritter aus
Im frühen Sonnenstral;
Ein blauer Morgenhimmel hing
Hoch ob dem düstern Thal,
Da tönet aus dem grünen Wald
Ein Singen her von fern:
Einsiedler sind's, sie wandeln frisch
Und loben Gott den Herrn.
Von sieben Straßen kamen sie,
Die Sieben, hergewallt,
Sie trafen sich zum erstenmal,
Und sangen, daß es hallt.
„Hei! rief der Wilde, treff ich hier
Sangvögel ein ganzes Nest?
Heraus, mein durstig Ritterschwert,
Zum ungewohnten Fest!"
Mit sieben Schlägen wirft er sie
Zu Boden all', o Graus!
Sie hauchen in dem Lobgesang
Die frommen Seelen aus.
Er reitet aus dem Waldgebüsch
Ins offne Sonnenlicht,
Blut deckt sein Kleid, und Blut die Hand,

Und Blut das Angesicht.
So braust er durch die Wälder hin
Auf seinem wilden Roß.
Da leuchtet aus der Ferne her
Ein hell und lustig Schloß.

4.

„Sag an, du Hirte! welchem Herrn
Das Schloß gehören mag?"
Das Lustschloß ist der Herzogin,
Dort hält sie heut' Mittag.
Und wenn Ihr seid ein Fleischersmann,
(Man sieht's am blut'gen Wams)
So bringt dazu den Braten her
Des Ochsen oder Lamms!"
Zieht Robert nicht sein rauchend Schwert
Zu züchtigen den Scherz?
Er hört es nicht, er zähmt den Gaul,
Er hält, ihm pocht das Herz.
Die Herzogin, die Mutter hier?
Hab' eine Mutter ich?
Die Mutter hat mir nichts gethan,
Sie wartet wohl auf mich!
Fort, fort! ich will die Mutter sehn!"
So träumt er auf dem Roß.
Jetzt ist er schon am Gartenzaun,
Und reitet nach dem Schloß.
Er sah noch nie so freundlich aus,
Seitdem er auf der Welt;
Nur Schade, daß sein Aufzug ist
Nicht freundlicher bestellt.
Denn als die Diener ihn erblickt,
Die vor dem Schlosse stehn,
Sie flohen fort, als thäte sie
Der wilde Sturm verwehn.
Robert der Teufel! hallt es rings,
Heult's aus dem Schloß hervor;
Und niemand nimmt das Pferd ihm ab,
Er muß es binden an's Thor.
Er siehet sich erschrocken um:

„Kommt mir denn keiner nah?
Bin ich ein Jud', hab' ich die Pest?
Zur Mutter will ich ja!"
Die Waffen wirft er in das Gras,
Er geht in's Schloß hinein,
Gelass'nen Tritts durchwandelt er
Der Zimmer offne Reihn;
An einem Spiegel streift er hin,
Da schaudert er zurück —
Die eigne blutige Gestalt
Erscheint vor seinem Blick.
Er taumelt, lehnt sich an die Wand,
Er spricht: „Jetzt werd' ich's inn'!
Nicht wußt' ich es auf diesen Tag,
Daß ich ein Mörder bin!"
Es drängt ein neuer Name sich
In seinen Mund herauf:
„O Gott!" ruft er aus tiefer Brust,
Und: „Mutter, Mutter!" drauf.
Und zu der Mutter trat er ein;
Die wandte sich entsetzt.
Er rief: „So bleibt doch, edle Frau!
Euch muß ich sprechen jetzt!"
Da trat er sittig vor sie hin,
Und sprach mit sanftem Mut:
„Ich hab Euch' lange nicht gesehn,
Ich bin doch Euer Blut!
So sagt mir an, woher es kommt,
Daß ich so grausam bin:
Hab' ich vom Vater das ererbt,
Ist es der Mutter Sinn?
Es kommt vom Vater und Mutter doch
Dem Sohne die Natur,
Von wem hab' ich den bösen Geist?
O zeiget mir die Spur!"
Die Herzogin zu Boden fiel,
Das Haupt, sie reicht' es dar:
„O hau' es ab mit einem Schlag,
Mein ist die Schuld fürwahr!

Denn weil mein Leib war unfruchtbar
So lange, trübe Zeit,
Hab ich vom Teufel dich erfleht,
Und ihm die Frucht geweiht!"
Der Sohn sie richtet' eilig auf,
Sprach schmerzlich und betrübt:
„Soll ich die Mutter morden auch,
Hab' ich nicht g'nug verübt?"
Dann warf er selbst zu Boden sich,
Und weinte lang und rief:
„Die Teufel rütteln an Seel und Leib!
O Hölle! wie schwarz und tief!"
Doch endlich sprang er mächtig auf,
Zerriß sein blutig Kleid,
Und sprach: „Sie zwingt mir doch nicht ab
Die Reu' und das tiefe Leid.
Und mit der Reu' und mit dem Leid
Klopf ich am Himmel an.
Lebt wohl, geliebte Mutter, wohl!
Ich gehe meine Bahn.
Der Herzog soll nicht zürnen mehr
Auf seinen schlimmen Sohn.
Ich löse meine Seele bald,
Ich geh' vor Gottes Thron."

5.

Die Mutter sah ihm zweifelnd nach,
Sie rang die Händ' um ihn;
Doch Robert stieg getrost zu Roß,
Nach seiner Burg zu ziehn.
Er trat ins dunkle Räuberhaus:
Am Tische schwelgten die;
Sie standen auf und ließen sich
Vor ihrem Herrn auf's Knie.
„Ja, knieet," sprach er, „immerhin,
Fürwahr, ich schau' es gern;
Doch knieet All' hinfort mit mir
Vor einem andern Herrn!"
Und Buße predigt er der Schar;
Denn seinen Lippen hell

Entsprudelte das fromme Wort
Aus neu gegrabnem Quell.
Da brach das rohe Sündenvolk
In lautes Lachen aus:
„Seit wann fällt es dem Teufel ein,
Zu gehn ins Siedelhaus?
Nein, Meister, schlagt's Euch aus dem Sinn:
Wir sind einmal verflucht;
Wir haben's angefangen toll,
Wir wollen's treiben verrucht!“
Doch Robert schob den Riegel zu
Und murmelte bei sich:
„Nun mach' dich ehrlich, altes Schwert!
Mit mir bekehre dich!“
Da fuhr er unter sie mit Macht:
„So fahrt zur Höll' hinab!
Es soll den Teufel heute reu'n,
Daß er mir Stärke gab!“
Sie fielen um vor seinem Schwert:
Robert ging aus der Thür;
Er zog den Schlüssel ab und ritt
Aus seinem Wald herfür.
Und als er an ein Kloster kam,
Trat er in Demut ein.
Robert der Teufel! schrie der Abt,
Und kreuzte sich im Schrei'n.
Er aber nahm den Zitternden
An der erstarrten Hand,
Und sprach: „Nimm diesen Schlüssel hier
Als meiner Reue Pfand!
Trag ihn zu meinem Vater bald:
Der führt zu meinem Schloß.
Die Räuber liegen all' erwürgt;
Den Raub — er geb' ihn los!
Mir aber gib ein Bußgewand
Statt diesem blut'gen Kleid.
Erzähle, wie du gesehen hast
Robert des Teufels Leid.“
Drauf zog er seine Waffen aus,

Das Roß verlangt' er nicht;
In seinem härnen Pilgerrock
Ging er des Weges schlicht.

6.

Er wandert über Berg und Thal,
Bis daß er kam nach Rom,
Bis daß er am Chardonnerstag
Betrat Sankt Peters Dom.
Durch alle Wachen drängt' er sich
Und durch der Beter Chor;
Er schiebt sich unter Stoß und Schlag
Bis zu dem Pabste vor.
Der Pabst stand an dem Hochaltar,
Verkündend in dem Herrn
Erbarmen, Gnade, Segen, laut,
Den Sündern nah und fern.
Und vor den heil'gen Vater wirft
Sich Robert auf den Stein;
„Erbarmen!“ seufzet er, „auch mir!
Tilgt meiner Sünde Pein!“
Der Pabst bot ihm die rechte Hand:
„Freund, was begehrest du?
Sag' an, bekenne deine Not,
Auf daß dir werde Ruh'!“
Drauf beichtet Robert ihm ins Ohr
Der Mutter bösen Schwur,
Und wie er auf die Welt gebracht
So grausame Natur;
Und wie es ihm zum Morden trieb,
Zum schnöden Kirchenraub.
Und jede That und jedes Wort
Bekennet er im Staub.
Da rief der Pabst erstaunet aus:
„O Wunder Gottes! seht,
Das ist Robert der Gräßliche,
Der hier als Pilger steht!“
Und alles Volk entsatzte sich,
Als es das Wort vernahm,
Daß das der Teufel Robert sei,

Der Gott und Welt war gram.
Der heil'ge Vater spricht, und hebt
Die Hand zu Gottes Thron:
„Bei dem kein Ding unmöglich ist,
Ja, der vergiebt dir, Sohn!
Geh nach Montalto, wo im Wald
Der frömmste Siedler ist.
Der wird dich lehren Buße thun,
Und kehren zu dem Christ."
Vom Boden stehet Robert auf;
In seinem Geist ist's Licht,
Und eine Morgenröte deckt
Sein ritterlich Gesicht.

7.

Er trat zum Eremiten ein
Im frühen Morgenlicht:
„Einst schlug ich sieben Siedler tot --
Verstoßet Ihr mich nicht?"
„An dieser That erkenn' ich Euch,"
Versetzt der Eremit,
„Ihr seid der schreckliche Normann;
Was bringt mir Euer Tritt?"
„Er bringt Euch weder Leid noch Lust,
Er sucht bei Euch das Heil.
Zur Pflege sendet Euch der Pabst
Mein unvergänglich Theil.
Zeigt meinem Geist den heil'gen Christ,
Die Seele dürstet mir!
Und helft mir töten in der Brust
Durch strenge Buße das Thier!"
Der Greis umschloß ihn mit dem Arm,
In heißen Thränen froh;
Das Weib, das seinen Groschen fand,
Gewiß, das weinte so!
Die Lagerstatt, die magre Kost
Theilt er mit ihm getreu;
Und nährt den Geist, und macht das Herz
Durch Gotteswort ihm neu.
Da mußte fort der finstre Gast,

Der Mörder von Beginn,
Der ihn als sichres Eigentum
Gewähnt zu haben inn'.
Sein Augenstern ward hell und still,
Sein wildes Haar ward glatt,
Die Wangen überfloß ein Rot,
Sein Leib ward Gottes Statt.
Drauf sprach er: „Herr, mit süßem Trank
Hast du mich g'nug erquickt,
Jetzt gieb mir auch vom bittern Kelch,
Wie's Büßenden sich schickt.
Gemordet hab' ich und geflucht,
Geschändet und gepraßt;
Leg' auf mein sündenvolles Haupt
Die allerschwerste Last."
„So höre," sprach der Siedler da:
„Denn solches will dein Gott:
Du warst der Schrecken aller Welt,
Sei aller Welt ein Spott!
Geh' durch die Stadt als wie ein Narr,
Dein flüchevoller Mund —
Der schließe sich und werde stumm,
Und speise mit dem Hund.
Und für den tausendfachen Mord,
Den du verübt im Wahn,
Setz' an ein großes Leben einst
Das eigne Leben dran!"
Und Robert ging mit stummem Kuß,
Mit tiefer Beugung fort,
Und für das strenge dankt sein Herz,
Wie für das milde Wort.

8.

Mit offnem Munde, stierem Aug',
Im buntgeflickten Rock
Durchtaumelt' er die Straßen Rom's
An seinem Pilgerstock.
Und hinter ihm der Kinder Schar,
Die werfen ihn mit Kot,
Und lachen, wenn er mit dem Stab

In blödem Grinsen droht.
Und alle Fenster werden voll:
„Ein Narr, ein Narr! seht her!"
Da sammelt er mehr Volk um sich,
Als wenn er weise wär'!
Jetzt kommt er an des Kaisers Schloß,
Er spreitzet seine Bein',
Er sieht's mit dummem Staunen an,
Und wackelt so hinein.
Der Kaiser saß beim Mittagsmahl
Mit hundert stolzen Herrn,
Und neben ihm sein Töchterlein,
Die stralte wie ein Stern.
„Wer ist es, der dort harrt am Eck?"
(Der Kaiser deutet und spricht),
„Man sieht es wohl, er ist ein Narr;
Schad' um sein schön Gesicht!
Der arme Narr! ihn hungert wohl?
Man biet' ihm Speis' und Wein!"
Doch Robert schüttelt mit dem Kopf,
Als wollt' er sagen: Nein!
„Ihm fehlt die Sprache!" sagt ein Knecht; —
Da schaut sich nach ihm um
Und seufzt des Kaisers Töchterlein;
Denn wisset: sie war stumm.
Nach einer Weile wirft ein Bein
Der Kaiser unter den Tisch;
Er wirft es seiner Dogge hin,
Die es erschnappet frisch.
Da stürzt zur Erde Robert schnell,
Und zankt sich mit dem Thier,
Dort faßt das Bein und billt der Hund,
Und Robert faßt es hier.
Am Knochen beide zerrten lang,
Bis Robert es gewann;
Der Kaiser lacht', es ging am Tisch
Ein laut Gelächter an.
Des Kaisers stummes Töchterlein
Nicht konnte lachen laut;

Und könnte sie, sie thät' es nicht,
Ihr Auge war bethaut,
Als sie zu Boden sah gebeugt
So ritterliches Haupt,
Gekrümmt so schlank gewachsnen Leib,
So lockig Haar bestaubt.
Und Robert sah vom Boden aus
Den mitleidsvollen Blick,
Er aber, büßend, beugte nur
Noch tiefer das Genick.
So ward er mit dem Hunde satt
Wohl unter des Kaisers Tisch;
Drauf lief er in die Gartenlust
Zum Vogel und zum Fisch.
Wo sprudelte die Wasserkunst,
Da trank er aus dem Quell,
Die Jungfrau an dem Fenster stand
Und weinte Thränen hell.
Und als es Abend worden war,
Ging er, der Buße froh,
Mit in den engen Hundestall,
Und legte sich auf's Stroh.
So büßt' er Tag' und Jahre lang,
Und trug das schwere Joch,
Und niemand dachte mehr an ihn; —
Die stumme Jungfrau doch!

9.

Die stumme Jungfrau blüht heran,
Sie war des Hofes Lust:
Das Auge sprach, es sprach die Stirn,
Es sprach die wallende Brust.
Der Seneschall am Kaiser war
Der nächst' im ganzen Land:
Er wurde zu der hohen Magd
In heißer Lieb' entbrannt.
Doch als er vor die Jungfrau trat,
Das Aug' sie niederschlug,
Die Stirn umwölkte sich, der Brust
Entfloh kein Athemzug.

Und als er bei dem Vater warb,
Sprach der: „Es darf nicht sein,
Kein Diener soll, es soll ein Fürst
Mir um die Fürstin frein!“
Von Stunde meidet er den Hof,
Er meidet bald die Stadt,
Und weiß es niemand, wo der Fuß
Ihn hingetragen hat. —
Vergangen war der dritte Mond,
Ein Bote kam vom Meer:
„Es steigt der Saracen' an's Land,
O Herr, ein zahllos Heer!
Eh' sieben Tage noch vergehn,
So sind sie vor dem Wall;
Und der die fremden Haufen führt,
Ist Euer Seneschall!“
Der Kaiser rief die Ritter auf
In seinem ganzen Land:
„Das Reich und dieses stumme Kind
Leg' ich in eure Hand.“
Dazu küßt' er sein Töchterlein
Auf den verschloßnen Mund,
Ein jeder Ritter schwang sein Schwert,
Und schwur im Herzensgrund.
So zog das auserwählte Heer
Zur Schlacht gerüstet aus.
Die Kaiserstochter blieb zurück
In dem verlaßnen Haus.
Sie warf sich auf ihr Angesicht,
Vom wilden Feind bedroht;
Dem, der der Stummen Flehn vernimmt,
Dem klagte sie die Not.
Und wie sie zu dem Fenster trat,
Gekräftigt vom Gebet,
Sah sie wie seinen alten Gang
Zur Quelle Robert geht.
Er beugt in's Becken tief sein Haupt
Von Locken überwallt;
Sein Mund im Wasserspiegel küßt

Die lieblichste Gestalt.
Doch springt er eilig wieder auf,
Zur Buße fertig ganz;
Da blendet ihm sein Angesicht
Ein überird'scher Glanz:
Ein lichter Jüngling steht vor ihm,
Mit einem weißen Roß,
Er reicht ihm Silberwaffen blank
Und deutet auf das Schloß.
Und Robert senkte sich auf's Knie,
Da war der Jüngling fort,
Ihm aber aus der Seele stieg
Des Eremiten Wort.
Er drückt den Helm in das Gelock,
Den Panzer schnallt er an;
Und fröhlich greift er nach dem Schwert,
Ist wieder Rittersmann!
Er schwingt sich auf das weiße Roß.
Die Jungfrau sieht's von fern:
Den sie als Narren hat geliebt,
Er ward ein Engel des Herrn.

10.

Wer kann empörtem Lieheszorn
Auf Erden widerstehn?
Durchdrungen von des Führers Grimm
Kämpft so der Sarazen.
Wie rasselnd in erstürmter Burg
Auf Mauer Mauer fällt,
Das mächtig riesige Gestein
Kein Band zusammen hält:
So wanket eine Ritterschar,
Und stürzt zur andern hin,
Und ungeschirmet ragt das Haupt
Des Kaisers mitten drin.
Und auf den Stufen klimmt der Feind
Beerzter Leichen an;
Ermüdet sinkt des Kaisers Arm —
Jetzt ist's um ihn gethan! —
Was für ein silbernes Gewölk

Treibt dort der Sturmwind her?
Ein weißes Roß, ein Ritter ist's
In Silberwaffen schwer:
Er wirft sich in die dichte Schlacht
Tief in der Feinde Knäu'l,
Des Kaisers Nähe säubert er
Von aller Heiden Gräu'l;
Die Ritter ruft er um sich her,
Die hingestürzten auf,
Sie hau'n, es geht mit jedem Hieb
Ein Feindesleben drauf!
Wo ist der wilde Seneschall
Mit seiner Liebeswut?
Geflohen ist er an das Meer
Vor dieser heil'gen Glut.
Doch auch der weiße Ritter ist
Verschwunden nach der Schlacht.
„Wo ist der Engel, ruft der Fürst,
Durch den mich Gott bewacht?"
Die besten Ritter eilen fort,
Sie fänden ihn so gern;
Heim kehret mit gebrochnem Speer
Bald einer zu dem Herrn.
„Herr! an der Mauer traf ich ihn;
Er gab mir nicht Bescheid,
Da warf ich meinen Speer nach ihm,
Es that mir herzlich Leid." —
Doch Robert floh zum Garten hin
Und nach dem klaren Quell,
Darein vom Fenster niederfiel
Eine Freudenthräne hell.
Er stieg vom Roß, zog ab den Schmuck,
Und Roß und Rüstung schwand;
In seinem bunten Narrenkleid
Er auf der Erde stand.
Sein blutig Angesicht er wusch,
Und aus der Seite sein
Zog er die Lanzenspitz' heraus,
Und barg sie in's Gestein.

Mit Gras stillt' er der Wunde Blut
Und hinkte nach dem Schloß;
Dort stieg der Kaiser eben ab
Von seinem Kriegesroß.
„Du hinkest, wund ist dein Gesicht,
Und blutig ist dein Haar!
Du armer Knecht, sie schlugen dich,
Derweil ich ferne war!"
Da flog die Tochter aus dem Schloß,
Dem Vater an die Brust,
Sie deutet wohl, sie blickt und winkt,
Ihr ist so Viel bewußt.
„Nicht wahr, daß du mich wieder siehst,
Das weckt dich aus der Ruh?
Und dauert dich der kranke Narr?
Du fromme Tochter du!"

11.

„Wo find' ich meinen Retter doch,
Den besten Helden, wo?"
Am andern Morgen schwer betrübt
Rief aus der Kaiser so.
„Herr Kaiser! folgst du meinem Rat,"
Sprach drauf ein Ritter klug,
„So sende hundert Boten aus,
Du hast ja deren gnug!
Die laß verkünden: wessen Roß,
Und wessen Waffen weiß,
Und wessen Seite lanzenwund,
Der komm' auf dein Geheiß.
Die Lanzenspitze bring' er mit:
Paßt sie zu meinem Speer,
(Ich bin es, der den Weißen warf)
So ist es wahrlich der!"
Der Kaiser sprach: „Ein gutes Wort
Ging dir aus deinem Mund.
Hinaus ihr Boten in das Land,
Und thut mir solches kund!
Und füget bei: Wer von mir wird
Für diesen Mann erkannt,

Die einz'ge Tochter werde sein,
Dazu mein halbes Land!"
Und Robert saß im Hundestall
So müde, krank und wund;
An seiner Seite lag und leckt'
Ihm seine Schwäre der Hund.
Die Botschaft aber drang durch's Reich
Und kam zum Seneschall,
Der an des Meeres Ufer lag
Geschleudert wie ein Ball.
Die Liebe wachte wohl in ihm
Und gab ihm List in's Herz,
Daß er die Lanzenspitze stieß
Sich in die Seite mit Schmerz.
Dann sucht' er sich ein weißes Pferd,
Thät weiße Waffen an,
Und mit geschloßnem Helmvisier
Ritt er zur Stadt hinan.
„Er kommt, der weiße Ritter kommt!
Gebt Kron' und Scepter her,
Und kleidet mir mein Töchterlein
In Gold und Seide schwer!
Den heil'gen Vater rufet mir,
Und fort in Peters Dom!
Er soll sie heute trauen noch
Im Angesicht von Rom!"

12.

Wo Robert als ein Pilgersmann
Einst vor dem Pabste stand,
Und für sein abgeängstet Herz
Den Weg zur Buße fand:
Da stand der Kaiser herrlich jetzt,
Da stand die schönste Maid,
Den Brautkranz in dem schwarzen Haar,
Im goldnen Hochzeitkleid.
Der Pabst auch steht am Hochaltar,
Verkündend in dem Herrn
Erbarmen, Gnade, Segen laut
Den Sündern nah und fern.

Und wo durch alle Reihen Volks
Sich fromm der Pilger schlich,
Da drängt jetzt keck und stolz hervor
Der weiße Ritter sich.
Wie war die Jungfrau doch so bleich
Und glich nicht einer Braut!
Weil ihr vor dem in Lichtgestalt
Verhüllten Bösen graut.
Zum Kaiser trat der Falsche hin,
Zur Erde neigt er sich,
Die Seite reißt er zeugend auf
Und zeigt den Lanzenstich.
Und zieht die Spitze draus hervor! —
Da kommt ein Ritter her:
„Laßt sehn ob sie die Probe hält
An dem zerbrochnen Speer!
Ei schaut! an eurem Lanzenstück
Das Holz ist himmelblau!
Der Saracene führt es so!
Doch **mein** Speer, der ist grau!“
Auf schaut der Kaiser, auf der Pabst,
Und alles Volk wird scheu.
Der Weiße schrie: „Du warfst mich nicht,
Du bist's nicht, meiner Treu!
Ein andrer war's mit gelbem Haar,
Deins aber ist ja braun!
Ein andrer war's mit blauem Speer,
Und du trägst einen grau'n!“
So freche Zuversicht, sie macht
Den Ritter selbst verzagt.
Und auch der Kaiser wendet sich,
Er zweifelt schon und fragt.
Der Jungfrau färbt ein edler Zorn
Ihr bleiches Angesicht,
Ihr Mund wie eine Rose quillt,
Die aus der Knospe bricht.
Das Wort sucht einen Ausgang sich,
Es strömt ihr in den Blick,
Es dringt aus der gehobnen Brust,

Es flieht und kehrt zurück.
Der Kaiser endlich winkte zu
Dem Fremdling mit der Hand,
Da zückte durch die Maid ein Blitz,
Da riß der Zunge Band.
„Nein dieser, dieser ist es nicht!
Glaubt meinem ersten Wort!
Ach ganz ein Andrer hat's gethan,
Mit diesem Lügner fort!
Der war's, der mit den Hunden ißt
Und trinket aus dem Quell.
Ach, daß mein Mund gefesselt war,
Das Auge sah so hell!
Dort bei dem Springquell im Gestein
Die Lanzenspitze liegt;
O sucht den frömmsten Dulder auf,
Der hat für mich gesiegt!"
Zwei Diener eilten, der zum Quell,
Und der zum Hundestall:
Da stach die Lanzenspitze sich
In's Herz der Seneschall.
Sie öffneten das Helmvisier: —
Der schlimmste Feind es ist!
O wohl dir, Jungfrau, dir zum Heil
Enthülltest du die List!
Da ward ein Murmeln in dem Dom:
Es kam der eine Knecht,
Die Lanzenspitze hielt er hoch:
„Ja wahrlich, sie ist echt!"
Da brach in Jubel aus das Volk,
Denn wie vom Himmel ein Stral,
So theilt die Menge mit raschem Schritt
Ein Ritter in blankem Stahl.
Vor seiner Rüstung Himmelsglanz
Ist grau des Toten Kleid,
Ihn grüßt mit sel'gem lautem Gruß
Die neu belebte Maid.
Die Menge, die den Tempel füllt,
Sie jauchzt' ihm zu und schrie:

„Er ist's! der heil'ge Robert ist's,
Herzog der Normandie!"
Doch Robert warf sich auf die Knie:
„Hab' Dank, allmächt'ger Gott!
Daß meine Reue dir gefiel,
Mein Leid, mein Schmerz, mein Spott!"
Der Kaiser nahm sein Purpurkleid:
„Ein Herzog bist du schon!
Wirf diesen Kaisermantel um,
Mein Erbe, mein lieber Sohn!"
Der Papst ihm bringt die sel'ge Braut,
Die stumm war nur vor Lust,
Ihr rosig Antlitz senkte sich
Auf seine blanke Brust.
Und Robert schlang den Arm um sie:
„O Vater aus den Höh'n —
Ich weiß, daß du gestorben bist —
Woll' auf uns niederseh'n!
O Mütterlein, du lebest noch,
Die Hölle gabst du mir!
Wie wirst du weinen überlaut,
Bring' ich den Himmel dir!"

VII.

Walther und Hiltgund,

epische Dichtung.

Nach dem Lateinischen des Ekkehard.

1.

Wie der Hunnenkönig Etzel gegen drei Könige zog.

Zu Worms hielt Hof Herr Giebich, der Frankenkönig gut,
Dem kam da frohe Märe, die höhet' ihm den Mut,
Ja war er viele Jahre so fröhlich nicht gewesen:
Sein Ehgemahl, es ist ihm ein's schönen Knaben heut genesen.

Den Knaben hieß er Günther; er rüstet' reiche Feste,
Er rief aus seinen Landen die allerersten Gäste,
Daß sie da Lanzen brechen vor dem König und der Frauen,
Und wenn sie ruh'n vom Spiele, des Königs Erben sollten
schauen.

Und wie die Gäste saßen um König Giebich her,
Da ward ihr Mut geschwächet, da kam viel schlimme Mär':
Die Hunnen kamen gezogen weit von der Donau her,
Viel, wie die Stern' am Himmel und wie der Sand am
weiten Meer.

Da ward der Frankenkönig auf seinem Stuhle bleich:
„Es ist der grimmige Ezel, der ist so stark und reich,
Mein Volk und gutes Waffen mag ihm nicht widerstehen,
Geb' ich ihm nicht mein Bestes, nicht sehen wir ihn dannen
gehen.“

Drauf sprach ein alter Franke: „Wohl kenn' ich Hunnensitte,
Die möget ihr nicht halten mit Gaben oder Bitte,
Die zieh'n aus keinem Lande, darein sie kommen sind,
Sie führen denn als Geißel mit sich des Königs eignes Kind!“

„Weh mir um meinen Günther, um meines Alters Lust!“
Rief Giebich aus, der König, „er liegt noch an der Brust.
Wie soll er ohne Mutter im fremden Lande leben!
Wie leb' ich ohne den Knaben? fürwahr, der wird ihm nicht gegeben!“

„So höret mich, Herr König,“ der alte Kämpe sprach,
„Der Knab' ist euer Leben, sein Leid, das wär' uns Schmach.
Wir möchten ihn behalten, wenn ihr uns einen zeiget,
Deß Stamm so alt und würdig, daß sich der eure vor ihm neiget!“

Sprach Giebich bald der König: „Ich weiß ein'n edlen Knaben,
Dem liegen der Väter Väter in Troje schon begraben,
Leicht sein Geschlecht ist älter, als meines wesen mag,
Der Knab' ist eine Waise, der wär' uns nütz an diesem Tag.“

Mit allen seinen Fürsten hielt da der König Rat,
Die rieten ihm mit Fleiße, daß er den Schatz aufthat,
Und sandte Gold's dem Ezel, dazu den jungen Hagen;
In dieser Mär' und andrer ihr Wunder höret von ihm sagen. —

Es ließ der König Ezel gefallen sich das Gold,
Er sah den schönen Knaben und war ihm gut und hold.
Da sind die Frankenboten mit leichtem Mut geschieden,
Dem Vater an die Wiege des Sohnes brachten sie den Frieden.

Und weiter in die Lande der König Ezel zog,
Mit schnellem Heereszuge nach den Burgunden flog,
Dort saß der König Henrich auf einem festen Thron,
Der hatt' eine einz'ge Tochter, die war ihm lieber als ein Sohn.

Hiltgund sie war geheißen, vier Winter war sie alt,
Ihr war von süßen Engeln geliehen die Gestalt,
Recht wie ein feines Perlein blitzt aus des Meers Gesteinen,
Aus hegendem Gesinde sah man am Hof sie herrlich scheinen.

Als nun der Boden dröhnte von fremder Hufen Tos,
Und über ihm die Lüfte von starker Schilde Stoß,
Der König von Burgunden sah von dem Thron mit Bangen:
Im Osten statt der Sonnen ein funkelnd Heer war aufgegangen.

„Weh mir, es ist der Ezel, weh mir um meine Krone,
Es wirft der Donaufischer das Netz in meine Saone!
Der die gewalt'gen Franken mit seinem Arm umstrickt,
Er fischet wohl mein Perlein, das mir so süß entgegen blickt!"

Da rüstet sich der König, er zog von selber aus,
Die ungezählten Schätze, die führt er aus dem Haus;
So kam er nach dem Heere bis zu des Ezel Zelten,
Ihm klopft das Herz im Leibe: ob er die Buße lässet gelten?

Er lud sie von den Rossen; dem Ezel thät's gefallen,
Doch einen Schatz noch sucht' er, den mißt' er gar vor allen:
„Herr König von Burgunden, ihr kennt der Hunnen Brauch,
Das Gold kann Euch nicht frommen, ihr gebt denn Euer Kind mir auch!"

Da mußte man ihm bringen das süße Kind Hiltgund,
Der Vater küßte sie weinend auf ihren hellen Mund;
Auf einem guten Saumroß ließ sie Herr Ezel tragen,
So zog sie hin mit Trauern, von der das Lied soll singen und sagen.

Und weiter in die Lande der König Ezel zog,
Mit schnellem Heereszuge zu den Westgothen flog,
Dort saß Alphar, der König, auf einem guten Thron,
Ein Knäblein von sechs Jahren war ihm sein Erb' und einz'ger Sohn.

Walther, so hieß der Knabe, der blühte wie ein Reis,
Das einst, zur Eiche gewachsen, wird aller Bäume Preis,
Herr Henrich und Herr Alphar, als sie da sahen liegen
Die süßen Kinder träumend: sie verlobten sie schon in der Wiegen.

Und wie Herr Alphar hörte von seines Sohnes Braut,
Daß die der König Ezel ihm raubte, klagt' er laut,
Er klagte noch: die Hunnen da standen vor den Thoren;
Seit hat der König selber den eignen Sohn dazu verloren.

„Bezwungen sind die Franken, die herrlichen Burgunden,
Wer setzt sich wider den Hunnen? wer hat sich unterwunden?"
Drum sandt' er, eh' Herr Ezel gefodert, reichen Lohn,
Und schickte dazu mit Leide zum Geissel seinen jungen Sohn.

Da sah man bald die Hunnen zur Donau wieder fahren,
Hei! was da fuhr von Schätzen und was da zog von Scharen;
Es ritt der König Ezel und Hagen und Hiltgund,
Zuletzt der zarte Walther, den macht das Lied euch herrlich kund.

Und Franken und Burgunden und der Westgothen Land,
Ein jegliches hat gelassen ein wertes Unterpfand;
Der Franke sich getröstet; es blieb der junge König
Herr Günther da im Lande: den lobt die Mär' euch aber wenig.

2.

Walther, Hagen, Hiltgund bei König Ezel; Hagen entflohn.

Als nun in Hunnenlande der König Ezel kam,
Er unter seine Augen die schmucken Knaben nahm:
Hagen der starke Knabe, breit von Achsel und Brust,
Walther schlank und lieblich, sie waren Beide seine Lust.

Er hielt sie nicht wie Geissel, wie Erben zog er sie,
Von seinem Angesichte kamen sie da nie;
Mehr wie die Hunnenritter sie waren klug von Sinnen,
Von allen Kriegeskünsten leicht mochten Kunde sie gewinnen.

Wie sie gewachsen waren, daß sie mochten Schilde tragen
Und schon im kühnen Spiele mit Schwertern konnten schlagen,
Da stellt' er sie zuvörderst in aller Kämpfer Reihn;
Wohl traut' er ihnen beiden, sie sollten ihm Scharmeister sein.

So fügt' es Gott vom Himmel, daß die gefangne Maid,
Hildegund, die vielsüße, als sie in schmuckem Kleid
Vor Helchen ward gestellet, des Königs Ehgemahl,
Fand Gnade vor der Königin mit ihrer Augen hellem Stral.

Sie wuchs wohl reich an Sitten und fleißig mit den Händen,
Thät dienend von der Herrin treulich den Blick nicht wenden;
Die Königin wohl dachte: „Wie ist das Kind so klug;
Die Jungfrau mag ich setzen über allen meinen Schatz mit Fug.“

So war sie in der Kammer recht einer Fürstin gleich,
Spenden und verschließen den Schatz sie durfte reich;
Wohl daß sie Herr Walther nimmermehr mochte sehen,
Daß er ihr war verlobet, das mocht' er heimlich sich gestehen.

Da warf den Speer er schneller, besser schwang er sein Schwert.
Da klirrt' er mit dem Schilde, das war dem König wert,
Darüber mahnt' ihn heimlich und schalt der starke Hagen:
„Du dienst so gern dem Feinde, das muß ich wahrlich an dir klagen!"

„Ja thät' ich es dem Ezel, du mein Genosse traut!"—
Sprach da leise Walther!— „so thu' ich's meiner Braut!
Hildegund die Perle, die ist in Helchens Kammer,
Ich hab sie nicht geschauet, doch sänftet sie mir allen Jammer."

„Gesippt und wohl befreundet ist dir die schöne Magd,
Dazu dir an der Wiege verlobt und zugesagt,
So lernest ihr du dienen, das kann ich nimmer schelten,"
Hagen sprach es traurig „wem aber soll mein Dienen gelten?

Mir ist Kunde kommen von meines Herren Tod;
Günther ist jetzo König, dem thät' wohl Hilfe not;
Er ist ein Kind von Jahren, wohl braucht er treue Mannen,
Was thu' ich bei dem Feinde? O wär' ich lange schon von dannen!

Ja seinen Freunden dienen, dem Fürsten und dem Lieb,
Die sich das Herz ersehen,— da frommt wohl Schwerteshieb;
Da ist der Klang des Schildes erst hell und wonnereich,
Hei, wie wollt' ich da fechten, und müßt' ich liegen heut noch bleich!"

Da ging der starke Hagen, fort schritt er ohne Wanken,
Man sah's, er war getröstet von kühnlichen Gedanken;
Walther ging hin zum König, Hiltgundens er gedacht',
Bald fand man Hagen entflohen zu seinen Franken über Nacht.

Zornig wurde der König und herzlich doch betrübt,
Den festen Knaben hatt' er gepfleget und geliebt.
„Ich wollt' ihm wohl vergeben, möcht' er nur wieder kommen."
Sein Wunsch der wart erfüllet, das mochte keinem Hunnen frommen!

Als nun Frau Helche hörte, wie traurig ihr Gemahl,
Da trat sie aus der Kammer und schritt in seinen Saal,
Sie wollte heimlich reden, ihr folgten keine Frauen,
Allein die junge Hiltgund, der thät sie gern ihr Herz vertrauen.

Sie neigte da dem König; er bot ihr traurig Gruß,
Er sprach: „Den Feinden nimmer man sich vertrauen muß.“
Und scheele Blicke warf er der schönen Magd entgegen,
Doch thät die milde Rechte auf's Haupt ihr bald Frau
Helche legen:

„Dieß Kind dient mir getreulich, schaut es nur selber an.
Wie mocht' Euch Herr, gefallen Hagen, der finstre Mann?
Aus seinen tiefen Augen sah dem der falsche Sinn;
Könnt Ihr behalten Walthern, das ist Euch besserer Gewinn!

Walther der fromme Knabe, der thut Euch nimmer Schmach.“
Hei, bleich und rot ward Hiltgund, als so die Königin sprach;
„Den haltet fest mit Liebe, gebt ihm eine Hunnenfrauen!“
Wie schlug das Herz der Jungfrau, wie thäten ihr da
Thränen thauen!

Der Rat gefiel dem König, er küßte da zur Stund'
Die minnigliche Helche auf ihren roten Mund,
In ihre Kammern hieß er die Frauen wieder gehen,
Darauf gebot er Walthern, er sollte zeitig vor ihm stehen.

Es kam der schlanke Knabe, gesenkt hielt er das Haupt;
So steht ein Baum, ein junger, vom Wintersturm entlaubt,
Der Freund war ihm entflohen, der Jugend halbe Blüte,
Ja thät' es nicht die Liebe, nichts tröstete sein arm Gemüte.

Herr Etzel sah ihn trauern, gar wohl ihm das behagte:
„Du bist ein treuer Degen; wenn es dein Mund nicht sagte,
Dein traurig Auge zeuget, daß dir des Hagens List,
Du vielgetreuer Diener, recht in das Herz gedrungen ist.“

Es schwieg der edle Walther, mochte nichts dawider sagen,
Ob auch das Herz er fühlte nicht also treulich schlagen;
Drum spricht der König Etzel: „Weil du mir treu und hold,
So hol' aus meinen Schätzen dir edeles Gestein und Gold.

Ja schmücke dich auf's beste, den Maiden zu gefallen,
Du siehst an meinem Hofe sie hin und wieder wallen,
Die schönste sollst du freien zu einem ehlichen Weib.
Das Wort das ging dem Walther wie kaltes Eis durch
seinen Leib.

„Und ob ich noch so treulich und noch so redlich dien',"
In seinem Herzen sprach er's, „jetzt muß ich wahrlich fliehn,
Bei Lieb' allein ist Treue, bei der verlobten Braut;"
Da schaut er auf mit Aengsten, verstellte Worte sprach er laut:

„Wie mögt Ihr so bedenken, Herr, Euren niedern Knecht,
Heißt Hunnenrecken freien in edeles Geschlecht;
Ja, hießet Ihr mich trauten, Ihr möchtet nichts gewinnen,
Nicht tauget der zu Felde, der also jung beginnet minnen.

Jetzt hab' ich keine Sorge, jetzt bin ich frei und frank,
Nichts lachet meinen Augen, als wenn mein Schwert ist blank;
Doch bau' ich meine Felder, und minn' ein weidlich Weib,
So sinnt mein Herz im Kampfe verzagt auf süßen Zeitvertreib.

So aber, Herr und Vater, so dien' ich Euch allein,
Und mag zu allen Thaten bereit und rüstig sein,
Ruft mich am hellen Tage, mich hält der Pflug nicht fern,
Um Mitternacht begehrt mich, mein einsam Lager lass' ich gern."

Wohl ward der edle Jüngling zu solchen Worten rot,
Dem Hunnenkönig Ezel, nicht kund ward ihm die Not,
Ja mit gefügen Worten ließ er sich bald berücken;
Und rüstig dient' ihm Walther, bis daß die Flucht ihm möchte glücken.

3.

Wie Walther für König Ezel stritt und zu Hiltgund kam.

Dem König kamen Boten aus überwund'nem Land,
Sie hat sein treuer Markgraf, der ihm dort saß, gesandt,
Er gehrte schneller Hülfe, denn, die sein Schwert bezwungen,
Erhoben sich auf's Neue, mit Macht sie hatten ihn umrungen.

Da rief Herr Ezel Walthern vor seinen hohen Thron:
„Du hast in mancher Fehde dich wohl erprobet, Sohn,
Daß du bei mir geschulet, das soll der Feind mir spüren;
Mich hält jetzt andre Sorge, drum sollt du heut das Heer mir führen."

Wie auch in seinem Herzen Herr Walther dacht' an Flucht,
Das war es, was sein Sehnen gehofft und lang gesucht;
Was ihn der Hunnen König gelehrt in Krieg und Frieden,
Hätt' er's ihm nicht bezahlet, er wäre nimmermehr geschieden.

Drum neigt' er sich von Herzen und glühten seine Blicke,
Die Locken wallten fröhlich, als er bog das Genicke.
Er sprach: „Du sollst erfahren, o Herr, an diesem Tag,
Daß dir kein Hunnenkämpe mit bessrer Treue dienen mag."

Da führte bald dem Fürsten man vor ein herrlich Roß;
Als fest er saß im Sattel: „Du treuer Kampfgenoß —
Tief seufzet er im Herzen — ach daß du fern bist, Hagen!
Ritt'st du an meiner Seite, viel fröhlicher dann wollt' ich schlagen!"

Als er nun kam zum Heere, nun sah die Harnische blitzen,
Und auf den Rossen Tausend und aber Tausend sitzen,
Sie grüßten mit den Schilden den jungen Führer gut:
Da sprach er helle Worte, da ward gehöht sein kranker Mut.

Sie ritten durch weite Felder auf einen Bogenschuß
Hin zu des Feindes Lager: da grüßte sie wilder Gruß,
Der Pfeile viel aus Buchen mit Ahorn kreuzten sich,
Als ob im Nordwind stöbernd der dichte Schnee die Luft durchstrich';

Die Pfeile waren verschossen, die Wurfspieß' all versandt,
Da rief Herr Walther mächtig: „Die Schwerter nehmt zur Hand!
Gedenkt der alten Thaten, ihr Hunnen, so muß es glücken!"
Sie zogen blitzende Schwerter, die Schilde sie warfen auf den Rücken.

Und Roß an Roß gedränget, hub sich des Kampfes Lust,
Da borst manch guter Mähre von wildem Stoß die Brust,
Von blanker Schilde Buckeln gedrängt wich mancher Reiter,
Und wo die meisten fielen, da focht Herr Walther, der kühne Streiter.

Zur Rechten und zur Linken schlug er viel Wunden rot,
Da schrieen die Feind': Es kämpfet mit ihnen der grimme Tod!
Sie warfen ihre Schilde zurück, den Kampf sie ließen,
Sie wanden um, den Gaulen die Zügel ließen alle schießen.

Da warf der Hunne folgend die Flüchtigen in den Staub,
Und auf die Leichen stürzt' er begierig nach dem Raub;
Doch als das Feld voll Toter Herr Walther schaute liegen,
Das krumme Horn da blies er, und inne hielt er mit dem Siegen.

Und von der nächsten Eiche das Laub er fröhlich brach,
Die ersten Reihen folgten dem Führer jauchzend nach;
Ja, wie zu neuem Kampfe, zum Walde folgen die Scharen,
Bis tausend grüne Kränze von Helmen flatterten und Haaren.

So zogen sie mit Jubel zurück in's Hunnenland,
Drauf hat sich jeder Kämpe zu seinem Sitz gewandt,
Herr Walther aber eilte stracks nach des Königs Thron,
Die Flucht darnach zu nehmen gedacht' er sich zum einz'gen Lohn.

Wie liefen des Hauses Vögte mit Hast zur Burg hernieder!
Wie grüßten sie den Fürsten und grüßten immer wieder,
Wie stritten sie zu halten des edlen Siegers Pferd!
Sie huben ihn aus dem Sattel, so hoch hielten sie ihn und wert.

Sie ließen ihn nicht ruhen: wie alles sei ergangen?
In kurzen Worten stillte Herr Walther ihr Verlangen;
Dann eilt' er wegemüde zum Hof und hohen Saal,
Den König zu begrüßen, leicht mag es sein das letztemal!

Der Saal der war verlassen, Herr Ezel jagt' im Wald,
Vor seines Schatzes Thüren saß eine Magdgestalt,
Die hütete getreulich auf ihrer Frau Geheiß,
Das war die süße Hiltgund, der seligen Jungfrauen Preis.

Als er sie letzt geschauet, war sie vier Winter alt,
Sechs Winter auch er selber, doch kannt' er die Gestalt;
Sie stand vor seinen Augen noch wie ein süßes Kind;
An seinen roten Wunden den Helden kannte sie geschwind.

Nur daß die Wang' ihr röter, das Aug' ihr lichter war,
Als er im Geist geschauet so manches lange Jahr,
Nur daß den hohen Jüngling des Sieges Glanz umschwebte,
Und er viel schöner leuchtet', als er der Maid im Herzen lebte.

Nicht zögerte Herr Walther, umschloß die Jungfrau traut,
Und drückt' auf ihre Lippen den Kuß, wie einer Braut;
Seltsam war ihr zu Mute, sie ließ die Blicke sinken;
Er sprach: „Wie lech'z ich müde! gieb, holde Magd, mir du zu trinken!"

Und einen goldnen Becher sie füllt' ihm bald mit Wein,
Er weiht' ihn mit dem Zeichen des Kreuzes segnend ein,
Er hielt ihn in der Linken; mit seiner rechten Hand
Faßt' er der Jungfrau Rechte, die hohe Maid da schweigend stand.

Er trank mit schnellen Zügen den Wein so hell wie Gold.
Die leere Schale reicht' er der edlen Fürstin hold,
Und sehnlich sprach er: „Gute! wir sind in gleichem Leide,
Gefangen, arme Geissel, wie lang verlobet alle beide."

Der Blick ihr glühte sittig, sie wurde weiß und rot;
Sie meinte wohl er spottet' ob ihrer großen Not,
Sie sprach: „Ich bin gefangen, fern von der Freunde Schutz,
Doch sollst du, Herr, mir nimmer mit schnödem Hohne bieten Trutz!

Was heuchelt deine Zunge, das doch dein Herz verdammt?
Gehöht hat dich der König zu seinem höchsten Amt,
Nach edlen Hunnentöchtern muß kehren sich dein Lieben,
Doch sollst du mich nicht schmähen, daß arme Magd ich bin geblieben!"

Da blickte wohl der Jüngling aus offnen Augen klar,
Es strömt' auf Stirn und Wangen die Lieb' ihm wunderbar;
Er rief: „Was hast du Zweifel! O wolltest du mir trauen!
Wie ließe dich die Minne wohl meines Herzens Tiefe schauen!"

Anschaute ihn die Jungfrau, kein Zweifel ihr da kam,
Es faßte rechte Liebe das Herz ihr wundersam,
Sie stürzt' ihm vor die Füße: „Hier, Herr, ist deine Magd,
So sprich, ich will gehorchen, was auch dein süßer Mund mir sagt!"

Er hub sie auf mit Thränen, er lag an ihrer Brust,
„Jetzt," sprach er, „ist das Fliehen mir Ernst und rechte Lust;

Fern von der Heimat hielt mich am Feinde fest das Lieben,
Wie mocht' ich doch entweichen, wär' Hiltgund ferne mir
geblieben!"

„Ja lehre, Herr, mich fliehen, dir folg' ich immer nach!"
„Du hütest seines Schatzes" — der Jüngling klüglich sprach,
„Leicht füllst du zwei der Kisten mit goldenen Armbanden,
Traute, die sind unser, die stahl er aus der Väter Landen.

Dann nimm den Helm des Königs und auch sein eisern Kleid,
Künstlich vom Schmied gehämmert, nicht sträube du dich, Maid!
Wagt' er es Fürsten-Kinder zu schleppen in die Bande?
Wir nehmen kleine Buße, das sei sein königlich Gewande!

Viermal zwei starke Schuhe fertige deine Hand
Mir, und so viel dir selber zur Reis' in's ferne Land,
Vom Schmiede schaffe dir heimlich zwei krumme Angeln gut,
Das Mittagsmahl am Wege beut uns der Fische schnelle Brut.

So fülle du zwei Kisten, das andre laß mich sorgen;
Herrliches Mahl bereit' ich dem Heer nach sieben Morgen,
Dem König und den Fürsten reich' ich da Meth und Wein,
So viel ihr Herz begehret, bis daß sie trunken schlafen ein.

Selber will ich schlürfen mit also schmalen Lippen,
Wie pfleget ihr Jungfräulein beim Mahle wohl zu nippen,
Dann lass' uns heimlich fliehen, wenn alles um uns ruht,
Rüste dich wohl, traut Herze, denselben Anschlag wahre gut!"

So sprach der hohe Walther, die Minne macht' ihn klug;
Bis diesen Tag gesonnen hatt' er noch nie auf Trug.
Mit herzelieben Küssen da schieden diese beide;
Die Flucht seit ihnen brachte viel Sorgen und viel grimmes Leide.

4.

Wie Walther die Hunnen trunken machte und mit Hiltgund entfloh.

Nach sieben Morgen Walther ließ reiche Tafeln decken,
Groß und rund und herrlich; den König und die Recken
Lud er da zu Tische, das Recht gab ihm der Sieg,
Schier gleich war er dem Ezel, seit er so wohl vollbracht
den Krieg.

Der Saal der war gezieret mit schönen Teppichen breit,
Mit Purpur und mit Seiden ein Thron stand da bereit,
Darauf setzt' er den König, er thät ihn sittig grüßen,
Die Fürsten ließ er lagern an beiden Seiten ihm zu Füßen.

Die andern edlen Degen der Diener führt an's Mahl,
Hundert Tische standen voll Speise in dem Saal.
Hei, was da die Knechte viel edler Richten brachten,
Waren die verzehret, da kamen erst die besten Trachten.

Auf seidenen Tischtuchen die goldnen Krüge glänzten,
Schäumenden Meth aus denen Jungfrauen da kredenzten,
Viel edle Fürstentöchter, Hiltgund war unter ihnen,
Sie sah mit klugem Fleiße wol auf des Herren Wink und
Mienen.

Und alle trieb sie Walther zu Speis' und edlem Trank,
Bis daß da manchem Helden müde das Haupt schon sank.
Ja wenn es gälte kämpfen, sie würden nicht erliegen!
Ezel nur den König kein hoher Becher kann besiegen.

Wohl sah der Wirt den Herren und seine Fürsten säumen;
Er hieß die schnellen Diener alsbald die Tische räumen,
Den größten Napf er fodert, künstlich und hoch erhaben:
Der Väter fromme Thaten standen in Gold darauf gegraben.

Drauf sprach er keck und scherzend, als wär' er warm vom Wein
(Den er doch nur genippet mit schmalen Lippen fein):
„Ich trink's Euch zu, Herr König, verherrlicht Euer Reich,
Und heißt die andern Recken am guten Trunk Euch wer-
den gleich!"

Der König lachte schallend, der Saal klang hoch und weit,
Er nahm mit beiden Händen den Becher tief und breit,
Mit zweien raschen Zügen trank er ihn aus zu Grunde,
Nachthun hieß er die Andern — in Schlummer sank sein
Haupt zur Stunde.

Die holden Jungfrau'n eilten, zierlich geschmückte Schenken,
Aus fünfzig weiten Krügen die Recken all zu tränken,
Es füllt zu hundertmalen und leeret sich der Becher,
Da fingen an zu stammeln wie kleine Kindlein all' die Zecher.

Einer nach dem Andern sie taumelten mit Lallen
Auf von den schönen Sitzen; sie warfen in den Hallen
Zu tiefem Schlaf sich nieder zerstreuet hier und dort;
Herr Ezel schläft tief athmend auf seinem hohen Throne fort.

Zuletzt am Schenketische Hiltgunde stand allein,
Und neben ihr Herr Walther hoch in der Kerzen Schein,
Mitten unter Schläfern: hätt' er das Haus entzündet,
Keiner wär' da gewesen, der es dem Andern hätte verkündet.

Da kostet's ihnen Beiden nicht ein leises Wort,
Eins wußte wohl vom Andern, ging Jedes an seinen Ort:
Die Jungfrau nach dem Schatze, still öffnet sie das Schloß,
Herr Walther zu dem Löwen, so war genannt sein mutig Roß.

Es war das gute Streitroß bald aus dem Stall gebracht,
Es hatt' ihm helfen siegen in seiner letzten Schlacht,
Es sollt' ihm helfen treulich aus Hunnenlande ziehen;
Wie soll das wohl ergehen? Der Löw' hat nicht erlernet fliehen!

Doch stand das Thier gerüstet, es biß wohl in den Zaum,
Es stampfte mit den Füßen, es athmet' unter Schaum;
Da kam die schlanke Jungfrau, sie trug mit kühnen Listen
Und hängt' an beide Seiten dem Roß die wohlgefüllten Kisten.

Herr Walther trat gewappnet jetzt aus dem hohen Haus,
Rot wehte der Busch vom Helme, so ziehen Riesen aus;
Die recht' und linke Seite die hat er wohl bewehrt,
Rechts hing ein scharfes Waffen, und links ein doppelschneidig Schwert.

Um seine Knöchel schlossen die goldnen Schienen sich,
Vor seinem Kettenpanzer der Sterne Licht verblich,
Den Schild hält seine Linke, seine Rechte schwang die Lanze,
Zu jedem Kampf gerüstet, so schritt er in des Mondes Glanze.

Zur andern Seiten wallte die Maid mit sachten Schritten,
Sie hielt den Zaum des Rosses, der Löwe ging in Mitten,
So schwebte die luft'ge Feie dem Riesen schlank zur Hand,
Wie stille Geister zogen sie durch das finstre Hunnenland.

Es ging mit großen Schritten Herr Walther keck und stumm,
Die zarte Jungfrau bangend, sie sah sich vielmal um,
Und flog einmal ein Vogel, und rauscht ein Wind durch's Land,
Da zitterte der Angel, den sie hielt in der schwanken Hand.

Und als der Morgen graute, verließen sie die Felder,
Und mieden Menschenstätten und stiegen in die Wälder,
Kein Felsstein war so spitzig, sie klommen ihn hinan;
Wer nach der Heimat wandert, wie rüstiglich der schreiten kann!

Und als der Morgen graute, die Hunnen wachten auf,
Wie sie gelagert ruhten, die Hall' entlang zu Hauf;
Und auch der König hub sich von seinem Ruhebette,
Darauf ihn spät die Diener getragen von des Mahles Stätte.

Herr Ezel schwankte fürder zur Halle mit schweren Tritten,
In seinen beiden Händen das Haupt er wiegte mitten,
Er schalt den schlechten Schlummer und seinen wüsten Kopf:
„Uebel mir zugetrunken hast, Walther, du den goldnen Topf!

Wo bist du Walther, Walther! laß uns zusammen klagen,
Es wird der Trunk von gestern nicht besser dir behagen!"
Dem Führer da zu danken auftaumelten die Hunnen,
Der nächten ausgegossen den Wein und Meth als aus
dem Brunnen.

Sie suchten aller Orten und konnten ihn nicht finden,
Der König scheltend lachte: „Fürwahr in tiefen Schlünden
Hat Walther sich gebettet, daß ihn das Morgenlicht,
Das rings vertreibt den Schatten, aus seinem Rausch er=
wecke nicht!"

Da scholl es nach der Hallen empor wie laute Klage,
Da sah man aus der Kammer treten am hellen Tage
Helchen, die hohe Fürstin, die rief so kläglich aus:
„Wehe mein Herr und König! Fluch deinem Meth und
deinem Schmaus!"

Hiltgund, eure Schenkin, ist nächten mir entflohn,
Fort ist auch der Walther, der stützet' uns den Thron!
Unsers Schatzes Hälfte sie stahlen aus der Kammer!"
Das Kleid riß da von oben bis unten Ezel sich im Jammer.

5.

Wie Walther und Hiltgund über die Donau und bis zum Rheine zogen.

Walther und seine Traute sie flohen ohne Rast,
Sie bargen sich im Walde mit ihrer goldnen Last, —
Am Tage bis zum Abend; des Nachts sie weiter zogen;
Am andern Morgen standen sie vor der Donau lichtem Bogen.

Bald zu dem klaren Wasser sich neigte die Jungfrau gut,
Da wo der lautre Himmel sich spiegelt in der Flut,
Den Angel ließ sie spielen tief in den runden Wellen,
Bis sie mit reichem Fange konnt' in die Höh' ihn fröhlich schnellen.

Herr Walther saß daneben, er schaut' in guter Ruh'
In dunkelblauen Wogen dem Bild der Lieben zu,
Er hub sich dann und suchte den Wasservogel auf,
Das Wild im dichten Busche sein schneller Spieß erhascht' im Lauf.

Den Fang sie brieten lustig und schmausten an dem Strand,
Und fuhren auf der Fähre wohl in ein ander Land,
Die Fische bissen so reichlich dort in der Jungfrau Angel,
Sie führten mit die Fülle, sie hatten ihrer nimmer Mangel;

Sie zogen ohne Fährde, der König Ezel lag
Auf seinem Bette klagend die Nacht und auch den Tag,
Ganz er vergaß des Schlummers, des Trankes und der Speisen,
Er wälzte sich hin und wieder, als steckt' ihm in der Brust ein Eisen.

Und Walther durch die Donau am zweiten Morgen fuhr;
Noch hatte da der König von ihnen keine Spur.
Doch hub er sich vom Lager und sprach da wieder ein Wort:
„Von meinen Hunnenrecken wen send' ich nach dem Knechte fort?

Hab' ich ihn gefangen, ich will im goldnen Kleide
Ihn in den Boden stecken, daß ihm die Flucht entleide!
Wer bringt mir ihn, ihr Fürsten, Markgrafen oder Ritter,
Herrlich will ich dem lohnen!“ — Ihm war ihr aller Schweigen bitter.

Ja keiner mocht' ihn fangen, sie schwiegen mit Bedacht,
Sie kannten Roß und Reiter noch wohl von mancher Schlacht;
Er war ihr Wirt gewesen, deß hatten sie ihn lieb,
Sie wollten ihn nicht jagen, wie man erspähet einen Dieb. —

Walther und Hildegunde fortwanderten zwei Wochen,
Seit daß sie von dem Schmause mit Listen aufgebrochen.
Vierzehn Tagereisen mochten hinter ihnen sein:
An einem hellen Mittag gewahrten sie den grünen Rhein.

Wie sie doch fröhlich wurden und aller Sorgen bar!
Sie wuschen Aug' und Stirne sich in den Fluten klar,
Sie schauten weit hinüber in alle Frankenlande,
Dort lag so gastlich Wormes, Herrn Günthers Stadt am ebnen Strande.

Sie führte durch die Wogen ein alter Ferge frisch,
Dem reichte statt des Lohnes Herr Walther seine Fisch',
Er hatt' sie wohl bewahret seit seinem letzten Mahle,
Deß freute sich der Ferge, bot feil sie vor des Königs Saale.

Die sah der Küchenmeister, er that einen guten Kauf,
Der Koch zum Abendmahle stellt' sie Herrn Günthern auf,
Gewürzt und wohlbereitet; der König prüft sie bald,
Er sprach: „Mir däucht gar seltsam der Fische Schmack und auch Gestalt.

In allem unsrem Rheine fängt man dergleichen nicht,
Noch in den guten Weihern, noch in den Bächen licht;
Wo habt ihr die erhandelt? Nicht sollt ihr's uns verbergen!"
Der Küchenmeister führte heran des Rheines alten Fergen.

Der Ferge sprach: „Herr König, ich saß an meinem Rhein,
Da kam ein seltner Wandrer wohl zu der Fähre mein,
In Stahl war er gekleidet, als ging' er hin zu streiten,
Beschwert mit Schild und Lanze, doch mocht' er rüstig immer schreiten.

Und hinter ihm da wallet' ein zartes Jungfräulein,
So schön hat sich gespiegelt noch keine in dem Rhein,
Mir däucht, sie war entsprungen ein Meerweib aus der Flut,
Ein mutig Roß zur Seite, das lenkte sie am Zügel gut.

Zwei Kisten, breite, große, die trug das starke Roß;
Die Mähne schüttelnd sprang es mit Macht in meinen Floß;
Da zitterten die Kisten und dröhnten als von Golde,
Dieselben Fisch' der Wandrer da reichte mir zum Fergensolde."

Am Tisch saß mit dem König der Frankenrecke Hagen,
Der rief in hellen Freuden: „Herr König, laßt Euch sagen!
Das ist der Gothe Walther, das ist mein Zeltgenoß,
Er kommt aus Hunnenlande! die Braut, die leitet ihm das Roß!"

Aufsprang König Günther, nicht aß er von dem Fisch,
Er stürzte mit den Füßen den wohlbeladnen Tisch;
„Wohl, daß ich es erlebet!" das rief er unverholen,
„Mein ist der Schatz, der Ezel hat meinem Vater den gestohlen!

Knechte, das Roß mir bringet! zu lang' ist schon gesäumet;
Zwölf meiner besten Recken! die Mähren aufgezäumet!"
Uebel gefiel das Hagen, nicht mocht' er mit ihm reiten,
Wie sollt' er den bekämpfen, dem er gestritten an der Seiten?

Nach ihren Mähren liefen die Degen aus dem Saal,
Sie legten an die Brünnen und all' ihr Kleid von Stahl;
Gerüstet ward Herr Günther, sein Waffen sah man blitzen,
Am umgeworfnen Tische der Hagen blieb da stille sitzen.

Günther, der junge König, er sah den starken Recken,
Daß er saß unbereitet, deß übernahm ihn Schrecken;
Da sprach er zu ihm gütig: „So wollt Ihr mir versagen?
Wo aber bleibt die Mähre von Günthern und dem treuen Hagen?"

Sein Roß da sattelt' Hagen; er war dem Herrn in Pflicht:
„Ich wahr' Euch, Fürst, im Kampfe, doch selber streit' ich nicht;
Und wolltet Ihr mir folgen, so zög' er hin in Frieden,
Wer den gesehn im Streite, von ihm gar gerne bleibt geschieden!"

Wie da der König schaute, daß Hagen mit ihm ritt,
Sein Waffen schien ihm besser, sichrer des Rosses Tritt,
Der Arm war ihm gestärket, gedoppelt war sein Mut,
Gar leichtlich zu gewinnen meint er der großen Schätze Gut.

6.

König Günther kommt mit seinen Mannen vor den Wasgenstein zu Walther.

Herr Walther zog vom Rheine, die Braut ging ihm zur Hand,
Dazu der treue Löwe; sie wanderten durch's Land,
Bis sie zu Bergen kamen, da waren Wälder groß,
Da lief das Wild zu Scharen, da scholl der Hund' und Hörner Tos.

Wasgau war geheißen das Land, durch das sie gingen,
Der Wald da wurde schwärzer, die Berge sie umfingen,
Sie kamen hoch zu Felsen, der einer war gespalten
Zu einer tiefen Höhle, da mochten gerne Räuber halten.

Hohe Felsgesteine thürmten sich in die Luft,
Mächtig zu beiden Seiten sie wölbten sich zur Kluft:
Ein Mann schier mochte langen von einer zur andern Wand,
Ein Kämpe mochte leichtlich dort ihrer Zwölfen halten Stand.

Davor auf schönem Hügel wuchs weiches junges Gras;
„Eine gute Schlummerstätte," sprach Walther, „wäre das!"
Noch hatt' er nicht geschlafen, denn, auf den Schild gestützt,
Der Jungfrau auf dem Wege hatt' er den süßen Schlaf geschützt.

Die schweren Waffen legt' er zum erstenmale nieder,
Er warf auf weichen Boden die wegemüden Glieder,
Bei ihm saß Hildegunde, sein Haupt lag ihr im Schoos;
O was er süßer Ruhe da bei der Braut zuerst genoß!

Er sprach: „Auf diesem Hügel ich lasse dir die Hut,
Und deine klaren Augen, die sehen weit und gut,
Drum wenn du Staub siehst wallen drunten im ebnen Land,
Nicht hastig du mich wecke, du sollst es thun mit sachter Hand."

So schlummert' er in Frieden, die Jungfrau hielt das Roß,
Mit ihrem linken Arme den Lieben sie umschloß,
Sie ließ die lichten Blicke hinab zur Ebne schweifen —
Dort ziehen nur die Wolken und nur des Rheines Nebelstreifen.

Günther und seine Recken wohl von dem Rheine fuhren,
Sie mochten lange suchen, im Staub da fand er Spuren,
Er schrie vor eitler Freude, wild spornet' er sein Roß:
„Geflogen jetzt, ihr Degen! fürwahr der Schatz ist gut und groß!"

Da stoben von den Mähren Staubwolken in die Lüfte,
Wohl sah es Hildegunde: „Das sind nicht Nebeldüfte!"
Sie sprach in ihrem Sinne, zu fürchten sie begann;
Mit flacher Hand da weckte sie sacht den herzgeliebten Mann.

Er hob sein Haupt vom Schlummer, er rieb das Auge hell,
Die Maid ihm thät berichten; wie sprang er auf so schnell:
Er zog sich an das Eisen, er nahm den Schild und Speer,
Er prüfet' in den Lüften die Schwerter beide blank und schwer.

Es sah die Jungfrau schimmern die Lanzen durch den Wald:
„Weh mir, es sind die Hunnen!" zur Erde fiel sie bald,
Sie hub ihn an zu flehen: „Umsonst war, Herr, dein Werben,
Soll nicht der Feind mich minnen, so laß von deinem Schwert mich sterben!"

Zornig da rief Herr Walther: „Und sollte noch mein Schwert
Mir Feinde niederwerfen, das gegen dich gekehrt?
Beschau' dir doch das Waffen, es hat aus viel Gefahren
Mir wohl davon geholfen, es wird uns wahrlich heut' bewahren!"

Da sandt' er erst die Blicke zum Thale gegen den Ost,
Bald sprach der Held mit Lächeln: „Mein Lieb, o sei getrost!
Nicht sind es Hunnen-Recken, Heil uns! es sind die Franken,
Und siehst du denn nicht Hagen? am Helme kenn' ich den, am blanken!"

Und weiter sprach er fröhlich: „Vor diesem Felsenthor,
Gieb acht, wie stolze Reden raun' ich den Degen in's Ohr:
Daheim bei seinem Weibe nicht rühme sich ein Mann,
Daß ungestraft er Walthern von seinen Schätzen abgewann!"

Das Wort ihm däuchte thöricht, sobald er es gesprochen,
Zu Boden fiel er büßend, daß es bleib' ungerochen,
Dann zählet' er die Recken, die Maid ihn hörte sagen:
„Und kämen sie zu streiten — nicht fürcht' ich Einen außer Hagen!"

Es sah vom Thale drunten Herr Hagen hoch empor;
Wie der sah stehen Walthern vor seinem Felsenthor,
Rechts und links die Steine, daß nur ein einzler Mann
Dem Helden mochte nahen, zu warnen treulich er begann.

„Laß ab, den Mann zu reizen, Herr König, rat' ich dir!
Im Felde schlägt er Feinde, wenn ihn umringen vier,
Hier nahet ihm kaum Einer: — doch wich er sonst der Ehren;
Drum send' ihm einen Herold, leicht mag den Schatz er dir gewähren!"

Der Rat gefiel dem König, er war von Herzen froh,
Nicht gerne mocht' er kämpfen; von Metz Herrn Gamelo,
Das war ein schmucker Degen, den thät' er zu ihm senden,
Den sah mit stolzen Worten man da zu Walther bald sich wenden:

„Gesell! du sollt mir sagen, wie du geheißen bist?
Von wannen du gekommen, wohin du fährst zur Frist?"
Walther sprach unerschrocken: „Du selbst zuvörderst sprich,
Kamst du aus eignem Willen, wie, oder schickt ein Andrer dich?"

„Dich läßt der mächt'ge König, Herr Günther," sprach er „fragen,
Dem sollt du Rede stehen und dein Beginnen sagen!"
Da sprach aber Walther: „Was ist das für ein Brauch,
Daß man die Wandrer fräget? Doch wohl, ich sag' ihm solches auch!

Walther bin ich geheißen, aus der Westgothen Land,
Mich hat zum König Ezel der Vater fern gesandt;
Gedient hab' ich als Geißel dem Hunnen lange Zeit,
Zu wandern in die Heimat hab ich mich angeschicket seit!"

„Wohl, daß du daß gesteheſt," sprach Gamelo da laut,
„Das Roß mit samt den Schätzen, dazu das Mägdlein traut,
Das gieb alsbald dem König, so läßt er dir das Leben,
Eine Burg auch, gut und feste, die will dir seine Gnade geben."

Da rief Herr Walther mutig: „Wer ist's, der also sprach?
Hat er mich schon berühret, zwingt mich des Kampfes Schmach?
Hat mir auf meinen Rücken die Hände gedreht sein Riemen?
Wer das gethan hat Walthern, dem mögen solche Worte ziemen!

Doch höre mich, mein Degen! erläßt er mir den Streit,
Armbänder, goldne, hundert, die sind ihm wohl bereit!"
Die Antwort trug der Franke den Recken auf den Plan,
Da riet Herr Hagen treulich, so zu dem König er begann:

„Herr, nimm, was er geboten, es macht uns alle reich,
Du kennst nicht Walthers Tugend, nie sahst du seinen Streich.
Wenn wir uns unterwinden des Kampfs, es mag nicht frommen,
In einem schweren Traume, Herr, ist mir solches vorgekommen.

Ich sah dich nächt im Traume mit einem Bären streiten,
Du rangest lang', da zerrt' er ein Bein dir von der Seiten,
Da lief ich dir zur Hülfe, das wollte wenig taugen:
Er riß mir aus drei Zähne, dazu gar eines von den Augen."

Da schrie der König Günther in Zorn und Uebermut:
„Weh, aus der Art zu schlagen pflegt nimmermehr die Brut!
Ich war ein kleiner Knabe, die Recken hört' ich sagen,
Wie Aldrian, dein Vater, viel Kämpfe klüglich ausgeschlagen."

Wär' es erlaubt, mit Waffen zu schäd'gen seinen Herrn,
Das Schwert im Grimme Hagen gezogen hätte gern;
Den Mut der Degen zähmte, der Dienstmann treu in Pflicht;
Er sprach: „Ich will vom Kampfe, will auch von Eurem Schatze nicht!"

Wohl sah er über Achsel den König grollend an;
Da ritt von ihnen ferne Hagen, der starke Mann,
Abseits mit seinem Rosse nach einem grünen Hügel,
Zuzuschaun dem Kampfe, dort sprang der Degen aus dem Bügel.

7.

Wie Günther den Schatz verlangt und seine Recken mit Walther streiten.

Und aber sandte Günther den Recken gut von Metz,
„Das" sprach er, „sollt du sagen, ist meines Herrn Gesetz:
Daß du den Schatz, den ganzen, legst zu des Königs Füßen!
Und will er nicht, so lass' ihn mit seinem Leben dir es büßen."

Himmelblau war sein Panzer, sein Helm gelb wie ein Stern,
So sprengt' er an zu Rosse und rief es schon von fern;
Nicht Antwort gab da Walther, obwohl er es vernommen,
Er ließ den wilden Recken da zu sich immer näher kommen.

Da flog herauf vom Thale Herr Gamelo von Metz,
Er lauter schrie mit Dräuen: „Das ist des Herrn Gesetz:
Daß du den Schatz, den ganzen, legst zu des Königs Füßen;
Und willst du nicht, ich lasse mit deinem Leben es dich büßen!“

Nicht müde ward Herr Walther, er sprach gar fest und still:
„Was hab ich ihm geraubet, daß er es wieder will?
Was lieh er mir, das Wucher, so großen, je getragen?
Um was will er mich büßen? hab' ich ihm Leut' und Land geschlagen?

Doch höre mich, mein Degen, erläßt er mir den Streit,
Armbänder sind zweihundert ihm von dem Schatz bereit!“
Den Schild stieß da der Franke tief in den Ellenbogen,
Den Speer schwang seine Rechte, der kam hoch durch die Luft geflogen.

Doch mied der schlanke Walther das sausende Geschoß,
Daß dicht zu seiner Seiten den Boden traf der Stoß.
„Und willst du es so haben!“ der starke Recke sprach,
Er stemmte sich, die Lanze sandt' er dem kecken Reiter nach.

Es hatt' an seine Hüfte gegriffen mit der Rechten
Der Franke nach dem Schwerte, da wollt' er wacker fechten;
Da sauste Walthers Lanze, so mächtig war ihr Stoß,
Daß sie durch Schild und Rechte bis in die Weichen fuhr dem Roß.

Die Mähre da zu rasen vor großem Schmerz begann,
Sie bäumte sich zu schütteln in's Gras den Reitersmann,
Ihn hielt die strenge Lanze fest an das Thier gebunden,
Die faßt' er mit der Linken, sie wollt' er ziehen aus der Wunden.

So waren ihm die Hände gefesselt alle zwei,
Herr Walther sah ihn zerren, er rannte bald herbei,
Er zog ihm aus die Lanze, stieß ihm in's Herz das Schwert,
Da fiel der blut'ge Reiter und über ihn das wunde Pferd.

Laut seufzeten die Recken, Herr Skaramund vor Allen;
Das war sein Ohm, der jetzo von Walthers Hand gefallen,
Er flog heran mit Grimme, zween Lanzen in der Hand,
Herr Walther ohne Schrecken schaut auf ihn nieder unverwandt.

Da schrie der Jüngling, schüttelnd mit Zorn des Helmes Schweif:
„Auf was bist du so trotzig, auf welche Hoffnung steif?
Nicht gehr' ich deines Schatzes, und wolltest du mir geben,
Ich mag von dir nichts fodern, als nur allein des Ohmes Leben!"

„Mich treffe deine Lanze" sprach Walther da geduldig,
„Wenn ich an diesem Streite, wenn anderwärts ich schuldig."
Der Franke warf die Lanze, derweil Herr Walther sprach,
Und mit gewalt'gem Wurfe dreht' er die zweite grimmig nach.

Die erste mied Herr Walther, die zweit' abtrieb sein Schild,
Da ritt herzu der Franke, sein Schwert er zückte wild,
Der Hieb drang nicht zur Stirnen, er blieb im Helme sitzen,
Hell klang es, lichte Funken sah man vom blauen Stahle blitzen.

Der Jüngling wollte wenden, auf Flucht stand ihm sein Sinn,
Den Speer da sandte Walther, der traf ihn unter dem Kinn:
Der Held zog ihn vom Rosse, das Schwert er ihm da raubt,
Und mit dem eignen Waffen abschnitt er ihm das bleiche Haupt.

Die Degen sah'n mit Grausen zum Hügel auf vom Thal,
Einzig der stolze Günther ermahnte sie zumal:
„Wohlauf! jetzt ist er müde, jetzt gilt's ein kleines Streben,
So läßt er uns die Schätze, ja gar sein eigen grimmig Leben!"

Werhard ritt aus, der dritte, reizt' ihn mit neuem Krieg,
Er hoffte, ferne streitend, vom sichern Bogen Sieg;
Er spannt' und schoß von weitem, doch jenem war's ein Spiel,
Er mied der Pfeile viele, so scheucht' er mit dem Schilde viel.

Zuletzt da war der Köcher ihm von Geschossen leer;
Werhard griff zu dem Schwerte, lang war das und schwer,
Er flog heran, er fluchte: „Dem Pfeil entfleuchst du, Dieb!
Laß sehn, ob du so künstlich entweichst des Schwertes schwerem Hieb!"

„Lang schon,“ sprach lachend Walther, „verdrießt mich dein
Verzug!
Doch kommt mein Speer dir immer fürwahr noch früh genug!“
Er sprach's und mächtig stemmt' er sich mit der ganzen Brust,
So schleudert' er die Lanze, das war zu schauen grause Lust.

Auf's Roß war sie gezielet, die Brust ihm sie zerriß,
Die Mähre stieg und wiehernd den Reiter stürzen ließ;
Und eh' vom jähen Falle der wieder sich erhoben,
Das Thier, das sich gebäumet, hoch stürzt' es über ihn von oben.

Da sprang hinzu Herr Walther, zog ihn ins Felsenhaus
Und riß ihm aus der Scheide das eigne Schwert heraus;
Er faßt' ihn an dem Haupte, macht' ihn des Helmes bar,
Und um die starke Linke schlang er das lange gelbe Haar.

Jammernd sah da der Knabe zu seinem Feind empor;
Es schallte da sein Flehen hell durch das Felsenthor,
Des Schimpfs gedachte Walther, nicht jammert' ihn des Armen,
Von seinem schlanken Halse hieb er das Haupt ihm ohn'
Erbarmen.

8.

Wie Walther weiter stritt.

Drei Leichen sah da Günther auf blut'gem Rasen liegen,
Sein Grimm nicht wollte weichen, wohl dacht' er noch zu
siegen;
Da trieb er die Genossen zu neuem Kampfe fort,
Sich mocht' er nicht gestehen, daß er sie sendet' in den Mord.

Der jetzo kam geritten, das war Herr Eckefried,
Der seine Sachsenheimat ob einer Blutschuld mied;
Ihn trug mit bunten Flecken ein hohes, rotes Roß,
Fremd war der Held an Mienen, fremd von Gewand und
von Geschoß.

Wie den sah kommen Walther, so seltsam angethan,
Er hub mit schnöden Worten ihn da zu fragen an:
„Bist du ein leiblich Wesen, du flüchtiger Geselle?
Bist der Waldelfen einer, aus Luft geschaffen oder Welle?“

Da kam dem fremden Recken das Lachen vor dem Schelten:
„Man hört's an deiner Sprache, du bist vom Stamm der Kelten,
Die führen auf der Zunge allein des Schwertes Blitz,
Und wissen wohl zu siegen mit eines eitlen Wortes Witz!"

Da sprach zu ihm Herr Walther: „Komm nur heran zu fechten!
Komm, laß dich nur berühren einmal von meiner Rechten!
Dann geh' zu deinen Sachsen und mach' es ihnen kund,
Ob ich sei der Wald-Elfe, der spuket in dem Wasgengrund!"

„Nun, wer du bist," sprach Jener, „erfahren will ich's bald!"
Die Lanze mit dem Riemen los schnellt' er mit Gewalt,
Doch dauert' es nicht lange, war sie zurückgeflogen,
Mit starkem Schildesbuckel der Walther hat sie umgebogen.

Auch gab der bald ihm Antwort mit seinem schweren Spieß:
„Das ist des Waldrichs Waffen, Wald-Elf! das trifft gewiß!"
Und mitten durch den Panzer, durch Holz und Leder ging
Der Ger, und durch das Hemde, bis in der Lunge fest er hing.

Und auf den Boden rollte der Jüngling von dem Roß,
Weh, was des roten Blutes ein Bach da von ihm floß!
Sein Pferd da faßte Walther, er trieb es hinter sich;
Der Anger fern vom Blute dort grünte fröhlich, wonniglich!

Hadwart im blinden Mute bat um des Königs Schild,
Er sprengt' heran, der Fünfte, zu Rosse hoch und wild:
Der meinte gar, der Lanze hätt' er mit Fug entbehrt,
Er warf sie zu den Freunden, und einzig traut' er auf sein
Schwert.

Doch als er kam geritten, fand er den Weg verrammelt
Von tapfrer Recken Leichen, die lagen da versammelt;
Sein Roß sich bäumte schnaubend, ihn schauderte doch nicht,
Herab er sprang und rannte vor seines Feindes Angesicht.

Da blitzt' in seinen Waffen Herr Walther fröhlich auf,
Begunnte recht zu loben des Feindes grimmen Lauf:
„Nach einem Mann zu Fuße die Andern kamen traben!
Du bist ein Feind zu preisen, willt nimmer schnöden Vor-
theil haben!"

Bald Antwort gab ihm Hadwart, die war von üblem Klange:
„Roll' hinter'm Schuppenpanzer dich nur zusammen, Schlange,
Weich' aus den langen Geren, entfleuch dem gift'gen Pfeil,
Vor meiner Rechte Streichen findst du in keinen Listen Heil!

Und möchtest du mich töten, es soll dir doch nicht frommen,
Mir würden die Gesellen, die Blutsverwandten kommen,
Und würdest du ein Vogel und zögest Flügel an,
Sie schössen aus den Lüften dich nieder auf der flüchtgen Bahn!

Gehorch du meinem Rate, leg' ab den bunten Schild,
Darnach den König lüstet, so wird er dir noch mild!"
„Nein," rief da Hiltegunde, die süße Maid, voll Bangen,
„Den Schild, den guten Hüter, mein Walther, halt' ihn fest umfangen!"

Walther sich kehrte lächelnd: „Laß' dir nicht bange sein,
Leg' du getrost zu Boden den goldgefüllten Schrein,
Den du so fern herüber gebracht aus Hunnenland."
Dann sprach Herr Walther wieder zu seinem grimmen Feind gewandt:

„Den Schild soll ich verlassen? das ist ein dummer Rat;
Ich bin ihm treu verbunden, der mir so gütlich that;
Er stand für mich dem Feinde, ward oft statt meiner wund,
Ja, wär' er nicht, mit Walthern nicht sprächest du zu dieser Stund!"

„Auf denn," rief zornig Hadwart, „willt du den Schild nicht geben,
So nehm' ich zu dem Schilde dir Roß, Gold, Braut und Leben!"
Er sprach's und aus der Scheide riß er das Schwert heraus,
Der Waffen wildes Blitzen schaut' an der Wasgenstein mit Graus.

Die beiden kühnen Helden, von Heimat fern geschieden,
Nah' kamen sie einander in bitterem Unfrieden;
Doch Jener sorglich rannte mit seinem Speere wider,
Er hemmte nicht den Streit nur, er riß das gute Schwert ihm nieder.

Da glänzt' es aus dem Grase zu seinem Herrn hinauf;
Wie der war ohne Waffen, rückwärts nahm er den Lauf.
Er dachte sich zu bergen in dichten Waldgesträuchen;
„Wie," rief da Walther höhnend, „willt ohne meinen
Schild du weichen?"

Zugleich mit beiden Händen faßt' er die Lanze sein,
Und schleudert sie dem Feinde tief in den Rücken ein;
„Jetzt nimm auch, das du gehrtest!" sprach drauf der Reckewild:
Und auf den Hingesunknen nachdonnerte der schwere Schild.

Mit raschem Schritte naht' er und nahm den Schild zurück,
Und kniet' ihm auf den Nacken, und tiefer in's Genick
Trieb er die blut'ge Lanze bis in den Boden ein,
Dem Feinde brach das Auge, aus ging ihm alles Lichtes Schein.

9.

Walther erschlägt Hagens Neffen.

Der Sechste kam zu Rosse, das war der Patafried,
Als den sah reiten Hagen, ob er die Fehde mied,
Doch nieder von dem Hügel scholl da sein Wort im Wind,
Denn der jetzt wollte streiten, war seiner Schwester leib-
lich Kind.

„Weh' dir, du junger Knabe, dir ist nicht Fechtens Not!
Schau', im gespaltnen Felsen dort steht und höhnt der Tod!
Laß' ab; fürwahr, den Walther, du kannst ihn nicht bestehen!" —
Der Knabe stolz, die Warnung ließ er im Winde wohl verwehen.

Und fürder trotzig ritt er; da mochte man Herrn Hagen
Auf seinem Hügel hören laut seufzen und weheklagen:
„Was richt' ich deiner Mutter, ich viel Elender, aus?
Wer soll dein Weib dir trösten, die du geführt ins neue Haus?"

Vom Hügel solches Jammern dem Walther kam zu Ohren;
Gern hätt' er da den Reiter gelassen unverloren
Um des Genossen willen; wohl scheut' er ihn zu treffen,
Drum gütig er zu sprechen begann zu Hagens blondem Neffen:

„Du bist ein tapfrer Knabe, gebrauche meinen Rat:
Spar' dir dein junges Leben zu glücklicherer That!
Es lügt dir dein Vertrauen, schau' diese blut'gen Recken!
Du möchtest durch dein Sterben den schlimmsten Feind mir
leicht erwecken!"

„Was kümmert dich mein Sterben, du Mordgesell!“ sprach der
„Jetzt ist es Zeit zu kämpfen, das Kosen wird dir schwer!:
Er schüttelt Haupt und Locken in heller Jugend Glanze,
Mit festem Auge zielt’ er und schleuderte die spitze Lanze.

Leicht störte die im Schwunge des Walthers sichrer Speer,
Doch wütend durch den Felsen fuhr nach der grimme Ger;
Vorüber an dem Feinde, bis zu der Jungfrau Füßen
Sah man die starre Lanze sich in den tiefen Boden spießen.

Die Maid zusammen zückte mit einem bangen Laut,
Erhub doch bald sich wieder, und blickt’ auf Walther traut;
Das Herz ihr thät erzittern, ob er noch möchte leben —
Da stand er hoch und herrlich, die Maid sah man nicht
weiter beben.

Und aber schaute Walther den zarten Knaben an,
Er hieß ihn gütlich weichen von dieser Todesbahn;
Der aber zog sein Schwert aus, und rannt’ und schwang es wild;
Doch, wie ein schäumender Eber, stand Walther still und
wog den Schild.

Und zu dem Streiche holte der Neffe Hagens aus;
Auf’s Knie sich senkte Walther, ihn deckte wie ein Haus
Des Schildes hoch Gewölbe, da riß der kühne Hieb
Den, der ihn führte, nieder, sein Schwert ihn da zu Boden trieb.

Auf sprang der stolze Walther, Jener sich langsam hub,
Die kampfesmüden Glieder er unter’m Schild begrub;
Da kam des Walther Lanze; scharf, wie des Schwertes Schneide,
Durchschnitt sie Schild und Panzer und drang bis in das
Eingeweide.

Da senkt’ auf seine Wunde das Haupt der Patafrid,
Das von des Feindes Rumpfe alsbald Herr Walther schied;
Seit kam das Wild im Walde, zu halten dort den Schmaus;
Nach Hagen blickte Walther; o weh! wie sah der grimmig aus.

Den Knaben schwur zu rächen Gerwit, ein starker Held,
Er sprengte mit dem Pferde herüber durch das Feld,
Und wo der Leichenhaufen den schmalen Pfad beschloß,
Mit einem Sprunge setzte darüber hin das gute Roß.

Ueber des Feindes Leiche lag Walther noch gebogen,
Als auf sein Haupt geschleudert die Streitaxt kam geflogen;
Den Schild kaum konnt' er heben und lenken ab den Streich,
Sein blutig Schwert, geborgen im Grase, fand er nicht sogleich.

Zurück sprang er im Felsen, zur Lanze gut er griff,
Da ward ein grimmes Streiten, keiner ein Wörtlein rief;
Die Wut anspornte Gerwit zu rächen all' die Recken,
Zum ersten Male Walther sein Leben dachte nur zu decken.

Er wehrte den Streich vom Leibe, der ihm entgegen flog,
Hinwiederum schlug Walther, da Jener rückwärts bog;
Ihm kam viel wohl zu Hilfe, daß länger war sein Speer.
Im Kreis das Roß trieb Gerwit, bis daß der Feind ihm müde wär'.

Das Spiel ihm währte lange, da ward Herr Walther wild:
Mit seiner langen Lanze hub er des Feindes Schild,
Bald bahnte durch die Weiche sich einen Weg der Stoß,
Mit dumpfem Schrei vom Pferde der Feind zur Erde rücklings schoß.

Sein Haupt sich holte Walther zum neuen Siegeszeichen,
Da sah man doch die Franken zurück mit Schauder weichen;
Die Recken all' den König sie huben an zu bitten,
Den Kampf, den siegelosen, sollt' er doch lassen ungestritten.

Nicht wich der König Günther, er sprach in blinder Wut:
„Und wollt ihr nicht abwischen der Kampfgenossen Blut?
Und wollt nicht auch erschließen dem Feind des Blutes Born?
Seit wann zeugt Leid bei Helden so feige Furcht und keinen Zorn?

So wird er ohne Wunden den Schatz zur Heimat bringen!
Hei, was wird man da Lieder von unsern Thaten singen!
Ihr möget Ruhm, ganz neuen, zu Worms euch wohl erwerben!
Eh' ich mag mit euch ziehen, fürwahr, hier will ich lieber sterben!“

10.

Wie der Feinde List mißlang.

So zündet' er mit Worten die zagen Helden an,
Daß Einer vor dem Andern sich drängte nach der Bahn,
Entgegen bittrem Tode; doch war der Pfad so schmal,
Er ließ zum Kampf nur Einen der kühnen Männer auf einmal.

Herr Walther, als die Recken gezweifelt noch zu kommen,
Den Helm hat er vom Haupte derweil sich abgenommen;
Er ließ im Winde fliegen sein langes, gelbes Haar,
Er thät den Schweiß abtrocknen, der floß ihm von der Stirne klar.

Doch als er so sich kühlte, den Gaul da spornte schnell
Und ritt voran Herr Randolf, ein rüstiger Gesell;
Er zielte mit dem Speere dem Feinde grad auf's Herz,
Den grimmen Stoß dem Walther wehrt' ab des Panzers gutes Erz.

Ein kleines war erschrocken, dann stieß Herr Walther bald
Seitwärts die schwere Lanze mit seines Schilds Gewalt.
Doch eh' er griff zum Helme, sein Schwert der Franke führt';
Er hieb ihm ab zwei Locken, den Scheitel hat er nicht berührt.

Und wieder hub den Arm er zu einem zweiten Hieb,
Den Schild vorstreckte Walther, daran das Waffen blieb.
Der Feind' umsonst versucht' es, und zerrt' an seinem Schwert,
Jählings zurück sprang Walther, riß ihn am eignen Schwert vom Pferd.

Auf seine Brust dann trat er, er sprach es grimmig laut:
„Nicht meines kahlen Scheitels sich rühme deine Braut!
Was hast du von der Stirne zwei Locken mir geraubt?
Gieb mir dein Haar zur Sühne!“ so hieb er ihm vom Rumpf das Haupt.

Helmnot, so hieß der Neunte, der führt' ein eisern Beil,
Das wunderlich geknüpfet war an ein dreifach Seil;
Hätt' er das Beil geworfen dem Walther in den Schild,
So zerrten die Genossen, bis daß sie faheten das Wild.

Drauf schwang der kecke Streiter und warf das blanke Beil,
So schießen gift'ge Schlangen vom Baume wie ein Pfeil:
Da warfen Schild und Speere die Kampfgenossen hin,
Allein an Walthers Schilde mit Kräften sah man alle ziehn.

Die Mitte faßte Helmnot, an zwei der Enden drehen
Konnt' man von Straßburg Trogunt, von Speyer Tanast sehen,
Und an dem dritten Ende der König selber stand,
Nicht schämt' er sich zu ziehen am schnöden Seil mit feiger Hand.

Einander zu sie schrieen: „Läßt er vom Schild erst ab,
Dann bringen wir lebendig ihn gar zur Haft hinab!"
So riefen sie, es hallte vom Schrei der Waldesraum,
Der Schweiß trof von den Stirnen, doch Walther stand als wie ein Baum.

Zuletzt da war er selber der eitlen Mühe satt,
Er wog sein gutes Waffen, er strich den Panzer glatt,
Sein Haupt war bar des Helmes, den Schild auch ließ er los.
Helmnot mit seinen Helfern damit zur Erde niederschoß.

Da sprang hinzu Herr Walther und hieb durch Helm und Stirn,
Dem, der das Beil geschleudert, hinein bis in das Hirn
Und nieder bis zum Nacken mit seines Schwertes Wucht,
Zu Boden sank da Helmnot und Trogunt taumelt' auf zur Flucht.

Er floh zu seinem Schilde, da ward er in das Bein
Von Walthers Ger getroffen, im Laufe hielt er ein,
Und mit gesundem Schritte voran lief Alphars Sohn,
Er nahm den Schild des Feindes, er hob ihn hoch, den Siegeslohn.

In seinem Geist ergrimmet schaut um der wunde Recke,
Da langt' er an den Felsen, da riß er aus der Ecke
Mit starken Manneshänden ein halbgelöset Stück,
Nach seinem eignen Schilde sandt' er dem Feinde das zurück.

Da ward das Holz des Schildes vom Steine so gespalten,
Daß mühlich ihn das Leder zusammen mochte halten;
Was konnte das doch helfen dem armen Knaben wund,
Er schwang, ins Knie gesunken, sein Schwert und sprach mit krankem Mund:

„Mich mag die böse Stunde, nicht deine Tugend fällen!
O hätt' ich einen Schild nur und einen Kampfgesellen!
Komm' immerhin und hole zum Schild auch dir mein Schwert!"
„Ich komme schon!" rief Walther, er hatt' es lächelnd angehört.

Er fiel dem kranken Helden in den geschwungnen Arm,
Ein Streich sollt' ihn erlösen von Wunden und von Harm:
Da kam mit seinem Schilde Herr Tanast umgekehrt,
Mit dem er bald vom Freunde den schlimmen Streich hat abgewehrt.

Von Trogunt ließ da Walther; es kehrte sich sein Zorn
Nach dem verwegnen Schirmer, er schlug und traf ihn vorn,
Und hieb ihm aus der Achsel das Schulterblatt heraus,
Dazu ins Eingeweide, da fuhr die Seele bald ihm aus.

Als er aus Freundes Munde das letzte Röcheln hörte,
Vom Flehen ließ da Trogunt und sich zum Fluchen kehrte;
Ihm um den Hals wand Walther der Kette Goldgeflecht:
„Geh, sag' es deinen Freunden, wie gut du droben sie gerächt!"

Er riß ihn mit der Kette zu seinem Freunde nieder,
Und Fels und Waldung tönte von seinem Falle wieder;
Da lagen um den König erschlagen die Genossen,
Umsonst in seinem Dienste das edle Blut war da vergossen.

11.

Wie Günther Flucht heuchelte und Walther schlief.

Da hub er an zu seufzen, Herr Günther, stieg zu Pferd,
Er flog hinauf zum Hügel, da fand er abgekehrt
Hagen, den Helden sitzen, mit finsterem Gesicht,
Er saß auf seinem Schilde, des Königs Gruße neigt' er nicht.

Doch bat ihn da Herr Günther mit Worten viel und fein,
Er möcht' ihm in dem Kampfe jetzt ein Geselle sein;
Mit Zorn erwiedert Hagen: „Was soll mein träges Blut?
Ihr schaltet meinen Vater, wie bin ich Euch zum Kampfe gut?"

„Laß ab von deinem Grimme!“ der König wieder bat!
„Was zürnest du den Worten? so zürne doch der That!
Die Worte sühn’ ich leichtlich mit viel herrlichen Gaben;
Doch wer sühnt dir den Neffen? schau’ hin, dort liegt er
unbegraben!“

Als solches Wort er hörte, Herr Hagen wurde rot,
Er dacht an Walthers Treue, und an des Neffen Tod,
Und auch des Königs Bitten ihn jammerte zu sehen:
Als inne das ward Günther, nicht ließ er ab mit Ernst zu flehen.

Und von dem grünen Hügel erhub der Hagen sich;
Er sprach: „Mein Herr! ich folge, wohin du führest mich,
Doch in den Schlund mit Wissen mag auch ein Held nicht
springen,
Im Felsen ihn zu fahen, das mag uns nimmermehr gelingen!

Steht er an seinem Thore — ja, käm’ ein ganzer Bann,
Er würd’ ihn mehr nicht achten, denn einen einzeln’ Mann,
Und wenn auch alle Franken zu Fuß und Rosse kämen,
Sie doch kein ander Ende denn die erschlagnen Helden nähmen.

Drum laß uns klüglich weichen, uns hilft verstellte Flucht;
Am Saum des Wasgenwaldes dort weiß ich eine Schlucht,
Dort sind wir wohl geborgen, wir lassen die Rosse grasen,
Kommt er vorbei gezogen, so kämpfen wir auf offnem Wasen.“

Das Wort, das lobte Günther, den Helden er umfing,
Er herzet ihn mit Küssen, an seinem Mund er hing;
So zogen sie zusammen in ihren Hinterhalt,
Die guten Rosse sandten sie weiden auf den Anger bald.

Die Sonne war gesunken, die Nacht, die kam gethaut,
Im Felsen stand Herr Walther allein mit seiner Braut;
Ob er doch fürder zöge, sann er in schweren Sorgen,
Der arge Kuß des Königs nicht war geblieben ihm verborgen.

Er sann, ob sie wohl mochten zur Stadt gezogen sein,
Zu nahn am frühen Morgen in frischer Kämpfer Reihn,
Wie, oder ob sie lägen im nahen Wald versteckt;
Ihn ängsteten irre Pfade, mit Dorn und Disteln tief bedeckt.

Die holde Maid in Sorgen der Held sah sehnlich an,
Da maß er Thor und Felsen, zu sprechen er begann:
„Laß bleiben uns bis Morgen, die Nacht ist niemand lieb,
Herr Günther soll nicht sagen, ich sei entronnen wie ein Dieb!“

Drauf hub er an von Zweigen und Dornen einen Zaun
Sich und der Frau zum Schutze bei'm Eingang zu erbau'n;
Dann, als das Werk war fertig, schaut' er mit Gram hinab,
Dort wo zu Thale lagen der Kämpfer Leichen ohne Grab.

Dann mit verhülltem Haupte gen Morgen fiel er nieder,
Das Schwert er zückt', es blinkte vom Glanz der Sterne wieder,
Er flehte zu dem König, der alles weiß und sieht,
Und ohne dessen Willen auf weiter Erde nichts geschieht.

„Ich danke dir, Allvater! Dein Schirm und Schutz ist groß,
Dein Arm hat mich bewahret vor Schimpf und vor Geschoß!
Jetzt hör' auch dieß mein Flehen: in deines Himmels Hallen,
Laß mich die Helden grüßen, die heut' vor meinem Schwert
gefallen!“

Auf sprang er vom Gebete, die Rosse fing er ein,
Sechs ihrer waren blieben, der König floh mit drei'n,
Zwei fraß des Schwertes Schärfe, das Zwölfte das ritt Hagen,
Die Sechse hat Herr Walther in sichre Bande sich geschlagen.

Die Rüstung er sich löste, legt' hin den müden Leib,
Vom schweren Streiche dampfend, und tröstete das Weib,
Und stärkte sich mit Speise die kampfesmatten Glieder,
Und auf dem Schild sich dehnend, legt' er zur süßen Ruh'
sich nieder.

Die Maid zu seinen Häupten bewachte seinen Schlummer,
Sie sah den Helden lächeln, da wich ihr Angst und Kummer,
Da hub sie an zu singen, das war von süßem Hoffen,
Die Aeuglein, schlummertrunken, die hielt sie mit dem Lied
sich offen.

Doch als der Nacht, der dunkeln, die Hälfte war vergangen,
Abstreifte da Herr Walther den Schlaf der ihn umfangen,
Die Feinde schon er wittert' im ersten Morgenglanze,
Da hieß die Maid er schlummern, und stützte rasch sich
auf die Lanze.

Und lieblich sah er liegen das Mägdlein ohne Not,
Auf ihrem Angesichte da schlief das Morgenrot,
Er aber stand zu lauschen mit Sorgen an dem Zaun,
Er wachte bei der Jungfrau, bis sich der lichte Tag ließ schaun.

12.

Wie Walther von Wasgenstein abzog und auf Günther und Hagen stieß.

Die kühlen Lüfte hauchten, es thaut' ihm Bart und Haar,
Er spürte wohl den Morgen, daß der nicht ferne war,
Da dacht' er auf die Reise, er stieg hinab in's Feld,
Die Waffen der Erschlagnen zog von den Leichen ab der Held.

Nicht thät er sie entblößen, ließ allen ihr Gewand;
Armschienen und Halsbergen, die nahm er sich zur Hand,
Die Schwerter samt den Gürteln, Panzer und Helme glatt,
Die lud er auf vier Rosse, und ging zurück zur Lagerstatt.

Die Jungfrau er erwecket und satzt' auf's fünfte Pferd,
Er selbst sprang auf das sechste, rüstig und wohlbewehrt;
Sein eigen Roß, den Löwen, am Zügel führt er nach,
Den Zaun den riß er nieder, den Felspfad zogen sie gemach.

Ein Roß nach dem andern ging zwischen Felsen schmal,
Mit hellem Auge Walther hernieder späht' in's Thal,
Er horcht', ob nicht ein Flüstern ertönte, nicht ein Schritt,
Nicht eines Zaumes Knittern, nicht eines dumpfen Hufes Tritt?

Als alles doch blieb stille, da ritt er aus dem Spalt,
Hinab zum grünen Anger wohl aus dem dunkeln Wald,
Die Rosse mit der Beute, die trieb er jetzt voran,
Die Maid auch mit den Kisten vorn ließ er reiten auf dem Plan.

Zu hinterst ritt er selber, den Löwen sich zur Seiten:
Wohl kämen sie von hinten, dacht' er, mit ihm zu streiten;
Geritten tausend Schritte sie waren oder mehr,
Um sich die Jungfrau schaute, wie ward ihr da der Athem schwer!

„Weh uns, o Walther, Walther!“ zu klagen sie begann,
„Ich seh' vom Hügel nieder dort reiten einen Mann,
Und aber seh' ich einen! o wär' ich nicht geboren!
Auf, Herr, und laß uns fliehen, sonst sind wir doch zuletzt verloren!“

„Nein, Maid, nicht mag ich fliehen, eh' seien wir verdorben,
Eh' nach so vielem Lobe um Schande sei geworben!
Auch mag aus solchen Nöten uns dennoch Rettung werden,
Am Zaum nimm du den Löwen und flieh zum Walde mit den Pferden!"

Die Maid gehorchte zagend, und Walther griff zum Schild,
Er warf den Ger und sprengte darnach sein Rößlein wild,
So dacht' er zu erproben des fremden Thieres Sitten;
Günther bald und Hagen, die kamen auf ihn zugeritten.

Da schrie der stolze König: „Jetzt komm und streite, Hund!
Jetzt fletschest du die Zähne nicht mehr im Felsengrund!
Vertoset ist dein Bellen! wohl ist dir's dort gelungen!
Laß sehn, ob auch im Felde das Glück, im offnen, du gedungen!"

Kein Wörtlein sprach da Walther, als wär' er taub und stumm,
Abwandt' er sich von Günther, nach Hagen schaut er um:
„Halt still ein kleines, Hagen, an dich kehrt sich mein Wort,
Wer nahm doch Freundes Treue sobald aus deiner Brust mir fort?

Magst du dich nicht besinnen, ist es denn gar so lang,
Daß du dich schwer gelöset aus freundlichem Umfang,
Von deines Walthers Herzen drüben in Feindesland?
Seit hast du, ungekränket, dein Waffen gegen mich gewandt!

Hei! wenn mich sieht Herr Hagen, so dacht' ich unterwegen,
Wie wird er doch zum Gruße mir fröhlich gehn entgegen!
Gewiß er wird mich zwingen, lang bei ihm auszuruhn!
Mit mir wird er die Reise nach meines Vaters Reiche thun!

Ja, mir ward gar schon bange, wo ich's fänd' aufzuheben,
Was du mir würdst an Haben, an überreichen geben.
Ich hätte wohl geschworen: wenn ich nur Hagen fand,
So fürcht' ich keinen Recken in diesem fremden Frankenland.

Ach, was ist doch geworden aus unsrer Kinderlust,
Da wir zusammen spielten und lagen Brust an Brust?
In fernen Hunnenlanden — gedenket es dir nicht, —
Wie ich vergaß des Vaters ob deinem treuen Angesicht?

Wie oft du mir geschworen, mich immerdar zu lieben,
Und steht in deinem Herzen nichts mehr davon geschrieben?
Du kannst nicht zürnen, Hagen! komm, sei mir wieder hold!
Komm, laß' des Schildes Buckel dir füllen mit dem roten Gold!“

Finster blickte Hagen, nicht barg er seinen Grimm:
„Jetzt sprichst du weise Worte, Herr Walther, das ist schlimm! —
Doch hast du Treu gebrochen und deinen Arm gebraucht;
Vor meinem Angesichte hat meiner Freunde Blut geraucht!

Hast du mich nicht gesehen, mein Waffen nicht erkannt?
Und bist in argem Streite doch gegen uns entbrannt?
Und doch, aus Freundsgemüte möcht' es dir sein vergeben:
Eins aber schreit um Rache, geraubt hast du mein halbes
Leben!

Der Jugend zarte Blüte, das Kleinod hell von Glanze,
Den goldgelockten Neffen, den fällte deine Lanze!
Das kann dein Gold nicht sühnen, das reißt am alten Band,
Das Blut des süßen Knaben, das fodre ich von deiner Hand!“

Als das gesprochen Hagen, sprang er vom Roß in's Feld,
Dasselbe that auch Günther, Herr Walther auch, der Held;
Sie hielten hoch die Schilde, sie kämpften nicht sogleich,
Sie standen unbeweget und jeder wartet' auf den Streich.

13.

Walther kämpft mit Günther und Hagen.

Da brach den Frieden endlich und hub mit aller Macht
Den Ger, den langen, schweren Herr Hagen zu der Schlacht,
Nicht wohl gefiel das Walthern, wie der so zischend flog,
Er bückte sich, ja sorglich den Schild er schief entgegen bog.

Der Ger glitt ab, als wär' es an glattem Marmelstein,
Schräg fuhr er in den Boden bis an den Schaft hinein;
Dann flog des Königs Lanze, die kam aus grimmer Hand,
Doch war der Wurf nicht mächtig, sie fuhr kaum in des
Schildes Rand.

Den Schild Herr Walther schüttelt' und nieder fiel der Speer,
Die Franken ob dem Zeichen erseufzten beide schwer;
Ihr Schmerz doch wich dem Zorne, sie zogen ihre Schwerter,
Sich deckend mit den Schilden bedrängten sie den Helden härter.

Schrecklich an Blick und Waffen war Walther anzuschaun,
Er schleuderte die Lanze, daß Beede faßt' ein Graun;
Doch von des Königs Schilde ward sie zurückgesendet
Und fiel zu Walthers Füßen, die hätte Günther gern entwendet.

Thöricht war sein Beginnen, doch nickt' er dem Gesellen,
Den Wink begriff wohl Hagen, voran thät er sich stellen,
Den Feind reizt' er zum Kampfe, der König ließ vom Fechten
Und bückte sich zur Erde nach Walthers Speere mit der Rechten.

Er faßte gut die Lanze, die zog er leise fort,
Doch Walthers Mut und Auge saß noch am rechten Ort;
Der stritt mit Hagen rüstig; dann, eh' es Günther dachte,
Die linke Ferse drückt' er auf Hand und Lanze fest, nicht sachte.

Gefangen lag der König, ihm zitterten die Knie,
Und spöttlich fragt' ihn Walther: „Ei, Herr was suchst du hie?"
Drauf hätt' er mit dem Schwerte das Haupt ihm bald gespalten,
Hätt' Hagen nicht mit Eile den Schild vor seinen Herrn gehalten.

Nach Walthers Antlitz führt' er dazu des Schwertes Streich,
Der schirmte sich erschrocken, da wich sein Fuß zugleich:
Alsbald stand auf der König, doch zittert' er und zagte,
Bis er mit Scham und Zürnen sich in den Kampf auf's
Neue wagte. —

So stritten sie mit Walther bis in die neunte Stunde,
Wenn dieser ward bedränget, wehrt' jener ab die Wunde.
Der Held wohl bei sich dachte: „Weh, wie die Sonne glüht!
Will dir das Glück nicht helfen, noch machen sie dich
Kampfes müd'!"

Dann hub er seine Stimme, laut schrie er an den Hagen:
„Wie lange wirst du fliehen, mich necken und mich jagen?
Ich weiß, du hast wohl Stacheln, bist ja ein Hagedorn!
Versuch' es denn zu stehen, komm' näher, greif mich an
von vorn!"

Da dacht' ihn zu ermüden Herr Hagen, stark von Kraft,
Und wich ihm aus im Streite, doch Walther schwang den Schaft,
Den Speer er sandte mächtig, in Hagens Schild der fuhr,
Durch riß er bis zum Panzer, dem Leibe kam er auf die Spur.

Und wie den Speer er sandte, zugleich Herr Walther lief,
Den König mit dem Schwerte, den traf er also tief,
Daß von dem Rand des Schildes ein Eck herunter sprang,
Und daß durch Hüft' und Schenkel des Schwertes scharfe Schneide drang.

Auf seinen Schild der König fiel nieder von dem Streich.
Als Günthern er sah sinken, da ward der Hagen bleich,
Und zu dem zweiten Hiebe Herr Walther schon sich streckte,
Hagen vergaß sich selber, den Herrn mit seinem Haupt er deckte.

Sein Helm war wohl geschmiedet, gut fing er auf den Hieb,
Empor die Funken stoben, Walthern war das nicht lieb;
Sein Schwert das war gesprungen, die Splitter schlugen auf,
Im Grase bald sie glänzten und ohne Wucht hielt er den Knauf.

Zum ersten Male Walther vergaß der Klugheit Rat,
Er warf den Knauf zu Boden, nicht wußt' er, was er that;
Von Zorn er wurde thöricht, und Hagen kam gerannt,
Mit seinem guten Schwerte hieb er ihm ab die rechte Hand.

Als er die Hand sah fallen, die Vielen Fall gebracht,
Sein liebstes Glied, die tapfre, vor Walthern ward es Nacht:
Doch zückt' er nicht zusammen, sein Sinn, der blieb doch hell,
Den wunden Arm er steckt ihn in seines Schildes Riemen schnell.

Und nach dem kurzen Waffen griff seine linke Hand,
(Das er zur rechten Seite aufhing im Hunnenland),
Da stürzt' er grimm auf Hagen, hat Rache sich erstritten,
Hagen, dem schildelosen, sein rechtes Aug' ward ausgeschnitten.

Nieder fuhr ihm das Waffen vom Schlaf bis in den Mund,
Da stieß es aus drei Zähne, die Lippe riß es wund,
Da fiel von großen Schmerzen Herr Hagen in den Sand,
Da wankte selber Walther, er sank ins Gras zu seiner Hand.

14.

Wie die drei Recken Frieden machten.

Frieden, den hätten nimmer geschlossen die Gesunden;
Schwer athmeten die Helden, so schlossen ihn die Wunden.
Da lag des Walthers Rechte, dort lag des Königs Bein,
Dort Hagens zitternd Auge: wer mochte da wohl Sieger sein?

Da sprach der tapfre Walther: „So theil' ich auch mein Gut!
Wir haben drum geworben ein Jeglicher mit Blut."
Sehnlich und laut Herr Walther der Maid rief in den Wald,
Mit Rossen und mit Schätzen die schöne Magd kam alsobald.

Zween saßen auf dem Anger, der König aber lag;
Der kranken Helden treulich die fromme Jungfrau pflag,
Des Blutes Strom sie stillte mit Blumen, die sie fand,
Seiden und weiche Tücher sie Allen um die Wunden band.

Der starke Recke Walther, obwohl er da saß wund,
Des Endes war er fröhlich und lachend sprach sein Mund:
„Von meines Löwen Rücken hol' uns den Krug mit Wein,
Dazu des Ezels Becher, du süße Maid, und schenk' uns ein!

Den ersten Trunk dem Hagen sollt du den freundlich reichen,
Kämpen auf aller Erden sieht man nicht seines Gleichen.
Wohl dem Herrn, dem er dienet, wohl dem Freund, den er liebt,
Doch wehe, wen er hasset, ja schlimmern Feind es nimmer giebt!

Jungfrau, den zweiten Becher, den reiche kecklich mir,
Mehr als die Andern alle, hab' ich erduldet hier;
Zuletzt soll Günther trinken, er wird noch immer satt,
Liegt er auch krank an Wunden, doch ist er nicht vom Kampfe matt!"

Die Jungfrau thät mit Freuden, wie ihr befohlen war,
In einen goldnen Becher den Wein sie schenkte klar;
Herrn Hagen sie kredenzte den Trunk lieblich und frisch,
Schönere Schenkin stehen sah man an keines Königs Tisch.

Wohl war ihm dürr der Gaumen vom Kampf und von
der Wunde,
Doch führte nicht den Becher Herr Hagen zu dem Munde;
Er sprach: „Nein, reich' ihn Walthern, dem Bräutigame dein,
Vor mir und Allen leuchtet des edlen Helden Tugendschein!“

Die Maid that seinen Willen, zuerst Herr Walther trank,
Nach ihm so thät es Hagen; am Leib sie waren krank,
An Mut doch unbesieget, sie huben an zu scherzen;
Der König trank für Dürsten, doch that er es mit schwe-
rem Herzen.

Herr Walther und Herr Hagen, wie sie gewechselt lang
Der Speere Saus in Lüften, der Schild' und Schwerter Klang,
Jetzt wechselten sie Worte, zierlich gedreht und spitz;
Herüber und hinüber, wie jüngst die Lanze, fuhr der Witz.

„Geh' hin und jage Hirsche durch deinen Forst,“ sprach Hagen
„Du könntest von dem Pelze gar schmucke Handschuh' tragen,
Doch scheer' ein Schaf daneben, füll' dir den Aermel aus;
Wann ging zum Wald ein Jäger wohl ohne rechte Hand
hinaus?“

„Wenn du jagst, hei!“ sprach Walther, „das wird ein Ja-
gen sein!
Ich jage nach den Hirschen und du verfehlst das Schwein;
Zwei Augen braucht der Jäger, du hast ein einzig's nur,
Kaum übersieht's die Hunde, verloren ist des Thieres Spur.“

„Und um dein feines Buhlen,“ rief Hagen da mit Scherzen,
„Wie zierlich mit der Linken wirst du die Braut nicht herzen!
Es wappnet sich, es speiset kein Mann, wie du, zu Land,
Das Schwert führst du zur Rechten, den Löffel in der lin-
ken Hand!“

„Du hast es freilich besser, dir dient ein Ding für zwei!
Denn kommst du heim,“ sprach Walther, „so kochst du
einen Brei;
Dein Bauch verlangt nach Speise, den Brei reichst du dem
Mund,
Dein Auge darf der Salbe, du machst es mit dem Brei
gesund!“

So scherzten sie bei'm Weine, das war kein schwerer Streit,
Sie reichten sich die Hände zu Treu' und Einigkeit:
Des Hagens Rechte schüttelt Herr Walther mit der Linken,
Mit seinem linken Auge sah man den Hagen freundlich winken.

Sie küßten sich zu scheiden, zu Rosse bald sie hoben
Den wunden König Günther, ihr Dienst der war zu loben;
Er ritt so gut er konnte, Herr Hagen treu daneben,
Seit hat er um den Fürsten im Kampf gelassen Leib und Leben.

Gen Worms zu Thal sie zogen, Herr Walther ritt bergein,
Die Jungfrau mit dem Löwen ritt an der Seite sein.
Seit hat er sie gefreiet am Hofe zu Burgund:
Ein Sänger sang beim Mahle von Walthers Flucht mit Hildegund.

VIII.

Ein Morgen auf Chios.

1822.

Der Schauplatz ist die Villa eines Franken*).

Als Sprechende treten auf: Eine Frau aus Chios. — Ein fünfzehnjähriger Knabe, ihr Brudersſohn. — Ein Priester, sein Erzieher. — Ein Franke, der Eigentümer der Villa. — Zuletzt: ein Athener, Bruder der Frau und Vater des Knaben.

Frau. Knabe.

Frau. Mein Knabe! nein, nicht immer war es so,
Nicht unser Eiland stets in Blut getaucht;
Seit wenig Tagen trag' ich Trauerkleider.
Noch war dieß Land der Inseln Paradies,
Als jüngst dein Vater dich, mein tapfrer Bruder,
Fort von den Schiffen hierher uns gesandt.
Knabe. Warum nicht ließ er mich dem Element,
Den frommen Wogen und des Himmels Lüften?
Hätt' unser treues Meer sich auch empört,
Mit diesen Gräueln hätt' es nicht gedroht!
Frau. Dem Bassa folgten eure schnellen Schiffe,
Der neuen Flotte, die von Stambul kam,
Und gegen seine schwimmenden Paläste
Gerüstet, schlüpften keck die Kähne hin:
Vor solchem Kampfe flüchtet man die Jugend.
Knabe. Ja, sprach er, wie nach Salamis und Trözen
Die freien Väter vor der Perserschlacht
Ihr Liebstes, Weib und Kind, geflüchtet hätten

*) So heißen im türkischen Reiche alle christlichen Europäer, die nicht Griechen sind.

Und nach dem Siege fröhlich heimgeführt:
So schick' er mich nach einer sel'gen Insel,
Homeros hab' auf ihr das Licht erblickt*)
Und walt' als Schutzgeist über ihrer Flur.
Die wisse nichts vom Krieg', und was wir suchen,
Halb hätt' es da der Grieche schon seit lang!**)
Frau. Der schönen, halben Freiheit! thöricht Wort!
Knabe. In sichern Dörfern wohnten dort die Griechen,
Kein Sklavengeld bezahle dort der Kopf,
Und durch die Straßen wandle kein Barbar.
Und auch die Gärten blühten fröhlicher,
Wo nicht aus dürrem Sande sich der Pfirschen,
Der goldenen Orangen Frucht erzeugt;
Nein, helle Quellen sprudeln von den Bergen,
Und Brünnlein irren durch die Wiesen hin,
Und aus den Gärten hebe sich die Stadt
Mit schönen Häusern, all' aus Stein erbaut;
Und eines sei der Musen Tempel worden;
Der alten Väter Weisheit wohnet da,
Des heil'gen Sängers Lied entrollt man dort,
Dort sitzen rings die Lehrer der Hellenen:
Die hohe Schule harr' auch meiner dort.
Frau. So war's vor wenig Wochen. — Wär's noch so, —
Nicht schützt' ein Franke jetzt mich!
Knabe. Fröhlich trug
Das Boot mich der ersehnten Küste zu;
Uns beiden, mir, und meiner Jugend Führer,
Dem weisen Priester, — laut schlug uns das Herz,
Als wir den heil'gen Boden jetzt betraten.
Frau. Was aber saht ihr?
Knabe. Ach, kein friedlich Land,
Kein Land, durchtönt von seines Sängers Liedern;

---

*) Die Stadt Chios ist eine von den sieben Städten, die sich um die Ehre streiten, Homers Geburtsort zu sein.

**) Scio (Chios) verdankte dem Mastixstrauch seinen bisherigen Wohlstand und seine Vorrechte. Es stand unter einer Sultanin, hatte fast keine Steuern zu entrichten, und 68 Dörfer waren blos von Griechen bewohnt. In den letzten Zeiten hatte es eine hohe Schule und sogar eine Druckerei.

Ein Schreckensruf nur hallte längs dem Strand,
Und flüchtend Landvolk strömte durch die Fluren.
Vor ihnen her, landeinwärts, flog ein Haufe,
Bewaffnet, aber nicht zur Schlacht geschickt,
Und Flüche heult' ihm mancher Flüchtling nach.

Frau. Die Samier waren's, die Verräter, die
Zum blinden Aufruhr unsern edlen Mut
Emporgeregt, und nun, die ersten, floh'n!

Knabe. Bald hörten wir, der Bassa sei gelandet,
Und keine Sicherheit als im Gebirg;
Doch irrten wir noch an den Ufern hin,
Ob nicht ein offner Pfad zur Stadt und euch
In fester Mauern Schutz uns bringen möchte.
O Muhme! welcher Anblick ward uns jetzt:
Wir sahn die Stadt im goldnen Früchtewald,
Doch wilde Flammen loderten zum Himmel,
Und aus dem Feuer stieg ein Jammerschrei.
Wir kehrten die entsetzten Blicke weg,
Mit Sehnsucht rückwärts schauend nach der See:
Doch, weh! was trugen ihre blauen Wellen?
Entstellte Leichen schwammen gräßlich drauf
Von greisen Männern und von schwachen Frauen,
Bald überströmt, bald sichtbar in der Flut.
Zuletzt —

(Der **Priester** und der **Franke** erscheinen im Hintergrunde.)

soll ich verkünden, was ich sah? —
Da trieben paarweis, noch im Tod umschlungen,
Unschuld'ger Kindlein Leiber auf dem Wasser
Und schwammen um die Greis' und Mütter her.
Was thust du, Muhme? Du verhüllst dich ja —

Der Franke. Halt ein, mein Sohn! ihr ward ein Kind erwürgt.

Knabe (wirft sich weinend an des Priesters Brust).
Wo bin ich, Vater? — Gott, in welchem Ort,
In welcher Zeit? — O nein, das ist das Land nicht,
Das den Homeros zeugte, 's ist das Land,
Von dem er sang — ist seines Lieds Vollendung!
Dort liegt — sie raucht vom Brande, den sein Sang
Uns weissagt — Ilios, die Jammerstadt!
Ihr Reichtum ist gesunken in den Staub,

Und ihre Söhne liegen rings erschlagen.
Gekommen ist der Mann, der ohn' Erbarmen
Vernichtet, wegrafft, was noch Odem hat,
Er schont kein Kind, auch das im Mutterleib
Verborgne nicht — o weine, teukrisch Weib,
Sie kommen, in die Knechtschaft dich zu führen!

Der Franke. O Knabe! keine Troerin sitzt hier,
Und der Barbar ist, nicht der Grieche, Sieger.

Frau (aufschauend, zum Knaben).
Sprich bessre Worte, Neffe! sag', welch Wunder
Dich mir gerettet in die Arme führt.

Der Priester. Sein Herz ist überwältigt. Lass' ihn weinen.
Der Gräuel trieb uns tief in das Gebirg,
An manchem blut'gen Stein, an mancher Frucht —
Unnennbar, gräßlich hing sie von den Bäumen —
Vorbei; durchkreuzend manchen Feindestritt,
Mit Scheu und Zittern flogen wir hinauf.
Doch uns begegnete kein Feind, zur Stadt
Hatt' alle schon der Beute Glanz gelockt.
Wir aber lagen schmachtend im Gebirge
Und harrten aus bis in die dritte Woche.
Da naht ein Haufe Flüchtiger heran,
Ein edler fremder Führer an der Spitze —
Gestalt und Kleidung zeigten uns den Franken;
Vertrag und Würde gab ihm Recht und Macht,
Der Unglücksel'gen Schutz zu sein —

Der Franke (zur Frau). Es war
Der Consul — den Ihr kennt — mein Freund.

Der Priester. Voll Güte
Erforscht er unsre Namen, freundlich weist er
Auf sicherm Pfad' uns dieser Villa zu,
Empfiehlt uns Euch; ihn scheut und Euch der Bassa;
Wen Ihr beschützt, dem wird kein Haar gekrümmt.

Knabe (richtet sich aus dem Schoos des Priesters auf).
Wenn ihr so mächtig seid, ihr Fremdlinge,
Warum habt ihr den Wütrich morden lassen?

Der Franke. Betrogen hat er unser fromm Vertraun.

Knabe. Seit wann vertraut man sich dem Rasenden?

Der Franke. Ein schriftliches Versprechen stellt' er aus:

Verzeihung allen, die sich unterwürfen.
Knabe. Was thatet ihr mit diesem schönen Blatt?
Der Franke. Wir trugen freudig es von Dorf zu Dorf.
Knabe. Wohnst du schon lange, wo der Türke herrscht?
Der Franke. In Chios wohn' ich, wo er milder ist.
Knabe. In Chios mild! — Kaum zähl' ich fünfzehn Jahr,
Doch weiß ich, wenn der Muselmann uns schwört
Und freundlich wird, — dann zittert erst das Opfer.
Der Franke. Jenseits des Meers die Freunde schrieben uns,
Es sei der Kapudan ein weiser Mann,
Im Kriege tapfer, doch im Rate mild,
Von edlen Sitten, gütig, liebenswürdig.
Frau (sich erhebend). So mögen seine Liebe sie empfinden,
Wie sie mein Land, mein Haus empfunden hat!
Umschlingen möge sie sein blut'ger Arm,
An's Herz sie drücken, wie dies Inselland,
Das ihm so rot, so still am Busen liegt!
Ja, nur ein Stral, nur einer von den Blicken,
Womit er mein zerschmettert Kind betrachtet,
Fall' in ihr Aug' und sättige das Herz
Mit dieses Freundes Liebenswürdigkeit!
Der Priester. Die Mutter spricht, der man das Kind gemordet,
Verzeiht ihr. — Unsre Männer wollen frei sein,
Am liebsten frei durch eignen Arm; sie danken
Dem Fremden warm, der ihnen hülfreich naht,
Sie zürnen dem nicht, der sich klug zurückzieht.
Der Franke. Ich glaube dir. Auch trag' ich gern ihr Wort.
Krank ist auch m e i n Herz von dem Gräßlichen;
Unbillig aber ist's, die Schuld des Uebels,
Das durch den Damm, den wir ihm setzten, brach,
Auf unser schuldlos, redlich Haupt zu laden.
Frau. Wir messen Niemand unser Unglück bei.
Der Franke. Ihr solltet's: eigner Unbesonnenheit!
Der Priester. Wenn uns ein Retter höhnet, das ist hart.
Der Franke. Fern sei der Hohn. Doch kann ich mir verbergen,
Was ich gesehn, was jetzt ich schauen muß?
Wie war mir, als vor vielen Jahren ich
Herüber kam durch eure festen Lande,
Durch euren traurigen Peloponnes,

Durch's öde, stumme Land der Tyrannei,
Auf eurer Flur ein wirtlich Haus zu bauen?
Ein freies Griechenvolk — so fand ich euch;
Der Handel wühlt' am Hafen, auf dem Markte,
Die Früchte blühten ungezehntet rings,
Die Schule tönt', und aus den Pressen flogen
Der alten Geister Blätter in das Land.
Und was ihr bessres als die Alten habt,
Was unter Feindes Druck und Joch euch tröstet,
Der Christenglaube — lautlos, eingeengt,
Verbirgt er drüben sich, mit Angst geübt;
Hier aber, nach der ersten süßen Nacht,
Als Morgens mich der Blumen Duft erweckte,
Den kühle Seeluft durch die Fenster weht: —
Wie ward mir, als mit ihm der Glocken Klang,
Der lang entbehrte, mir entgegen flog!*)
O sicher habt ihr's tiefer selbst empfunden
Dies reiche Glück; und jetzt —

Frau. Jetzt, edler Herr,
Ist es zerstört, und kehrt wohl nimmer wieder!
Mir stürzten auf mein bestes Gut die Trümmer:
Erschlagen ist mein Kind; doch glaubet mir
(Beschauet nicht so trüb mein schwarzes Kleid),
Noch nicht verdammen kann ich das Gefühl,
Das mich an's Fenster riß, das meinen Mund
Mit Jubel und mit Siegesruf erfüllte,
Als durch die Straßen zog der Samier.

Der Franke. Seltsames Weib! es glühet Euer Aug',
Als wäre jener Tag der Freiheit Anfang!

Frau. Es war ein Morgen ohne Abend. — Ihr
Habt mir erzählt vom festen Griechenland,
Und von der Knechtschaft, die Ihr dort geschaut:
Dagegen mochten wir wohl frei erscheinen;
Wir selber schienen's uns. Jetzt aber sprecht:
Jetzt, wo die Freiheit sprießt im Griechenland,

---

*) Unter die mannigfaltigen Vergünstigungen, die Chios genoß, gehörten auch die Glocken der 22 Mastixdörfer; die einzigen in Griechenland.

Wo Sommerglut brennt in die Wintersaaten,
In Siegeshoffnung Jeder sterben darf,
Und der Tyrann vertilgt wird weit und breit —
Sprecht, konnten wir noch länger stille sitzen,
Zufrieden mit der milden Dienstbarkeit,
Ihm Weihrauch suchen*) und ihm Weihrauch streun?
Daß wir gehofft, wer will uns das verargen,
Daß wir gewagt, — uns richtet der Erfolg.

Knabe (zur Frau). O Muhme, du hast meines Vaters Geist,
Hast deines Gatten Geist, der auf den Schiffen
Das Steuer lenkt und mit der Rechten ficht.
O wärst du mit mir in den hölzern' Mauern,
Wohin Themistokles die Seinen rief!
Ja, dort ist unsre Stadt, dort unser Reich
Noch immer; dort ist Salamis und Troja:
Dorthin, Homeros, heil'ger Schatte, zeuch,
Und hauch' ein Lied auf deiner Kämpfer Lippen!
Doch dein Geburtsland fleuch mit uns, es ruht
Ein alter Fluch darauf, die Götter zürnen!
(Zum Priester.)
Ist's nicht so, Meister?

Priester (lächelnd). Heidnisch redest du,
Kommst, ein Hellene, von Athene's Schule:
So will ich heidnisch erst dir Antwort geben.
Wohl liegt ein Fluch auf diesem Eiland längst,
Und wie die Götter stets das rechte wählen,
So übten sie ein streng Vergeltungsrecht;
Denn höre, wie die alte Sage spricht**):

Ein großer Frevel gegen alle Menschheit,
Von manchem Christenstaat noch heut verübt,
Ging einst von diesem kleinen Chios aus.
Der Freiheit Feind war stets der Mensch zumeist;
Nicht Schicksal, nicht Ungunst der Elemente,
Nicht wilder Thiere reißendes Geschlecht
Zwang so den Menschen, wie der eigne Stamm.

---

*) Der Mastix ist das eigentümliche Product von Chios.

**) Nach den Geschichtschreibern Theopomp und Nymphodor von Syrakus bei Athenäus, Buch VI. Kap. 18.

So nöthigten Thessalier und Spartaner
Die Stämme, die sich unterjocht ihr Stahl,
Zur Dienstbarkeit auf Kind und Kindeskind;
Doch damals galt des Stärkern eisern Recht.
Dieß Chios aber, Knabe, mit dem Schwert
Sich Knechte zu erwerben ungeschickt,
Ersann sich bald ein schändlicheres Mittel:
An Früchten und an süßem Weine reich
Langt' es hervor den Schatz aus seinen Kammern,
Nach den Barbarenländern Asiens
Hinüber flogen seine schnellen Ruder:
Dort auf der Knechtschaft altem Boden that
Alsbald ein Markt sich auf; die treuen Knechte
Des Hauses bot der Morgenländer feil,
Und der Chiote tauschte fröhlich ein;
Die besten führt' er seiner Insel zu,
Die andern bot er Griechenland zu Kaufe.
Das schnöde Beispiel war gegeben, Kind;
Es ward der Mensch, der freie Mensch, zur Waare.
Da wandten sich die Götter zürnend ab,
Ein Aufstand fuhr in die gekauften Horden;
Sie machten sich mit Mord und Gräueln frei.
Der keckste selber stand auf hohem Berge
Und rief herab in die bestürzte Stadt:
„Hört, was der Götter Mund durch mich verkündet:
Vergebens kämpft ihr gegen uns, es rächt
Ein Gott, was ihr der Menschheit Leid's gethan;
Und ewig bleiben Sklaven eure Geißel!"

Und immer neu, Jahrhunderte hindurch
Empörten sich die Knechte wider sie;
Und jetzt — und jetzt — der Türken wild Geschlecht,
Die eure Greise würgen, eure Kinder,
Die Weiber schleppen auf den Sklavenmarkt: —
Tartaren sind sie, Knechte der Araben, —
Doch machten sie die Herrn zu Knechten bald.
Ja heute, schrecklich, schrecklicher als vor,
Erfüllt der Fluch sich: Sklaven eure Geißel!

Knabe. Ha, ich erkenn' euch, grause Herrscherinnen!

Ihr tretet aus der Dichtung Kreis heraus,
Ihr schreitet wieder hin durch unser Leben,
Erinnyen! — O fort aus diesem Land,
Fort, Muhme, zeuch den Vater, zeuch den Ohm
Mir weg, denn nichts vermag ihr tapfrer Arm!
Verloren sind sie gegen solche Feinde!

Der Priester. Getrost, mein Sohn, ich sprach ein heidnisch Wort;
Jetzt laß mich wahrhaft, christlich Antwort geben.
Der Gott, der jene Götter hat gestürzt,
Hat auch des Schicksals dunkle Macht gebrochen;
Er strafet nicht im Enkel noch den Ahn;
Er straft die Schuld, doch will er nicht vernichten.
Kraft gibt die Strafe dem Gezüchtigten,
Die Rute, die da schlägt, reicht er zum Schlagen.
Ihr habt die Knechte siegreich oft vertrieben,
Und just an jenem Ankerplatz, wo jetzt
Der grimme Bassa mit den Schiffen lagert,
Vor fünfzig Jahren, haben eure Väter
Der Muselmannen Flotte dort verbrannt.

Der Franke. Die Russen aber lenkten dort den Sieg*).

Der Priester. Ich weiß es wohl, daß wir verlassen sind;
Und dennoch — dennoch muß ich fröhlich sein,
Mein Herz ist voll von Gottes höchstem Troste.

Frau. Und wunderbar — mir selber überzieht
Ein höheres Gefühl den tiefen Gram,
Und Freudezähren dünken mir die Thränen.

Knabe. Dein Wort, mein Lehrer, macht auch mich getrost.

Der Priester. Auch ist noch alle Hoffnung nicht verloren.
Ich kenne dieses Land von alter Zeit:
Noch manches Schloß, noch manches feste Kloster
Beut der Zerstörung und der Flamme Trutz.
Dort sammelt leicht und hält sich eine Schar,
Kastellen gleich erhebt sich Neamoni,
Das Kloster, das der große Konstantin —

Der Franke. Kannst du noch hoffen, leichtes Griechenvolk?
Luftschlösser baust du auf dem Leichenfelde!

---

*) Bei Tschesme im J. 1770, unter Orlow.

Vergißt du deines Würgers Allmachtswink,
Und die Polypenarme seiner Flotte?

(Zum Priester.)

Zudem — das Wort blieb auf der Zunge mir,
Als wir eintraten, du vom Frühgebet,
Ich von der Morgenwacht auf dem Gebirg;
Des Knaben Pfeil, auf's Herz der armen Frau
Gezielt, ließ mich die Kunde nicht vollenden;
Jetzt höret sie, denn Pflicht wohl däucht es mir,
(Weil eitle Hoffnung blinde That erzeugt)
Der Träume süße Täuschung euch zu nehmen.
Von allen Flüchtigen auf dem Gebirg
Einstimmig wird mit Schrecken mir berichtet,
Es sei nicht lange Zeit nach Mitternacht
(Ihr lagt, am späten Abend angekommen,
Im ersten, tiefen Schlaf mit mir) ein Knall,
Ein ungeheurer, in ihr Ohr gedrungen,
Wie wenn ein ganzes Schloß führ' in die Luft.

Frau. Der Schlummer einer Mutter ohne Kind
Gehörsam ist er; ich vernahm den Streich,
Ein Donner im Gebirge däucht' es mir.

Der Franke. So donnert es bei heitrem Himmel nicht.

Der Priester. Die Alten hielten's für ein großes Zeichen.

Der Franke. Schon spricht man, daß es Neamoni war;
Weithin bedeckte rote Glut den Himmel.

Der Priester. Fliegt in die Luft, ihr Schlösser! berstet, Klöster!
Weich', Erdenhilfe! — Gottes Arm hat Rat!

Frau (ängstlich). Von welcher Seite, sagt man, kam der Schall?

Der Franke. Von Osten.

Der Priester (aufmerksam). Dorthin liegt nicht Neamoni.

Frau (in ängstlicher Bewegung).
Dort ist der Hafen, dort sind unsre Schiffe —
Dort ist der Gräßliche! — Gerechter Gott!
Mein Mann, mein Bruder!

Knabe. Vater! o mein Vater!

Stimme draußen. Mein Sohn ruft mir, er lebt, laßt mich hinein!

(Alle kehren sich nach der Pforte, der Franke öffnet, herein tritt)

Der Athener (auf den Knaben zueilend und ihn umfassend).
Du lebst! der Wütrich hat dich nicht erwürgt!
Du lebst, das ist des Sieges erster Lohn!
Alle. Sieg??
Der Athener (reicht dem Priester die Hand).
Treuer Führer, ja! (Zum Franken.)
Ja, meines Sohnes
Großmüt'ger Retter! (Umarmt die Frau.) Sei willkommen
Schwester!
Dein Gatte lebt, er lenkte gut sein Schiff.
Weh mir, du trauerst?
Frau. Nichts von meinem Leid,
Jetzt nichts. Du sprachst von Sieg. Sag' an! wir zittern.
Der Franke. Sieg? Wo? und gegen wen? wo war der Bassa?
Der Athener. Er war, da sagst du recht, er ist nicht mehr.
(Alle umringen ihn.)
Frau (gen Himmel). Mein Kindlein, hörst du's?
Der Priester. Gottes Arm hat Rat!
Knabe. Und jene furchtbaren, gethürmten Schiffe?
Der Athener. Sie brennen, wiesen leuchtend mich hieher!
Der Franke. So sandt' euch Gott den Blitz zum Bundsgenossen?
Der Athener. Den Blitz, den unsre Hand geschleudert hat.
Der Priester. Laßt ihn erzählen, unterbrecht ihn nicht.
Der Athener. Wir segelten dem Würger gegenüber,
Die Wut und die Verzweiflung in der Brust,
Zum offnen Kampfe waren wir entschlossen.
Denn wie dem Fieberkranken Glut und Kraft
Durch die verzehrten, welken Gliedern zückt,
So riß der Zorn an unsern schwachen Kähnen. —

Der Thor! mit seiner Flotte Riesenmacht,
Vertilgen konnt' er uns in diesem Wahn:
Er aber wich mit unserm Nah'n zurück
Und legte fest sich im Kanal vor Anker,
Stumm, unbeweglich, harrend auf's Geschick.

Als nun so leichenstill die Flotte lag,
Flog ein Gerücht durch's griechische Geschwader:
Der Todesengel sei von Chios kommen,
Vom Feld der unbegrabnen Brüder her,

Die Pest hab' er dem Feinde zugehaucht.
Zwar eitle Sage war's; doch sieht ein Schwacher
Von ferne nur die Hand des Herrn erhoben,
So hebt er stark zum eignen Streich den Arm.
Dort drüben auf Ipsara's Inselfels
(Die Vorwelt nennt ihn schon*), man sieht auf ihm
Die blut'gen Ufer eures Chios dämmern,
Zusammen traten dort der Schiffe Häupter
Und pflogen Rat. Das Rechte fand sich bald.
Drei schmucke Schiffe werden ausgerüstet,
Blank, wie der Väter hölzern Roß vor Troja,
Mit Waarenballen friedlich überdeckt,
Doch in dem Bauche lauern Flamm' und Streiter.
Denn als der Rat bekannt ward in dem Volk,
Da hatten sich zweihundert bald gemeldet,
Jüngling' und Männer, zum gewissen Tod,
Zum ungewissen Sieg.

Knabe. Du warst dabei,
Mein Vater?

Der Athener. Ja, den ersten Brander führt' ich.

Frau. Mein Mann?

Der Athener. Des zweiten Steuer lenkte der.

Knabe. Wär' ich ein Mann, könnt' ich den dritten führen!

Der Athener. Geschworen hatten wir auf's heil'ge Kreuz,
Zu sterben, oder unsern Feind zu tilgen;
Der Priester Segen ruht' auf unserm Haupt:
So segelten wir frisch nach dem Kanal,
Und in des Feindes grimmig Angesicht.

Der Franke. Ist's möglich, ließ er ohne Sorg euch nah'n?

Der Athener. Wir hatten fremde Pässe nachgemalt.

Der Franke. Man wird euch zeihen, daß ihr sie geraubt.

Der Priester. Uns raubt man zu der Freiheit auch den Ruf,
Kein Wunder wär's, wir selber würden Räuber!
Doch sind wir's nicht; wohl aber ward uns List,
Des Schwachen Stachel gegen seinen Dränger.
Doch weiter.

Der Athener. Auf der Flotte war ein Fest:

---

*) Psyra.

Der große Bairam hatte schon begonnen,
Sie ruhten aus von allem Kriegeswerk,
Gesang und Reigen tönte von den Schiffen,
Entgegen schwamm uns nur ein einzig Boot.
Unschuld'ge Männer sieht's auf den Verdecken:
Harmlose Franken, Handelsleute sind wir,
Den Asiaten bringen wir das Kraut,
Das dampfend ihre träge Ruh' erquickt.
So lassen sie uns ein in ihre Reih'n,
Willkommen sind wir; an des Feindes Bord
Eil' ich, dem Kapudan den Paß zu bringen.

Frau. Dem Kapudan! Du, Bruder, standst vor ihm?

Der Athener. Die stolzen Schiffe sah ich da gereiht,
Zu Griechenlands Vertilgung ausgerüstet,
Vom Herrn in unsre schwache Hand gelegt.
Voran das Admiralschiff, wie ein Schloß,
Umringt von andern niedrigern Palästen,
Sie wären herrlich, stände jenes nicht.
Dahinter glänzten in den breiten Gassen
Der stattlichen Fregatten schöne Zahl,
Und ringsum lagen zahllos die Galeeren.
Der Türke zeigt mir alles an mit Fleiß;
Genau betracht' ich mir im glüh'nden Schein
Des Abendrots, das mit den Wellen spielt,
Die Schiffe, die in Blut zu schwimmen scheinen;
Und jedes Lage präg' ich wohl mir ein.
So kommen wir beim Admiralschiff an.
„Die Siegesfahne“ heißt's! — Ein schöner Name,
Sprach ich, und dachte: blutrot sollst du bald
Uns flackern in der Nacht, ein Siegspanier!
Wir stiegen zu des Schiffes Seiten ein,
Wir wandeln durch die Fluren und Kajüten,
Und manche Zierrat weist mein Führer mir,
In Prunkgemächern seht ihr's schöner nicht.
Doch meine Blicke späh'n nach einem Raum,
Mein Auge sucht die Pulverkammer nur;
Der Buhle nach des Liebchens Kämmerlein
Kann sehnlicher im Abendstral nicht schau'n.
Und endlich tret' ich bei dem Bassen ein;

Der Dollmetsch überreicht ihm unsre Pässe,
Fern auf der Schwelle blieb ich ehrfurchtsvoll.

Auf Polstern lag er nach Barbarensitte,
Gekreuzt die Bein', im bunten Feierkleid.
Aus roter Binde quoll das reiche Haar,
Die runden Augen rollten zwischen Locken,
Von Mord gesättigt blickten freundlich sie;
Der Nacken bog, der nervige, sich halb;
Behaglich auf die mächt'ge Brust gesenkt,
Schien mir sein Haupt wie eines Opferstieres,
Der friedlich auf der fetten Weide liegt.

Er schwenkte das Papier in seiner Hand;
Ein leichtes Mißtrau'n zuckt' ihm durch die Brauen,
Doch bald behagt ihm der gemalte Brief,
Die wohlbekannten, guten Unterschriften;
Zum Dollmetsch redet er ein gnädig Wort:
Man soll mir seines Schiffes Franken zeigen.

Priester. Frau. Knabe. Was? Franken auch bei diesem Henkersknecht?

Der Franke. O Schmach! doch meines Stammes sind sie nicht.

Knabe. Gewiß, des Euren nicht, Ihr seid zu gut,
Ihr seid nicht für uns, und nicht wider uns,
Nein — Ihr seid halb für uns, seid vieles halb:
Euch wollt' ich nennen, welchen Stamms Ihr seid!

Der Priester. Wie übermütig macht der Sieg dich, Knabe!

Der Athener. Da wandelt' ich durch hundert Schlünde hin,
Die gegen uns ihr Feuer speien sollten;
Von Christenhänden waren sie bedient,
Und Christenhände richteten die Segel,
Und Christen hielten für den Türken Rat;
Aus jenem Volk, das auf den Fluten herrscht,
Das frei ist auf dem eignen Inselland,
Und das die Freiheit keinem andern gönnt.
Da schüttelten die Hand mir die Verräter;
Sie konnten fühlen schon an ihr die Glut,
Die ihnen drohte. — Doch ich ging davon.
Nach Sonnenuntergang traf ich die Meinen,

Und führte dicht sie vor das Feldherrn-Schiff,
Wo wir ganz ungestört den Anker warfen.

So mit der gift'gen Natter an der Brust
In tiefen Schlummer sank des Feindes Flotte,
Wir aber harrten bis zur Mitternacht;
Da stiegen aus der Schifflein Grund die Männer,
Und regsam ward's, und rings mit stiller Hast
Versenken wir ins Meer die falschen Ballen,
Und machen unsern Todespfeilen Raum.
Kunstreiche Feuerwerker zählen wir,
Ihr Auge späht herab von dem Verdeck,
Und wo von einem hohen Linienschiff
Die trübe Leuchte winkt durch Nacht und Nebel,
Dahin zielt ihr geschweiftes Brandgeschoß;
Und endlich zischend fliegen die Raketen,
Und speien aus der Kugel hohlem Aug'
Hoch in den Lüften schon das glüh'nde Pech,
Und schießen feurig nieder auf den Raub.

Und sieh! in einem Augenblicke steh'n
Drei Linienschiff' um uns in hellen Flammen:
Gut zielt, wem Rache seinen Bogen spannt!
Ein Heulen stieg aus ihrem tiefen Raum,
Ein grauser Widerhall von Chios' Klagen,
Und heller loderten die Flammen auf,
Als eurer Stadt Palästen sie entwallte.
Das Feldherrnschiff nur stand noch schwarz und stumm
(Wir sahen's hell im Schein der andern Flammen),
Weh! dachten wir, das Beste ward verfehlt!
Doch schnell ist unser Rat: die eignen Schiffe,
Die pecherfüllten, setzen wir in Brand,
Und rudern auf den brennenden herzu,
Bis sie sich klammern an des Schiffes Rippen;
Dann werfen wir in die Schaluppen uns,
Und keiner von den Unsern ist versehrt.
Da fängt es an in seinem Eingeweide
Zu tosen und zu krachen dumpf und schwer;
Unsicher auf der Flut schwankt seine Last,
Die Seiten krümmen sich, gleich einem Wurm,

Lebendig wird's, doch ringt's auch mit dem Tod;
Und endlich, wie ein Drach' aus seiner Kluft, —
Die Hunde haben ihm den Bauch zerrissen,
Und springen bellend an den Seiten auf,
Und rechts und links droht mit dem Speer der Jäger;
Das Unthier wälzt im ungeheuren Schmerz
Hervor sich aus der Höhle, gift'ger Hauch
Steigt aus dem Rachen; berstend stürzt es um: —
So brach das Schiff aus seiner Bucht hervor,
Verzweiflung riß es von dem Anker los,
Und schwarzer Qualm entstieg den mächt'gen Rippen;
Entgegen unsern Schifflein wankt die Last:
Jetzt gilt's zu rudern, jetzt durch Brand und Feind,
Wenn uns sein Sturz nicht mitbegraben soll!
Da fliegen wir zurück, und um uns her
Kracht mancher Mast, und unsre Brander wüten,
Der Schrecken wehrt die Feinde von uns ab,
Und pfeilschnell sind wir an des Lagers Ende.

Jetzt überschaut das Auge sich den Brand,
Der frißt schon an dem Haufen kleinrer Schiffe,
Und steht gesättigt von den großen ab.
Doch plötzlich flammt das Admiralschiff auf,
Die Flamme hat das Pulver aufgefunden,
Das sich mein Auge gestern ausgespäht.
Mit einem Donner, den kein Himmel kennt,
Wirft es sein Eingeweid' in alle Lüfte,
Und es erbebt' in unsrer Brust das Herz.

(Der Franke hebt die Hände gen Himmel. Pause.)

Knabe. Standst du in diesem großen Augenblick
Auf deinem Ida, Lenker unsrer Schlachten,
Der Götter Vater und der Menschen, Zeus? —
Doch nein, es war ein größerer als du!
Es ist der Gott, den mir mein Lehrer zeigt,
Der Heilige, Gerechte, der Vergelter —
In dieser That schau' ich sein Angesicht!

Der Franke (aus Gedanken erwachend).
O Bassa, treibt dein Leichnam auf der Flut?

Frau. Der Himmel ist gerecht, er gönnt ihm nicht
Den Gnadenstoß, wie dem gemeinen Sünder!

Nein, halbverbrannt muß er auf unserm Strand,
Er muß auf unsern Leichenhügeln liegen,
Und fressen muß ein Gei'r ihm an der Brust!
Knabe (zum Vater). Und jene hundert Fremden auf dem Schiff!
Die Flamme, denk' ich, ist neutral gewesen,
Wie sie es sind!
Der Athener. Laß das dem Himmel, Sohn!
Der Priester. Wir wollen unser Nachgefühl begraben,
Es sei ein reiner Sieg vor Gott dem Herrn;
Nichts laßt uns denken, als: wir sind gerettet!
Der Athener. Ich sag' euch nichts vom Jubel unsrer Flotte,
Von unsrer Führer mutigem Entschluß,
Nach Tschesme vor dem Feinde noch zu segeln,
Und was dort naht, von Glut und Schrecken krank,
An unsres Eilands Rande zu verbrennen.
Ihr selber auf mein Fahrzeug folget mir,
Hinüber müßt ihr nach dem festen Lande,
Denn hier in Chios ist kein Bleiben mehr.
Der Pfad ist sicher, offen ist das Meer;
Die Zukunft steht in eines Andern Hand,
Doch dieser Augenblick, der ist uns eigen,
Und heute sprech ich: Griechenland ist frei!
Der Franke. Die Binde fällt von meinem Aug', ich weiß —
Jetzt weiß ich wahrlich, daß ihr Griechen seid,
Und der bei Salamis war euer Ahn;
Was auch die klugen Forscher mögen sagen,
Die That wiegt hundert Ahnentafeln auf!
Ja, Griechen! ich bin euer, nehmt mich hin,
Was mir von Kraft aus alten Schlachten übrig,
Was Friedenskünste meinem Haus bescheert,
Nützt es, so gut ihr könnt! Auf, laßt uns gehn!
Der Athener. Das ist der zweite Sieg, den wir errungen!
Der Franke. Wär' ich der Einz'ge, wär's ein schlechter Sieg,
Doch ich bin's nicht allein! nein, glaubet mir:
Wenn diese Kunde wandelt über's Meer,
Sie lenkt noch Vielen meines Volks den Sinn,
Und mancher Wankelmütige wird gläubig.
Die Gaben werden strömen, mancher Arm
Wird sich bewegen, mancher Fuß wird wandern,

Und aller Auge schaut nach Griechenland,
Und aller Herz schlägt höher bei dem Namen!

Der Knabe (nähert sich dem Franken bescheiden, seine Hand ergreifend).
Mein Retter, welch ein Thor bin ich gewesen;
Weil ihr nicht lodert, meint' ich, brennt ihr nicht.
O laßt mich unter Thränen euch gestehn:
Ihr seid das einz'ge Volk doch, das uns liebt,
Ihr seid das einz'ge Volk doch, das uns gleicht!

Frau. Ihr Männer, Mann bin ich mit euch gewesen,
Die Siegesbotschaft hat mein Herz gestärkt,
Hat hoch mich über mich emporgerissen!
Jetzt kehr' ich wieder ein bei mir, jetzt wird
Es still, und Abschied nehmen soll ich jetzt
Von meiner Insel, Abschied von dem Grabe
Des Sohnes, das ich nirgend finden kann.
Jetzt will das Weib, die Mutter will ihr Recht;
Laßt mich hinaus, verwehrt mir keine Klage!
Fließt meine Thräne? zittert mir das Knie?
Glaubt nicht, daß ich das Vaterland vergessen!

(Verhüllt sich und geht ab. Alle wenden sich.)

Der Priester (im Abgehen). O Chios! deine Glocken sind zersprungen,
Und deine heil'gen Tempel sind zerstört,
Doch diese That, sie hat so laut geklungen,
Daß ewig man in aller Welt sie hört;
Und wo zu Gottes Preise wird gesungen,
Und wo man noch bei Gottes Allmacht schwört,
Denkt man des Donnerschlags auf Chios Wassern
Und zagt nicht mehr vor Spöttern und vor Hassern!*)

---

*) Anm. d. H. Solche „Spötter und Hasser" muß es ja immer geben, gab es damals und gibt es noch: Der Verfasser einer 1871 nicht in Deutschland erschienenen deutschen Lit.-Gesch. macht zu dem Gedicht „Die Engelskirche auf Anatolikon" (s. S. 208) wörtlich die Bemerkung: ist eine zwar tiefempfundene, aber übel angebrachte Verherrlichung des verkommenen Griechenvolkes, dessen selbstverschuldetes Elend die sentimentalen Deutschen damals zur Thorheit des Philhellenismus verleitete. Schade, daß der Autor diesen „Morgen auf Chios" nicht gekannt hat! Lord Byron (von andern zu schweigen) — war wohl auch so ein „sentimentaler Deutscher"?

Nachtrag zu den Jugendgedichten.

An die Sterne.

Wann die Seele klar und helle
Ihres Glückes sich bewußt,
Und im Herzen rauscht die Quelle
Himmlischer und reiner Lust:
Mag den Blick nichts mehr erfreuen,
Als der vollen Sterne Schein,
Wie sie aus den nächt'gen Bläuen
Leuchten in die Welt hinein.

Oft auch stand ich schon verkläret
So in eurem hellen Glanz,
Nach den lichten Höhn gekehret,
Leuchtend und geflügelt ganz;
Schaut' euch nach mit hellen Sinnen,
Froh, als hätt' ich euch in Lust
Selbst gezeugt im Busen drinnen
Und geboren aus der Brust.

Aber heute winkt ihr bleicher,
Blinkt ihr schöner aus der Luft;
Schwebet durch die Wölklein weicher
Und umhüllt von zartem Duft;
Heute liegt ein tiefes Sehnen,
Euch im seelenvollen Blick,
Wie des Auges Glanz in Thränen
Haltet ihr den Schein zurück.

Heute webt in meinem Herzen
Eine gleiche Dämmerung,
In den Nebeln süßer Schmerzen
Schwimmt die Liebe licht und jung;
Schaut halb durch zerrissne Streifen,
Flüchtet halb in sich hinein,
Ihre Stralen träumend schweifen
In dem Herzen aus und ein.

Stille Liebe, bleiche Sterne,
Lächelt weinend, träumt euch wach!
Tief im Zwitterlichte gerne
Dämmert euch die Seele nach:
Kehren doch zur großen Wonne
Stern' und Thränen bald zurück,
Sterben in dem Licht der Sonne
Und in der Geliebten Blick!

Anmerkungen.

Mit obigem, in den späteren Auswahl-Ausgaben fehlenden Gedichte gibt unsre Ausgabe vollständig den Inhalt **aller** Ausgaben wieder, ausgenommen drei Gedichte, vgl. Einleitung S. VII; als Ersatz dafür sind 5 andere aufgenommen, welche in allen bisherigen Ausgaben gefehlt haben. Die Gründe, welche den Dichter s. Z. bestimmt haben mögen, sie nicht aufzunehmen, bestehen längst nicht mehr. Uebrigens konnte die Aufgabe unsrer Gesamt-Ausgabe nicht sein, von Schwab möglichst viele, geschweige denn alle, irgendwo und irgendwann gedruckte Gedichte anzusammeln, sondern das vom Dichter selber schon Gesammelte, aber in den verschiedenen Ausgaben Zerstreute und ebendarum seit Jahrzehnten z. Th. sehr mit Unrecht so gut wie Verschollene oder Unzugängliche, endlich einmal dem deutschen Volke, welches darauf ein Recht hat, als Ganzes vorzuführen.

Ueber Einzelnes geben die nachfolgenden Anmerkungen Aufschluß; ein förmlicher Kommentar sollen und können sie nicht sein, am wenigsten ein historischer oder gar geographischer.

Seite 3. Zueignung. An die Braut des nachmals berühmten Kupferstechers Friedrich Müller, eine Verwandte des Dichters. Ihre Verlobung verschaffte diesem das erste Zusammensein mit seiner nachmaligen Gattin, Sophie Gmelin. (Eine jener altwirtembergischen, gutbürgerlichen Familien, welche in der Geschichte der Wissenschaft rühmlich vertreten sind).

S. 5. Thekla war eine „Vorflamme" der ersten Liebe. Als sie, die älter war als der jugendliche Verehrer, sich nach auswärts verheiratet hatte, wurde die jüngere Schwester, Adelheid, an welche das Gedicht auf S. 52 gerichtet ist, ihre Nachfolgerin.

S. 9. Dieses und das folgende Lied, ebenso die auf S. 53. 54., auch einige der Sonette, sind an Sophie gerichtet.

S. 18. Schwab hatte eine Auswahl von Paul Flemmings Gedichten herausgegeben.

S. 65. Vergl. die Einleitung S. IV.

S. 81. Auch Kerner und Uhland haben die Königin Katharina, die Wohlthäterin des Landes, gefeiert.

S. 84. Der junge König Wilhelm von Württemberg hatte als Kronprinz die beiden letzten Feldzüge in Frankreich mitgemacht. Hierüber und über die folgenden Ereignisse in Württemberg sei auf die Geschichte verwiesen.

S. 137. Dieser Geistliche, ein langjähriger Freund in Schwabs elterlichem Hause, war sein Lehrer schon vor der Confirmation und wurde zeitlebens dankbar von ihm verehrt.

S. 159. Wilhelm Waiblinger. (Univ.-Bibl. No. 1470.) Anderswo nennt ihn Schwab: „Ein frühverblühtes Talent voll Sinnenglut und Gestaltungsgabe." Waiblinger starb in Rom 1830.

S. 251. Nach den Lesarten der 1. Auflage von 1828.

S. 285. In der schönen Sammlung von K. Bartsch: „Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrh." finden sich einige Lieder des Minnesängers „Gottfrît von Nîfen."

S. 307. Nach der Schleifung der Festungswerke zu Ende des vor. Jahrh. war der Platz noch von 9 Invaliden besetzt. Ihr Komandant meldete dem Herzog (Ludwig Eugen) bei dessen Regierungsantritt anno 1793: „Auf Höchstdero Festung Hohen-Neuffen ist nichts Neues vorgefallen." „O", erwiederte der Herzog, „ich bin froh, wenn nichts Altes eingefallen ist." So erzählt Schwab in seiner „Alb". (Um jene Zeit ist allerdings verschiedenes Alte „eingefallen".)

S. 327. „Elsbeth von Calw" hat sich im Text auf die Schwäbische Alb verirrt, steht aber wenigstens im Inh.-Verz. am rechten Ort.

S. 345. „Es blüht der See". Eine dem Bodensee, scheint es, nicht allein eigenthümliche Erscheinung: der Wasserspiegel erscheint im Frühjahr auf weite Strecken überdeckt mit einem gelben Staub, dem Samenstaub der Obst- und Waldbäume am Ufer.

S. 376. Wie mehrere der Schweizersagen, aus dem Werke: „Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern", zu welchem Schwab eine Anzahl Romanzen beisteuerte, von welchen aber nur wenige in die Sammlung der „Gedichte" übergegangen sind.

Größere Dichtungen.

S. 405. Dieser „Appenzeller Krieg" währte im Ganzen neun Jahre (1401—1410). Die Schlacht bei Speicher fällt in das Jahr 1404, die „am Stoß" in das folgende J. (15. Juni). Das Ende war, daß Appenzell (noch im J. 1410) dem Bunde der Eidgenossen beitrat.

S. 436. Von diesen Zeiten hat wohl Jeder aus Hauff's Lichtenstein eine lebendige Vorstellung.

Weniger möchte dies bei der folgenden Dichtung der Fall sein. Darum in Kürze Folgendes: die alemannischen Lande, zu welchen das, was jetzt Schwaben heißt, gehörte, waren (in Folge der Schlacht bei Zülpich) als Herzogthum Alemannien, wie bekannt, unter fränkische Oberherrschaft gekommen. Aber alle Augenblicke brach ein neuer Aufstand aus, d. h. eine Empörung der unbotmäßigen Herzoge, bis endlich, um die Mitte des 8. Jahrh., der Herzog Teutobald (von den Söhnen Karl Martell's, Karlmann und Pipin) völlig unterworfen und zum Tode verurtheilt wurde. Als aber der nächste Herzog den Widerstand fortsetzte, da wurde die Herzogswürde aufgehoben, und so lange die fränkische Herrschaft währte, auch nie wieder hergestellt; an die Stelle der Herzoge wurden „königliche Kammerboten" gesetzt, das Herzogthum Alemannien fränkische Provinz. Der unglückliche Versuch der beiden Brüder Erchanger und Bertold, gegen den König Konrad sich zu unabhängigen Herzogen zu erheben, endete 917, wie unsre Dichtung erzählt, auch wieder mit Verurtheilung und Enthauptung der Empörer. Das Herzogthum Alemannien wurde nunmehr wieder hergestellt, nur der Name verschwindet allmählich vor dem Herzogthum Schwaben. (Wer gegen Ende dieses Jahrh. Herzog in Schwaben war, wissen wir aus dem „Ekkehard"; und aus dem folgenden Jahrh. hat Uhland in seinem „Herzog Ernst von Schwaben" ein Stück deutscher Geschichte in Schwaben wiedergegeben; wer weiter verfolgen will, wie so Schwaben das „bestbesungene" Land im deutschen Reich geworden, der betrachte sich die „Geschichte Schwabens im Munde der Dichter" von J. Hartmann.)

S. 521. Da Schwab's „Walther und Hiltegund" wesentlich abweicht von v. Scheffels „Waltari-Lied" (im „Ekkehard") so ist auch diese Dichtung hier aufgenommen.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhaltsverzeichniß.

Die mit * bezeichneten Gedichte sind nur in der 1. Auflage von 1828, die mit ** in keiner enthalten.

I. Lieder und vermischte Gedichte.

II. Zeitgedichte.

Neujahrslieder.

Prologe für die Stuttgarter Bühne.

III. Sonette.

IV. Romanzen, Balladen, Legenden.

I. Freie Sagen.

II. Geschichtliche und halbgeschichtliche Sagen.

III. Vermischte schwäbische Sagen.

IV. Sagen von der schwäbischen Alb.

Größere Dichtungen.

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer **20** Pf.

Andersen, H. C., Bilderbuch ohne Bilder. 381. Geb. 60. Pf.
—, Sämtliche Märchen. 691—700. Geb. 2 M. 50 Pf.

Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. 1251—1256. Geb. 1 M. 75 Pf.

Beecher Stowe, Onkel Toms Hütte oder Negerleben in den Sklavenstaaten in Amerika. 961—965. Geb. 1 M. 50 Pf.

Cooper, J. F., Der letzte Mohikan. Roman. 875—877. Geb. 1 M.
—, Der Spion. Roman. 1016—1018. Geb. 1 M.

De Foe, Daniel, Robinson Crusoe. 2194—2195.

Grimm, Brüder, Kinder- und Hausmärchen. Vollständige Ausgabe. 1. u. 2. Bd. 3191—3196. In einem Band geb. 1 M. 75 Pf. — 3. Bd. 3446—50. Geb. 1 M. 50 Pf.
—, Fünfzig Kinder- und Hausmärchen Kleine Ausgabe. Mit 12 Bildern v. L. Richter. 3179. 3180. Geb. 80 Pf.

Hauff, Wilhelm, Märchen. 301—303. Geb. 1 M.

Hoffmann, E.T.A., Nußknacker und Mausekönig. Ein Märchen. 1400.

Musäus, Rolands Knappen. — Die Bücher der Chronika der drei Schwestern. 176.
—, Legenden von Rübezahl. 254.

Petersen, M., Prinzessin Ilse. Ein Märchen aus dem Harzgebirge. 2632. Geb. 60 Pf. — Mit Goldschnitt 1 M. 20 Pf.
—, Die Irrlichter. 2641. Geb. 60 Pf. — Mit Goldschn. 1 M. 20 Pf.

Schmid, Chr. v., Das Blumenkörbchen. Eine Erzählung, dem blühenden Alter gewidmet. Mit einem Titelbild. 2213.
—, Die Ostereier. — Der Weihnachtsabend. Zwei Erzählungen. Mit einem Titelbild. 1970.
—, Rosa von Tannenburg. Erzählung. Mit einem Titel- und einem Textbild. 2028.

Zschokke, H., Hans Dampf in allen Gassen. Erzählung. 1146.

Schwab, Gust., Die Deutschen Volksbücher für Jung und Alt. Der gehörnte Siegfried. — Die schöne Magelone. — Hirlanda. 1424. — Die vier Heymonskinder. 1447. — Genovefa. — Das Schloß in der Höhle Xa Xa. — Robert der Teufel. 1464. — Die schöne Melusina. 1484. — Die Schildbürger. — Herzog Ernst. 1498. — Kaiser Octavianus. — Griseldis. 1503. — Doktor Faustus. — Der arme Heinrich. 1515. — Fortunat und seine Söhne. 1526. Alle 8 Hefte zusammen in einem Band geb. 2 M.

v. Adlersfeld-Ballestrem, Komtesse Käthe. Illustr. Humoresken. Broschiert M. 3.—. Elegant gebunden . .	M. 4.50
— Komtesse Käthe in der Ehe. Illustr. Humoresken. Broschiert M. 3.—. Elegant gebunden	4.50
— Pension Malepartus. Eine ganz verrückte Geschichte. Broschiert M. 3.—. Elegant gebunden	4.50
— Major Fuchs auf Reisen. Der „Pension Malepartus" anderer Teil. Tragikomische Erlebnisse. Broschiert	3.—
Elegant gebunden	4.50
— Die Falkner vom Falkenhof. Roman. 2 Bände. Broschiert M. 4.—. Elegant gebunden	5.—
— Die weißen Rosen von Ravensberg. Roman. 2 Bände. Broschiert M. 7.—. Elegant gebunden. . . .	9.—
— Zur Attacke. Novellen. Brosch. M. 4.—. Eleg. geb.	5.—
— Palazzo Iràn. Roman. Broschiert M. 2.—. Eleg. geb.	3.—
— Pommery & Greno. Militärhumoresken. Broschiert	3.—
Elegant gebunden	4.—
— Trix. Roman. 2 Teile. Brosch. M. 4.—. Eleg. geb.	5.—
— Djavahir. — Lucifers Träne. Zwei Novellen. Broschiert M. 3.—. Elegant gebunden	4.—
— Diplomaten. Roman. Brosch. M. 3.—. Eleg. geb.	4.—
— Sol und andre Novellen. Broschiert	1.50
— Datura Sanguinea und andre Novellen. Brosch.	1.50
— Um eine Königskrone und andre Novellen. Brosch.	1.50
Allen, Grant, Ein afrikanischer Millionär. Illustr. Broschiert M. 3.—. Elegant gebunden	4.50
Bernhard, Frau Fama. Roman. Br. M. 6.—. Eleg. geb.	7.50
— Herrenloses Gut. Roman. 2 Bde. Brosch. 4.—. Eleg. geb.	5.—
— Unweiblich. Roman. 2 Bde. Br. M. 6.—. Eleg. geb.	7.50
Blüthgen, Frau Gräfin. Roman. 2 Bde. Broschiert	7.—
Elegant gebunden	9.—
— Henzi u. a. Humoresken. Illustr. Br. 2.50. Eleg. geb.	4.—
Brociner, Radu Gleva. Roman. Br. M. 6.—. Eleg. geb.	7.—
Champol, Simones Gatte. Roman. Brosch. 3.—. Eleg. geb.	4.—
Cuzzi, 15 Jahre Gefangener des falschen Propheten. Illustriert. Broschiert M. 5.—. Elegant gebunden . . .	6.50
Eckstein, Dombrowsky. Roman. 2 Bände. Broschiert	5.—
Elegant gebunden in 1 Band M. 6.—. In 2 Bände . .	7.—
Engel, Wand an Wand. Novellen. Br. M. 2.—. Eleg. geb.	2.80
— Ausgewiesen. Novellen. Brosch. M. 3.—. Eleg. geb.	4.—
Girsberger, Lieschen und Luischen. — Der Mutter eigen Heim. Zwei Erzählungen. Brosch. M. 3.—. Eleg. geb.	4.—

Hartenstein, Aus dem Bürgerhause. Novellen. ℳ
Broschiert M. 2.—. Elegant gebunden 2.80
v. Heigel, Gluck-Gluck. Roman. Br. M. 3.50. Eleg. geb. 4.50
Herold, Die Okella. Roman. Brosch. M. 3.—. Eleg. geb. 4.—
Hope, Die Abenteuer des Grafen Antonio. Brosch. 3 —
Elegant gebunden . . . . 4.—
Jacobsen, Moor. Roman. Brosch. M. 3.—. Eleg. geb. 4.—
Jensen, Eine Schuld. Roman. Brosch. M. 6.—. Eleg. geb. 7.—
Junghans, Eine Versuchung. Roman. Brosch. 7.50
Elegant gebunden . . . . 9.—
v. Klinckowstroem, Zum andern Ufer. Roman.
Broschiert M. 3.—. Elegant gebunden . . . . 4.—
Krickeberg, Die Frau Professor. Roman. Brosch. 3.—
Elegant gebunden . . . . 4.—
— Der Schwester Vermächtnis. Roman. Broschiert 3.—
Elegant gebunden . . . . 4.—
Lindau, Vorspiele auf dem Theater. Brosch. 3.50. Eleg. geb. 4.50
Ohnet, Pariser Lebewelt. Roman. Br. M. 3.—. Eleg. geb. 4.—
v. Perfall, Lebendige Wasser. Roman. Br. 3.—. Eleg. geb. 4.—
Peschkau, Familie Skram. Roman. Br. M. 3.—. Eleg. geb. 4.—
— Die Stadtfraubas. Roman. Brosch. M. 3.—. Eleg. geb. 4.—
Poeck, Nordkaper. Ein fideler Reiseroman. Broschiert 3.—
Elegant gebunden . . . . 4.—
Seeliger, Zwischen den Wäldern. Ein heiterer Roman.
Illustriert. Broschiert M. 3.—. Elegant gebunden . . . 4.—
Theden, Jugendgrüße. Gebunden in Karton . . . . 3.—
— Im Zauber der Dichtung. In Prachtband . . . 15.—
v. Torn, Stille Wasser. Illustr. Roman. Broschiert 3.—
Elegant gebunden . . . . 4.—
Torrund, Jassy, Sonjas Rache. Roman. Brosch. 3.—
Elegant gebunden . . . . 4.—
Vacano, E. W., Das Herz der Gräfin u. a. Nov. Brosch. 1.—
— Die Seufzerbrücke und andre Novellen. Broschiert 1.—
Westkirch, Luise, Jenseits von Gut und Böse.
Roman. Broschiert M. 4.—. Elegant gebunden . . . . 5.—
— Auf d. Menschheit Höhen. Roman. Brosch. 3.—. Eleg. geb. 4.—
— Eine Studentenehe. Roman. Br. M. 3.—. Eleg. geb. 4.—
— Unter dem Eise. Novellen. Br. M. 3.—. Eleg. geb. 4.—
Wilda, Konsul Godars Kinder. Roman. Broschiert 3.—
Elegant gebunden . . . . 4.—
Zobeltitz, Fedor v., Höhenluft. Ein tragikomischer
Roman in 5 Wendungen. 2 Bde. Brosch. M. 4.—. Eleg. geb. 5.—

Reclams Klassiker-Ausgaben

in neuen modernen Einbänden.

Börnes gesammelte Schriften. 3 Bände	Mk. 6.—
Byrons sämtliche Werke. 3 Bände . .	„ 6.—
Chamissos sämtliche Werke. 2 Bände .	„ 3.—
Gaudys sämtliche Werke. 2 Bände . .	„ 4.—
Goethes sämtliche Werke. 10 Bände . .	„ 18.—
— Werke. Auswahl. 4 Bände .	„ 6.—
Grabbes sämtliche Werke. 2 Bände . .	„ 4.20
Grillparzers sämtliche Werke. 3 Bände .	„ 5.50
Hauffs sämtliche Werke. 2 Bände . . .	„ 3.50
Heines sämtliche Werke. 4 Bände . . .	„ 6.—
Herders ausgewählte Werke. 3 Bände .	„ 6.—
H. v. Kleists sämtliche Werke. 1 Band .	„ 1.75
Körners sämtliche Werke. 1 Band . .	„ 1.50
Lenaus sämtliche Werke. 1 Band . . .	„ 1.75
Lessings Werke. 3 Bände	„ 6.—
— Poet. und dram. Werke. 1 Band .	„ 2.—
Longfellows poetische Werke. 2 Bände .	„ 4.20
Ludwigs ausgewählte Werke. 1 Band .	„ 2.—
Miltons poetische Werke. 1 Band . .	„ 2.25
Molières sämtliche Werke. 2 Bände . .	„ 4.20
Mörikes sämtliche Werke. 2 Bände . .	„ 3.50
Fritz Reuters sämtliche Werke. 4 Bände. Vollständige, von K. Th. Gaedertz kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe .	„ 6.—
Rückerts ausgewählte Werke. 3 Bände .	„ 6.—
Schillers sämtliche Werke. 4 Bände . .	„ 6.—
Shakespeares sämtl. dram. Werke. 3 Bände	„ 6.—
Stifters ausgewählte Werke. 2 Bände .	„ 4.—
Uhlands gesammelte Werke. 2 Bände .	„ 3.—

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwab, Gustav

Gedichte Gesamt-Ausgabe

Leipzig 1890 ca

Var. 380 k-1641/1645
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11891537-9